An die S. 354 mitgetheilte älteſte Nachricht über Monzingen vom Jahr 778 reihe ich noch folgende urkundliche Erwähnungen an. Im J. 1061 ſchenkte Erzbiſchof Eberhard von Trier (Sohn des Grafen Ezzelin von Schwaben) dem Simeonskloſter zu Trier zu ſeinem Anniverſarium das ihm von einem gewiſſen Hunold gegebene Gut zu Munzecha und Merkedesheim (Merxheim) im Nahgau in der Grafſchaft Emichos, welche Beſitzung 1098 durch Kaiſer Heinrich IV und 1154 durch Papſt Adrian IV beſtätigt wurde. In der Stiftungsurkunde des Kloſters Ravengiersburg vom J. 1074 ſagt Erzbiſchof Sifried von Mainz, daß Graf Berthold und ſeine Gemahlin Hadewig, die Stifter, dem Kloſter einen Manſus in dem Dorfe Munzichun und neun Morgen Weinberge geſchenkt hätten. Dieſe Schenkung vermehrten die Einwohner von Monzingen (habitatores pagi qui dicitur Moncecha) 1148 mit einem unbebauten, mit dichtem Geſträuch bewachſenen Berge, den die Mönche von Ravengiersburg roden und mit Weinſtöcken bepflanzen ließen und der für die Folge nach dem dem h. Chriſtoph gewidmeten Kloſter den Namen Chriſtophsberg erhielt. Als Zeugen der von Erzbiſchof Heinrich von Mainz gegebenen Urkunde erſcheinen außer dem Dompropſt Embricho der Vogt des Dorfes, Kuno, und die ſämmtlichen Einwohner. 1128 nennt Erzbiſchof Adelbert von Mainz in der Beſtätigungsurkunde des Kloſters Diſibodenberg den Ort Monzecho und Monzecha, worüber das Nähere weiter unten bei der Gehinkirche folgt.

Als Graf Eberhard II von Nellenburg die von ihm gegründete Kirche auf dem Gauchsberge, welche Erzbiſchof Bardo von Mainz im J. 1047 einweihte, mit Gütern und Einkommen verſah (vergl. Bd. 16 S. 452), ſchenkte er derſelben auch einen Hof mit Gebäulichkeiten und 12 Morgen Weinbergen zu Monzingen, und hundertfünfzig Jahre ſpäter, 1197, belehnte Kaiſer Heinrich VI den Grafen Albert von Sponheim und deſſen Erben in Anbetracht der vielen ihm und dem Reiche geleiſteten Dienſte mit dem Prädium Monzingen (Munziche), worauf Albert und ſeine Brüder ſchon früher ein Recht hatten (vergl. Bd. 16 S. 656). Das Dorf war in der Theilung zwiſchen den Brüdern Johann I und Heinrich, Grafen von Sponheim, 1277 dem letztern zugefallen

Digitized by Google

und kam dann durch den Bd. 16 S. 726 u. f. dargeſtellten Verkauf an den Erzbiſchof Wernher unter Mainziſche Hoheit, unter welcher es, wie Sobernheim, bis zur Eroberung durch Friedrich den Siegreichen von der Pfalz blieb (vergl. Bd. 17 S. 680). Indeſſen müſſen die Pfalzgrafen ſchon früher gewiſſe Gerechtſame dort innegehabt haben, indem im J. 1322 Pfalzgraf Adolf dem Wildgrafen Johann erlaubte, ſeiner Gemahlin Margaretha, einer geborenen Gräfin von Sponheim, die von der Pfalz zu Lehen getragenen Güter und Leute in den Dörfern Monzgen und Langendal zu Wittum zu verſchreiben.

Seit der Vereinigung mit der Pfalz hat Monzingen ſtets dieſelben Schickſale gehabt wie Sobernheim; ſeine Geſchichte iſt faſt dieſelbe wie diejenige, welche bei letzterer Stadt mitgetheilt und wobei auch Monzingens mehreremal erwähnt worden iſt. Für Spezialitäten, wie ich ſie dort geben konnte, fehlen mir leider alle Quellen, iſt doch ſelbſt nicht einmal feſtzuſtellen, von wem und wann Monzingen, das ſpäter ſtets Stadt genannt wird, hierzu erhoben wurde. Widder glaubt, es könne unter Ludwig IV oder ſpäteſtens unter Karl IV geſchehen ſein; Gründe dafür gibt er jedoch nicht an.

Den Pfarrſatz an der bis zur Kirchentrennung zum Erzdiakonat des Dompropſtes zu Mainz gehörenden Pfarrkirche zu Monzingen hatten die Wildgrafen, wahrſcheinlich als ein Zugehör des eben bemerkten pfälziſchen Lehens. Als die Pfarrei im Jahr 1323 erledigt wurde, behaupteten drei, der Erzbiſchof von Trier, der Wildgraf Friedrich von Kirburg und der Wildgraf Johann von Daun, Patrone der Kirche zu ſein, und jeder präſentirte ſeinen Kandidaten, der Erzbiſchof von Trier den Heinrich von Roda, Wildgraf Friedrich ſeinen Sohn Johann und Wildgraf Johann den Monzinger Pfarrvikar Gerlach. In dem darüber erfolgten Rechtsſtreit verzichteten endlich ſämmtliche Kandidaten und legten die Entſcheidung in die Hand des Offizials des Dompropſtes, der zu Gunſten des Wildgrafen Friedrich von Kirburg entſchied und deſſen Sohn Johann inveſtirte. Durch Urkunde vom 4. Juni (an der Mittwochen aller nehest vor deme heyligen Pingest Tage) erkannte jedoch Wildgraf Friedrich an, daß

Digitized by Google

die Zuſtimmung, welche der Erzbiſchof Balduin und ſein Burgmann Nikolaus von Schmidburg zu der Ernennung ſeines Sohnes als Pfarrer von Monzingen gegeben hätte, dieſen an ihrem Rechte zum Pfarrſatz jener Kirche nicht nachtheilig werden ſollte. Jahrs darauf ſprachen indeß erkorene Schiedsrichter zwiſchen den beiden Wildgrafen Friedrich von Kirburg und Johann von Daun über die Verlaſſenſchaft des Wildgrafen Heinrich von Schmidburg in einer am 5. Mai (des nehsten Dinstags nach sente Walburge Dag) 1338 gegebenen Urkunde ihre Entſcheidung dahin aus, daß der Zehnte von Monzingen mit allem Rechte, das früher dem Heinrich von Schmidburg zugeſtanden, dem Wildgrafen Friedrich von Kirburg zuſtehe, der auch die Pfarrei daſelbſt bei ihrer Erledigung zu vergeben habe. Die Pfarrkirche war dem h. Willigis geweiht und ſoll auch von ihm erbaut worden ſein.

Erzbiſchof Willigis iſt einer der hervorragendſten Prälaten, die auf dem h. Stuhl von Mainz geſeſſen haben, eine der bedeutendſten Perſönlichkeiten ſeiner Zeit. „Vier deutſchen Königen hat er gedient; Deutſchlands größter Monarch, Otto I, hat ihn ſeines Vertrauens gewürdigt, ſein Sohn, der zweite Otto, den treuen Kanzler auf den höchſten deutſchen Kirchenſtuhl geſetzt, den kurz vorher der eigene Bruder (Erzbiſchof Wilhelm, der Sohn Ottos I, 954—968) inne gehabt. Bald erhielt er Gelegenheit, ſeine Treue gegen das Königshaus zu beweiſen, als dem jungen unmündigen Sohne ſeines Herrn, Otto III, von den eigenen Verwandten Gefahr drohte. Willigis gebührt vor Allen der Ruhm, ihm die Krone und vielleicht das Leben erhalten zu haben durch ſeine unerſchütterliche Treue, durch ſeine mannhafte Feſtigkeit, durch den Einfluß ſeiner Stellung und die Achtung vor ſeiner Perſönlichkeit im ganzen Reiche. Dann hat er den beiden kaiſerlichen Vormünderinnen, der Mutter (Theophano) und Großmutter (Adelheid) des kleinen Königs kräftig zur Seite geſtanden: er hat mit ihnen vereint die Zügel des Reiches geführt; er hat eine Reihe von Jahren die Geſchicke Deutſchlands geleitet, und dieſes war gut berathen unter ſeiner Leitung. Er überwachte die Jugend ſeines Herrn; er geleitete ihn zur Kaiſerkrönung nach Rom und führte dem römiſchen Stuhl den erſten deutſchen Papſt

Digitized by Google

(Gregor V, 996—999) zu, den ſein Scharfblick als den tauglichſten und tüchtigſten zu dieſer höchſten kirchlichen Würde erkannt hatte. Der Kaiſer ſtarb in der Blüthe der Jugend; es war wieder Willigis, der durch die Wahl und Krönung Heinrichs II, des Sohnes ſeines frühern Gegners, dem ſächſiſchen Königshauſe die deutſche Königskrone erhielt. Und auch dieſen unterſtützte des hochbetagten Erzbiſchofs erfahrener Rath; auch ihm hat Willigis durch ſein Anſehen wichtige Dienſte geleiſtet. So führte er ein bedeutungsreiches politiſches Leben. Aber auch das kirchliche Amt handhabte er mit Eifer und Einſicht. Er überwachte das kirchliche Leben, führte pflichtvergeſſene Prieſter ohne Anſehen der Perſon mit unerbittlichem Ernſt zur Pflicht zurück, und ſollte er ſich ſelbſt den Wünſchen ſeines eigenen Herrn entgegenſetzen. Auch den friſchen Keimen, die in den Wiſſenſchaften damals hervorſproßten, wandte er ſeine Aufmerkſamkeit zu, und manche kirchliche und andere Bauten ſind durch ihn gegründet und gefördert worden."

Welchem Geſchlechte dieſer merkwürdige Mann entſtammte, die Zeit, wann er geboren wurde, welche Erziehung er genoſſen, alles das iſt uns durch genaue Nachrichten nicht überliefert; es beſtehen darüber nur Sagen ſpäterer Zeit. Selbſt der Biſchof Thietmar von Merſeburg, der die erſten Bücher ſeiner Chronik noch zu Willigis Lebzeiten niedergeſchrieben hatte, gibt uns nur ſparſame, ſogar mit einem Wunder ausgeſchmückte Kunde. „Im Jahr 975," ſagt er im 3. Kap. des 3. Buches, „ſetzte der Kaiſer (Otto II) an die Stelle des verſtorbenen Erzbiſchofs Rupert von Mainz ſeinen Kanzler Willigis, obwohl Manche wegen der niedern Abkunft desſelben dagegen waren (multis hoc ob vilitatem sui generis renuentibus); denn Otto wußte, daß Gott die Perſon nicht anſieht, wie Petrus bezeugt (Apoſtelgeſch. 10, 34), ſondern daß er Alle, die ihn von Herzen lieben, vorzieht, ihnen über alle Begriffe mit Ehre lohnend. Wie aber den Willigis die göttliche Liebe als künftigen Seelenhirten bezeichnet hat, darf nicht verſchwiegen werden. Seine Mutter, eine zwar arme, aber, wie aus dem Folgenden erhellen wird, tugendſame Frau, ſah, als ſie ihn unter dem Herzen trug, im Traume, wie eine Sonne

Digitized by Google

aus ihrem Schooße hervorſtrahlend die ganze Erde mit ihrem Glanz erfüllte. Und in derſelben Nacht, in der ſie den Knaben gebar, kam der ganze Viehſtand, den ſie im Hauſe hatte, dadurch, daß alle Mutterthiere Junge männlichen Geſchlechtes warfen, gleichwie glückwünſchend mit der Hausfrau überein (totum iumentum . . . quasi gratulabundum dominae respondit). Er aber, der damals geboren ward, war die Sonne; weil er mit den Strahlen ſeiner frommen Beredſamkeit die Herzen Vieler, die nach der Liebe Chriſti ſchmachteten, erleuchtete. Und darum kam bei ſeiner Geburt eine wunderſame Menge männlicher Geſchöpfe zur Welt, weil der Mann Gottes nach der Vorausbeſtimmung des Höchſten geboren wurde, um zum Heile ſeines ganzen Vaterlandes geiſtliches Regiment zu führen. Wie glücklich war doch die Mutter, an welcher ſich des Herrn Güte vor ihren Zeitgenoſſinnen ſo außerordentlich offenbarte, daß ſie einen Sohn gebar, der ſich mit den Edelſten im Lande meſſen konnte, ja gar manche derſelben übertraf, und daß ſie alſo die Hoffnung, welche das ihr gewordene Traumgeſicht in ihr erregt hatte, mit ihren eigenen Augen und durch die That beſtätigt fand.“

Thietmar berichtet alſo, Willigis ſei von niederer Abkunſt geweſen, was immerhin auch ſo verſtanden werden könnte, er habe nicht zu dem höhern Adel, wie ſeine Vorgänger auf dem erzbiſchöflichen Stuhl, gehört; die ſpätere Zeit legte es aber im eigentlichen Sinn aus und machte ſeinen Vater zuerſt zu einem Fuhrmann, dann zu einem Stell- oder Wagenmacher. Alberich von Trois Fontaines, der ſeine Weltchronik zwiſchen 1239—1251 ſchrieb, ſagt, er ſei der Sohn eines Fuhrmanns (cuiusdam aurigae, qui agit rotas, non qui facit) geweſen; aber ſchon zu Ende des 13. Jahrhunderts erſchien die Sage in veränderter Geſtalt und mit einer Zuthat verſehen, welche gerade in der Herkunſt des Willigis den Urſprung des Mainzer Wappens, eines Rades, nachweiſen ſollte. In der bis 1307 gehenden epitome Siffridi presbyteris Misnensis heißt es nämlich: „Zur Zeit des Kaiſers Heinrich des Heiligen lebte Willigis, der Erzbiſchof von Mainz. Dieſer, da er von niederer Abkunſt war (quia humilem progeniem habuit) und zum Vater einen, welcher

Digitized by Google

niedrigem Stande war er geboren; ſein Vater war ein Zimmermann, der mit ſeiner Hand Wagen und Karren (carros) machte, die man mit einem andern Namen gewöhnlich bigas nennt, und nährte mit dieſem Handwerk ſich und die Seinigen. Als er in ſeinem Knabenalter die Schule beſuchte, mußte er, weil er arm war, mit den andern armen Schülern der Sitte gemäß Geld betteln (1), und ſo viel das Alter es zuließ, war er ausharrend in ſeinem Studium. Mit der Zeit wuchs indeß ſein Eifer und die Liebe zum Lernen immer mehr, und er machte allmälig ſolche Fortſchritte, daß er unter den Gelehrten ſelbſt ein Gelehrter wurde. Nachdem er endlich Erzbiſchof geworden war, ließ er, um das Andenken an ſeine frühere Niedrigkeit immer vor Augen zu haben, auf die Wand ſeines geheimen Gemaches ein Karrenrad malen, über deſſen oberem Theil in Latein geſchrieben ſtand: „„Willigis, gedenke, was du jetzt biſt, was du vorher geweſen biſt und was du in Kurzem nothwendig ſein wirſt!““ Durch das Rad wollte er den niedrigen Stand ſeiner Voreltern ſich ſtets ins Gedächtniß zurückrufen. So lange er lebte, durfte außer ihm Niemand als ein einziger Prieſter, ſein Kaplan, in dieſes Gemach eintreten. Erſt nach ſeinem Tode wurde das Geheimniß offenkundig. Anläßlich deſſen gab, wie man ſagt, der römiſche Kaiſer Heinrich der Heilige den Mainzern zum beſondern Andenken an Willigis das Rad zum Abzeichen, wie ſie das noch bis heute im Wappen führen. Willigis ſtand dem Erzbisthum ſechsunddreißig Jahre vor.“ Die Charakteriſtik, wie ſie hier Trithem gibt, paßt ganz wohl auf Willigis, aber ſie iſt ebenſo, wie die erzählte Jugendgeſchichte und die Erwähnung des Kaplans, nur freie Zuthat des Verfaſſers und nicht gleichzeitigen

(1) Trithem dachte wohl dabei an die ſeiner Zeit und noch bis in dieſes Jahrhundert an vielen lateiniſchen Schulen beſtandene Sitte des Currendeſingens. Dieſe Schulen hatten nämlich einige arme Schüler, welche gegen Befreiung vom Schulgelde und einen geringen Beitrag der übrigen Schüler die Verpflichtung hatten, das Schullokal zu reinigen, das Feuer anzuzünden u. ſ. w. und außerdem zweimal in der Woche vor einzelnen Häuſern den Anfang eines lateiniſchen Liedes oder der lauretaniſchen Litanei zu ſingen, wofür ſie ein kleines Almoſen erhielten. So habe ich es noch ſelbſt geſehen, als ich im Jahr 1818 auf das Gymnaſium meiner Vaterſtadt kam.

Digitized by Google

Ueberlieferungen entnommen, dabei dann auch verſchwiegen, daß Kaiſer Heinrich den Eingang in das verſchloſſene Gemach noch bei Lebzeiten des Erzbiſchofs erlangt habe. Was indeß am meiſten auffällt, iſt das gänzliche Uebergeben der Stellung, welche Willigis unter den Königen aus dem ſächſiſchen Hauſe im Reich eingenommen hat und die doch dem Trithem unmöglich unbekannt ſein konnte.

Verfolgt man den Verlauf der Mittheilungen über den Stand des Vaters des Willigis, wie es urſprünglich bei Thietmar nur heißt, Viele ſeien gegen deſſen Erhebung auf den erzbiſchöflichen Stuhl ob vilitatem sui generis geweſen, und wie daraus bei Alberich der Vater ſchon zu einem Fuhrmann, dann aber zu einem Wagner wurde und dieſer Stand die Veranlaſſung zu dem Mainzer Wappen geworden ſei, ſo ſieht man leicht, daß gerade umgekehrt dieſes Wappen, ein weißes Rad im rothen Felde, den Grund zu der Entſtehung der Sage gelegt haben wird. Man ſuchte eine Erklärung des Wappens, mochte ſie gern an eine bekannte Perſönlichkeit knüpfen und glaubte ſolche in Willigis zu finden, der von niedriger Herkunft war und deſſen Vater man dann ein Gewerbe beilegte, zu welchem das Rad in Beziehung ſtand.

Erſt im vorigen Jahrhundert verlegte Juden den Gebrauch des Rades im Wappen der Mainzer Erzbiſchöfe in eine viel ſpätere Zeit, als die des Willigis. Er behauptet nämlich, Sylloge praef. 23 und S. 325, es komme zuerſt bei dem Erzbiſchof Gerhard II (1289—1305) vor: »Est is (Gerhardus II) omnium AEporum Mogunt. primus, qui in secreto suo, sive contrasigillo, *Rotam* adhibuit: quum in sigillis suorum antecessorum in neutra parte conspectum subeat.« Dann bemerkt er zu einer Urkunde Gerhards vom Jahr 1294: »Sigillum appensum repraesentat figuram Archiepiscopi in consueta forma. Dorso vero impressa est *Rota*, quam Gerhardus hicce inter Archiepiscopos Moguntinos *primum* gerere coepit, his circumscriptis verbis: SECRETVM GERHARDI ARCHIEPI MAGVNT.« Damit mußte natürlich der ganze Theil der Sage fallen, welcher in der verſchiedenen Ausſchmückung ſich an die Räder des Willigis knüpfte, namentlich die Verleihung des Rades als Main-

Digitized by Google

ziſches Wappen durch Kaiſer Heinrich II u. ſ. w., da zwiſchen Willigis und Gerhard II ein Zeitraum von beinahe dreihundert Jahren liegt. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts glaubte man aber auch die Entſtehung des Wappens in dem biſchöflichen Kreuze gefunden zu haben, das auf Siegeln gebraucht worden ſei, deren Rand man mit dem Kreuze in Verbindung gebracht habe, und wodurch dann die Theile desſelben, das ſpäter zu einem Doppelkreuze wurde, zu Speichen eines Rades ausgebildet worden ſeien. Andere nahmen indeß ſtatt des Randes einen das Kreuz umgebenden Heiligenſchein an. Dieſe in Schunck's Beiträgen zur Mainzer Geſchichte 2, 141 von Severus mitgetheilte, bis jetzt feſtgehaltene Meinung iſt jedoch neuerdings in einer eben erſchienenen Schrift: Officium et miracula sancti Willigisi, von W. Guerrier, Prof. der Geſchichte an der Univerſität zu Moskau, verworfen und das Rad auf eine ältere Zeit als die des Willigis zurückgeführt worden. Dort heißt es nämlich: „Die neueſte Forſchung hat dargethan, daß das Rad häufig auf römiſchen Meilenſteinen in der Gegend von Mainz vorkommt und von dieſen zum Stadtemblem angenommen wurde. Auf Münzen findet ſich das Rad erſt unter Erzbiſchof Heinrich II, 1286—1288. Später nahm die Stadt Mainz zum Unterſchied vom erzbiſchöflichen Wappen zwei Räder, durch eine Achſe verbunden, an; Erfurt aber begnügte ſich mit einem Rad, welches Anfangs jedenfalls als Landeswappen galt. Von Erfurt ging das Rad auf andere Thüringiſche von Mainz ganz unabhängige Orte über, z. B. Roda (Sachſen-Altenburg), wo das Rad ein redendes Wappen, Rota, ſein dürfte, ferner Mühlhauſen. Der älteſte in Heiligenſtadt geprägte Halbbrakteat mit dem Rade gehört dem Erzbiſchof Konrad I (1160—1200) oder ſeinem Nachfolger Lupold (1200—1208, Gegenbiſchof Siſrids) an. Auf Siegeln findet ſich das Rad ſeit dem Anfang des XII Jahrhunderts."

Wäre dieſe „neueſte Forſchung", die Guerrier der Mittheilung des Barons von Köhne zu verdanken erklärt, richtig, ſo würde die Erklärung des Mainzer Wappens allerdings hier, und nicht in dem biſchöflichen Kreuze zu ſuchen ſein. Sie iſt aber nicht richtig. „Auf hieſigen Meilenſteinen kommt niemals ein

Digitized by Google

Rad vor," ſchreibt mir auf meine Anfrage Herr Profeſſor Dr. Klein zu Mainz, der alle dortigen römiſchen Funde auf das Genaueſte kennt. Was nun aber der Baron von Köhne dem Moskauer Profeſſor mitgetheilt hat, iſt genau dasſelbe, was von Fuchs in ſeiner „alten Geſchichte von Mainz" ſchon vor hundert Jahren fälſchlich behauptet worden iſt. Dieſer entdeckte nämlich in Mainz gebrannte Steine der 14. und 22. Legion, auf denen ſich ein Rad befand, und folgerte daraus ſo: „Wenn ich nur einen einzigen Stein, oder nur von der vierzehnten Legion Steine mit dem Rad bezeichnet gefunden hätte, ſo würde ich auf den Gedanken verfallen ſein, die 14. Legion möchte ein Rad für ſich auf die Schilder gewählt haben, folglich wäre das Rad nur dieſer Legion eigen; jedoch weil ich auch Steine von der 22. Legion fand, auf welchen mit einem ordentlichen runden Sigill ein Rad und um das Rad herum der Titel der 22. Legion eingedrückt iſt, ſo ſah ich aus den verſchiedenen Legionſteinen, daß das Rad nicht ein beſtimmtes Zeichen für eine Legion, ſondern das eigene Zeichen, Sigill oder Wappen der alten Veſtung Moguntiacum geweſen ſei. Weil dann die 14. Legion die alte Veſtung Moguntiacum erbaut hat, und eben bei den Titeln dieſer Legion ſchon das Rad auf den Steinen befindlich iſt, ſo ſchließe ich hieraus, daß die Feldherren, oder vielleicht der Druſus ſelbſt, das Rad als ein eigenes Insigne dieſer Veſtung gleich bei ihrer Erbauung gegeben habe. Wir ſehen demnach aus den römiſchen Steinen, daß das Rad im Mainziſchen Wappen nicht in den mittleren Zeiten erſt ſei erfunden worden, wie eine alte ungegründete Sage vorgibt, ſondern daß es mit dem alten Moguntiacum gleichen Zeitpunkt des Urſprungs habe." Offenbar iſt dieſes dasſelbe, was der Baron von Köhne als neueſte Forſchung ausgegeben hat, der nur aus den gebrannten Steinen Meilenſteine machte, aber nicht wußte, daß ſchon im J. 1837 die Anſicht des Pater Fuchs von Habel als eine falſche erklärt und das Rad als ein Cohortenzeichen erklärt worden war. Habel ſchreibt nämlich in einer Abhandlung über die Feldzeichen des römiſchen Heeres, insbeſondere die der 22. Legion, Naſſauiſche Annalen 2, 253, Folgendes: „9. Das Rad. Eine gebrannte Ziegelplatte,

Digitized by Google

die ſich in der Stadtmauer zu Mainz fand, zeigt in rundem, um den Rand mit Zahnſchnitten verzierten Stempelabdruck die Figur eines Rades mit der Umſchrift: LEG. XXII. PR. P. F. (Legio XXII Primigenia Pia Fidelis). Die allzu einfache Form desſelben mit 4 Speichen würde die Vermuthung einer bloß zufälligen Verzierung ohne Bedeutung rechtfertigen, wenn nicht ein Rad mit 6 Speichen deutlich auf mehreren anderen Stempeln ausgedrückt wäre, welche P. Fuchs ebenfalls zu Mainz fand. Fuchs gedachte noch eines Stempels der 14. Legion, worauf in einem Dreieck ein Rad mit 6 Speichen ausgedrückt iſt. Nach der Abbildung zu urtheilen, ſcheint dies indeſſen bloß Randverzierung zu ſein (ſtatt einer Roſette), ohne eine beſtimmte ſymboliſche Bedeutung. Fuchs hat ſich viele Mühe gegeben, aus dem Vorkommen des Rades bei den beiden genannten Legionen weitläufig zu deduciren, daß dieſe Figur nicht als Legionszeichen, ſondern als Wappen der von der 14. Legion erbauten alten Feſtung Moguntiacum betrachtet werden müſſe, indem das gleiche Zeichen nicht von mehreren Legionen zugleich geführt worden ſein könne; — mithin laſſe ſich der Urſprung des im früheren Mittelalter auf Siegeln und gehauenen Steinen vorkommenden Rades bis auf die römiſche Periode zurückführen. Ich will mich nicht mit der Widerlegung dieſer augenfälligen Phantaſie aufhalten, die ſchon dadurch jede Wahrſcheinlichkeit verliert, daß dieſelbe Figur ſich auch an andern Orten gefunden hat. Auf Ziegeln der 22. Legion ſoll das Rad nämlich auch zu Bretzenheim vorgekommen ſein. Als Relief fand ich es ſelbſt zu Heddernheim bei der im Auftrag unſeres Vereins geleiteten Ausgrabung eines großen römiſchen Gebäudes in dem Caſtellum des Vicus. Hier zeigte ſich nämlich auf zwei einzelnen cylinderartigen Sandſteinen, die in jenem Militairgebäude eingemauert waren, ein deutlich ausgehauenes Rad von 6 Speichen, ob als Cohortenzeichen oder bloßes Ornament, laſſe ich dahingeſtellt ſein. Für erſteres möchte indeſſen ſchon wegen des Fundorts eine größere Wahrſcheinlichkeit ſprechen, da ſich in demſelben Gebäude auch ein Relief mit dem doppelten Capricorn und der Victoria fand. Zwei Schickſals-Göttinnen führen das Rad als eigenthümliches

Digitized by Google

Attribut, die Nemeſis und Fortuna. Die erſtere, Adraſtea, die verborgen waltende Göttin der Vergeltung, wird meiſt geflügelt gebildet mit einem Zweig der Eiche oder des Apfelbaums, zuweilen mit einem Zügel und einer Wage. Füllhorn, Steuerruder und das Rad hat ſie mit der Fortuna gemein. Zuweilen vereinigen ſich bei ihr die Attribute mehrerer Gottheiten, ſo daß ſie als Sinnbild aller Götter angeſehen werden kann. So erſcheint ſie unter andern auf geſchnittenen Steinen. Bei der Fortuna kommt das Rad am gewöhnlichſten vor, und in dieſer Bedeutung mag es Feldzeichen der Cohorten unſerer 22. Legion geworden ſein."

Indem danach die Anſicht des Pater Fuchs in ſich zerfällt, die Mittheilung Guerriers aber nur aus Fuchs, und zwar unrichtig, entlehnt iſt, ſo werden wir alſo, auch wenn die Münzen Konrads I u. ſ. w., die ich nicht kenne, richtig ſein ſollten, bei der bis dahin feſtgehaltenen Annahme bleiben, daß das Mainzer Wappen aus dem biſchöflichen Kreuz entſtanden iſt.

In einer Stelle bei Schaten, Annal. Paderbornenses 2, 243, hat man geglaubt, den Namen des Vaters von Willigis gefunden zu haben, indem ſolcher darin Hamanurgus heiße, woraus Offenbeck in einer Diſſertation: De Willigisi Archicanc. vita et rebus gestis, den Schluß gezogen hat, es ſei daraus durch Mißverſtändniß Hamaxurgus geworden, und dieſes Wort habe dann durch ſeine Bedeutung Anlaß zur Sage gegeben (¹). Dagegen bemerkt aber Guerrier ſehr richtig: „Schatens Annal. Paderbornenses ſind nach dem Tode des Verfaſſers gedruckt worden, und die Herausgeber haben den Druckfehler Hamanurgus ſtatt Hamaxurgus nicht bemerkt. Daß Schaten wenigſtens den Ausdruck nicht als Name, ſondern als Bezeichnung des Gewerbes gebraucht hat, erhellt aus dem Context. Er erzählt nämlich, daß man ſich in Gandersheim dem Biſchof Bernward nicht unterwerfen wollte, obgleich er aus einem edlen gräflichen Geſchlechte ſtammte und es für weniger ſchimpflich hielt, dem Willigis zu gehorchen, „„qui patre Hamanurgo et rotarum fabro vilique

(1) Die im Jahr 1859 erſchienene Diſſertation habe ich zu meinem größten Bedauern weder auf dem Wege des Buchhandels, noch auch in Bibliotheken erhalten können. Das obige Citat iſt aus Guerriers Schrift.

Digitized by Google

opifice natus erat,«« ſo ſehr hatte der Glanz des erzbiſchöflichen Palliums alle geblendet.“

Als Heimat des Willigis wird allgemein Sachſen angenommen, und zwar ein Ort, der bald Stromingen und Schönburg, bald Schoneck heißt, was Leibnitz für Schöningen, eine Stadt im Herzogthum Braunſchweig, erklärte. Stromingen und Schönburg finden ſich in dem Epitaphium, das früher um den Thurm der Stephanskirche zu Mainz geſchrieben war, bei dem Brande der Kirche zu Grunde ging, aber durch Abſchriften erhalten wurde, aus denen es Serarius entnahm und 1604 in ſeinen Rer. Mogunt. L. V abdrucken ließ. Darin heißt es am Anfang:

Saxoniae villae Stromingen filius ille,
Nomine Willigisus: Antistes tunc bene visus
Moguntinensis: et amicus Omnipotentis,
Qui rexit plane regnum satis imperiale.
De Schönburgque datus nobis Saxonia natus.

Man glaubte früher, die Grabſchrift ſei alt und bald nach dem Tode des Willigis verfaßt worden; aber ſchon Leibnitz ſchloß aus der Rohheit der Sprache und des Verſes, daß ſie ein Erzeugniß des 14. oder 15. Jahrhunderts ſei, während welcher Zeit die Bildung in Deutſchland weit unter der des zehnten geſtanden habe. (Positum [est], cum ossa loco moverentur, barbarorum, id est posteriorum temporum opus, seculi decimi quarti, opinor, aut decimi quinti, quae apud Germanos longe infra decimi laudes fuere.) Die ſich widerſprechenden Ausdrücke »Stromingen filius ille« und »De Schönburg datus« erklärte er dahin, daß beide Namen aus Sconinga entſtanden und durch ein Mißverſtändniß für zwei beſondere Namen gehalten worden ſeien; dieſes Sconinga aber ſei Schöningen, indem der dortige Schulrektor Johann Heinrich Mader in dem Güterverzeichniſſe einer bei Schöningen liegenden Kirche die Bemerkung gefunden habe, daß dort Willigis geboren ſei. (»Ex Sconinga prava lectione Stromingam, lapsante memoriam, per terminationem mutatam Sconburgam fecere, alii deinde ambo nomina coniunxere, credo, quod Schonburgios quosdam dynastas, hodie comites in Superiore Saxonia esse intellexissent, quorum in ditione Stromingam frustra quaeras. Sed ne quis de Sco-

Digitized by Google

ninga dubitet, effecit Johannes Henricus Maderus, vir egregiae doctrinae, qui illic scholam rexit. Nam in rotulo bonorum ecclesiae vicinae haec verba reperit: »»Praeterea mansi litonici in villa Scinningi, ubi natus Willigis episcopus.««) Euler in einer von mir benutzten Abhandlung zum Programm der Landesſchule Pforta vom Jahr 1860: „Erzbiſchof Willigis von Mainz in den erſten Jahren ſeines Wirkens,“ fügt dem noch hinzu: „Wie auch ſchon Leibnitz und Cuno (memor. Schening.) aus ihrer Zeit berichten, ſo iſt auch jetzt noch in Schöningen die Ueberlieferung, daß Willigis dort geboren ſei, ja man zeigt vor dem Salzthor noch das Geburtshaus. Bis vor Kurzem wohnte ein Stellmacher dort, und Cuno berichtet, daß man früher an demſelben ein angemaltes Rad mit einem Wagen geſehen habe, mit der Unterſchrift: »»verbum Dn̄i manet in eternum Anno Dni tausent funf hundert und acht und sechzig.«« Daraus macht nun Cuno einen Schluß auf den Stand des Vaters von Willigis. Doch hindert nichts, den Schluß umzukehren, da man gewiß auch dort die Sage von Willigiſens Herkunft kannte.“

Nach Serarius wurde eine andere, beſſere Abſchrift des Epitaphiums veröffentlicht, die in dem bei Mencken gedruckten Katalog der Mainzer Erzbiſchöfe ſich erhielt und womit faſt ganz genau die Abſchrift übereinſtimmt, welche ſich in dem von Guerrier eben edirten Manuſcript befindet. In dieſem heißt ſie:

Dominus Willigisus antistes hic bene visus
Moguntinensis et episcopus Omnipotentis
Tunc rexit plane regnum satis imperiale,
De Schoneck datus nobis, Saxonia natus.
Strenuus et largus, humilis, justus fuit Argus.
Stephanico monte templum hoc fecit bene sponte,
Templum Victoris sic struxit, stat ibi foris.
Thuringis Ternam delubrum, Jechburgque Valernam,
Ad Gradus valvas Matris Christi fecit ambas.
In Moguntina sunt erea ostia bina.
Pontem construxit, apud Aschaffenburg bene duxit,
Ac pontem per Na, miles transit, quoque verna,
Est ibi necesse prope Pinguensem dabis esse.
C. novies pono, tunc antistitem tibi dono
His septemque dabis et septuaginta notabis.
Fama datur justa, regnavit sex quoque lustra.
M. sex, o Christe, decessit episcopus iste.

Mathie festo tumbatus erat, memor esto.
Polis constanter cum Sanctis vivit ovanter,
Non arroganter, sed humiliter indubitanter.
Hic est tumbatus penes altare beatus.
Stephanico templo requiescit, rite memento.
Sunt nunc effosa sua dignanter satis ossa.
Casula de tumba resumpta fuit bene munda.
Presbyter ornatur, ad missam casula datur.
Divina laude constat flamen sine fraude.
Merces factoris sit Christus in omnibus horis.
Sic transit flamen, ut quilibet hic dicat Amen.

Hier fehlt alſo die ganze erſte Verszeile, in welcher Stromingen als Geburtsort des Willigis genannt wird, und wird in der vierten Zeile Schoneck ſtatt Schönburg genannt, was zu Schöningen viel mehr paßt, als jene Wörter. Indeſſen hat das Officium in festo S. Willigisi Arch. Mog. Lectio IV im Proprium Moguntinum die Lesart Stromingen beibehalten: »Willigisus in Saxoniae villa Stromingensi, de Schonenburg ortus.« Die Schriftzüge der Handſchrift jenes Epitaphiums, das einen ſpätern Zuſatz der von Guerrier veröffentlichten Handſchrift bildet, laſſen nach der Anſicht dieſes Gelehrten auf das 14. Jahrhundert ſchließen; dasſelbe wäre alſo vor dem Brande der Stephanskirche, welcher am 15. Auguſt 1542 ſtatt hatte, abgeſchrieben worden. Verfaßt wurde die Grabſchrift nach der Erhebung der Gebeine des Willigis, laut des Verſes: Sunt nunc effosa sua digniter satis ossa. Dieſe geſchah nach der von Guerrier veröffentlichten Liturgie erſt nach dem 12. Jahrhundert, und man müßte alſo, wenn man Schöningen oder Schoneck als den Geburtsort des Erzbiſchofs feſthalten will, zugleich annehmen, daß die Ueberlieferung dieſes Namens ſich in Mainz über zwei Jahrhunderte erhalten habe. Daß die Grabſchrift nicht ganz präcis iſt, beweiſt wenigſtens der Irrthum in der Chronologie; Willigis wurde nämlich nicht 977, ſondern 975 Erzbiſchof, und ſtarb nicht 1006, ſondern 1011.

Ehe ich fortfahre, glaube ich vorher Einiges über die Moskauer Handſchrift mittheilen zu müſſen. Ihr Herausgeber ſagt darüber: „Die Handſchrift kam im vorigen Jahre (1868) in den Beſitz der K. öffentlichen Bibliothek in Moskau, als ein

Digitized by Google

Geſchenk des A. J. Chludow, der ſie zuſammen mit einigen alten ruſſiſchen Handſchriften aus dem Nachlaſſe des verſtorbenen Antiquarienhändlers Piskaref für einen geringen Preis an ſich brachte. Wie die Handſchrift in den Beſitz des H. Piskaref gelangt war, iſt jetzt nicht zu ermitteln, da der frühere Beſitzer ſchon vor längerer Zeit verſtorben iſt und die Erben, die den Nachlaß verſteigerten, dem Geſchäfte ganz fremd waren. Früher gehörte die Handſchrift, wie aus einer Randbemerkung in derſelben zu erſehen iſt, der Stephanskirche in Mainz, die von Willigis erbaut iſt, in der er begraben liegt und die auch jetzt noch ſein Andenken am feierlichſten begeht. Wahrſcheinlich iſt die Handſchrift erſt 1802 bei Aufhebung des Stephansſtiftes abhanden gekommen und bald darauf nach Rußland gebracht worden, denn zu derſelben Zeit wurden einige andere Gegenſtände aus dem Beſitz des Stephansſtiftes, z. B. ein Speiſe- und ein Meßkelch, nach dem Domſchatze verſetzt. — Die Liturgie ſelbſt iſt ohne Zweifel aus dem 12. Jahrhundert und unter dem Erzbiſchof von Mainz, Heinrich I, der auf einem Blatte des Manuſcriptes neben Willigis abgebildet iſt, verfaßt worden. Das uns vorliegende Manuſcript iſt den Schriftzügen und den Neumen nach aus dem 12. Jahrhundert und höchſt wahrſcheinlich das Original der unter Heinrich I verfaßten Liturgie."

Das Manuſcript iſt ohne Zweifel dasſelbe, welches Bodmann benutzt hat, da er, Rheingauiſche Alterthümer 148, ſagt, man (d. h. Serarius) habe früher auf dem Epitaph an der Stephanskirche geleſen: et bene necesse prope Bingmaüsen dedit esse, er habe aber dieſe Verſe weit richtiger in dem Anhang eines Cod. MSt. perg. saec. XIII, welcher das bei Küchler nachmals gedruckte Officium de B. Willigiso enthalten und ſich in des gedachten Stifts Archiv befunden, angetroffen, da es dann heiße: est ibi necesse, prope Binguensem dabis esse. Alſo dieſelbe Lesart des Verſes, und das Epitaph ebenfalls im Anhang des Manuſcriptes wie bei dem Moskauer Dokument, der Unterſchied nur in der Anſicht, ob das Manuſcript aus dem 12. oder 13. Jahrhundert ſtammt. Der von Bodmann berührte Abdruck des Officiums bei Küchler iſt mir indeß ebenſo unbekannt,

Digitized by Google

wie er es Guerrier geweſen iſt, da dieſer ſonſt wohl einen Vergleich angeſtellt und ſich überzeugt hätte, ob ſein Manuſcript alſo nicht bereits von einem Andern edirt war.

Als der eigentliche Begründer der ganzen Zukunft des Willigis darf wohl Folkold, der Erzieher Ottos II, angeſehen werden, auf deſſen Empfehlung und die Fürſprache des jungen Otto Kaiſer Otto I den Hildesheimer Kanonikus Willigis um das J. 970 in ſeine Kapelle aufnahm, welche, durch Ottos Bruder Brun neu organiſirt, die begabteſten Geiſtlichen in ſich vereinigte. „Sie bildeten den Rath des Kaiſers, und aus ihr gingen dann die geiſtlichen Würdenträger hervor, die, erfüllt von echter Frömmigkeit, mit tüchtigem Wiſſen ausgerüſtet, praktiſch durchgebildet, großen Berufseifer und vor Allem unerſchütterliche Treue und Ergebenheit gegen das ſächſiſche Königshaus in ihre Diöceſen mitnahmen.“ Ueber das, was Folkold, der ſpäter Biſchof von Meißen wurde, an Willigis gethan, ſagt Thietmar: »Hunc (Willigisum) pro filio nutrit et cum ad eoas ordinaretur regiones, secundo Ottoni, cui magisterio praefuit, diligenter vice sui habendum curavit.« Dieſe Stelle überſetzt Laurent (die Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit, in deutſcher Bearbeitung. XI Jahrhundert. 1. Band. Thietmar von Merſeburg): „Er hatte denſelben wie einen Sohn erzogen und ihn, als er für die öſtlichen Länder zum Biſchof geweiht ward, Otto II, deſſen Unterricht er leitete, eifrig zu ſeinem Nachfolger empfohlen.“ Euler iſt jedoch der Meinung, daß Willigis ſchwerlich als Lehrer und Erzieher Otto's II berufen worden ſei, weil dieſer, obgleich erſt fünfzehn Jahre alt, damals, nach ſeiner Kaiſerkrönung durch Papſt Johannes XIII am Weihnachtstage 967, ſchon Theil genommen an den Reichsgeſchäften, der Kaiſer auch bereits daran gedacht habe, ihn zu vermählen und ſomit deſſen Bildung und Erziehung in jener Zeit als vollendet angeſehen werden dürfe. Er glaubt deshalb, daß die Stelle nichts Anderes bedeute, als: er empfahl Otto II, den Willigis zu halten, wie ihn ſelbſt, d. h. ihm ebenſo viel Achtung und Vertrauen zu beweiſen.

In einer Urkunde Ottos I vom 1. Dec. 971, gegeben zu Ravenna, darin er dem h. Mauritius zu Magdeburg das Gut

Digitized by Google

Koteritz im Gau Nordthüringen ſchenkte, finden wir Willigis zum erſtenmal als Kanzler unterzeichnet (Willigisus ad vicem Rathberti); die letzte, welche ſein Vorgänger Liudgar ausſtellte, iſt vom 3. Auguſt 970, ſo daß alſo ſeine Ernennung zum Kanzler entweder ſogleich bei ſeiner Aufnahme in die königliche Kapelle, oder doch ſehr bald nachher erfolgt ſein wird. Bis zu ſeiner Erhebung auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Mainz im Januar 975 war dann Willigis beſtändiger Begleiter Ottos I und Ottos II, da in dieſer Zeit alle Urkunden für Deutſchland mit ſehr wenigen Ausnahmen von ihm ausgeſtellt und unterzeichnet ſind. Sein Name iſt darin, wie in den ſpätern, worin er als Erzkanzler vorkommt, auf die verſchiedenſte Weiſe geſchrieben: Willigisus, Uuilligisus, Uuilliisus, Wilcillisus, Vuilligisus, Uuilgisus, Uuillicus, Willegisus u. ſ. w.; dabei nennt er ſich ſtatt cancellarius einigemal auch notarius.

Am 14. April 972 war er mit Otto I und Otto II in Rom, als dieſer dort ſeine Vermählung mit Theophano, der Tochter des griechiſchen Kaiſers Romanus II und der ältern Theophano, feierte. Schon im J. 968 hatte Otto I zuerſt durch einen Venetianer, Namens Dominicus, und dann durch den Biſchof Liutprand von Cremona, den bekannten Geſchichtſchreiber, um dieſelbe bei ihrem Stiefvater Nicephorus für den jungen Otto werben laſſen; aber mit ſtolzem Hohn hatte der Grieche den Antrag abgewieſen. Nachdem jedoch Nicephorus 969 von ſeinem Vetter Johannes Tzimiskes ermordet worden war und dieſer den griechiſchen Thron beſtiegen hatte, erfolgte die Einwilligung. Darauf entſandte dann der Kaiſer im J. 971 den Erzbiſchof Gero von Köln mit großem Geleite nach Konſtantinopel, um die Braut über das Meer nach Italien zu führen. Mit prächtigem Gefolge und reichen Geſchenken langte die kaiſerliche Prinzeſſin im Jahr 972 in dieſem Lande an; der Kaiſer begab ſich zum Oſterfeſte (7. April) nach Rom, beauftragte den Biſchof Theoderich von Metz, dieſelbe in Benevent zu empfangen, und acht Tage ſpäter feierte er dann zur Freude von ganz Italien und Deutſchland die Hochzeit ſeines Sohnes, der bereits auf Weihnachten 967 zum Kaiſer gekrönt worden war. Als Morgengabe erhielt die junge

Kaiſerin, welche Papſt Johannes XIII ſelbſt gekrönt haben ſoll, an dem nämlichen Tage in Italien die Provinz Iſtrien und die Grafſchaft Pescara, in Deutſchland aber die Provinzen Walchern und Wicheln, die Abtei Nivelle in Brabant, nämlich 14,000 dahin gehörige Manſen, ſowie die Königshöfe Boppard (Bochbarda), Thiel an der Waal, Herford in Weſtfalen, Tilleda am Kyffhäuſer und Nordhauſen, welche einſt auch Ottos I Mutter Mathilde erhalten hatte. Die prachtvolle, mit goldnen Buchſtaben auf Purpurpergament geſchriebene Urkunde recognoscirte Willigis (Uuilliisus cancellarius ad vicem Ruotperti archicapellani recognovi); es war das der erſte Dienſt, den er der neuen Herrin leiſtete, welcher er ſpäter einzig Stütze werden ſollte.

Bis in den Anfang Mai blieb Otto I in Rom, beſuchte auf der Rückreiſe Ravenna, Brescia, Pavia und Mailand und brach im Auguſt nach Deutſchland auf. Nachdem er einige Tage in der herrlichen Gegend des Bodenſees in Reichenau und Konſtanz verweilt hatte, begab er ſich nach Ingelheim, um auf einer in Uebereinſtimmung mit dem Papſte dorthin ausgeſchriebenen Synode mehrere Angelegenheiten zur Entſcheidung zu bringen. Sämmtliche Erzbiſchöfe Deutſchlands, mit Ausnahme Adeldags von Hamburg (1), waren auf derſelben verſammelt: Rupert (Ruodbert) von Mainz, Gero von Köln, Theoderich von Trier, Friedrich von Salzburg (Juvavensis), Adelbert von Magdeburg, und mit ihnen die meiſten ihrer Suffragane, die Mainzer faſt vollſtändig: Udalrich von Augsburg, Poppo von Würzburg, Anno von Worms, Erkenbold von Straßburg, Otwin von Hildesheim, Reginold von Eichſtädt (Rabulocensis), Bruno von Verden, Balderich von Speyer (Nemethensis). Von den Biſchöfen der Kölner Diöceſe waren nur Notker von Lüttich, Liudolf von Osnabrück und Dodo von Münſter (Mimigardefordensis), dagegen die Trierer ſämmtlich erſchienen, Theoderich von Metz, Wigfried von Verdun, Gerhard von Toul. Den neuen Erzbiſchof von

(1) Nach einem von Euler mitgetheilten Urkundenauszug aus Möſers Osnabrückiſcher Geſchichte herausgegeben von Abeken, 4, 27, wäre Adeldag ebenfalls anweſend geweſen (Athaldagus Hammaburgensis Archiepiscopus). In der Ausgabe Möſers vom J. 1819, Theil 2, 229, iſt er dagegen nicht aufgeführt.

Digitized by Google

Magdeburg begleiteten Folko (Folkold) von Meißen und Giſelher von Merſeburg. Nur der Erzbiſchof von Salzburg hatte ſich allein eingeſtellt. Außerdem waren viele Fürſten, Herzoge, Grafen, Geiſtliche und Laien dort verſammelt. In vielen Jahren hatte Deutſchland eine ſo glänzende Verſammlung nicht geſehen. Alle hatten ſich vereinigt, den alten Kaiſer, der mit ſeinem Sohne, den gleichfalls die kaiſerliche Würde zierte, nach ſechsjähriger Abweſenheit in Italien zu ſeinem Volke zurückkehrte, zu begrüßen und mit ihm die Angelegenheiten des Reiches zu ordnen. Aber nur Weniges iſt uns über die Geſchäfte, die hier verhandelt wurden, aufbewahrt worden; eine Urkunde, die Entſcheidung über ſtreitigen Zehnten zwiſchen dem Biſchof von Osnabrück mit dem Abte von Corvey und der Aebtiſſin von Herford, darin die oben genannten Biſchöfe aufgezählt ſind, iſt unterſchrieben von Willigis als Notar (Willigisus notarius vice Ruodberti Archicapellani subscripsi).

Von Ingelheim begab ſich der kaiſerliche Hof nach Tribur, Nierſtein und Frankfurt, wo das Weihnachtsfeſt gefeiert wurde, dann im J. 973 nach Magdeburg. Hier, wo Otto I das neue Erzbisthum gegründet hatte und ſeine erſte Gemahlin Editha († 26. Jan. 946) begraben war, feierte er den Palmſonntag (15. März). Er wurde, erzählt Thietmar, wie das an den hohen Feſttagen üblich war, von allen Biſchöfen und allen übrigen Geiſtlichen in Prozeſſion unter Vortragung des Kreuzes, der Reliquien und Rauchgefäße zur Vesper und zum Hochamte begleitet und dann von den Prieſtern, Herzogen und Grafen unter Vortragung vieler Kerzen wieder in ſeinen Palaſt zurückgeführt. Er mochte ſein nahes Ende fühlen: nur von göttlichen Dingen ſprach er; einzig an das Heil ſeiner Seele denkend, bereicherte er auch diesmal den h. Mauritius mit Gütern, Büchern und königlichem Geräthe.

Um das Feſt der Auferſtehung des Herrn (23. März) in der Stadt zu feiern, wo ſeine theure Mutter, die vor dem letzten Zuge nach Rom im Vorgefühl ihres Todes ihn mit Thränen verlaſſen hatte, beigeſetzt war, ging er nach Quedlinburg. Hierher kamen auf ſeinen Befehl die Herzoge von Polen und Böh-

Digitized by Google

men, Mieſko und Boleſlav; es ſtrömten aber auch aus allen Theilen des Reiches die Völker zuſammen, um die beiden Kaiſer im Vaterlande zu begrüßen; es kamen die Geſandten der Römer, Beneventer, der Griechen, Bulgaren, Slaven, Dänen und Ungarn, die, nachdem alle Angelegenheiten geſchlichtet waren, prächtig beſchenkt in Freuden heimkehrten.

Aus der glänzenden Verſammlung, die nur durch den Tod des anweſenden Herzogs Hermann von Sachſen, eines der älteſten und treueſten Diener Ottos, getrübt worden war, ging der Kaiſer nach dem neugeſtifteten Bisthum Merſeburg, wo er noch eine Geſandtſchaft der Sarazenen aus Afrika erhielt, am 1. Mai das Feſt der Himmelfahrt gefeiert wurde und Willigis drei Urkunden unterſchrieb. Ohne Zweifel begleitete der Kanzler auch den kaiſerlichen Herrn auf ſeinem letzten Lebenswege nach Memleben. Am 6. Mai dort angekommen, fing Otto ſchon an, ſich ſchwach zu fühlen. Zwar ſtand er noch ſeiner Gewohnheit nach früh am Morgen auf und beſuchte die Meſſe; doch bedurfte er ſchon der Ruhe, des wiederkehrenden Schlafes. Als er den Armen nach Gewohnheit die milde Hand aufthat, koſtete er ſelbſt ein wenig von der Speiſe und legte ſich wiederum nieder. Zur beſtimmten Stunde erſchien er heiter und vergnügt an der Tafel. Dann beſuchte er die Vesper. Während derſelben fing ihm an, warm und müde zu werden; die herumſtehenden Fürſten holten einen Seſſel, damit er ſich ſetze. Er that es, neigte das Haupt, forderte und empfing die Sterbeſakramente und gab ohne einen Seufzer mit großer Ruhe den Geiſt auf, Mittwoch vor Pfingſten, den 7. Mai 973. In der folgenden Nacht wurden die Eingeweide aus dem Körper genommen und in der Kirche Unſerer Lieben Frauen zu Memleben beigeſetzt; den einbalſamirten Körper aber ließ der Sohn nach Magdeburg bringen, wo der Vater an der Seite ſeiner Editha zu ruhen gewünſcht hatte, und hier wurde er dann in den erſten Tagen des Juni in Gegenwart der Erzbiſchöfe Gero von Köln und Adelbert von Magdeburg unter Aſſiſtenz der übrigen Biſchöfe und der geſammten Geiſtlichkeit in einem marmornen Sarge in der Kirche des h. Mauritius beigeſetzt.

Digitized by Google

Gleich am Morgen nach dem Tode des Vaters hatte der bereits zum König und Kaiſer geſalbte Sohn auf's Neue von dem verſammelten Volke durch Handſchlag die Huldigung erhalten; nachdem er dann dem großen Todten die letzte Ehre erwieſen, begab er ſich an den Rhein nach Worms, Tribur, Aachen, Trier und Frankfurt, ſtets begleitet von ſeinem Kanzler Willigis, an deſſen Stelle nur am 22. Auguſt zu Trier Gunpaldus eine Urkunde recognoscirte (Mittelrh. Urkundenbuch 1, 297: Gunpaldus ad vicem Uuilligisi cappellani recognouit), während er am 27. desſelben Monats ſchon in Frankfurt wieder unterſchrieb. Von hier ging der Kaiſer nach Sachſen, hielt im December Hoflager in Holland, wo er das Weihnachtsfeſt in Nimwegen feierte, verweilte während des Sommers des Jahres 974, bei deſſen Anfang er in Lothringen gegen die Söhne des Grafen Reinhard, Reinhard und Lambert, glücklich gekämpft hatte, auf ſeinen Pfalzen in Sachſen und verlebte hierauf den Winter, den die Chroniſten als beſonders hart ſchildern, zu Pöhlde, wo er ſich auf Weihnachten befand, zu Dortmund und Nimwegen. Für uns iſt beſonders wichtig der Aufenthalt in Dortmund, denn hier gab er am 25. Januar 975 eine Urkunde, darin er auf Furbitte ſeiner Gemahlin Theophano und ſeines getreueſten Erzbiſchofs Willigis von Mainz (fidelissimi nostri Willigisi sancte Maguntinensis Ecclesiae Archiepiscopi) dieſem alle Abteien, Klöſter, Münzen, Städte, die wo immer gelegen zu jenem Sitze gehörten, nebſt den auf deſſen Gebiete ſich befindenden Kolonen und allen nach Recht und Geſetz zu dem biſchöflichen Stuhl gehörenden Dingen und Beſitzungen beſtätigte und weiter befahl, daß kein öffentlicher Richter, keine Perſon, ſie ſei hohen oder niedrigen Standes, dieſe Oerter betrete, um den dort Wohnenden Laſten zu verurſachen oder bei ihnen Einlager zu halten, ſowie daß keiner der Stiftsangehörigen gezwungen werde, vor einem andern Gerichte zu erſcheinen, als dem des Biſchofs oder ſeines Vogtes.

Dieſe Urkunde iſt ausgeſtellt »VIII Kal. Februarii, Anno dominice incarnationis DCCCCLXXIIII, Indictione II, anno regni Domini Ottonis XIII, Imperii VII« von dem Kanzler Folkmar vice Willigisi archicapellani. Sie zeigt alſo durch den

Digitized by Google

Inhalt und den Kanzler Folkmar deutlich, daß am Tage der Ausſtellung Willigis Erzbiſchof von Mainz war, und dennoch ſtimmt die Datirung, die in allen Zeitbeſtimmungen auf den 25. Januar 974 hinweiſt, nicht zu dem Todestag des Vorgängers Rupert, der erſt am 13. Januar 975 ſtarb. Für dieſes Jahr ſprechen die Annales necrologici Fuldenses minores et maiores (Böhmer font. rer. germ. 3, 154 u. 157), für den Tag, Idus Januarii, die letztern und das Kalendarium Necrologicum eccl. Metropol. Moguntinae (Böhmer l. c. 141, wo dieſer freilich 976 hinzugefügt hat). In dem Registrum litterarum ecclesiae Moguntinae saeculi XIII (Böhmer l. c. 140) wird als Todesjahr Ruperts zwar 988 angegeben; allein der Fehler iſt augenfällig, und das Jahr 975 ergibt ſich aus dem Vorhergehenden. Es heißt nämlich: »Willihelmus ann. XIII. ebd. VIIII. dies IIII. ob. DCCCCLXVIII.« Dieſes Jahr iſt richtig, denn Erzbiſchof Wilhelm ſtarb nach den Annal. Fuld. maior. 968 am 2. März. Nun heißt es weiter: »Hatho ann. I. ebd. VIIII. ob. DCCCCLXXIIII.« Das ſtimmt natürlich nicht zu dem Vorhergehenden, denn wenn Erzbiſchof Wilhelm 968 ſtarb und ſein Nachfolger Hatto nur 1 Jahr 9 Wochen regierte, ſo kann dieſer nicht erſt 974 geſtorben ſein. Lieſt man aber 9 menses ſtatt 9 hebdom. und denkt ſich die Beſetzung des erzbiſchöflichen Stuhles nicht lange Zeit nach dem Hintritte Wilhelms erfolgt, ſo würde der Tod Hattos in die erſten Monate des J. 970 fallen, wie dieſes Jahr auch die Annales Disibodenbergenses haben. Nach Hatto folgt: »Ruodbertus ann. IIII. mens. X. ob. DCCCCLXXXVIII.« Alſo wiederum dieſelbe falſche Rechnung, wie bei Hatto; aber die angegebene Zeit der Regierung weiſt deutlich auf 975 als Todesjahr hin. Folgte nämlich Rupert ſeinem Vorgänger im Monat März 970, ſo fiel ſein Tod nach einer Regierung von 4 Jahren und 9 Monaten in den Januar 975. Dieſes richtige Jahr haben unter andern aber auch die Annal. Disibodenbergenses.

Demnach kann alſo trotz aller übereinſtimmenden Zeitbeſtimmungen die oben citirte Urkunde nicht am 25. Jan. 974 ausgefertigt ſein, und das Datum muß 975 heißen. Vielleicht liegt es darin, daß einer aus der italieniſchen Kanzlei nach Florentiner

Digitized by Google

Weiſe, wonach das Jahr mit dem 25. März begann, die Ausſtellung datirte, wie dann auch die folgenden Urkunden vom 16. Febr., 3. und 11. März, die zu Nimwegen ausgeſtellt wurden, das Jahr 974 mit denſelben Zeitbeſtimmungen haben, und es würde ſich dann das Jahr erklären laſſen, wären nur im Allgemeinen die Urkunden Ottos II nicht voll von Widerſprüchen und Unrichtigkeiten in den Zeitangaben. Näheres darüber findet ſich von Gieſebrecht in Rankes Jahrbüchern des deutſchen Reichs unter dem ſächſiſchen Hauſe 2, 111—123. Steht nun aber das Jahr 975 feſt, ſo ſieht man, daß die Ernennung des Willigis ſogleich bei der Nachricht von Ruperts Tod erfolgte, die, wie es ſcheint, alſo der Kaiſer in Dortmund erhielt. Auch Papſt Benedikt VII ließ nicht lange mit der Beſtätigungsbulle auf ſich warten. Sie erfolgte »in mense Martio, Indictione tertia« ohne Angabe der Jahre des Pontifikats, was alſo auf das erſte derſelben geht (Benedikt war geweiht worden im October 974) und neben der Indictio III den März 975 anzeigt. Mit der Ueberſendung des Palliums ertheilte er dem Erzbiſchof in Gallien und Germanien nächſt dem Papſte (post summum culmen Pontificis) den Vorrang vor allen Erzbiſchöfen und Biſchöfen in allen kirchlichen Dingen, nämlich in der Salbung des Königs und der Abhaltung von Synoden, geſtattete ihm die Anlegung des Palliums auf Weihnachten, Epiphanie, Oſtern, Chriſti Himmelfahrt, Pfingſten, Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt, am Tage des Kirchenpatrons, auf Kirchweihe, am Weihetage des Erzbiſchofs, wie bei der Conſecration der Suffraganе, und fügte aus Liebe zu Kaiſer Otto dieſen Feſten noch zu die Feſttage der Heiligen: Laurentius und Mauritius, Viktor, Alban, Sergius und Bachus. Es war dieſes eine erneute Beſtätigung der alten Privilegien des Mainzer Erzſtuhles als Metropolitankirche Deutſchlands, wie ſie bereits von Papſt Zacharias im J. 751 dem h. Bonifacius verliehen, von Leo VII zwiſchen 937 und 939 und Marinus II 946 dem Erzbiſchof Friedrich, von Agapetus II 955 und von Johannes XII in demſelben Jahre dem Erzbiſchof Wilhelm wieder beſtätigt und erweitert worden waren und worin dieſe geradezu vicarii und missi des Papſtes in allen Gegenden Deutſchlands (von Marinus in partibus Germaniae Galliaeque,

von Johannes XII in Galliarum atque Germaniae partibus) genannt werden. Die Mainzer Erzbiſchöfe nahmen ſomit die höchſte kirchliche Stellung in Deutſchland ein.

„So ſehen wir Willigis, einen Mann aus dem Volke, durch die Gunſt und den Machtſpruch Ottos II plötzlich auf den erſten und einflußreichſten Biſchofsſitz diesſeits der Alpen erhoben, auf dem zehn Jahre ein Kaiſersſohn geſeſſen. Geringer glaubte der junge Kaiſer die Verdienſte des treuen Kanzlers und weiſen Rathgebers nicht belohnen zu können. Es war nur eine Fortſetzung der Politik ſeines großen Vaters, die wichtigſten geiſtlichen Stellen an Verwandte oder bewährte und erprobte Diener zu verleihen, und es zeugt zugleich von der Klugheit und Menſchenkenntniß des jungen Kaiſerpaares, daß es, über die Vorurtheile der Geburt ſich hinwegſetzend, einen Mann zum Erzbiſchof von Mainz machte, der nicht nur durch Tüchtigkeit und Fähigkeit ſich hervorthat, ſondern auch durch heilige Pflichten der Dankbarkeit unauflöslich gefeſſelt war an die kaiſerliche Familie, die ihn aus dem Staube hervorgezogen. Ohne Widerſpruch von Seiten der Vornehmen wird die Ernennung nicht abgegangen ſein — Thietmar deutet ja ausdrücklich darauf hin — doch war Otto ſelbſtſtändig genug, denſelben nicht zu beachten. Auch wurde es fähigen Geiſtlichen überhaupt leichter, ſich durch ihr Verdienſt empor zu arbeiten. (1) Eine Hauptfürſprecherin aber hatte Willigis an Ottos Gemahlin, der Theophano; ihr Einfluß, der damals, als das bis dahin ſehr innige Verhältniß des Kaiſers zur Mutter ſich zu lockern begann, faſt in allen Urkunden ſichtbar wurde, brachte die mißgünſtigen

(1) „Keine Quelle," ſagt Gfrörer, Kirchengeſchichte III, 3 S. 1106, „weiß etwas von den Ahnen Hattos und Friedrichs von Mainz. — Auch Wolfgang, der erſte Apoſtel von Ungarn und ſeit 972 Biſchof von Regensburg, ſtammte zwar von freien, aber unbemittelten Eltern in Schwaben ab, die nichts übrig hatten. Das Gleiche gilt noch von manchen anderen Biſchöfen. Beides, die Großartigkeit unſerer öffentlichen Verhältniſſe und der helle Verſtand, der vielen unſerer Kaiſer inwohnte, bewog ſie häufig, das Verdienſt, wo ſie es fanden, hervorzuziehen." Luden, Geſchichte des deutſchen Volkes 7, 200, bringt es mit den Verhältniſſen in Lothringen in Verbindung, daß Otto auf den eben erledigten biſchöflichen Stuhl zu Mainz einen Mann brachte, „der vielen großen Herren geiſtlichen und weltlichen Standes ein Aergerniß war, der aber ſein Vertrauen beſaß und auf deſſen Treue er mit Zuverſicht rechnen konnte."

Digitized by Google

Stimmen zum Schweigen. Aber auch mit andern vielgeltenden Perſonen am kaiſerlichen Hofe, mit Otto von Schwaben, mit Bernhard von Sachſen, mit den bedeutendſten Kirchenfürſten: Adelbert von Magdeburg, Gero von Köln, Pilgrim von Paſſau u. A. ſehen wir Willigis bald im beſten Einvernehmen. Iſt Willigis nun auch nicht mehr beſtändig um Otto, ſo iſt doch ſein Verhältniß zum Kaiſer keineswegs gelöſt. Wenn wichtige Ereigniſſe beſonnenen Rath nöthig machten, ſo wird er gewiß nicht gefehlt haben, wenn wir dieſes auch nicht in allen Fällen urkundlich nachweiſen können."

Der neue Erzbiſchof wird ſich wohl bald nach der Ernennung in ſeine Diöceſe begeben haben; indeß ſcheint ſeine Anweſenheit auf dem Fürſtentage, den der Kaiſer in den erſten Tagen des Juni 975 hielt, kaum zweifelhaft, da wir aus Urkunden wiſſen, daß er einige Tage ſpäter, am 11. Juni, ſich am kaiſerlichen Hoflager in Memleben befand. Von Willigis begleitet, begab ſich dann Otto nach Altſtädt, wo er auf Verwenden des Willigis dem Biſchof Pilgrim von Paſſau eine in Memleben gemachte Schenkung wiederholte; am 26. Juni treffen wir beide in Magdeburg. Im Anfang des Jahres 976 war Willigis wieder bei Otto in Erſtein im Elſaß, wo dieſer Hof hielt und das Weihnachtsfeſt 975 gefeiert hatte; mehr wie je thaten ſein Rath und Beiſtand ihm Noth, denn trübe Wolken zogen ſich gegen Otto zuſammen. Der Erzbiſchof wird es deshalb auch wohl geweſen ſein, welcher ihn zur Berufung eines Reichstages nach Mainz veranlaßte, den wir aus Trithem kennen, welcher angibt, es ſei unter andern dort ein Geſetz gegeben worden, nach dem alle Ruheſtörer mit dem Tode beſtraft und ihre Güter eingezogen werden ſollten (DCCCCLXXVI. Anno Sigeri Abbatis vicesimo quinto, secundus Otto Imperator conventum Principum generalem celebravit in Moguntia, ubi inter caetera cunctis per totum imperium fuit sub poena capitis et amissione omnium bonorum interdictum rapinas exercere in regno, quod plerique postea transgressi Comites et Nobiles sine misericordia capitibus mox amputatis, quas meruere, poenas dederunt). Dieſer Reichstag iſt freilich durch keine andere Quelle verbürgt, aber

Digitized by Google

am 21. Januar befand ſich Otto in Tribur, alſo in der Nähe von Mainz, und die bald folgenden Ereigniſſe, die zum Theil wenigſtens ſich damals ſchon anzeigen mochten, machen die Nachricht nicht unwahrſcheinlich.

Reinhard und Lambert, die im J. 974 exilirten Söhne Reinhards I von Lothringen, ſtrebten mit Gewalt der Waffen das Erbe ihres Vaters wiederzuerwerben und fielen, von Frankreich unterſtützt, in der Charwoche 976 in den Hennegau ein. In einem blutigen Treffen bei Mons am 19. April ſiegten zwar die Anhänger des Kaiſers; aber keineswegs war die Fehde damit beendet und die Ruhe hergeſtellt, der Kaiſer auch nicht im Stande, hier einzuſchreiten, weil von einer andern Seite eine noch drohendere Gefahr ſich zeigte.

Herzog Heinrich von Bayern, mit dem Beinamen der Zänker, ein Sohn Herzogs Heinrich, des Bruders Ottos I, hatte ſich 974 gegen den Kaiſer empört, war jedoch gefangen genommen und nach Ingelheim in Gewahrſam gebracht worden. Von dort war er entkommen und nach Bayern entflohen, wo nun ein unheilvoller Bürgerkrieg entbrannte, in welchem namentlich das Bisthum Paſſau argen Schaden erlitt. Der Kaiſer erſchien bald mit einem Heere; der Aufruhr wurde gedämpft, und Heinrich entwich nach Böhmen zu ſeinem Bundesgenoſſen Herzog Boleslaw. Am 21. Juli 976 war Otto in Regensburg, wo wir auch Willigis bei ihm finden, der vielleicht an dem Zuge Theil genommen hatte. Auf ſeine und des Herzogs Otto von Schwaben, Ottos Vetter, Bitten wurde Biſchof Pilgrim von Paſſau für ſeine erlittenen Verluſte reichlich entſchädigt, und inmitten ſeiner Getreuen Willigis, Otto, Pilgrim, Biſchof Poppo von Würzburg, der Babenberger Berthold und Liutpold ordnete dann Otto auf's Neue die Angelegenheiten des Reiches und hielt Gericht über die Schuldigen. Heinrich wurde der herzoglichen Würde entſetzt und als ein Feind des Vaterlandes erklärt, vom Klerus über ihn und achtundzwanzig ſeiner Anhänger der Bann ausgeſprochen. Den Askuin von Kärnthen, der ſich ebenfalls Heinrich angeſchloſſen hatte, verurtheilte man zum Tode, ſeine Güter wurden eingezogen. Ohne Zweifel verloren auch viele Andere ihr Eigenthum, und hierdurch,

Digitized by Google

wie durch die erledigten Reichsämter, wurden des Kaiſers treue Anhänger reichlich belohnt. Das Herzogthum Bayern, von dem bedeutende Theile abgetrennt wurden, erhielt Herzog Otto, der ſo zwei Herzogthümer in ſeiner Hand vereinigte, Graf Berthold von Babenberg die neue Markgrafſchaft im Nordgau, welche das Reich gegen die Angriffe der Böhmen ſchützen ſollte. Auch Luitpold trug ohne Zweifel bedeutende Vortheile davon. Die Marken Kärnthen und Verona wurden zu einem Herzogthum unter Heinrich dem Jüngern vereinigt, der nach Gieſebrecht ein Sohn des Herzogs Berthold von Bayern war, des Oheims von Judith, der Gemahlin Herzogs Heinrich I von Bayern, des Bruders Ottos I.

Jetzt konnte ſich der Kaiſer gegen Reinhard und Lambert wenden, die nicht abließen, Lothringen zu beunruhigen. Oſtern (8. April) des J. 977 feierte er in Ingelheim, wo ſich auch mehrere ſeiner Fürſten, unter andern Herzog Otto und Herzog Heinrich, befanden. Ohne Zweifel wurde hier jedoch beſchloſſen, Lothringen durch die Rückgabe des väterlichen Erbes an Reinhard und Lambert zu beruhigen, um ſich deſto kräftiger gegen den Böhmenherzog wenden zu können. Bei dieſer Berathung war aller Wahrſcheinlichkeit gemäß auch Willigis zugegen. (1)

Im Auguſt ſtand der Kaiſer bereits im Felde; ein großes Heer begleitete ihn, mit dem er ſchnell vordrang und in kurzer Zeit faſt ganz Böhmen ſiegreich durchzog. Inzwiſchen trat aber ein neuer Verrath an's Licht. Herzog Heinrich von Kärnthen, der von dem Kaiſer kurz vorher erſt vorzugsweiſe begünſtigt worden war, hatte ſich mit dem Biſchof Heinrich von Augsburg verbunden, um die Sache ſeines abgeſetzten Verwandten, Heinrichs des Zänkers, zu vertheidigen, und war, als Herzog Otto ſich für den Kaiſer auf dem Zuge nach Böhmen befand, in Bayern ein-

(1) Euler ſchließt dieſes aus einer Urkunde des Kaiſers ohne Ort und Datum bei Guden 1, 358, worin er per petitionem Wüllgisi, qui modo sancte Moguntiace Ecclesie venerabilis Archiepiscopus preesse dinoscitur, der erzbiſchöflichen Kirche zu Mainz die curtis Lahnſtein im Einrichgau und die curtis Biſchofsheim im Taubergau beſtätigte. Unterſchrieben iſt dieſelbe nämlich von dem Kanzler Egbert, der nach Gieſebrecht vom 5. Juli 976 bis zum 30. Juli 977 als Kanzler vorkommt. — Egbert folgte bekanntlich dem am 12. Juni 977 geſtorbenen Erzbiſchof Theoderich auf dem Stuhl von Trier.

Digitized by Google

gefallen. Raſch eilten nun der Kaiſer und Herzog Otto dahin und nahmen ſämmtliche Verräther in Paſſau, gefangen. Um Oſtern 978 vor ein Fürſtengericht geſtellt, wurden ſie in das Exil geſchickt, welches in jenen Zeiten darin zu beſtehen pflegte, daß man den Verurtheilten außerhalb ſeiner Provinz unter die Hut irgend eines zuverläſſigen Mannes brachte: Heinrich der Zänker wurde unter die Aufſicht des Biſchofs Folkmar von Utrecht gegeben, Heinrich von Kärnthen verlor ſein Herzogthum und wanderte in die Verbannung, wohin, wiſſen wir nicht; Biſchof Heinrich von Augsburg wurde dem Abt von Werden anvertraut, erlangte jedoch auf Verwenden der Geiſtlichkeit bald ſeine Freiheit wieder. In Quedlinburg ſöhnte ſich auf Oſtern 978 auch der Böhmenherzog Boleslaw mit Otto aus, und es erhielt ſich ſeitdem ein gutes Vernehmen zwiſchen beiden bis zu des Kaiſers Tode.

Einen neuen Kampf brachte das Jahr 978. Auf Johannistag dieſes Jahres hielt Otto Hof in ſeiner Pfalz zu Aachen: da fiel plötzlich König Lothar von Frankreich mit einem Heere in Lothringen ein und ging in Eilmärſchen auf Aachen los, um ſich wo möglich der Perſon des Kaiſers zu bemächtigen; doch einen Tag zuvor, ehe Lothar in Aachen einrückte, hatte der Kaiſer die Stadt verlaſſen und ſich nach Köln begeben, denn zu einem Widerſtande war er nicht vorbereitet. Lothar nahm die Stadt, ließ ſie plündern und den Adler, der auf der kaiſerlichen Pfalz nach Oſten gerichtet ſtand, zum Zeichen, daß nun die Stadt dem Weſtreiche angehöre, nach Weſten umdrehen; nach dreien Tagen zog er dann wieder in größter Eile ab. Empört über einen ſo unerhörten Friedensbruch, ſandte Otto ſofort von Köln aus an Lothar die Botſchaft, daß er am 1. October in Frankreich einbrechen werde, und berief ſeine Großen zu einem Tage nach Dortmund, wo der Krieg gegen Lothar einſtimmig beſchloſſen wurde. Am feſtgeſetzten Tage fiel der Kaiſer mit einem, wohl übertrieben, aus 60,000 Mann beſtehenden Heere in das Reich Lothars ein und drang bis Paris vor. War der Feind auch nicht vollſtändig gedemüthigt worden, ſo kehrte Otto aus dieſem Kriege doch nicht ohne Ruhm zurück, denn zunächſt war doch die Schmach nach-

Digitized by Google

drücklich gerächt, die Lothar auf den deutſchen Namen zu bringen verſucht hatte.

„Im folgenden J. 979 rief die Anklage gegen den Markgrafen Gero von Nordthüringen wegen Untreue gegen den Kaiſer alle Fürſten nach Magdeburg zuſammen. Obſchon bei allen dieſen Fürſtenverſammlungen der letzten Jahre ſelbſtverſtändlich anzunehmen iſt, daß Willigis, der erſte deutſche Kirchenfürſt, nicht gefehlt habe, ſo findet man ſeinen Namen doch nirgends erwähnt, weder bei den Chroniſten, noch in den Kaiſerurkunden. Darf man daraus den Schluß ziehen, daß Willigiſens Einfluß bei Otto in dieſer Zeit nicht mehr ſo groß geweſen ſei, wie früher, daß andere Perſönlichkeiten ihn aus der Nähe des Kaiſers verdrängten? Die Kälte zwiſchen Adelheid und ihrem Sohne war damals in offenen Bruch ausgeartet; 978 hatte ſie ſogar den kaiſerlichen Hof verlaſſen müſſen und ſich zu ihrem Bruder, König Konrad von Burgund, gewandt. Die Deutſchen waren hierüber mißvergnügt, und die Vermuthung liegt nahe, daß auch Willigis nicht zufrieden damit war. Dann aber ſehen wir auch zwei Männer an Ottos Seite, die neben Theophano und Herzog Otto ſich ſeiner Gunſt in unbeſchränktem Maße bemächtigt haben: Biſchof Theoderich von Metz, ſchon bei Otto I in großem Anſehen, von Otto II und Theophano ſehr hoch gehalten, und Giſelher, Biſchof von Merſeburg, die wir beide auch in Italien bei Otto ſehen und die an ſeinem ſpätern Mißgeſchick gewiß nicht ohne Schuld ſind.

„Eine Annäherung mag Herzog Otto wieder bewirkt haben; wir finden ihn und Willigis im November 979 bei dem Kaiſer in Goslar. Im nächſten J. 980 feierte Otto das Oſterfeſt in Ingelheim. Da traf auch Willigis mit andern Geiſtlichen ein. Es wurden in einer dort abgehaltenen Synode nicht nur kirchliche Dinge beſprochen, wie die Verordnung wegen der Abtswahl der vereinigten Klöſter Stablo und Malmedy zeigt (. . . a se decretum in synodo Ingelheimensi consultu episcoporum maxime Willigisi Moguntini et Deuderici Metensis, bei Martene und Durand 2, 50), ſondern gewiß auch die Friedensunterhandlungen mit König Lothar von Frankreich berathen.“ Letzterer neigte ſich

längſt zum Frieden; er bedurfte eines feſten Anhaltspunktes im Auslande, um im eignen Reiche ſich halten zu können: deshalb hatte er heimlich eine Geſandtſchaft an den Kaiſer abgeſchickt, durch welche er vorſtellen ließ, daß er nur durch die Einflüſterungen Böswilliger zu ſeinem bisherigen Betragen beſtimmt worden ſei; er wünſche den Frieden, der ihnen beiden Vortheil verſpräche. Otto ging auf das Anerbieten Lothars ein, und beide verabredeten eine Unterredung an der Grenze ihrer Reiche. Darauf hin war nun Otto nach Ingelheim gekommen, wo dieſe Angelegenheit wird berathen worden ſein. Von hier begab er ſich durch Lothringen in jene Gegenden, wo Maas und Chier (ein Nebenfluß der Maas, der unweit Sedan in Frankreich mündet) die Grenze der beiden Reiche bildeten. Hier begegneten ſich die beiden Herrſcher und ſchloſſen den Frieden. Es war das wahrſcheinlich Ende Mai, denn am 1. Juni war Otto in Aachen. Am 25. Juli finden wir ihn in Nimwegen, und in der Gegend dieſer Pfalz, im Kettelwald (in silva, quae Ketil vocatur) gebar dann Theophano ihren erſten Sohn, der nach ſeinem Vater und Großvater den Namen Otto erhielt.

Bis jetzt hatte Otto glücklich und ruhmvoll regiert; noch am 15. October 980 konnte er in einer Urkunde ſagen, das von dem Vater ererbte Reich nicht bloß im vollen Umfange bewahrt, ſondern ſogar vermehrt zu haben: da trat er im Spätherbſte deſſelben Jahres zur Eroberung Calabriens aus den Händen der Griechen den Römerzug an, und mit dem Augenblick, da er der Heimath den Rücken kehrte, wurden ihm Glück und Ruhm untreu. Es war vorzüglich Theophano geweſen, die ihn dazu veranlaßt hatte. Aus dem Umſtande, daß von Großen des Reiches nur Herzog Otto von Schwaben und Bayern und Herzog Udo (vergl. über dieſen Bd. 16 S. 615), von hohen geiſtlichen Würdenträgern nur die Biſchöfe Giſelher von Merſeburg, Theoderich von Metz, Heinrich von Augsburg und Abt Werner von Fulda ihn begleiteten, geht hervor, daß man mit dem Zuge nicht einverſtanden war, und daß zu dieſen auch Willigis gehört haben wird. So konnte der Kaiſer alſo nur über geringe Streitkräfte verfügen.

Digitized by Google

Am 5. Dezember war er in Pavia, wo er ſich wieder mit ſeiner Mutter ausſöhnte, auf die wir für einen Augenblick zurückkommen müſſen, da eben des Bruches zwiſchen ihr und dem Sohne erwähnt wurde. Ich will darüber Gfrörer reden laſſen. „Zwei Kaiſerinnen lebten am Hofe Ottos II, ſeine Mutter Adelheid, die Wittwe Ottos I, und die Griechin Theophano, Ottos II Gemahlin. Allmälig riß die Griechin den Sohn von der Mutter; man gab nämlich der alten Kaiſerin unmäßige Freigebigkeit gegen Arme ſchuld. Der Mönch von Quedlinburg ſchreibt: „„Die Kaiſerin Wittwe ſtarb der Welt ab; ſie lebte nicht für ſich, ſondern nur guten Werken. Was ſie erſchwingen konnte, ſelbſt die Steuergelder, die aus dem ganzen Reiche zuſammenſtrömten, verſchenkte ſie an die Armen. Ich ſelbſt ſah, wie ſie heimlich in der Tracht einer Bäurin, welche ſie anlegte, um weniger gehindert zu ſein, als durch das kaiſerliche Gewand, mit beiden Händen Almoſen austheilte und ſo lange fortfuhr, bis ſie nicht mehr ſtehen konnte."" Meines Erachtens ſuchte Adelheid, die ſchwierige Stellung ihres Sohnes fühlend, durch gehäufte Werke der Barmherzigkeit, die ſie übte, den Zorn des Himmels von ihm abzuwenden. Gegen das J. 976 kam es zum Bruche zwiſchen Sohn und Mutter. Der Lebensbeſchreiber des Abts Majolus berichtet: „„Um jene Zeit zerfiel der Kaiſer mit ſeiner Mutter, denn man hatte ſie bei ihm wegen Verſchwendung der Staatsgelder angeſchwärzt. Keiner der Fürſten, welche theilweiſe durch Adelheid erhoben worden, nahm das Wort für ſie, denn ſie fürchteten ſich, dem Kaiſer zu widerſprechen."" In ihrer Noth ließ Adelheid den Abt Majolus herbeirufen; furchtlos erinnerte dieſer den Kaiſer an das Gebot der h. Schrift, daß die Söhne ihre Eltern ehren ſollen. Der Biograph verſichert, Otto II habe ſich mit der Mutter verſöhnt; allein die wiederhergeſtellte Eintracht dauerte nicht lange. Im J. 978 verließ Adelheid, tief gekränkt durch das liebloſe Betragen ihres Kindes, den deutſchen Hof und begab ſich zu ihrem Bruder, dem König Konrad von Burgund. „„Was Adelheid damals litt,"" ſagt ihr Lebensbeſchreiber, Abt Odilo, „„vermag ich nicht auszuſprechen."" Indeß muß Majolus dem Sohne von Neuem das Gewiſſen geſchärft haben. Odilo fährt

Digitized by Google

fort: „„Kaiſer Otto II, Reue fühlend, ſchickte Botſchaft an den König Konrad von Burgund, ſowie an den Abt Majolus, und beſchwor Beide, mit der Mutter zu ihm nach Pavia zu kommen. Wirklich reiſten die drei ab. Die Zuſammenkunft fand (im Dezember 980) zu Pavia ſtatt; weinend fielen Mutter und Sohn einander in die Arme und vergaßen, was bisher zwiſchen ihnen vorgefallen.““

Das Oſterfeſt (27. März) 981 verlebte Otto im Kreiſe der Seinigen, der Theophano, ſeines Söhnchens und ſeiner Schweſter Mathilde zu Rom. Papſt Benedikt VII der vor ſeinen Gegnern zum Kaiſer nach Ravenna hatte fliehen müſſen und jetzt mit ihm zurückgekehrt war, hielt hier in ſeiner Gegenwart eine große Synode. Willigis war nicht gegenwärtig, ebenſo wenig auf der Synode vom 9. und 10. Sept., wo man die Aufhebung des Bisthums Merſeburg beſchloß. Darüber urtheilt Gfrörer alſo: „Den 9. und 10. Sept. hielt Benedikt VII zu Rom eine Synode, deren Beſchlüſſe in zwei faſt gleichlautenden Aktenſtücken niedergelegt wurden. Das eine beſagt: „„Dem heiligen Stuhle ſei berichtet worden, wasgeſtalt Kaiſer Otto I zu Merſeburg im Gebiete des Bisthums Halberſtadt ohne Einwilligung des dortigen Biſchofs Hiltiward einen Stuhl errichtet habe. Solches widerſpreche den alten Canones, auch ſei dadurch die Kirche von Halberſtadt ſo geſchwächt worden, daß ſie ihre frühere Würde nicht mehr aufrecht erhalten könne. Dieſes erwägend, und um weiteres Blutvergießen zwiſchen den feindlichen Stühlen von Merſeburg und Halberſtadt zu verhindern, haben Wir im Einklange mit den Biſchöfen, Presbytern, Diakonen und dem geſammten Klerus der römiſchen Kirche beſchloſſen, daß der Sprengel von Merſeburg aufgelöſt, der Gebietstheil, welcher früher zu Halberſtadt gehörte, an dieſes Bisthum zurückgegeben, der Reſt zwiſchen Meißen und Zeiz getheilt werden ſolle.““ Weiter heißt es: „„Sintemal der ehrwürdige Giſelher das aufgelöſte Bisthum nicht durch unrechtliche Mittel, ſondern durch freie Wahl der Gemeinde erlangt hat, ſo wollen Wir ihm, damit er des biſchöflichen Titels nicht verluſtig gehe, den erledigten Erzſtuhl von Magdeburg übertragen, zumal da die Söhne letzterer Kirche im Angeſichte der Synode

Digitized by Google

erklärten, daß ſie ihn zu ihrem Biſchof gewählt hätten. — Demnach iſt Unſer Wille, den Biſchof Giſelher, der ſolche Ehre nicht geſucht, ſondern nur der Wahl und Bitte der Gemeinde nachgegeben hat, der erzbiſchöflichen Kirche Magdeburgs vorzuſetzen und ihm das Pallium zu gewähren."" Schließlich verordnet der Papſt, daß gegenwärtige Urkunde ſämmtlichen Metropoliten und Biſchöfen Germaniens zur Unterſchrift überſendet werde. In Bezug auf die Biſchöfe braucht das Schreiben den Ausdruck, der Papſt befehle ihnen, ohne allen Widerſpruch durch Unterſchrift und mündliche Zuſage gegen die Bevollmächtigten des Stuhles Petri ihre Beiſtimmung zu bekräftigen.

„Kein Funke Wahrheit und Würde iſt in der ganzen Bulle, nichts als Dunſt. Wie ward Benedikt VII vermocht, etwas zu bewilligen, das zugleich der Ehre des h. Stuhls und dem Wohle des deutſchen Reichs nachtheilig war — man muß nämlich wiſſen, daß die Zertrümmerung des Merſeburger Stuhls den größten Unwillen durch ganz Deutſchland hervorrief. — Chroniſt Thietmar gibt auf obige Frage eine Antwort, die man von einem katholiſchen Biſchof kaum erwartet hätte. „„Giſelher,"" ſagt er, „„gelangte zum Ziel, weil er die Großen des Hofes, namentlich aber die römiſchen Richter, denen für Geld Alles feil iſt, beſtach."" Unverkennbar übergeht der Merſeburger hier die Haupturſache, während er dem geſunden Menſchenverſtand zuwider untergeordneten Kräften eine entſcheidende Wirkung zuſchreibt, die ſie nicht hervorbringen konnten. An wen hat ſich Giſelher zuerſt gewendet? Nach Thietmars richtiger Darſtellung an den Kaiſer Otto II. Nachdem dieſer Ja geſagt, war Giſelher ſeiner Sache gewiß. Freilich mußte er erſt noch die Einwilligung des Papſtes erlangen. Aber konnte Benedikt VII etwas verweigern, was der Kaiſer beſtimmt forderte? Nimmermehr, weil er ganz von Ottos II Gnade abhing. Dem Papſt war alſo die Freiheit genommen. In ſolchen Fällen bleibt die Bemäntlung zweideutiger Sachen gewöhnlich den Händen von niederen Werkzeugen, wie hier den päpſtlichen Kanoniſten, überlaſſen, die ſich in Rom ſo gut als anderswo beſtechen laſſen. Seltſam aber iſt, daß die, welche ſtets den Verſuchen der weltlichen Gewalt, die Kirche zu

Digitized by Google

unterdrücken, Beifall klatſchen, am lauteſten ſchreien, wenn die entwürdigte Kirche ſo handelt, wie entwürdigte Mächte überall handeln. Im Uebrigen ſieht man, daß das auf Betrieb Theophanos durch ihren Gemahl Otto nach dem Abendland verpflanzte Kirchenſyſtem der Byzantiner bereits ziemlich tiefe Wurzeln trieb. Hat Papſt Benedikt VII aus ſich heraus den deutſchen Biſchöfen befohlen, ohne alle Widerrede die Beſchlüſſe bezüglich Merſeburgs gutzuheißen? Gewiß nicht, denn er würde ſonſt auf entſchloſſenen Widerſtand geſtoßen ſein, ſondern er machte dieſe unerhörte Zumuthung, weil der Kaiſer es ſo befohlen hatte: sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas. Geradeſo hielten es die byzantiniſchen Baſileis, welche mittelſt ihres oberſten Werkzeugs, des Patriarchen von Konſtantinopel, den ganzen Klerus des Oſtens gängelten. Und weil ſie in ſolcher Weiſe verfuhren, geſchah es, daß heute noch der Türke Herr am Bosporus iſt. Wer die Kirche erniedrigt oder erniedrigen hilft, iſt nicht werth, ein freier Mann zu ſein, ſondern verdient die Sklavenpeitſche, welcher er auch nicht entgehen wird.“

Unterdeſſen hatte Otto ſeine Unternehmungen in Unteritalien gegen die Griechen und die mit ihnen verbündeten Araber begonnen. Siegreich war er in Calabrien eingedrungen; dann aber wurde durch unerwarteten Angriff am 13. Juli 982 ſein ganzes Heer bei Squillace vernichtet; er ſelbſt entkam auf faſt wunderbare Weiſe. Thietmar erzählt: „Der Kaiſer entkam mit ſeinem Neffen Otto fliehend an's Meer, und wie er in der Ferne ein Schiff, eine ſogenannte Salandria (1), erblickte, ſchwamm er auf dem Roſſe des Juden Kalonymos darauf zu; das Schiff aber fuhr vorüber, ohne ihn aufnehmen zu wollen. Als er dann wieder nach den Schutzwerken am Ufer zurückkehrte, fand er den Juden noch daſelbſt ſtehen, indem er voll Angſt abwartete, wie es ſeinem geliebten Herrn ergehen möchte. Als nun der Kaiſer die Feinde herankommen ſah, fragte er den Juden traurig, was wohl aus ihm werden ſolle? Dann warf er ſich, als er auf

(1) Eine Salandria, ſagt Thietmar, iſt ein Schiff von außerordentlicher Länge und Bequemlichkeit, welches an beiden Seiten zwei Reihen Ruderbänke und 150 Matroſen hat.

Digitized by Google

einer andern Salandria, die der erſten nachfolgte, einen ihm wohlgeſinnten Mann bemerkte, von dem er Hülfe erwarten konnte, auf's Neue mit dem Roſſe in's Meer, erreichte das Schiff und wurde, indem ihn nur jener Eine, der ſein Dienſtmann war, Namens Heinrich, auf Slaviſch Zolunta genannt, erkannte, von demſelben in's Fahrzeug gelaſſen und auf das Bett des Schiffsherrn gebracht." Dann erzählt der Chroniſt weiter, wie Otto die Schiffsmannſchaft, welche Griechen waren, bewog, auf Roſſano loszuſteuern, wo er ihnen reichen Lohn verhieß, wie aber dieſelbe bereits damit umging, zwar den verſprochenen Preis in Roſſano abzuholen, aber den Kaiſer zurückzubehalten und den Feinden zu überliefern, eine Gefahr, welcher Otto theils durch ſeine eigene Entſchloſſenheit, theils durch die Treue ſeiner Angehörigen zu Roſſano entging.

Gieſebrecht ſchreibt, Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit, 1, 831: „Der erſte berühmte jüdiſche Rabbi in Deutſchland iſt Kalonymus ben Meſchullan, der um das Jahr 1000 in Mainz lebte, deſſen Familie ſich dann in Mainz und Speyer fortpflanzte und eine Reihe ausgezeichneter Männer hervorbrachte. Dieſer Kalonymus ſtammte aber aus Lukka, wo ſein Vater Meſchullam zu den Zeiten Ottos I und Ottos II lebte, und es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß die Verpflanzung dieſer Familie nach Deutſchland in einem perſönlichen Verdienſt um das kaiſerliche Haus ihren Urſprung hat." Dieſer Notiz, welcher der Bericht Thietmars über die Flucht Ottos II zur Beſtätigung dient, kann ich noch hinzufügen, daß nach meinen Regeſten der Stadt Bingen Nr. 278 noch am 7. Dezember 1344 ein Rabbi Kalonymus mit ſeinem Schwager Rabbi Gedalia genannt wird, die ſich verpflichteten, ſo lange ihr Herr und Fürſt, der Erzbiſchof Heinrich von Mainz lebe, nicht außer der Herrſchaft desſelben zu wohnen und ihm jedes Jahr einen beſtimmten Zins zu entrichten.

Herzog Otto war zwar der Schlacht glücklich entronnen, ſtarb aber bald darauf am 1. Nov. zu Lukka. Seine Leiche wurde nach Aſchaffenburg gebracht, wo ſie, wie Trithem berichtet, Willigis in der von dem Herzog gegründeten Kirche, im Beiſein der Mutter Ida und der Schweſter, Aebtiſſin Mechtild, feierlich beiſetzte.

Digitized by Google

Als die deutſchen Fürſten die Kunde von der Niederlage des Königs erhielten, kamen ſie ſchmerzlich bewegt zuſammen und baten ihn ſchriftlich, es möge ihnen doch vergönnt ſein, den Kaiſer bald zu ſehen. Gern willigte dieſer in ihr Geſuch ein und ſetzte einen Reichstag zu Verona an, zu dem alle Großen berufen wurden, um gemeinſchaftliche Berathung zu pflegen. Alle kamen; nur Herzog Bernhard von Sachſen mußte unterwegs umkehren, weil die Dänen eine ſeiner Städte überfallen und in Brand geſteckt hatten. Im Juni 983 fand der Reichstag ſtatt: die ganze kaiſerliche Familie war dort vereinigt, der Kaiſer, ſeine Mutter, ſeine Gemahlin, ſeine Schweſter Mathilde, die Herzogin Beatrix, eine Frau von ausnehmender Klugheit, und des Kaiſers Sohn, ein Knabe von kaum drei Jahren, die Hoffnung des Reichs; Erzbiſchof Willigis erſcheint wiederum ganz in ſeiner früheren vertrauten und einflußreichen Stellung. Auf Bitten der Mutter Adelheid, der Gemahlin Theophano, des Erzbiſchofs Giſelher von Magdeburg und des Biſchofs Theoderich von Metz beſtätigte ihm da der Kaiſer durch Urkunde vom 14. Juni die von ſeinen (des Erzbiſchofs) Vorfahren und ihm ſelbſt in der Stadt Bingen erworbenen Rechte und fügte denſelben Alles hinzu, was der Kaiſer noch eigenthümlich dort beſitze, überdies den Bannpfennig von der Brücke über die Selz (Salisa) bei Ingelheim bis Heimbach und jenſeit des Rheines von der Mündung des Elzbaches (Elisa) bei Oeſtrich bis Kaub mit allen Nutzbarkeiten, als: Münzrecht, Leibeignen, Höfen, Gebäulichkeiten, Wäldern, Jagdrechten, Wieſen, Weiden, Weinbergen, gebauten und ungebauten Feldern, Mühlen, Straßen und allem Zubehör. Damit kam der erzbiſchöfliche Stuhl von Mainz zur Territorialherrſchaft über den Rheingau und die linksrheiniſche Strecke von Algesheim bis Heimbach, worüber ich mich näher bei der Geſchichte der Stadt Bingen ausſprechen werde.

Der Böhmenherzog hatte eine Geſandtſchaft nach Verona geſchickt, welcher der h. Adalbert (czechiſch Woytech) folgte, der am 29. Juni von Willigis zum Biſchof von Prag geweiht wurde.

„Die erſte Aufgabe der Verſammlung war die Erwählung eines Thronfolgers. Kaiſer Otto II zählte damals bloß 28, ſein

Digitized by Google

Sohn erſt 3 Jahre. Warum eilte der Kaiſer ſo ſehr, die Erbfolge zu regeln? Zwei Gründe der Erklärung bieten ſich dar: entweder ſchwebte ihm die Ahnung vor, daß er ſelbſt nicht lange mehr zu leben habe, oder er ſah die Empörung, die wirklich kurz darauf zum Ausbruch gedieh, vorher und wollte den ſchlimmſten Folgen derſelben durch Erhebung des Sohnes vorbeugen. Wirklich wurde der dreijährige Knabe dem Wunſche des Vaters gemäß auf dem Reichstage gewählt. Aber von wem? Thietmar und der ſächſiſche Annaliſt ſagen übereinſtimmend „„von Allen““, was nur den Sinn haben kann, daß ſämmtliche zu Verona anweſende Fürſten, alſo Deutſche, Italiener und Slaven, ihre Stimme abgaben. Wie? nachdem das Reich germaniſcher Nation mit deutſchem Blute und deutſchen Schätzen gegründet und über mehrere umliegende Länder ſiegreich ausgebreitet worden, ſollten Fremdlinge, bloße Unterthanen der Krone, nicht vollgeborne Inſaſſen, das Recht ausüben, bei der Wahl von Oberhäuptern mitzuwirken, denen die Herrſchaft über das eingeborne bevorzugte Volk zuſtand? Konnte unſeren Vätern ein größerer Schimpf zugefügt werden? Noch ſchlimmere Dinge hatte ihnen die Griechin zugedacht. Thietmar fährt fort: „„Die Erzbiſchöfe Johann von Ravenna und Willigis von Mainz geleiteten den (zu Verona) gewählten Knaben, Otto III, nach Aachen und ſalbten ihn dort an Weihnachten 983 zum König.““ Seit ein deutſches Reich beſtand, iſt die Befugniß, unſere Könige zu krönen, nur von den Mainzer Metropoliten, zuweilen auch von den Kölnern ausgeübt worden. Und jetzt darf es ein Welſcher ſich herausnehmen, bei dieſer feierlichen Handlung, welche die Majeſtät der deutſchen Nation bedingt, Hand mit anzulegen! Doch nicht bloß geholfen hat dabei der Ravennate, nein, er hat die erſte Rolle geſpielt. Drei deutſche Chroniſten, worunter zwei Zeitgenoſſen, der dritte der beſte Geſchichtſchreiber des ältern Germaniens — die Mönche von Hildesheim und Quedlinburg und Lambert von Hersfeld —, ſagen aus, daß nicht der Mainzer Willigis, ſondern der Ravennate Johann es war, der dem jungen König die Salbung ertheilte.

„Beide Handlungen, die Erwählung des Thronfolgers durch alle Anweſenden und die Salbung durch den Ravennaten Johann,

verrathen unverkennbar Hintergedanken. Jene beweiſt, daß Otto oder vielmehr ſeine Gemahlin, die Kaiſerin Theophano, Italien und Deutſchland zu einem gleichartigen Ganzen verſchmelzen; der zweite Akt deutet darauf hin, daß eben dieſelbe Griechin der italieniſchen Hälfte den Vorzug geben, d. h. den Sitz des Reichs nach Ravenna, der ehemaligen Hauptſtadt des Exarchats, wie der alten Gothenkönige, Theodorichs und ſeiner Nachfolger, verlegen wollte. Was Otto III ſeit 999 verſuchte, iſt ſchon von ſeiner Mutter 983 angebahnt worden. Haben nun die deutſchen Fürſten zu Verona ſolchen hochverderblichen Planen keinen Widerſtand entgegengeſetzt? Dieſe Frage kann darum nicht beantwortet werden, weil Alles, was wir über die dortigen Verhandlungen wiſſen, ſich auf einige Zeilen beſchränkt. Durch Staatsklugheit oder Scham ſind die damaligen Vorgänge in tiefes Dunkel gehüllt worden. Thietmar, der drei Jahrzehnte ſpäter ſchrieb, ſtellt die Sache ſo dar, als hätten Johann von Ravenna und Willigis die Salbung gemeinſchaftlich vorgenommen, während der Mainzer höchſtens mitgegangen ſein kann, um den Schein zu retten. Nur die beiden Zeitgenoſſen von Hildesheim und Quedlinburg ſagen bezüglich des Akts zu Aachen die volle Wahrheit. Gewiß aber iſt, daß, wenn auch die nach Verona Berufenen ſtill geſchwiegen haben, oder vielleicht durch die anweſenden Italiener überſtimmt worden ſind, Andere, die nicht zu Verona tagten, den Schimpf, der unſerer Nation widerfahren war, empfanden. Viele geiſtliche und weltliche Fürſten Germaniens haben auf das, was zu Verona und Aachen geſchah, — wie wir ſogleich ſehen werden — mit einer gefährlichen Empörung geantwortet.“

Was die Art der Theilnahme des Erzbiſchofs Willigis an dieſer Weihe Ottos III betrifft, ſo hat Euler eine Anſicht, die viel Wahrſcheinliches enthält. Er ſagt: „Wenn in den Quellen immer nur von der unctio, der Salbung Ottos III durch den Erzbiſchof Johannes geſprochen wird, ſo kann man das vielleicht ſo deuten, daß er den König geſalbt und geweiht, Willigis ihm aber die Krone aufgeſetzt habe. Salbung und Krönung ſind zwei beſondere Handlungen, die allerdings in einer Perſon vereinigt

Digitized by Google

werden konnten und auch wohl in der Regel vereinigt waren (¹), die aber z. B. bei Ottos I Krönung getrennt ſind. Dort ſetzte, nachdem der Erzbiſchof von Mainz die anderen Krönungsfeierlichkeiten vorgenommen, der Erzbiſchof von Köln mit ihm dem König die Krone auf's Haupt. Coronatus (Otto) diademate aureo ab ipsis pontificibus Hildiberhto (Moguntino) et Wicfrido (Coloniensi), heißt es bei Widukind. So wurde Otto II von den drei Erzbiſchöfen vereint geſalbt und gekrönt." (Unxerunt Ottonem aequivocum patris Bruno archiepiscopus, Wilhelmus et Heinricus caeterique sacerdotes Domini regem in Aquisgrani palatio. Ruotger, vita Brunonis, cap. 41.)

Ich will dem noch hinzufügen, daß nach dem Krönungsritual, wie es in den letzten Zeiten beobachtet wurde, die Salbung des Kaiſers durch den Erzbiſchof von Mainz geſchah, die Reichskrone aber von den drei Erzbiſchöfen, von Mainz, Köln und Trier, dem knieenden Kaiſer aufgeſetzt wurde. Vielleicht finde ich ſpäter Gelegenheit, dieſes Krönungsritual ausführlich mitzutheilen.

Am Tage vor Weihnachten 983 hatte die Krönung Ottos III ſtattgefunden; die feierliche Handlung war aber kaum vollendet, da kam die Nachricht an, daß Otto II am 7. Dezember in Rom geſtorben ſei. Eine Frage von hoher Bedeutung trat jetzt heran, nämlich die, wer nun die Vormundſchaft über den königlichen Knaben übernehmen ſollte. „Nach den herrſchenden Begriffen über das Recht der Verwandten konnte die Mutter kaum von dieſer Würde ausgeſchloſſen werden. Allein gerechte Sorge für das Wohl des deutſchen Reiches empfahl im Angeſichte der Erfahrungen, welche während der letzten Jahre gemacht worden, ein anderes Verfahren. Kaum gab es unter den deutſchen Großen einen oder den andern, der ſich freiwillig dazu verſtanden hätte, der Verderberin des verſtorbenen Kaiſers den jungen König und

(1) So in Willigis bei der Krönung Heinrichs II in Mainz. Mar. Scotus ad ann. 1002: »Consecrando in regem coronatur.« Annal. Quedl.: »A Willigiso unctione coronatur.« Von Heinrichs Gemahlin Kunegundis heißt es bei Thietmar: »Cunegundis benedictionem et coronam a Willigiso suscepit.« Nur die Annal. Ottenb. ſagen: »Heinricus dux Baioariorum a Willigiso archiepiscopo in regem unctus est.«

Digitized by Google

ſomit die höchſte Gewalt anzuvertrauen. Nächſt Theophano war der zweitberechtigte Angehörige des kaiſerlichen Hauſes Herzog Heinrich von Bayern, ein Brudersſohn Ottos I und Enkel des Königs Heinrich I von Deutſchland. Aber dieſer Herzog Heinrich hatte durch wiederholte Empörungen die Strafe des Hochverraths auf ſich geladen und befand ſich damals als Staatsgefangener in Haft zu Utrecht. Wenn man ihn zum Vormünder einſetzte, drohte Gefahr, daß er den Mündling, ſtatt ihn zu erziehen, in die Grube ſtürze, ſich ſelbſt der Regierung bemächtige, und weiter, daß dann andere ehrgeizige Großbeamte, das von Herzog Heinrich gegebene Beiſpiel nachahmend, ungeſcheut zugreifen und Germanien wie ein herrenloſes Gut zerreißen würden; kurz, die Einheit des Reichs ſtand im vorausgeſetzten Fall auf dem Spiel. Herzog Heinrich wartete nicht ab, bis die, welche geſetzmäßig befugt waren, ſein Recht auf die Vormundſchaft zu prüfen, darüber erkannten; er kam eigenmächtig zuvor. Der mit Bewachung des Herzogs beauftragte Utrechter Biſchof Folkmar, welcher den genannten Stuhl von 977 bis 990 einnahm, führte gleich andern Folkmaren auch den Namen Poppo, welcher eine häufig übliche Verkürzung des erſteren war. Eben dieſer Folkmar — Chroniſt Thietmar nennt ihn Poppo, was neuere Schriftſteller, die den fraglichen Gebrauch nicht kannten, zu grundloſen Vermuthungen verleitete — gab ſeinen Gefangenen frei und eilte mit ihm nach Köln, wo der unmündige König ſeit der Krönung verweilte. Warin, Metropolit von Köln, machte es wie Poppo-Folkmar: er trat zur Partei Heinrichs über und lieferte das königliche Kind in des Herzogs Hände. Dem Vorgange der beiden Kirchenhäupter folgten ſofort viele andere geiſtliche und weltliche Fürſten, namentlich Metropolit Giſelher von Magdeburg und Biſchof Throderich von Metz, beide letztere als Verräther an dem Hauſe Ottos II, das ſie geholfen hatten in's Unglück hineinzuführen und nun in der Stunde der Noth preisgaben, ſodann Metropolit Egbert von Trier, ſpäter die große Mehrzahl der Biſchöfe Sachſens und Bayerns.

„Von hohen Geiſtlichen und zwar von ſolchen, deren Sprengel am Niederrhein lagen und die Kaiſerſtadt Aachen umkreiſten,

Digitized by Google

iſt, wie man ſieht, der Abfall ausgegangen. Kaum läßt ſich bezweifeln, daß die neulichen Vorgänge zu Aachen und die ungerechte Bevorzugung des Ravennaten Johann, die in der That das Gefühl jedes deutſchen Biſchofs kränken mußte und namentlich die Ehre des Kölner Erzſtuhls und ſeiner Suffragane verletzte, die zwei Erſtgenannten zu jener politiſch verdammlichen That hingeriſſen haben. Mit dem Magdeburger Giſelher und dem Metzer Theoderich freilich mochte es ſich anders verhalten. Haß laſtete auf ihnen, und ſie berechneten allem Anſcheine nach, daß ſie verloren ſeien, wenn ſie nicht den geſetzmäßigen Erben, den ſie aufgegeben glaubten, verließen und durch Verrath die Gnade des neuen Gebieters erkauften. Die bayeriſchen Biſchöfe ſind vielleicht darum übergegangen, weil das Haus Heinrichs I, welcher der Bruder Ottos I und Vater des damaligen Anmaßers war, durch lange Herrſchaft weit verzweigten Anhang in dortigen Gauen gewonnen hatte. Höchſt auffallend aber iſt, daß auch die Kirchenhäupter des ſächſiſchen Stammlandes der Ottonen zu dem Empörer hielten. Laut Thietmars Geſtändniſſen, dem doch daran liegen mußte, wenn irgend möglich, ſeine Standesgenoſſen weiß zu waſchen, haben ſpäter, als der Retter Germaniens, Erzbiſchof Willigis von Mainz, ſein Banner aufpflanzte, nur Laien, keine Geiſtliche in Sachſen das gute Recht des Kindes vertheidigt. Das Vorangehen des Magdeburger Giſelher, der, mochte ſein Charakter noch ſo begründetem Tadel unterliegen, vermöge ſeines Amtes großen Einfluß im Elbeland beſaß, genügt nicht, um die Allgemeinheit des Abfalls zu erklären. Ich glaube, man iſt berechtigt, anzunehmen, daß Sachſens Biſchöfe hauptſächlich deshalb zu Heinrich hielten, weil ſie als Inſaſſen der Gegenden, wo der kaiſerliche Hof Ottos II am häufigſten weilte, überreichliche Gelegenheit erhielten, die Verderblichkeit des Einfluſſes, den Theophano übte, kennen zu lernen, und deshalb ihre Vormundſchaft gänzlich beſeitigt wiſſen wollten, was allerdings nur durch Erhebung des bayeriſchen Herzogs bewerkſtelligt werden mochte. Im Uebrigen muß man wiſſen, daß Heinrich ſelbſt ſchöne Worte nicht ſparte. Wiederholt verſicherte er, daß er die Vormundſchaft nur zum Wohle des Mündels verwalten werde. Um das, was

Digitized by Google

der Zorn rieth und anderer Seits die Pflicht gebot, in Einklang zu bringen, ſtellten ſich Sachſens Biſchöfe, als ob ſie der Aufrichtigkeit ſolcher Verſicherungen Glauben ſchenkten, und machten nebenbei den Vorbehalt, Heinrich möge dafür ſorgen, daß ſie ihres dem jungen König geſchworenen Eides entlaſtet würden.

„Bei dieſem Stande der Dinge drohte die Empörung des Bayers für ſich allein das Reich auseinander zu ſprengen. Aber noch höher ſchwoll die Gefahr durch Einmiſchung eines mächtigen Nachbars, des Königs Lothar von Frankreich. Als einer der nächſten Anverwandten ſprach er die Vormundſchaft über das Kind an, und hiezu hatte er allerdings einen Schein von Recht, denn Lothars Mutter Gerberga war eine leibliche Schweſter Ottos I, folglich eine Großtante des unmündigen Enkels geweſen. Aber kein Menſch täuſchte ſich darüber, daß der Neuſtrier die Obhut nicht darum verlangte, um den Mündel zu retten, ſondern um ihn zu berauben oder gar zu verderben. Von zwei verſchiedenen Seiten, durch den mächtigſten einheimiſchen Großen und durch einen fremden König bedroht, ſchien das ſächſiſche Haus und mit ihm Macht und Einheit Germaniens verloren. Unter den hohen Lehenträgern aus dem Laienſtande zeigten Anfangs nur Zwei Bereitwilligkeit, den Eingriffen der beiden Anmaßer entgegenzutreten: die erſt 983 eingeſetzten Herzoge Konrad von Schwaben und der Arnulfinger Heinrich von Bayern, zur Unterſcheidung von dem andern Heinrich der Jüngere genannt (1), jedoch der eine wie der andere vorausſichtlich nur aus eigennützigen Triebfedern; denn da Heinrich der Aeltere, des unmündigen Otto Stammesvetter, vor ſeiner Gefangennehmung das Herzogthum Bayern wirklich beſeſſen, nach dem ſchwäbiſchen aber geangelt hatte, mußten ſowohl der Franke Konrad als der Arnulfide Heinrich befürchten, daß Jener, einmal zur höchſten Gewalt gelangt, Schwaben und Bayern an ſich ziehen werde. Dieſe Beſorgniß bot aber keineswegs ſichere Bürgſchaft ihrer Treue für die Sache des Kindes, da es leicht geſchehen konnte, daß der aufgedrungene Vormund durch anderweitige Zugeſtändniſſe, die er ihnen machte,

(1) Derſelbe war aus dem Exil zurückgerufen worden und hatte auf dem Reichstage zu Verona das erledigte Herzogthum Bayern bekommen.

Digitized by Google

die Widerſtrebenden gewinne. Ein dritter Herzog, Bernhard von Sachſen, hielt, ſo ſcheint es, Anfangs an ſich und ergriff erſt im Frühling 984 die Partei Ottos III. Die meiſten Biſchöfe begünſtigten, wie wir ſahen, theils aus Haß gegen Theophano, theils aus Schwäche, Heinrich den Aeltern; einige wenige, die einen Anlauf nahmen, das Recht des Thronerben zu vertheidigen, wie Notker von Lüttich, wankten ſpäter, geſchreckt durch die Schwierigkeiten, die ſich ihnen entgegenthürmten.

„Nur ein Großvaſalle Germaniens bewährte im entſcheidenden Augenblick unbeugſamen Muth: Erzbiſchof Willigis von Mainz. Seine Weisheit allein hat das herrſchende Haus und das Reich gerettet. Mochte die Griechin Theophano in früherer Zeit noch ſo große Fehler begangen haben, unter den obwaltenden Verhältniſſen gab es nur einen Weg des Heils, der darin beſtand, daß man das Recht der Mutter gegen die Anmaßungen des neuſtriſchen wie des bayeriſchen Vetters behauptete. Den Nachtheilen, die aus der vormundſchaftlichen Gewalt der Griechin zu entſtehen drohten, beugte der Scharfſinn des Erzbiſchofs dadurch vor, daß er der Mutter Theophano die Großmutter Adelheid als gleichberechtigte Regentin zur Seite ſtellte. Da beide Frauen während der Regierung Ottos II faſt immer in Hader mit einander gelebt hatten, ließ ſich vorausſehen, daß der Streit unverweilt wieder ausbrechen werde, und wenn dies geſchah, konnte es nicht fehlen, daß die Entſcheidung der großen Angelegenheiten des Reichs in die fähigſten Hände, d. h. in die eignen des Erzbiſchofs, gerieth. Sicherlich iſt es Willigis geweſen, der durchſetzte, daß neben Theophano Adelheid und bald noch eine dritte Frau die Vormundſchaft übernahm. Die Dringlichkeit der Umſtände nöthigte, mit einer Theilung der Arbeit zu beginnen; nicht zu gleicher Zeit konnte Willigis dem neuſtriſchen König und dem Herzog Heinrich die Spitze bieten. Der Erfolg zeigte, daß er den Kampf gegen Letztern ſich ſelber vorbehielt, die Leitung der überrheiniſchen Angelegenheiten dagegen dem Rheimſer Metropoliten Adalbero übertrug, der, obgleich ein Wälſch-Lothringer, mit dem deutſchen Thronerben ſtand oder fiel. Zunächſt wurden Maßregeln ergriffen, um Adalbero noch ſtärker

als biſher an die Sache des Kindes zu feſſeln und ſeine Widerſtandskräfte zu mehren. Biſchof Wigfrid von Verdun war 983 geſtorben. Den erledigten Stuhl beſtieg durch kaiſerliche Gunſt im Januar 984 ein gleichnamiger Neffe des Rheimſer Metropoliten, Adalbero, des Grafen Godfried Sohn. Zu dreien konnte alſo das Haupt der deutſchen Partei in Lothringen mit dem Bruder und dem Neffen den Widerſtand gegen König Lothar eröffnen.“

Außerdem erhielt um dieſelbe Zeit der Rheimſer Erzbiſchof einen überaus fähigen Gehülfen, den von Otto II zum Abte von Bobbio beförderten Gerbert, welcher nach Rheims geſchickt wurde, die Leitung der dortigen Domſchule zu übernehmen, ſpäter Erzbiſchof von Rheims, dann von Ravenna wurde und endlich Papſt unter dem Namen Sylveſter II. Er iſt als die Seele der Beſtrebungen zu Gunſten Ottos in Lothringen zu betrachten. Als die Kunde von der Gefangenſchaft Ottos III bei Heinrich verlautete, wurde Gerberts Gemüth von dem lebhafteſten Schmerz ergriffen. „Des Kaiſers beraubt, ſind wir eine Beute der Feinde geworden,“ ſchrieb er an Willigis. „Wir glaubten ihn uns in ſeinem Sohne erhalten zu ſehen. O, wer verrieth ihn, wer raubte uns die andere Sonne! Der Mutter mußte man das zarte Lamm, nicht dem Wolfe anvertrauen.“ In ſeinen Händen war die ganze Korreſpondenz, waren ſämmtliche politiſchen Geſchäfte. Vor Allem war man hier darauf bedacht, die beiden Anmaßer Heinrich und Lothar auseinander zu halten, was auch eine Zeitlang gelang, bis ſich beide am 1. Febr. 984 bei einer Zuſammenkunft in Breiſach verſtändigten und Lothar darauf Lothringen als Eigenthum der Krone Frankreichs zurückforderte, mit Krieg überzog und das Waffenhaupt der deutſchen Partei, den Grafen Gottfried, gefangen nahm.

Zugleich ſchlug dann auch Herzog Heinrich auf der andern Seite des Rheines los. Auf Palmſonntag, 16. März, begab er ſich nach Magdeburg und berief dorthin die ſächſiſchen Großen zu einer Verſammlung, in welcher er mit ihnen unterhandelte, auf welche Bedingungen hin ſie ihn als König anerkennen wollten. Bei dieſer Gelegenheit geſchah es laut Thietmars Zeug-

Digitized by Google

niß, daß die Biſchöfe Sachſens die Forderung ſtellten, der unmündige Otto möge ſie des vor wenigen Monaten geſchworenen Eides entbinden, damit ſie dem neuen Herrn mit gutem Gewiſſen dienen könnten. Herzog Heinrich behandelte ſie als das, was ſie waren, als gewonnene Ueberläufer; er ging von Magdeburg nach Quedlinburg, wo er Oſtern feierte, und hier wurde er dann von ſeinem Anhang förmlich als König ausgerufen. Auch ſeine alten Freunde, die Herzoge Miſeko von Polen und Boleslaw von Böhmen, die ihm ſchon gegen Otto II Beiſtand geleiſtet hatten, kamen mit dem Obotritenfürſten Miſtui und ſchwuren, ihn als ihren Herrn und König treulich zu unterſtützen. Für dieſen Eid hatte Heinrich ihnen ſicher Zugeſtändniſſe gemacht: den bisherigen Vaſallen und Unterthanen des deutſchen Reiches muß er wohl unabhängige Herrſchaft zugeſagt haben; ſeit dem Akte von Quedlinburg ſtanden ſie nicht mehr als Lehensleute, ſondern als Bundesgenoſſen zur deutſchen Krone. Man ſieht daher: der Empörer Heinrich begann ſein Königthum mit einem Verrath am Reiche; allein der böſen That folgte die Strafe auf dem Fuße.

In dem Augenblick, da der Anmaßer ſein Spiel gewonnen glaubte, trieben Andere, welche das Recht des unmündigen Knaben vertheidigten, eine erfolgreiche Gegenmine. In dem Schloſſe Aſſelburg (unweit Wolfenbüttel) verſammelten ſich viele Großen aus dem Laienſtande, Herzog Bernhard von Sachſen, Theoderich Markgraf der Nordmark und vierzehn Edelleute, deren Namen Thietmar aufführt, unter ihnen der Graf und Kleriker Bernward, der nachherige Biſchof von Hildesheim, dann ſämmtliche Dienſtleute des Stiftes zum h. Martin in Mainz, welche letztere Erzbiſchof Willigis dorthin befohlen hatte. Mehrere der hier Verſammelten waren auch in Quedlinburg geweſen, aber von dort unzufrieden weggelaufen.

Als Heinrich von der Verſammlung hörte, entließ er ſeine Anhänger und zog mit einem ſtarken Heerhaufen aus, um ſeine Feinde entweder gewaltſam auseinander zu treiben, oder ein gütliches Abkommen mit ihnen zu treffen. Aber auch die in Aſſelburg Verſammelten waren ausgezogen und ihm entgegengerückt;

Digitized by Google

doch kam es zu keinem Treffen, ſondern zu vorläufigen Unterhandlungen, kraft welcher Heinrich ſich verbindlich machte, in einer beſtimmten Friſt die Bedingungen zu ſtellen, unter welchen er ſich zum Frieden bequemen werde. Er ging darauf nach Bayern, offenbar, um ſeine Lage zu verbeſſern, und es traten wirklich auch alle Biſchöfe und mehrere Grafen zu ihm über; aber vollſtändig muß er doch nicht durchgedrungen ſein, denn er verließ Bayern wieder und traf zu Biſenſtätt (1) mit Willigis und dem Herzog Konrad von Schwaben zuſammen, welche er dahin beſtellt zu haben ſcheint. Er ſuchte ſie durch liſtige Rede für ſich zu gewinnen; aber beide beharrten einmüthig bei der ihrem Herrn geſchworenen Treue, und Heinrich ſah ſich aus Beſorgniß vor dem drohenden Kampfe gezwungen, eidlich zu verſichern, daß er am 29. Jun. auf einem Reichstag zu Rara (Groß-Rohrheim im Kreis Bensheim, etwas unterhalb Worms auf dem rechten Rheinufer) erſcheinen und das königliche Kind ihnen und der Mutter überliefern wolle.

In der Betrübniß ſeines Herzens über die mißlungenen Anſchläge ging Heinrich zu ſeinem alten Freunde und Bundesgenoſſen, dem Böhmenherzog Boleslaw, der ihn höchſt ehrenvoll aufnahm und durch ſein Heer nach Mügeln bei Ochaz geleiten ließ, wo er einen Haufen ſeiner Anhänger traf, mit denen er nach Medeburum (das heutige Magdeborn bei Leipzig) ging. Mit einem Heere der Königlichen, das nach der villa Iteri gezogen war, um ihn anzugreifen, ſuchte er hier zu unterhandeln, aber dieſe wieſen jede Unterhandlung ab und erlaubten ihm nur, ſich zu ſeiner Gemahlin Giſela nach Merſeburg zu begeben, nachdem er verſprochen hatte, den königlichen Knaben in Rara in Freiheit zu ſetzen.

Der Zug der Böhmen nach Mügeln hatte dem Führer derſelben, Wagio, Anlaß gegeben, auf dem Rückzuge Meißen zu erobern und eine Beſatzung in die Stadt zu legen, worauf

(1) Das wird Bürſtatt zwiſchen Lorſch und Worms ſein, da es in einer Urkunde bei Tolner 2 heißt: infra hos limites juxta decursum fluvii Wisgoz sitae sunt: Lutenbach (Lauterbach), Hephenheim (Heppenheim), Lauresham (Lorſch), Bisestat.

Boleslaw ſelbſt herbeieilte und der Biſchof Folkold von der, wie es ſcheint, noch immer dem Heidenthum heimlich ergebenen ſlaviſchen Bevölkerung vertrieben wurde. Er flüchtete zu Willigis, den er einſt Otto II ſo ſehr empfohlen hatte, und dieſer, deſſen ſtets eingedenk, nahm ihn mit der größten Dankbarkeit auf und ließ ihn in Erfurt auf das Beſte verpflegen, bis er ſpäter, nachdem Boleslaw zurückgegangen war, wieder ſeinen Biſchofsſitz einnehmen konnte.

Der Reichstag zu Rara fand an dem beſtimmten Tage ſtatt: es erſchienen da, von den königlich geſinnten Fürſten, namentlich von Willigis, aus Italien herbeigerufen, die kaiſerlichen Frauen Theophano und Adelheid, nebſt Ottos II Schweſter, der Aebtiſſin von Quedlinburg, Mathilde; ferner der Kaiſerin Adelheid Bruder, König Konrad von Burgund, ſowie viele Fürſten aus Italien, Gallien (das war wohl das Gefolge des Burgunderkönigs), Schwaben, Franken, Lothringen, Sachſen, Thüringen und Slavien. Heinrich mußte auf den jungen König ſammt der Herrſchaft verzichten und das Kind in die Hände der Großmutter, Mutter und Tante überliefern; dagegen wurde er auf die Fürbitte des Burgunders begnadigt und durfte in ſeine Heimath Bayern zurückkehren, welches ihm im folgenden Jahre, nachdem er in Frankfurt im Angeſichte alles Volkes reuevoll ſeinen Fehler eingeſtanden hatte, zurückgegeben wurde, während der bisherige Inhaber des Herzogthums, Heinrich der Jüngere, Kärnthen erhielt. Da inzwiſchen auch Lothars von Frankreich Pläne vernichtet wurden, ſo war endlich die Ruhe hergeſtellt und das Kind auf dem Throne ſeines Vaters geſichert.

„Herzog Heinrich," ſchreibt Gieſebrecht, „war auf denſelben Wegen gewandelt, die einſt ſein Vater in jungen Tagen betreten hatte; er war zu demſelben Ziele gelangt, wie jener, zu der Einſicht, daß kein Heil ſei, als in der Unterwerfung unter das von Gott geordnete Königthum. Seine Reue war aufrichtig, wie ſein ganzes ſpäteres Leben und ſein Tod zeigen. Das Volk vergaß den Namen „„des Zänkers"" und nannte ihn den Friedliebenden; denn nirgends in den deutſchen Ländern war in der Folge der Landfriede beſſer bewahrt, als in Bayern, wo man

Heinrich als Vater des Landes pries. Als er zehn Jahre ſpäter ſeinem Ende nahe ſtand, war ſeine letzte Ermahnung an ſeinen Sohn: „„Widerſetze dich nie deinem König und Herrn! Ich fühle tiefe Reue, daß ich dieſes jemals gewagt habe."" Heinrich ſah in dem ſchlimmen Ausgang ſeines Unternehmens ein Gottesurtheil; nicht anders das deutſche Volk, das zu jener Zeit ſang: König ſein wollt' Herzog Heinrich, Gott im Himmel wollt' es nicht."

Fragt man ſich aber, wie es zu dieſem Ausgange kam, ſo war es hauptſächlich der Erzbiſchof Willigis, welcher dieſe Entſcheidung herbeiführte und dem kühnen und verſchlagenen Fürſten, deſſen Abſichten die Zeitumſtände auf wunderbare Weiſe zu begünſtigen ſchienen, den vollſtändigſten Sieg abgewann. Ihm gebührt das Verdienſt, das Reich gerettet zu haben. Ohne Beiziehung der kaiſerlichen Frauen wäre das Werk nicht zu vollbringen geweſen, das ſah er ein, aber auch zugleich, daß Theophano nicht allein die Vormundſchaft erhalten durfte, und deswegen hatte er die erſte Stelle darin der Kaiſerin Großmutter, die dritte der Tante Mathilde eingeräumt. Allein die Griechin durchbrach bald die gezogene Linie, und darüber brach dann der alte Streit zwiſchen der Schwiegermutter und der Schwiegertochter heftiger als je aus. Adelheid wurde vom Hofe vertrieben und ging nach Italien, von wo ſie erſt zurückkehrte, um ihre Rechte als Vormünderin geltend zu machen, als Theophano am 16. Jun. 991 unerwartet in Nimwegen geſtorben war.

Seit 987 war der Kleriker Graf Bernward der Erzieher des jungen Otto geweſen, der nach der Meinung ſeines Biographen Thangmar einen wohlthätigen Einfluß auf denſelben ausgeübt hatte, während Willigis, in deſſen Händen unter der Vormundſchaft der Kaiſerin eigentlich die Geſchicke Germaniens ruhten, doch wohl anders geurtheilt haben muß, indem bei dem, Ende 992 erfolgten Tode des Biſchofs Gerdag von Hildesheim Bernward zu deſſen Nachfolger ernannt und von Willigis, zu deſſen Erzſprengel Hildesheim gehörte, am 15. Januar 993 geweiht wurde, wobei Gfrörer bemerkt, daß der Uebergang von der Würde eines bevorzugten Rathgebers im kaiſerlichen Palaſt auf

ein einfaches Biſthum keine Beförderung geweſen ſei, wie dieſes auch Bernward ſelbſt ſo angeſehen habe. Kein anderer war es, ſagt er, als Willigis, der Vormünder des Reichs, der den Kleriker Bernward aus der Umgebung Ottos III entfernt hat. „Derſelbe hatte ſeitdem einen tödtlichen Haß auf den Mainzer Metropoliten geworfen, einen Haß, der nach einigen Jahren zu einem Ausbruch gedieh, welcher Deutſchland und Italien erſchütterte."

Im Jahr 995 hatte Otto III das fünfzehnte Jahr überſchritten; er war damit nach dem ripuariſchen Geſetz mündig geworden: alſobald unternahm er den Römerzug und bahnte zugleich einen zweiten wichtigen Akt an.

„Der Mönch von Hildesheim berichtet: „„Aus der nächſten Umgebung des Konigs wurden 995 die Biſchöfe Johann von Piacenza und Bernward von Würzburg als Geſandte nach Konſtantinopel abgeſchickt, um eine Braut dort für Otto zu holen."" Alſo gleich ſeinem Vater ſollte auch der dritte Otto eine Griechin freien. Unverkennbar iſt dies ein Gedanke, der aus dem Ideenkreiſe ſeiner verſtorbenen Mutter Theophano ſtammte. Nun hatte aber die griechiſche Heirath Ottos II ſo viel Unheil erzeugt, ſo viel Haß heraufbeſchworen, daß man unmöglich annehmen kann, die Erneuerung des Fehlers, der vor 24 Jahren gemacht worden, ſei von den geſetzlichen Vormündern des Thronfolgers, von der Großmutter Adelheid, dem Mainzer Metropoliten Willigis und etwa der Muhme Mathilde ausgegangen, ſondern Leute, die von den Zeiten der Herrſchaft Theophanos her Einfluß auf den jungen Fürſten übten, müſſen ihre Hände im Spiele gehabt haben. Auch der Chroniſt deutet durch den Ausdruck, den er wählt, dieſen Zuſammenhang an.

„Andere, nicht unerhebliche Thatſachen ſtimmen zu. Die deutſchen Chroniken wiſſen ſonſt nichts von dem Würzburger Bernward zu erzählen, woraus zu erhellen ſcheint, daß er ein Mann ohne Anſehen war, und daß ſich kein anderer geachteter Biſchof, kein mächtiger Laie zu der Sendung hergab. Der andere Geſandte aber, Johann von Piacenza, vielberüchtigter Günſtling Theophanos, legte ſeitdem bittern Haß gegen die, welche 996 die

Angelegenheiten des Staats und der Kirche leiteten, namentlich gegen Willigis von Mainz an den Tag. Wahrlich nicht von ihm kann er den Auftrag zu der Reiſe nach Konſtantinopel erhalten haben.

„Die Werbung iſt in einer zweiten Hinſicht wichtig, ſofern ſie beweiſt, daß auch nach andern Seiten hin Ideen der Theophano wieder keimten. Wie auf dem Veroneſer Reichstag von 983 die italiſchen Großen gleiche Rechte mit den deutſchen erlangt hatten, wie im nämlichen Jahre neben dem deutſchen Metropoliten Willigis der welſche Johann von Ravenna den unmündigen König zu Aachen krönte, wie während der Vormundſchaft Theophanos wiederholt welſche Herren auf deutſchen Reichstagen mitſtimmten, ſo geht jetzt neben dem Würzburger Bernward der Calabreſe Johann nach Konſtantinopel ab, um dort eine Verbindung ſeines Herrn mit einer Griechin anzubahnen. Auch ſpätere Vorkommniſſe zeigen, daß Otto III von dem Geiſte ſeiner Mutter beherrſcht war, obgleich dieſe ſeit mehreren Jahren im Grabe ruhte.

„Bei dem andern obenerwähnten Akte dagegen, bei dem Römerzug, waren es nicht griechiſche, ſondern Mainzer Gedanken, die den jungen König leiteten. Im Winter von 995 auf 996 ſammelte ſich zu Regensburg ein mächtiges Heer, zu welchem ſämmtliche deutſche Stämme, Franken, Bayern, Sachſen, Elſäßer, Schwaben, Lotharinger, Mannſchaft lieferten. Alles trug ein kirchliches Gepräge. Otto, deſſen jugendliche Wangen eben ein leichter Flaum zu ſchmücken begann, beichtete bei dem Abt Romuald von St. Emmeran. Unter dem Geläute der Glocken, unter den Geſängen der Cleriker, die heilige Lanze vorantragend, brach das Reichsheer Ausgangs Februar 996 gen Süden auf. Von den höchſten geiſtlichen Würdeträgern Germaniens folgten dem König die Erzbiſchöfe Willigis von Mainz, Hartwig von Salzburg, die Biſchöfe Hildebald von Worms, Widerhold von Straßburg, Robert von Speyer, Notker von Lüttich, Haimo von Verdun, Lambert von Conſtanz, Gottſchalk von Freiſing, Chriſtian von Paſſau. Die Gegner des Mainzers Willigis und Günſtlinge Theophanos und Ottos II., Bernward von Hildesheim und Giſelher von Magdeburg, fehlten.

„Ein weiterer Begleiter muß genannt werden, der damals noch einen untergeordneten Rang einnahm, aber in Kurzem den erſten Stuhl der Chriſtenheit beſteigen ſollte: der Hofcapellan Bruno, Sohn des um jene Zeit wieder in Kärnthen eingeſetzten Herzogs Otto. Bruno ſtammte nach der Kunkelſeite ab von Kaiſer Ottos I Tochter Liutgard, welche die Großmutter des Capellans geweſen war; nach der Schwertſeite gehört er dem ſaliſchen Hauſe von Worms an. Durch ganz Germanien gab es kein edleres Blut, als das, welches durch Brunos Adern floß. Es ſteht feſt, daß ſein Vater um 950 (?) geboren ward; daraus folgt, daß Bruno, als der drittgeborne Sohn Ottos aus der Ehe mit der ſonſt nicht näher bekannten Judith, das Licht der Welt nicht vor 972 erblickt haben kann, alſo im Frühling 996 höchſtens 24 Jahre zählte.

„Urkunden und Zeugniſſe ſtimmen mit dieſem Schluſſe überein. Laut dem Stiftungsbriefe des Kloſters Gravenhauſen befand ſich Bruno 987 noch bei Vater und Mutter, aber zwei Jahre ſpäter — im September 989 — wird der nachmalige Capellan nicht mehr als im väterlichen Hauſe anweſend aufgeführt, und zwar ohne Zweifel darum nicht, weil der junge Salier bereits der geiſtlichen Studien wegen in irgend einem Kloſter weilte. Endlich bemerkt ein trefflich unterrichteter Zeitgenoſſe, daß Bruno ſehr jung war, als er im Mai 996 Petri Stuhl beſtieg.

„Alſo in der Perſon des Saliers Bruno iſt einer der edelſten Sproſſen Germaniens, und zwar in jugendlichem Alter — kaum 25jährig — Papſt geworden. Handgreiflich hatte dieſe Maßregel tiefen Grund. An ſich iſt eine doppelte Erklärung denkbar: entweder hat Otto den Stammſippen darum nach Rom verſetzt, damit hinfort die höchſte geiſtliche und weltliche Gewalt in den Händen eines und desſelben Hauſes vereinigt ſei und römiſche Widerſetzlichkeit gegen kaiſerliche Pläne für immer abgeſchnitten werde, in welchem Falle Brunos Ernennung gegen die Freiheit der Kirche gerichtet geweſen wäre; oder umgekehrt haben die, auf deren Rath Otto III ſeinen Vetter mit der Tiara ſchmückte, ſolches darum gethan, damit die Welt eine Bürgſchaft erhalte, daß

Digitized by Google

Deutſchlands Kaiſer die Päpſte nicht mehr, wie es bisher geſchehen, gleich Sklaven mißhandeln, ſondern ihnen würdig begegnen und ihr Recht angedeihen laſſen wollten. Die deutlichſten Beweiſe liegen vor, daß letztere Abſicht der Erhebung Brunos zu Grunde lag.

„Erſtlich fällt die Wiedereinſetzung des Saliers Otto in das Herzogthum Kärnthen zuſammen mit dem Plane der Erhebung des Sohnes. Die Chronik von Hildesheim meldet, Otto, Brunos Vater, habe zur Zeit des Römerzugs von 996, alſo im Frühling, die Mark Aquileja inne gehabt. Noch im nämlichen Jahr erſcheint Otto auch urkundlich wieder im Beſitze des Herzogthums Kärnthen. Offenbar konnte der Vater dem Papſt gewordenen Sohn von Aquileja aus, das zu Italien gehörte, für Nothfälle kräftig die Hand reichen, und der geſunde Menſchenverſtand gebietet anzunehmen, daß die, welche zu gleicher Zeit den Vater nach Aquileja, den Sohn auf Petri Stuhl beförderten, Letzterem eine Stütze gewähren wollten. Doch das iſt eine Erwägung untergeordneten Ranges. Es gab damals eine mächtige Partei, welche Alles daran ſetzte, Petri Stuhl zu befreien, nämlich die Clugniacenſer und ihre Anhänger in der katholiſchen Welt.

„Wohlan, Letztere haben kein Hehl daraus gemacht, daß ſie den Kärnthner Bruno als den Ihrigen betrachteten. Abbo von Fleury, derſelbe, welcher 991 der Partei Hugo Capets und Gerberts auf dem Rheimſer Concil ſo muthig entgegentrat, ſchrieb 996 an einen Vertrauten: „„Die Nachricht, daß ein Sprößling kaiſerlichen Geblüts, ein Kleriker voll Weisheit und Tugend, zum Statthalter Petri eingeſetzt worden iſt, hat mich mehr gefreut, als Gold und Edelſteine."" Das heißt ſo viel als: des Kärnthners Erhebung ſei der feurige Wunſch, wo nicht das Werk der Clugniacenſer geweſen. Die Beförderung Brunos ging eigentlich von dem Mainzer Erzbiſchof Willigis aus. Folglich hat er das, was er that, im Einklange mit den Clugniacenſern gethan. Natürlich! wenn ein Mann, der den Clugniacenſern gefiel, unter damaligen Umſtänden Petri Stuhl beſtieg, mußte zu Rom Vieles anders werden. Wir haben gute Nachrichten über Veränderungen der Art; doch iſt nöthig, daß man die Ausſagen der Zeugen auf die Goldwage lege.

Digitized by Google

„König Otto III und das Reichsheer feierte Oſtern (das 996 auf den 12. April fiel) zu Pavia, wo die longobardiſchen Großen dem deutſchen Herrſcher aufwarteten und den Eid der Treue ablegten. Weiter ging der Zug auf Ravenna. Hier vernahm Otto durch eine römiſche Geſandtſchaft die Kunde vom Tode des Papſtes Johann XV, der um die Mitte Aprils laut dem Berichte des römiſchen Abts Johann von Cannapara an einem hitzigen Fieber geſtorben zu ſein ſcheint. Derſelbe Abt Johann meldet weiter, die Geſandtſchaft, welche den herannahenden König zu Ravenna traf, ſei abgeſchickt worden von den „„Großen Roms und von dem ſenatoriſchen Stande““, und dieſelben hätten das Anſinnen geſtellt, daß Otto III einen Nachfolger des verſtorbenen Papſtes ernennen möge. Wie wir wiſſen, hatte zu Rom bis zur Vertreibung Johanns XIII eine Art von Demokratie beſtanden, aber 967 war dieſelbe durch Otto I abgeſchafft und an ihrer Statt wieder das Adelsregiment eingeführt worden. Die gleiche Einrichtung dauerte unter dem zweiten und dritten Otto fort, bis dieſer 996 den Zug nach Italien antrat. Die weſentliche Folge der Adelsherrſchaft aber war, daß nur der Herrenſtand, mit Ausſchluß des eigentlichen Volkes, ein Recht bei der Papſtwahl übte. Man muß alſo vorausſetzen, daß im J. 996 nach dem Tode Johanns XV der Antrieb zur Einſetzung eines Nachfolgers zunächſt von den römiſchen Adeligen ausging. Wohlan! ſtimmt nicht der Bericht Johanns von Cannapara trefflich mit dieſer Vorausſetzung überein? Die Vornehmen, die Mitglieder des Senats ſind es, welche nicht nur dem deutſchen Gebieter den Tod des Papſtes amtlich anzeigen, ſondern auch ebendenſelben, als habe außer ihnen Niemand mitzureden, zu Ernennung eines Nachfolgers auffordern.

„Darüber ſind alle Quellen einig, daß König Otto III ſofort die Erhebung ſeines Vetters Bruno auf Petri Stuhl beſchloß. Alles, was der König im Frühjahr 996 that, verräth einen wohl überlegten Plan; ich bin deshalb überzeugt, daß Otto, auch wenn Johann XV nicht ſchon vor Ankunft des Heeres in Rom geſtorben wäre, Maßregeln getroffen haben würde, damit Bruno bei der nächſten Erledigung die päpſtliche Würde erlange. Weiter

Digitized by Google

berichtet Johann von Cannapara, noch zu Ravenna habe Otto III dem Metropoliten Willigis von Mainz und dem Biſchof Hildebald von Worms den Auftrag ertheilt, mit Bruno dem Heere voraus nach Rom zu eilen und ihn dort auf Petri Stuhl einzuſetzen. Doch wirkten noch Andere mit. Die Chronik von Quedlinburg ſpricht ſo, als ſei die durch den König beſchloſſene Ernennung Brunos zu Rom erſt noch durch eine Wahl beſtätigt worden. Sie meldet nämlich, nicht blos der Klerus, ſondern auch das ganze römiſche Volk habe den vom König ernannten Bruno zum Papſt erkoren; auch ſeien die Römer es geweſen, die dem Erwählten den Papſtnamen Gregor (V) ertheilten. Andere Zeugniſſe ſtimmen zu. Der Chroniſt von Hildesheim ſagt, durch etliche Große, die Otto voranſandte, ſei Bruno mittelſt öffentlicher Wahl und Zuſtimmung der Gemeinde auf den Sitz des Apoſtelfürſten erhoben worden. Aehnliches deutet Johann von Cannapara an. In der That konnte die Sache gar nicht anders gehen; denn wollte der neue Papſt im Sinn der Clugniacenſer die Kirche regieren, ſo mußte er vor Allem Vorſorge treffen, daß außer den Adeligen, welche verdeckte Werkzeuge des deutſchen Hofs waren, die Gemeinde Antheil an der Wahl erhielt. Wohl wiſſend, was er that, lenkte Bruno gleich Anfangs in die Bahn der älteren Zeiten ein, da eine gewiſſe Freiheit der Papſtwahlen beſtand. Freilich war die Zuſtimmung, welche das Volk dem entſcheidenden Akte königlicher Ernennung ertheilte, nicht viel mehr als Schein. Aber auch mit dem Schein hatte man doch Einiges — eine Grundlage für künftige Zugeſtändniſſe — gewonnen. Die Einweihung Bruno-Gregors fällt in den Anfang Mai, vielleicht auf den dritten des genannten Monats. Einige Zeit ſpäter langte König Otto III zu Rom an und wurde den 21. Mai von Bruno-Gregorius V zum Kaiſer gekrönt.

„Wenden wir unſere Aufmerkſamkeit zunächſt dem Namen Gregor zu, den der neue Papſt ſich beilegte. Einer der oben angeführten Chroniſten behauptet, die Römer hätten ihm denſelben geſchöpft. Unzweifelhaft war es der römiſche Klerus und die Gemeinde, welche ihn zuerſt als Gregor begrüßten; aber ehe ſolches geſchah, mußte er ſelbſt befragt werden, welchen Namen

Digitized by Google

er tragen wolle. In dieſer Beziehung erſcheint der Name als ſein Werk, und zwar als ein bedeutungsvolles. Der Papſtname drückt 996 wie heute noch einen Wahlſpruch, ein Vorbild aus, dem der, welcher ihn wählt, nachzueifern verheißt. Gregor iſt für die Kirchengeſchichte ein hoher, erlauchter: ein Engel in Menſchengeſtalt trug ihn zuerſt; ſeitdem führten ihn lauter ſolche, die als Soldaten Chriſti für die Kirche gegen mächtige Widerſacher ſtritten. Auch war er damals ſelten geworden. Der vierte Gregor, letzter Namensvorgänger des Kärnthners Bruno, fällt in die Zeiten Ludwigs des Frommen und ſinkender Macht der Carolinger. Nicht mindern Glanz werfen auf Bruno die nächſten Nachfolger im gleichen Namen. Dem Kärnthner zu Ehren hat der ſechste, und hinwiederum dieſem zu Ehren hat der ſiebente Gregor — die Leuchte der Zeiten — ſeinen Namen angenommen. Ich bin überzeugt, daß es 996 in der kaiſerlichen Kanzlei nicht Wenige gab, welche über den Namen, den Bruno wählte, den Kopf geſchüttelt haben."

Der Aufenthalt des Erzbiſchofs Willigis in Rom führt uns auf eine andere, bereits oben berührte Perſönlichkeit, den h. Adalbert von Prag, und damit zu Betrachtung von Verhältniſſen, die von der größten Wichtigkeit für die Kirche und das Reich waren. Wir haben gehört, wie der Czeche Woytech auf dem Reichstage zu Verona von Otto II mit dem Bisthum Prag belehnt und von dem Erzbiſchof Willigis, als dem Metropoliten, am 29. Juni 983 geweiht worden war. Woytech (wörtlich Heerestroſt), geboren um 950 und einer der vornehmſten Familien des Czechenlandes angehörend, hatte die Domſchule zu Magdeburg beſucht und zu Ehren des dortigen Erzbiſchofs den Namen Adalbert angenommen, unter dem er in der Kirchengeſchichte ſo berühmt geworden iſt. Nach dem Tode des Erzbiſchofs war er in ſeine Heimath zurückgekehrt und bei dem bald darauf erfolgten Tode des erſten Prager Biſchofs Thietmar von dem Prager Klerus zu deſſen Nachfolger gewählt worden. Seine Stellung war ſchwierig, denn die Böhmen haßten das ihnen durch die Waffengewalt Ottos I aufgedrungene Chriſtenthum und den neuen Biſchof als einen Mitſchuldigen der deutſchen Oberherr-

Digitized by Google

ſchaft, obgleich er die Pflichten eines Biſchofs auf's Gewiſſenhafteſte erfüllte. Vornehmlich waren es drei Dinge, welche ihm das biſchöfliche Amt ſo ſehr erſchwerten und ſogar das Verbleiben in der Heimath verleideten: erſtlich die Vielweiberei der Großen, zweitens die Prieſterehen, die er trotz aller Anſtrengung nicht abzuſchaffen vermochte, und drittens der Menſchenhandel mit chriſtlichen Sklaven und Gefangenen, welche die Herzoge Böhmens aus Gewinnſucht den Juden geſtatteten. Um das Jahr 988 verließ er plötzlich ohne Einwilligung des Volkes und Klerus und ohne Erlaubniß ſeines Metropoliten Willigis Prag und floh nach Rom, wo ihm Papſt Johann XV freien Aufenthalt geſtattete und er den Plan einer Wallfahrt nach Jeruſalem faßte. Die damalige Reichsregentin Theophano, die in Rom wohnte, ließ, als ſie davon hörte, ihm eine große Summe Geldes ausbezahlen, angeblich, damit durch ſein Gebet die Sünden ihres verſtorbenen Gemahls geſühnt werden möchten. Was that aber Adalbert? Er verſchenkte das Geld an Arme, ſchickte ſeine Diener fort, die ihm aus Böhmen gefolgt waren, kaufte einen Eſel, um ſein Gepäck zu tragen, und ging nach Montecaſſino, dem Mutterſtift der Benediktiner. In dem Kloſter redete man ihm die Wallfahrt aus, indem man ihm vorſtellte, daß es ſeelengefährlich ſei, von Ort zu Ort in der Welt herumzuſchweifen, und ſich auf den Ausſpruch des h. Hieronymus berief: nicht in Jeruſalem geweſen zu ſein, ſondern rechtſchaffen gelebt zu haben, helfe in den Himmel. Er blieb einige Zeit im Kloſter, packte aber ſeine Habſeligkeiten zuſammen und zog fort, als ihm die Brüder zumutheten, biſchöfliche Amtsverrichtungen bei ihnen vorzunehmen, insbeſondere eine eben neu erbaute Kirche einzuweihen. Zwiſchen Benevent und Capua lag das Kloſter zum h. Michael in Wallilucium oder Vallaluce, wo damals Nilus Abt war; hierhin ging Adalbert und bat um Aufnahme. Aber der Abt ſchlug ihm mit Rückſicht auf Montecaſſino, deſſen Eigenthum das Michaelskloſter war, die Bitte ab und wies ihn an Leo, den Abt des Kloſters der heiligen Bonifacius und Alexius in Rom, dem er ihn in einem Briefe empfahl. Adalbert kehrte nach Rom zurück. Abt Leo prüfte den ehemaligen Biſchof durch die härteſten Pro-

Digitized by Google

ben der Geduld und des mönchiſchen Gehorſams, ließ ihn Holz tragen, in der Küche aufwarten, Geſchirre ſcheuern, Zimmer fegen und nahm ihn dann, nachdem er ihn vollkommen tauglich befunden, endlich nach vorgängiger Erlaubniß des Papſtes Johannes XV in die Gemeinſchaft der Brüder auf. Hier blieb er mehrere Jahre; da erſchienen böhmiſche Geſandte mit dringenden Briefen des Erzbiſchofs Willigis, der ſeinen Untergebenen, den flüchtigen Biſchof von Prag, zurückforderte. Eine Synode wurde gehalten, welche für die Gewährung des von Willigis geſtellten Antrages entſchied. Adalbert erhielt von dem h. Stuhl den Befehl, in ſeine Heimath zurückzukehren, und er gehorchte. Die Böhmen hatten zwar verſprochen, alle Greuel, welche die Urſache der Flucht Adalberts geweſen waren, abzuſchaffen: aber ſie hielten nur eine Zeitlang Wort; bald fielen ſie wieder in die alten Sünden zurück, und Adalbert floh abermals in Leos Kloſter nach Rom, wo er weilte, als Willigis und König Otto III mit dem Reichsheere einzogen und den Kärnthner Bruno auf den Stuhl des Apoſtelfürſten erhoben.

So erzählen die Geſchichte des heiligen Mannes ſeine beiden Biographen, Bruno und Johann von Cannapara, welche die Wahrheit ſchrieben, aber bei dem Drucke, der auf der Kirche laſtete, Manches verſchweigen mußten. Gfrörer hat dieſes weitläufig in ſeiner Geſchichte des Papſtes Gregor VII, Bd. 5 S. 608—626, ausgeführt; ich will verſuchen, es in Kürze wiederzugeben.

Um die deutſche Herrſchaft in Böhmen aufrecht zu erhalten, mußte man dem Landesherzog eine adelige Partei entgegenſtellen, und Adalbert, als Untergebener deutſcher Vorgeſetzten, konnte dadurch der Vielweiberei und dem Sklavenhandel, den jene Partei trieb, nicht in der Weiſe entgegentreten, wie es ſeine Pflicht als Biſchof erforderte und er, der ſo ſehr vom Geiſte der Kirche durchdrungen war, es wünſchte. Das Bewußtſein, als Biſchof und Verkündiger der Lehre vom Kreuze fremden Herren zur Unterdrückung der eigenen Landsleute zu dienen, ließ deshalb den Gedanken in ihm aufkeimen, eine freie, von Mainz unabhängige Slavenkirche in der Art zu gründen, wie Bonifacius einſt die deutſche Kirche gegründet hatte.

Digitized by Google

Er kam dadurch in Berührung mit zwei Sphären. Wegen des plötzlichen Verſchwindens von dem Biſchofsſitze traf ihn keine Verantwortung; das erhellt aus der Aufnahme, die er bei dem Papſt erhielt, und weiterhin daraus, daß Willigis, ſein Metropolit, auf Rückkehr und nicht auf Beſtrafung klagte. Es muß alſo wohl ein Höherer, deſſen Befehlen Adalbert Gehorſam ſchuldete, ihn zur Abreiſe ermächtigt haben, und dieſen Höheren findet Gfrörer in Theophano, die, eben in Rom wohnend, es genehm fand, daß der Biſchof hier und nicht in Prag weilte, und die ihm ſogar als Beweis ihrer Gnade eine große Summe zahlte, von der er alſo glaubt, daß ſie die Erlaubniß gegeben habe, das Bisthum zu verlaſſen. Ehrſucht, ſagt er, war es, was ſie dazu trieb; ſie wollte im Oſten Deutſchlands, in dem weiten von Slaven bewohnten Gebiete, wo man die Bisthümer Havelberg, Brandenburg, Poſen errichtet hatte, eine eigene, in gewiſſem Sinne unabhängige ſlaviſche Kirche gründen, die nicht mehr, wie bisher Böhmen und Prag, dem Verbande von Mainz einverleibt ſei, ſondern einen eigenen Metropoliten erhalte, weil ſie darin das geeigneteſte Mittel fand, diesſeits und jenſeits der Oder und Elbe feſten Fuß zu faſſen. Vielleicht hatte ſie noch eine Nebenabſicht dabei. Willigis hatte ſeit dem Tode Ottos II ihr vielfach entgegengearbeitet und dadurch ihren Haß aufgeregt, denn rachſüchtig war die Byzantinerin, das hatte ſie gegen ihre Schwiegermutter bewieſen. Solcher Leidenſchaft verhieß die Lostrennung Prags von dem Mainzer Erzſprengel und die Errichtung einer eignen ſlaviſchen Metropole ſtattliche Befriedigung, denn dadurch verlor Willigis die kirchliche Hoheit über Böhmen.

Liefen ſo nun auch Adalberts und der Griechin Ideen in einem Hauptpunkte zuſammen, ſo gingen ſolche doch ſonſt ganz auseinander. Sie wollte, wovon Adalbert keine Ahnung hatte, das beabſichtigte ſlaviſche Kirchengebiet nicht dem Stuhle Petri, ſondern ſowohl in weltlichen, als in geiſtlichen Dingen dem Kaiſerthron unterordnen; ſie arbeitete alſo auf eine Verpflanzung byzantiniſcher Kircheneinrichtungen nach dem germaniſch-lateiniſchen Abendlande hin, wie dann auch ihre andern Handlungen ebenfalls darauf abzielten, das freie Oberhaupt in die Stellung

Digitized by Google

eines byzantiniſchen Oberpatriarchen herabzudrücken. Um den rechtſchaffenen und unſchuldigen Adalbert in ihr Netz zu ziehen, wollte ſie ihn nach dem Morgenlande befördern, damit er dort unvermerkt neue Ideen in ſich aufnehme: darum betrieb ſie ſeine Wallfahrt nach Jeruſalem; darum gab ſie ihm das Geld dazu, natürlich, um den Biſchof zu täuſchen und allen Verdacht von ſich abzulenken, unter dem Vorwande, die Sünden ihres verſtorbenen Gemahls zu ſühnen. Aber Adalbert ſchenkte, wie ſeine Biographen berichten, das Geld noch in derſelben Nacht den Armen. Das beſtreitet Gfrörer unbedingt: Adalbert, ſagt er, der für die Sache Gottes ſein Leben opferte, konnte das Geld für keinen andern als den beſtimmten Zweck verwenden, oder er mußte es zurückſtellen, und er ging ja nach Montecaſſino noch in dem Vorhaben, die Pilgerfahrt auszuführen; aber erſt dann hat er es den Armen zugewendet, als Theophano geſtorben war. Dieſe Erklärung läßt eine Deutung der betreffenden Stelle bei Bruno zu. (1)

Adalbert ging nach Montecaſſino, und hier in dem weltgeſchichtlichen Kloſter gab es warme Herzen, welche für die Sache der lateiniſchen Kirche ſchlugen, helle Köpfe, die für ſie wirkten; hier wurde ihm der von Theophano eingegebene Plan ausgeredet, aber aus andern Gründen, als die ſind, welche man aus Vorſicht angewendet haben wird. Solche paſſen überhaupt gar nicht zum Gegenſtande: denn die Warnung vor zuchtloſem Umherſtreifen trifft weder die Wallfahrt, noch den Prager Biſchof; ebenſo zielt der Ausſpruch des h. Hieronymus nicht gegen fromme Reiſen, ſondern gegen deren Mißbrauch. Die Mönche werden in dem, was die Griechin beabſichtigte, etwas Schlimmes, und zwar, da ſie unzweifelhaft als Kirchenmänner handelten, etwas für die lateiniſche Kirche Schlimmes erblickt haben.

Der Abt von Montecaſſino, wie der des Bonifaciuskloſters zu Rom, in welches Adalbert von Nilus geſchickt wurde, wollten

(1) Dort heißt es: Accipiens vir Dei onus argenti, suo itineri aut necessitati nil providet, omnia *secutura* nocte pauperibus expendit. Die Form auf urus kann bekanntlich die fernſte Zukunft bezeichnen: Quid sum miser tunc (am jüngſten Tage) dicturus, quem patronum rogaturus.

ebenfalls die Errichtung einer ſlaviſchen Kirche, unabhängig vom deutſchen Reiche, aber nur um den heiligen Stuhl von dem Uebermuthe des ſächſiſchen Kaiſerhauſes zu befreien, und Abt Leo nahm den Prager Biſchof in ſein Kloſter auf (was übrigens erſt nach Theophanos Abreiſe von Rom geſchah), um ihn für ſeinen apoſtoliſchen Beruf in Slavien vorzubereiten. Dieſes Kloſter war nämlich die trefflichſte Schule für ſolche, welche nicht allein durch Eifer für das Reich Gottes ſich auszeichnen, ſondern auch als Praktiker eine gewichtige Stellung in der Welt einnehmen ſollten. Ueber ſeine inneren Zuſtände ſagt Bruno: „Die trefflichſten Männer ſtrömten aus Liebe zum Abt in ſelbigem Stifte zuſammen, und zwar nicht minder Griechen als Lateiner. Vier der erſteren folgten den Vorſchriften des frommen Baſilius; die Lateiner ſtanden unter der Regel des großen Benedikt von Nurſia. Mitten unter ihnen wandelte der Mann Gottes Adalbert, ſog die Worte des Lebens ein, die dort niederfielen, ward oft entzückt und der höchſten Erkenntniß gewürdigt: denn wenn die heiligen Männer zuſammenkamen, war es, als ob göttliche Funken gleich einem Regen herabſtrömten; die Flamme des Einen entzündete ſich an der des Andern; himmliſches Feuer loderte auf dem Altare der Herzen, und die innerliche Bewegung zeugte von der Wirkſamkeit der göttlichen Gnade. Von ſolcher Art waren Gregorius der Abt, Vater Nilus, Johannes der Gute und Kränkliche, Stratus der Einfache, ein Engel in Menſchengeſtalt, Johann der Gottgelehrte und dabei einer von den vornehmſten Männern Roms, Theodor der Schweigſame, Johannes der Schuldloſe, Leo, der Mann einfältigen Herzens, Freund der Pſalmen und ſtets bereit, das Wort Gottes zu verkündigen."

Da kamen nun, nachdem Adalbert einige Jahre das Mönchsgewand getragen hatte, die böhmiſchen Abgeordneten mit Briefen des Erzbiſchofs Willigis und forderten die Rückkehr des flüchtigen Biſchofs. Hier drängt ſich die Frage auf: warum iſt Willigis nicht gleich nach der Flucht Adalberts wider ihn eingeſchritten? warum wartete er mehrere Jahre, bis er that, was ihm ſeine Pflicht vorſchrieb? Meines Erachtens, ſagt Gfrörer, gibt es nur eine Löſung dieſes Räthſels, nämlich die, daß Willigis ſich

Digitized by Google

deshalb gedulden mußte, weil Adalbert mit Einwilligung der Reichsverweſerin Theophano Prag verlaſſen hatte. Nur nach dem Tode der letztern kann die Geſandtſchaft zu Rom angelangt ſein; ſie wird in die Jahre 993 oder 994 fallen.

„Warum Willigis ſo handelte, wie er gehandelt hat, iſt klar. Als Primas Germaniens mußte er Sorge tragen, daß die Einrichtungen der deutſchen Kirche und ſomit die Verfaſſung des Reichs ungeſchmälert erhalten werde, daß kein Bauernhof der deutſchen Kirche oder dem Reich abhanden komme. Mit gutem Bedacht hatte Otto I Böhmen dem Mainzer Verband einverleibt. Nur wenn dies ſo blieb, war die genannte Provinz dem Reich geſichert. Deutſchland kann ohne Böhmen nicht beſtehen; jeder Verſuch, es zu entfremden, möge derſelbe ausgehen, von wem er wolle, iſt keine Frage der Unterhandlung, ſondern der Macht, der Schwerter, Lanzen. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtete Willigis den Stand der Dinge, und deshalb erſchienen ihm die von Adalbert bezüglich einer unabhängigen ſlaviſchen Kirche ausgebrüteten Ideen als eitel Phantaſtereien, und noch dazu als ſtaatsgefährliche Phantaſtereien. Nicht ohne Widerſtreben bewilligte Johann XV die Rückkehr des Czechen. Sagt ja doch der Biograph, das Verlangen des Erzbiſchofs ſei erſt erfüllt worden, nachdem eine Kirchenverſammlung zu ſeinen Gunſten entſchieden hatte. Auch ging Adalbert nur unter Bedingungen. Dieſelben betrafen, laut dem Berichte des einen und des andern Lebensbeſchreibers, das künftige Betragen der Böhmen. Johann von Cannapara theilt weiter die wichtige Nachricht mit, Adalbert habe während ſeines zweiten Aufenthalts zu Prag Verſuche eingeleitet, Ungarn zu bekehren. Hieraus erhellt, daß ſchon 994 derſelbe Plan, der ſechs Jahre ſpäter durch Papſt Sylveſter II verwirklicht wurde, nämlich außer Polen auch dem Reiche Ungarn eine neue kirchliche Verfaſſung zu geben, im Werke war. Die Böhmen hielten die Verſprechungen nicht, welche ſie zu Rom durch ihre Geſandten dem Biſchof abgelegt hatten. Adalbert war alſo rechtlich ſeines Wortes ledig: er kehrte wieder nach Rom in Leos Kloſter zurück; dort befand er ſich, als Otto III zum Kaiſer gekrönt ward. Abermal drang Erzbiſchof Willigis beim

Digitized by Google

neuen Papſte Gregor V darauf, daß Adalbert der Prager Kirche zurückgegeben werde. „„Noch auf der Reiſe nach Deutſchland begriffen,““ meldet Abt Johann, „„ſchrieb Willigis deshalb wiederholt Briefe an den Papſt.““ Man erſieht hieraus, wie Willigis als einer der erſten die Rückreiſe in die Heimath angetreten hat, was ohne Zweifel dazu beitrug, daß der Römerzug von 996 ſo kurz dauerte. Nur mit ſchwerem Herzen fügte ſich Adalbert der Nothwendigkeit, Rom zu verlaſſen. Auch Papſt Gregor V hätte ihm gerne den ſauren Schritt erſpart. Zuletzt eröffnete er ihm einen Troſt, auf den der Czeche den höchſten Werth legte. Scheidend ſprach, laut dem Zeugniſſe Brunos, Gregorius V zu Adalbert: „„Wenn du nicht nach Wunſch unter den Böhmen wirken kannſt, magſt du das Evangelium unter heidniſchen Slaven predigen.““ Das eben war es, was Adalbert begehrte, und worauf ſein langer Aufenthalt in Rom abzielte: päpſtliche Vollmacht zu Gründung einer ſlaviſchen Kirche.“

Das ſind die Anſichten Gfrörers, die von der gewöhnlichen Anſchauungsweiſe allerdings ſehr abweichen, auch vielleicht im Einzelnen gewagt ſein mögen, im Ganzen aber doch gewiß hohe Beachtung verdienen.

Folgen wir nun noch dem heimkehrenden Prager Biſchof. In Geſellſchaft des Biſchofs Notker von Lüttich war er über die Alpen gezogen; zwei Monate ſpäter treffen wir ihn wieder bei Otto III in Mainz. Urkundlich war Otto am 15. Sept. in Ingelheim; kurz vorher oder nachher wird er in Mainz geweſen ſein und den Beſuch Adalberts empfangen haben. Ein inniges Verhältniß entſpann ſich da zwiſchen dem heiligen Mann und dem Kaiſer, der jenem das Lager an ſeiner Seite bereiten ließ und oft die Nächte in vertrautem Geſpräch mit ihm zubrachte. Adalbert wurde nicht müde, ihm von der Hinfälligkeit des Irdiſchen und von der unvergänglichen Herrlichkeit der himmliſchen Dinge zu reden, um ſein Herz zur tiefſten Demuth zu ſtimmen und ganz mit der Liebe Gottes zu erfüllen. Damit er aber nicht ſelbſt durch die Gunſt des Kaiſers und die Ehre, die er vor der Welt genoß, hoffärtig werde, that er unbemerkt Knechtesdienſte; häufig ſchlich er ſich Nachts aus des Kaiſers Schlafkammer und reinigte die Kleider und Schuhe des Hofgeſindes.

Digitized by Google

Daſelbſt hatte er auch einen merkwürdigen Traum. Es war ihm, als ob er auf dem Gute ſeines einzigen noch lebenden Bruders ſei; er ſah dort ein ſtattliches Haus, deſſen Dach und Wände ſchneeweiß waren. In dem Hauſe waren zwei Lagerſtätten bereitet, die eine für ihn, die andere für ſeinen Bruder; die erſtere aber war überaus prächtig, ſtrahlte von Purpur und Seide, und zu Häupten ſtand mit goldenen Buchſtaben geſchrieben: „Dieſen ſo herrlichen Lohn gewährt dir die Tochter des Königs.“ Man ſagte ihm, der Lohn ſei der Märtyrertod, die Tochter des Königs die Himmelskönigin Maria. Da neigte er ſein Haupt und ſprach: „Dank dir, heilige Jungfrau, Stern des Meeres, daß du als liebreiche Herrin nicht verſchmäht haſt, deinen niedrigſten Diener anzuſehen.“ Dieſes Geſicht mahnte ihn, nicht länger zu zögern, ſondern das Geſchick zu erfüllen. Nachdem er, wahrſcheinlich im Herbſt 996, eine Wallfahrt nach den Heiligthümern des Weſtens unternommen hatte, zu Fuß nach Tours gereiſt war, um das Grab des h. Martinus zu beſuchen, dann nach Fleury, wo der h. Benedikt begraben liegt, kehrte er an den kaiſerlichen Hof zurück, nahm Abſchied von Otto III und ging zum Herzog Boleslaw von Polen. Er wurde freudig empfangen; doch ſchickte er, um ſeiner Pflicht zu genügen, noch einmal Geſandte zu den Böhmen mit der Anfrage, ob ſie ihn aufnehmen wollten. Mit Hohn wies man die Anfrage ab. Da frohlockte Adalbert laut; er rief: „Gott, du haſt meine Bande gebrochen!“ und dachte von nun an nur an die Miſſion unter den Heiden. Er zweifelte eine Zeitlang, ob er ſich nicht zu den Liutizen wenden ſollte, welche vor Kurzem die Herrſchaft der Deutſchen und der chriſtlichen Kirche von ſich abgeworfen hatten; aber es ſchien unter den damaligen Umſtänden unmöglich, anders als mit gewaffneter Hand in ihr Land einzudringen. Auch einen Plan, zu den Ungarn zu ziehen, gab er auf. Daher entſchloß er ſich endlich, zu jenen noch völlig unbekehrten Stämmen am Meere, die Boleslaw theils kürzlich unterworfen hatte, theils noch unter ſeine Herrſchaft zu bringen gedachte, den Weg zu nehmen, zu den Pommern und Preußen. Boleslaw gab ihm dreißig Bewaffnete zur Bedeckung und ein Schiff, auf welchem

Digitized by Google

der Heilige die Weichſel hinab bis Danzig fuhr. Nur zwei geiſtliche Gehülfen begleiteten ihn, ſein Bruder Gaudentius und ein Prieſter Namens Benedikt. Sie verweilten einige Zeit in Danzig, wo Adalbert viel Volk taufte. Dann ſetzte er über das Meer oſtwärts nach der Küſte von Samland hin, ſtieg dort aus und ſandte Schiff und bewaffnete Bedeckung zurück. Der Ort, wo Adalbert und ſeine Begleiter gelandet waren, ſchien ihnen menſchenleer; doch kamen nach einiger Zeit die Beſitzer des Bodens herbei, redeten die Fremdlinge in einer ihnen unverſtändlichen Sprache an und vertrieben ſie endlich mit Gewalt. Die Prieſter machten ſich auf und wanderten den Fluß aufwärts, bis ſie an ein Gehöft kamen. Der Herr desſelben beherbergte ſie und brachte ſie an einen zahlreich beſuchten Handelsplatz, wo ſie Menſchen fanden, die ihre Sprache verſtanden, wahrſcheinlich Kaufleute aus ſlaviſchen Ländern, die nach Preußen handelten. Das Volk umdrängte die fremden Prieſter; man fragte, wer ſie ſeien, woher ſie kämen, und was der Zweck ihrer Reiſe ſei. Adalbert antwortete, er ſei ein Böhme und käme als ihr Apoſtel, um ſie zum Glauben an den einigen Gott zu führen und ihnen den Weg zur Seligkeit zu weiſen. Sogleich brach ein gewaltiger Sturm los; man befahl Adalbert und ſeinen Gefährten, das Land zu verlaſſen, ſetzte ſie auf ein Schiff und brachte ſie an die Seeküſte zurück, wo ſie in einem einzeln ſtehenden Gehöfte Aufnahme fanden. Fünf Tage weilten ſie hier; dann faßten ſie den Entſchluß, den Rückweg anzutreten.

In der letzten Nacht vor dem Aufbruch träumte Gaudentius, er ſähe auf einem Altar einen halb mit Wein gefüllten goldenen Kelch ſtehen, und als er ihn ergreifen und leeren wollte, verbot es ihm der Diener des Altars, indem er hinzufügte, der Becher ſei für Adalbert auf morgen beſtimmt. „Möge Gott Alles zum Guten wenden!" ſagte Adalbert, als ihm Gaudentius den Traum erzählte.

In der Frühe brachen ſie auf; Pſalmen ſingend, wanderten ſie fort. Erſt ging ihr Weg durch Wald und Dickicht, dann durch offenes Feld. Hier las gegen die Mittagszeit Gaudentius auf einem Felde, das die Heiden als ein heiliges verehrten, die

Digitized by Google

Meſſe, und Adalbert nahm die h. Communion. Dann hielten ſie ein kärgliches Mahl und wollten die Reiſe von Neuem antreten. Aber ſchon nach wenigen Stunden übermannte ſie die Mattigkeit; ſie legten ſich auf den Raſen und verſank'n in einen tiefen Schlaf. Indeß war ein preußiſcher Götzenprieſter, deſſen Bruder von den Polen getödtet war, voll Rachſucht mit einigen Genoſſen bewaffnet gefolgt und rückte ihnen nahe. Durch das Waffengeklirr erweckt, wurde Adalbert mit ſeinen Gefährten gebunden und fortgeſchleppt. Er war bleich und ſprach kein Wort. Erſt als ihn die Heiden gebunden auf eine Anhöhe führten und ſich dort ſieben Speere auf ſeine Bruſt richteten, ſprach er zu dem, der den erſten Stoß führen wollte, mit ſchwacher Stimme: „Was willſt du?“ Sofort bohrte ihm jener die Waffe in das Herz, und ſechs andere Lanzenſtiche machten darauf ſeinem Leben ein ſchnelles Ende. Der Leiche wurde das Haupt vom Rumpfe geſchlagen und der Leib als Beute fortgeſchleppt. Das geſchah am 23. April 997. Die beiden Begleiter wurden aus Geiz von den Mördern verſchont, um ein Löſegeld zu erpreſſen. Als der Polenherzog Kunde von dem Tode Adalberts erhielt, erkaufte er die Gebeine des Märtyrers um ſchweres Geld und ſetzte ſie in Gneſen bei. „Slavien hatte einen Märtyrer, und damit war viel gewonnen. Vier Jahre ſpäter ſtanden die Grundriſſe einer polniſchen Kirche fertig da.“

Gfrörer deutet mit dieſen letzten Worten auf die Ernennung des Gaudentius, des Bruders des h. Adalbert, zum Erzbiſchof von Gneſen hin, die im Jahr 1000 erfolgte, als Otto III eine Wallfahrt dahin zum Grabe des Heiligen gemacht hatte. Aber es geſchah noch Anderes bei dieſer Gelegenheit, was die älteſte auf uns gekommene polniſche Chronik, das Werk eines italieniſchen Klerikers, berichtet, der nach einer Schilderung der Kampfſpiele, welche der Polenherzog Boleslaw dem Kaiſer veranſtaltet hatte, erzählt: „Im Angeſicht ſeiner Großen ſprach Otto III: Es iſt nicht würdig, daß ein ſo herrlicher Fürſt den geringen Namen eines Herzogs oder gar Grafen trage, ſondern er verdient mit dem königlichen Diadem geſchmückt und auf den Thron erhoben zu werden. Dies geſagt, nahm er ſein eigenes

Diadem herunter und ſetzte es zum Zeichen des Bundes auf das Haupt des Boleslaw; auch gab er ihm als Reichsbanner einen Nagel vom Kreuze Chriſti ſammt der Lanze des h. Mauritius, wogegen ihm Boleslaw einen Arm des h. Adalbert ſchenkte. Beide fühlten an jenem Tage eine ſolche Liebe zu einander, daß Otto den Polen zum Bruder und Mitwirker bei Wiederherſtellung des Reichs beſtellte, auch einen Freund und Bundesgenoſſen des römiſchen Volkes nannte.“ Dieſes Reich, bei deſſen Wiederherſtellung Boleslaw mitwirken ſollte, war kein anderes, als ein römiſches Weltreich, welches Otto III auf Antrieb des nach Gregor V als Papſt gefolgten Sylveſters II in Rom aufrichten wollte, wodurch dann Deutſchland zu einer italieniſchen Provinz und der freie Papſt zu einem byzantiniſchen Patriarchen geworden wäre. Der bereits in der Ausführung begriffene Plan ſcheiterte jedoch durch Willigis und des Kaiſers Schweſter Sophia, welche vereint dahin ſtrebten, den Kaiſer aus den Händen des Papſtes zu retten und nach Deutſchland zurückzuführen, das er im Sommer des Jahres 1000 wieder verlaſſen hatte, um für immer in Italien zu bleiben. Der Widerſtand des Erzbiſchofs gegen Sylveſter zeigte ſich zunächſt offen in dem berühmten Gandersheimer Streit.

Das um die Mitte des 9. Jahrhunderts von dem ſächſiſchen Herzog Liudolf, dem Ahnherrn des Ottoniſchen Geſchlechts, zunächſt als Hauskloſter gegründete Stift Gandersheim lag im Suffraganſprengel von Hildesheim, der zum Metropolitanverband von Mainz gehörte. Inſofern hätte alſo, altem Herkommen gemäß, dem Biſchof von Hildesheim die geiſtliche Aufſicht zugeſtanden, wenn nicht Gandersheim mit eigenthümlichen Vorrechten begabt geweſen wäre. Durch Freibrief vom Jahr 948 hatte nämlich Papſt Agapet das Kloſter in den beſondern Schutz des Stuhles Petri genommen und bei Strafe des Bannes allen Biſchöfen verboten, Gerichtsbarkeit über das Stift anzuſprechen. Dieſe Urkunde ließ zur Noth die Deutung zu, daß der Vorſteherin von Gandersheim das Recht gebühre, nach ihrem Ermeſſen Biſchöfe zum Behufe kirchlicher Verrichtungen herbeizurufen.

Seit 960 war Aebtiſſin daſelbſt Gerberga, die Schweſter Herzog Heinrichs von Bayern, des Zänkers, ſie alſo eine Enkelin

Digitized by Google

König Heinrichs I von Deutſchland. Unter ihrer Verwaltung nahm Sophia, Ottos III Schweſter, um 988 den Schleier, erklärte aber ſofort, daß ſie ſich nicht von einem einfachen Biſchof, ſondern bloß von dem Metropoliten, Erzbiſchof Willigis, einkleiden laſſen werde. Osdag, damals Biſchof von Hildesheim, widerſprach, worüber dann zwiſchen ihm und Willigis ein Streit entſtand, der unter Vermittelung des Knaben Otto und ſeiner Mutter Theophano dahin ausgeglichen wurde, daß Beide, Osdag und Willigis, die Einweihung vornehmen ſollten. Dagegen behielt ſich Osdag für alle anderen Fälle ausſchließlich das fragliche Recht vor. Bald darauf, 989, ſtarb Osdag; ſein Nachfolger, Gerdag, ſaß nur wenige Jahre auf dem Hildesheimer Stuhl. Im Jahr 993 beſtieg denſelben der bisherige Erzieher Ottos und Günſtling der Kaiſerin Mutter Theophano, Bernward, der, wie oben mitgetheilt wurde, durch Willigis unter dem Schein der Beförderung vom Hof entfernt wurde, weil dieſer Verdacht eines verderblichen Einfluſſes hegte, den Bernward auf den jungen König ausübe. Desgleichen ſteht feſt, daß Sophia in Bernward einen Verderber ihres Bruders ſah, weil er die geheimen Pläne Sylveſters unterſtütze, und daß ſie ihn deshalb haßte.

Da kam es, daß im J. 1000 eine von der Aebtiſſin erbaute Kirche fertig war und eingeweiht werden ſollte. „Gerberga, alt, bettlägerig, überließ die Anordnung des Geſchäfts ihrer Nichte; doch muß ſie den Wunſch ausgeſprochen haben, daß Bernward nicht übergangen werde. Allein die Prinzeſſin wandte ſich ungeſäumt an den Mainzer Erzbiſchof mit der Bitte, die Kirche zu weihen. Nur zögernd ging Willigis auf den Antrag ein. Aus Thangmars Bericht erhellt Folgendes: Anfangs war die Weihe (von Sophia) auf den 14. Sept. 1000 anberaumt geweſen, an welchem Tage auch Bernward — durch Gerberga hinter dem Rücken Sophiens herbeigerufen — erſchien. Der Biſchof fand jedoch keine Zurüſtungen getroffen, und als er Gottesdienſt halten wollte, drohten die Dienſtleute der Nonnen mit Anwendung von Gewalt. Erſt jetzt erfuhr Bernward, daß mittlerweile die Friſt von Willigis auf den 21. Sept. hinausgeſchoben worden ſei. Auch erhielt er von Seiten des Metropoliten eine Einladung, der Feier anzuwohnen.

Digitized by Google

„Am Tage vor der feſtgeſetzten Friſt, den 20. Sept., erſchien Willigis zu Gandersheim in Geſellſchaft der Biſchöfe Retharius von Paderborn und Berenger von Verden, ſowie des ſächſiſchen Herzogs Bernhard. Obgleich eingeladen, kam Bernward nicht, ſchickte aber am 21. als ſeinen Stellvertreter den ehemaligen Biſchof von Schleswig, Eggehard, der, durch die Dänen aus ſeinem Sprengel vertrieben, wie es ſcheint, ſeit 983 Zuflucht in Hildesheim gefunden hatte. Eggehard erklärte dem Metropoliten, Bernward habe, verhindert durch Geſchäfte, die er im Auftrag des Kaiſers beſorge, ſich nicht einfinden können, ſei aber erſtaunt, daß Willigis darauf beſtehe, in fremdem Bisthum eine Kirche zu weihen, deren Ort ſeit undenklichen Zeiten unter dem Hildesheimer Hochſtift ſtehe. Ohne Rückſicht auf dieſe Einrede ſandte Willigis Botſchaft nach Hildesheim, daß, wenn Bernward nicht am folgenden Morgen erſcheine, die Kirche ohne ihn eingeweiht werden würde. Bernward kam abermal nicht; dagegen wiederholte Eggehard am 22., unterſtützt von Hildesheimer Domherren, die ſich indeß eingefunden hatten, ſeine Einſprache und ſetzte durch, daß die Kirchweihe von Neuem vertagt ward.

„Gleichwohl gab Willigis den Kampf nicht auf, vielmehr hielt er während des Gottesdienſtes — der 22. Sept. fiel auf einen Sonntag — eine Anrede an das Volk, in welcher er verkündigte, daß er künftigen 28. Nov. an Ort und Stelle eine Synode halten werde, ſetzte ſich dann im Chore nieder auf den biſchöflichen Stuhl und gebot von dort aus, einen bisher unbekannt gebliebenen Freibrief zu verleſen, welcher Jeden mit Strafe bedrohte, der die Zehnten, Güter oder Gerechtſame des Stifts Gandersheim antaſten würde. Wie es ſcheint, iſt die Bulle des Papſtes Agapetus gemeint, auf die man ſich bisher in dem begonnenen Streit noch nicht berufen hatte. Thangmar behauptet, nachdem die Sache ſo weit gekommen, hätten von den Biſchöfen, welche der letzten Scene anwohnten, einige, entrüſtet über das eigenmächtige Verfahren des Mainzer Metropoliten, insgeheim Bernward durch Vermittlung Eggehards aufgefordert, perſönlich bei Kaiſer und Papſt Beſchwerde zu führen. Immerhin können es derjenigen, welche ſo handelten, nur wenige geweſen ſein,

Digitized by Google

denn der Erfolg lieferte, wie wir unten ſehen werden, den Beweis, daß die Mehrheit der deutſchen Kirchenhäupter auf Seite des Mainzer Metropoliten ſtand. Mag Bernward fremdem Rathe gefolgt ſein, oder, was er ſelbſt beſchloſſen, Andern unterlegt haben, gewiß iſt, daß er den 2. Nov. 1000 von Hildesheim durch Tirol nach Italien abreiſte. Volle zwei Monate war er unterwegs, denn erſt den 4. Januar 1001 traf er zu Rom ein, wo ihm Kaiſer und Papſt einen überaus gnädigen Empfang bereiteten. So erbittert auch die beiden Parteien einander gegenüberſtanden, war doch bis zum November 1000 nichts Unheilbares geſchehen. Aber am 28. des genannten Monats, auf dem von ihm ausgeſchriebenen Tag, that Willigis einen weitern Schritt, der keine Rückkehr mehr zuließ. Thangmar ſagt: „„Uebelwollende, namentlich die Prinzeſſin Sophia, hätten ihn vorwärts getrieben."" Doch dieſe Behauptung verdient meines Erachtens keinen Glauben. Willigis war kein Rohr, das auf fremden Anſtoß wartete, ſondern ein Mann von Stahl, und er hat wohlbedacht die Brücke abgebrochen, weil ihm indeß ſichere Nachricht zugekommen, daß Kaiſer Otto nach Rom zurückgekehrt und wieder von Sylveſter II umgarnt ſei.

„Den 28. November fand ſich Willigis zu Gandersheim ein; mit ihm kamen der Biſchof Retharius von Paderborn und Viele aus Thüringen, Heſſen, ſowie aus den zum Herzogthum Sachſen gehörigen Gebieten des Mainzer Metropolitanverbandes. Von Seiten der Gegenpartei erſchienen der Biſchof Eggehard und mehrere Hildesheimer Domherren. Der Schleswiger warnte den Erzbiſchof, in fremdem Sprengel Verſammlungen zu halten, bis ihn Willigis mit harten Worten anfuhr: „„Ihr habt hier Nichts zu ſchaffen, beſorget Eure eigenen Angelegenheiten und kehrt dahin zurück, von wannen Ihr gekommen ſeid."" Als der Metropolit ſich anſchickte, ein Zeugenverhör über die Frage anzuſtellen, ob Gandersheim dem biſchöflichen Sprengel von Mainz oder dem von Hildesheim angehöre, erneuerte Eggehard ſeinen Widerſpruch. Nun drohte Willigis, ihn hinauswerfen zu laſſen. „„Auf dieſe Erklärung hin,"" ſagt Thangmar, „„verließ Eggehard den Verſammlungsraum und

gebot allen Angehörigen des Hildesheimer Biſthums und des Gandersheimer Stifts, das Gleiche zu thun und an einem andern Orte mit ihm zu tagen."" Auch etliche von denen, welche mit Willigis gekommen, hätten, fügt der Biograph bei, ihren Unwillen über das ungeeignete Verfahren des Erzbiſchofs kaum verhehlt. Nach Entfernung Eggehards ſetzte Willigis mit den Biſchöfen, welche ihn herbegleitet hatten, das Zeugenverhör fort und entſchied zuletzt dahin, daß Gandersheim dem biſchöflichen Sprengel von Mainz einverleibt ſei. Damit war ein ſchwerer Würfel gefallen, ein Bruch zwiſchen Papſt Sylveſter und dem Mainzer Erzbiſchof, ja auch, wie der Erfolg bewies, zwiſchen Sylveſter und der deutſchen Kirche ſo gut als entſchieden.

„Schnell erfuhr man zu Rom, was in Sachſen vorgegangen. Noch im Januar 1001 trat eine Synode in Rom zuſammen, welcher 20 Biſchöfe aus Romanien, etliche aus Tuscien und Italien, von deutſchen aber nur vier: nämlich Bernward von Hildesheim, Siegfried von Augsburg, Heinrich von Würzburg, Hugo von Zeiz, anwohnten. Den Vorſitz führte Papſt Sylveſter II in eigner Perſon; auch Kaiſer Otto III und Herzog Heinrich von Bayern waren zugegen. Nachdem die Evangelien verleſen worden, erhob ſich Bernward als Ankläger wider Willigis. Der Papſt ſtellte hierauf die Frage: ob die Verſammlung, welche neulich Willigis in einem fremden Sprengel wider den Willen des rechtmäßigen Biſchofs gehalten habe, als eine Synode betrachtet werden dürfe? Die anweſenden Deutſchen unterließen es, ihre Stimmen abzugeben; nur die Romanen ſtimmten, und zwar erſt, nachdem ſie ſich zu einer geheimen Berathung zurückgezogen hatten. Hieraus erhellen zwei Dinge: erſtlich, daß die Deutſchen nach ihrer Rückkehr in die Heimath als Verräther behandelt zu werden fürchteten, im Falle ſie gegen Willigis abgeſtimmt hätten; zweitens, daß man das, was dem Gandersheimer Streite zu Grunde lag, nicht einmal in der Synode laut zu ſagen wagte, weshalb eine geheime Verhandlung nöthig ſchien. Wie man ſich denken kann, fielen die Beſchlüſſe im Sinne Sylveſters II aus. Im Einklange mit der Synode erklärte er Alles, was Willigis zu Gandersheim gethan, null und nichtig, ihn

Digitized by Google

ſelbſt des Verſuchs einer Kirchenſpaltung ſchuldig und ſprach feierlich das Gandersheimer Stift dem Hildesheimer Stuhle zu. Noch wurde beſchloſſen, daß für den kommenden Juni eine ſächſiſche Kirchenverſammlung nach Pöhlde berufen und daß Kardinal Friederich als Stellvertreter des Papſtes dorthin beordert werden ſolle.

„Der Sommer 1001 kam heran, und mit ihm die vom Papſt auf den 22. Juni nach Pöhlde — einem am Fuße des Harzes gelegenen Kloſter — ausgeſchriebene Synode. Auf den feſtgeſetzten Tag erſchien Kardinal Friederich, fand aber ſchlimme Aufnahme. Thangmar nennt nur zwei, die dem Stellvertreter des Papſtes die gebührenden Ehren erwieſen hätten: erſtens den Hildesheimer Biſchof ſelber und zweitens den Hamburger Metropoliten Livizo (Libentius), einen gebornen Italiener, der 964 mit dem gefangenen Papſt Benedikt V als deſſen Kaplan nach Hamburg abgeführt und 988 nach dem Tode des Erzbiſchofs Adaldag von König Otto III oder von deſſen Mutter auf den Stuhl des heil. Anskar erhoben worden war. Als die Synode eröffnet werden ſollte, ging es bunt zu. Man verweigerte dem Bevollmächtigten des Papſtes den Eintritt; Verwünſchungen umtönten ihn. Doch nahm Friederich zuletzt zwiſchen Bernward und Livizo Platz und begann, nachdem Stille geſchaffen, in ſanften Worten die Verſammlung zum Frieden, zur Eintracht zu ermahnen. Dann zog er ein an den Mainzer Erzbiſchof gerichtetes Schreiben des Papſtes hervor. Willigis weigerte ſich, dasſelbe in Empfang zu nehmen. Dennoch ward es, dem Beſchluſſe der Mehrheit gemäß, vorgeleſen; es enthielt Vorwürfe und Aufforderungen zum Gehorſam. Zunächſt ergriff Willigis das Wort; er wandte ſich an den Erzbiſchof von Hamburg-Bremen mit der Frage: was nach Livizos Anſicht zu thun ſei? Der Gefragte entgegnete: „„Da der beleidigte Theil (Bernward) den Schutz unſerer Herren, des Papſtes und des Kaiſers, angerufen hat, ſo finde ich es recht, daß du vor dem anweſenden Stellvertreter des Apoſtolikus Rede ſteheſt."" Alsbald wurden die Thüren des Verſammlungsſaales aufgeriſſen, und herein ſtürzte ein Haufe bewaffneter Laien — meiſt Mainzer Dienſtleute — unter dem

Digitized by Google

Rufe: „„Nieder mit Bernward! nieder mit dem Kardinal Friederich.““ Bernward ſcheint jedoch einen ſolchen Ausbruch vorausgeſehen zu haben, denn Thangmar meldet, daß er gleichfalls eine ſtarke Anzahl bewaffneter Dienſtleute mit ſich brachte und in der Lage war, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Indeß kam es nicht zum Blutvergießen, da es den Gemäßigten gelang, Ordnung und Ruhe herzuſtellen. Dagegen verließ Willigis plötzlich den Saal, gefolgt von dem päpſtlichen Geſandten, der ihn im Namen des Stuhles Petri aufforderte, bei der zweiten Sitzung am folgenden Tage unverweigerlich ſich einzufinden.

„Allein ſtatt zu gehorchen, reiſte Willigis während der Nacht von Pöhlde ab. Als dies der Kardinal erfuhr, erklärte er den Biſchöfen in der nächſten Sitzung, daß ſie ſich bis künftige Weihnachten in Rom vor dem Papſte zu ſtellen hätten; an Willigis aber richtete er ein Schreiben, folgenden Inhalts: „„Weil du dich der Synode entzogen und den Befehlen des Papſtes Trotz geboten haſt, ſo wiſſe, daß dir hiemit im Namen der Apoſtelfürſten Paulus und Petrus durch deren Stellvertreter, Sylveſter II, jede geiſtliche Verrichtung auf ſo lange unterſagt iſt, bis du vor ihm zur Verantwortung erſchienen ſein wirſt.““ Kurz darauf kehrte der Kardinal über die Alpen zurück. Der Bericht, welchen er dem Papſte und dem Kaiſer erſtattete, machte auf Beide einen peinlichen Eindruck. Sie erließen ſofort an ſämmtliche deutſche Biſchöfe einen Aufruf: alle ſollten ohne Ausnahme bis künftige Weihnachten zu Rom ſich einfinden, und zwar nicht etwa jeder für ſich allein, ſondern mit ihrer geſammten Dienſtmannſchaft, auch nicht bloß zu einer Synode, ſondern ebenſo gut zum Kampfe gerüſtet, ſo daß ſie ſtehenden Fußes gegen jeden Feind aufbrechen könnten, welche ihnen der Kaiſer bezeichnen würde.

„Der erſte Kirchenfürſt Germaniens war jetzt mit halbem Banne belegt; allein dies ſchreckte weder Willigis ſelbſt noch auch die Mehrheit der deutſchen Biſchöfe. Dagegen drängten ſich näher und näher um Bernward Gewitterwolken zuſammen. Als er im Hochſommer 1001 ein Feſt in der an der Weſer unterhalb Minden gelegenen Abtei Hildwarthauſen, die ihm der Kaiſer geſchenkt hatte, begehen wollte, wurden ſeine Leute von

Digitized by Google

Mainzer Vaſallen angefallen und fortgeſagt. Nicht beſſer erging es ihm zu Gandersheim. Auf die Nachricht, daß Bernward das Kloſter heimzuſuchen gedenke, bot die Prinzeſſin Sophia ihre eigenen Dienſtleute auf und rief überdies Hülfe aus Mainz herbei. Mauern und Thürme waren mit Bewaffneten beſetzt, Alles bereit, den Hildesheimer mit kaltem Eiſen zu empfangen. Unter ſolchen Umſtänden fand es Bernward gerathen, auf den Beſuch in Gandersheim zu verzichten.

„Der Streit zwiſchen Hildesheim und Mainz hatte ſich bis dahin auf Sachſen beſchränkt. Allein indeß war Einleitung getroffen, die Sache vor den geſammten Episcopat Germaniens zu bringen und zu dieſem Zweck von Willigis eine allgemeine deutſche Kirchenverſammlung nach Frankfurt auf den 15. Aug. anberaumt worden. Außer dem Mainzer erſchienen die Metropoliten Heribert von Köln und Liudolf von Trier. Bernward, obgleich eingeladen, kam nicht, vermuthlich weil er dem Landfrieden mißtraute. Abermal ſchickte er an ſeiner Statt den vertriebenen Biſchof von Schleswig, Eggehard, ſammt dem Hildesheimer Dompropſt Thangmar, demſelben, dem wir die ausführliche Geſchichte dieſer merkwürdigen Händel verdanken. Beide entſchuldigten das Ausbleiben Bernwards mit Unwohlſein. In der erſten Sitzung zog Willigis gelinde Saiten auf und ließ die Ausrede gelten, allein in der zweiten beſtand er darauf, Bernward ſolle und müſſe perſönlich ſich ſtellen; im entgegengeſetzten Falle forderte er vom Dompropſt einen Eid, daß der Hildesheimer wirklich krank ſei, welches Anſinnen jedoch Thangmar ablehnte. Obgleich ſofort, laut der Angabe des Biographen, Viele der Anweſenden verlangten, daß die Aufſicht über das Gandersheimer Stift dem Hildesheimer Stuhl zurückerſtattet werde, ſetzte Willigis den Beſchluß durch, die Entſcheidung des Streits einem künftigen Tage in Fritzlar vorzubehalten. Nicht bloß dieſer Beſcheid war ein Sieg für Willigis, ſondern noch mehr die Thatſache, daß Germaniens Kirchenhäupter ungeſcheut mit ihm tagten; denn das vom römiſchen Kardinal verhängte Strafurtheil, welches ihm jede prieſterliche Verrichtung unterſagte, ſchloß vor allem die Theilnahme an Synoden in ſich. Thangmar ermangelte

Digitized by Google

nicht, dies auf der Frankfurter Verſammlung hervorzuheben. Dadurch, daß die deutſchen Biſchöfe dem Rufe des Mainzers folgten, mit dem Halbgebannten unterhandelten, hatten ſie verdeckt mit Papſt Sylveſter II gebrochen.

„Gleich nachher ſchickte Bernward den Probſt Thangmar, der ſchon im vorigen Jahr auf der römiſchen Reiſe ſein Begleiter geweſen war, abermal nach Italien mit Briefen an den Papſt und an Otto III. Thangmar traf den Kaiſer im Gebiete von Spoleto. Weihnachten nahte heran, die Friſt für die ausgeſchriebene römiſche Synode. Aber weder die deutſchen Biſchöfe kamen, noch ihre Dienſtleute mit Roſſen und Waffen, obwohl einige, im Ganzen jedoch wenige, unter Wegs waren. Selbſt der Papſt konnte in Bezug auf den Ort nicht Wort halten, weil Rom ſeit ſieben Monaten ſich in vollem Aufſtande befand. Nachdem Kaiſer und Papſt Weihnachten 1001 zu Todi — einem kleinen Städtchen zwiſchen Narni und Perugia — gefeiert hatten, hielten ſie ebendaſelbſt am dritten Tage — den 27. Dezember — das angeſagte Concil. Nur 30 Biſchöfe wohnten demſelben an, worunter 27 aus dem Kirchenſtaat, Tuscien und Longobardien, 3 aus Deutſchland: Siegfried von Augsburg, Hugo von Zeitz, Notker von Lüttich. Thangmar trat als Ankläger gegen Willigis auf, und der ehemalige Kardinal Friederich, nunmehr Erzbiſchof von Ravenna, bekräftigte ſeine Ausſagen. Allein obgleich harte Reden gegen den Mainzer und ſeinen Anhang fielen, hatte Sylveſter nicht den Muth, etwas Entſcheidendes zu verfügen; vielmehr beſchloß die Verſammlung das Eintreffen des Kölner Metropoliten und einiger Anderen abzuwarten, deren Ankunft man entgegenſah. Man vertagte deshalb die Synode erſt auf das Erſcheinungsfeſt (6. Januar 1002), dann auf zwei weitere Friſten, denn fortwährend verzögerten die Nahenden — offenbar abſichtlich — den letzten Gang, obgleich ihnen Boten, ſie zur Eile zu mahnen, entgegengeſchickt worden waren.

„Des Wartens müde, ging der Kaiſer nach der Burg Paterno, wohin ihn Thangmar begleitet zu haben ſcheint. Die genannte Burg liegt etliche Meilen von Rom, am Fuße des Berges Sorakte, und hatte eine ſtarke deutſche Beſatzung, welche

Digitized by Google

die aufſtändiſchen Römer unaufhörlich bedrängte. Den 11. Januar verabſchiedete ſich Thangmar vom Kaiſer und kehrte reichbeſchenkt nach Deutſchland zurück, woraus erſichtlich, daß Otto und Sylveſter das Zuſtandekommen der Synode aufgegeben hatten. Kurz nach ihm traf Heribert ein, gerade recht, um den Kaiſer vor ſeinem Tode zu ſehen. Folgende Andere befanden ſich noch unter Wegs: die Biſchöfe Heinrich von Würzburg (der ſchon an der römiſchen Synode vom Januar 1001 Theil genommen hatte, aber indeß nach der Heimath zurückgekehrt und nun zum zweitenmal nach Rom aufgebrochen ſein muß), Burchard von Worms, der Abt von Fuld, dieſe mit ihren bewaffneten Vaſallen, außerdem noch Dienſtleute des Mainzer Erzſtuhles, offenbar von ihrem Lehenherrn geſchickt. Man erſieht hieraus, daß Willigis, während er der päpſtlichen Ladung vor die ausgeſchriebene Synode Troß bot, dem Kaiſer den politiſchen Gehorſam bewahren wollte. Die Ebengenannten hatten Tuscien durchzogen, als ſie die Kunde von Ottos III Tode vernahmen, worauf ſie unverweilt umkehrten.

„Nun zur Erklärung des Gandersheimer Streits. Daß es den geiſtlichen und weltlichen Ständen Germaniens nicht an triftigen Gründen der Unzufriedenheit über das Reichsoberhaupt mangelte, iſt unläugbar. Im Bunde mit Sylveſter arbeitete Otto ſeit Jahren darauf hin, die Hoheit des deutſchen Reichs zu erniedrigen, den Siß der Gewalt nach Rom zu verlegen, Deutſchland in eine Provinz, die Deutſchen in Unterthanen der Römer zu verwandeln. Eben derſelbe hatte ferner neulich den Polen Boleslaw als König anerkannt, ihm den jährlichen Tribut, den er früher an die deutſche Schaßkammer entrichten mußte, erlaſſen und zugleich durch dieſe unbeſonnene Maßregel die Einkünfte, welche deutſche Große aus den Gebieten über der Elbe zogen, bloßgeſtellt. Wegen geringerer Urſachen ſind und waren oft Kriege geführt, Empörungen angezettelt worden. Wenn daher die deutſchen Reichsfürſten zu ernſtlichem Widerſtand ſich rüſteten, iſt dies begreiflich. In der That war um jene Zeit eine Verſchwörung mächtiger Laien im Werk.

„Nachdem Thietmar die Geſchichte Ottos bis zu deſſen letzten Tagen erzählt hat, berichtet er weiter: „„Die deutſchen

Herzoge und Grafen ſannen damals, nicht ohne Mitwiſſen gewiſſer Biſchöfe, auf eine Schilderhebung gegen den Kaiſer; auch den Herzog Heinrich von Bayern, der nachher den deutſchen Thron beſtieg, wollten ſie in ihren Bund hereinziehen. Aber Letzterer wies, eingedenk der Lehren, welche ihm ſein ſterbender Vater gegeben, jede Theilnahme mit Entſchiedenheit zurück. Kurz vor ſeinem Tode erhielt Otto III Kunde von dieſen Umtrieben und vernahm die Nachricht mit Ergebung.““ Was beabſichtigten nun aber die Verſchworenen? Ohne Zweifel, den Kaiſer zu ſtürzen und einen andern Herrſcher einzuſetzen. Der nachherige Erfolg bewies, daß Einige nebenbei den Plan hegten, Deutſchland zu zerreißen und auf eigene Fauſt kleine Herrſchaften zu gründen.

„Iſt es nun irgend glaublich, daß Erzbiſchof Willigis von Mainz in dem Streite, den er gegen Bernward von Hildesheim erhob, ähnliche Ziele, oder gar den gleichen Zweck verfolgte? Gewiß nicht, denn ſonſt hätte er nicht gemeine Sache mit der Prinzeſſin Sophia gemacht, welche des Wahnſinns beſchuldigt werden müßte, wenn ſie die Hand dazu geboten haben würde, den eigenen Bruder, das einzig übrige männliche Mitglied ihres Hauſes zu entthronen. Nicht dem Kaiſer, ſondern dem Papſte galten die von Willigis und Sophia zugerüſteten Schläge. Offenbar ging der Mainzer Erzbiſchof von dem Grundſatz aus, daß den Rechten, welche Petri Statthaltern zuſtünden, ebenſo gewichtige Pflichten entſprechen, und daß kein Papſt ſeine geiſtliche Gewalt dazu mißbrauchen dürfe, Könige und Kaiſer zu mißleiten, in verderbliche Plane zu verwickeln, Reiche zu zerſtören, Nationen zu zerſtückeln. Weiter glaubte er — und mit ihm viele Andere —, Sylveſter II habe ſich eben dieſer Vergehen ſchuldig gemacht und deshalb ſein hohes Amt verwirkt. Ohne Frage beabſichtigte Willigis den Sturz Sylveſters; aber nicht unmittelbar konnte er demſelben beikommen, ſondern nur mittelbar durch gewiſſe deutſche Werkzeuge des Papſtes. An der Spitze einer nicht unbedeutenden Partei hoher deutſcher Kleriker, die mit Sylveſter zuſammenhielten, ſtanden Bernward, von Otto zum Protoſcrinius, d. h. zu einer der Großwürden des Welt-

Digitized by Google

reichs, erhoben, der Kölner Erzbiſchof Heribert, Archilogothet desſelben Weltreichs, der Hamburger Livizo und Andere mehr. Nicht ſchwer fiel es dem Mainzer, eine Reibung mit Bernward herbeizuführen, denn der Hildesheimer Biſchof war ſein Suffragan. Willigis griff den von Sophia gebotenen Anlaß auf, überzeugt, daß in Kurzem, ſowie es auch wirklich geſchah, Papſt Sylveſter für Bernward eintreten müſſe, und daß eben damit der Kampf auf das Gebiet, wohin er — der Erzbiſchof — ſteuerte, hinübergeſpielt werden würde.

„Zu gleicher Zeit, da Willigis in Gandersheim dem Biſchof Bernward den Fehdehandſchuh hinwarf, bekriegte einer ſeiner Verbündeten, Biſchof Berenger von Verden, den Hamburger Livizo mit der nämlichen Waffe, indem er dieſem ſeinem Metropoliten die Abtei Ramesloh ſtreitig machte: eine neuer Beweis, daß, was geſchah, ein Syſtem, Theil eines wohlüberlegten Planes war. Mit lauter Händeln über Klöſter wurde Sylveſter unfehlbar in den beabſichtigten Kampf verwickelt. Immerhin darf man den wider ihn zugerüſteten Schlag nicht als eigentliches Ziel des Mainzer Erzbiſchofs betrachten, ſondern der Angriff auf Sylveſter ſollte nur als Mittel zu Erreichung von etwas Anderem dienen. Die Endabſicht des Metropoliten ging dahin, durch Bloßſtellung des Papſtes den Kaiſer zu nöthigen, daß er von Sylveſter ſich zurückziehe und nach Deutſchland heimkehre. Nach ſeiner Rückkehr in die Heimath aber würde man ihm die Augen geöffnet und wohl auch für die Zukunft ſeine Schweſter Sophia als Mitregentin zur Seite geſetzt haben. Jedenfalls iſt klar, daß der enge Bund mit der Prinzeſſin Sophia den Schwerpunkt des von Willigis verfolgten Planes bildete. Ihre Mitwirkung bot erſtlich dem jungen Kaiſer eine Bürgſchaft des Vertrauens, da Otto nicht wohl den Verdacht hegen konnte, daß die eigene Schweſter auf ſein Verderben ausgehe; ſie war alſo geeignet, Otto III zu beſtimmen, daß er um ſo eher auf die von Willigis geſtellten Anträge eingehe. Dieſelbe Mitwirkung verhieß zweitens dem Erzbiſchof große Vortheile. In einem Falle, wie der vorliegende, wo der letzte Sproſſe eines herrſchenden Hauſes durch ſchwere Fehler ſich ſelbſt in eine unhaltbare Lage

Digitized by Google

verſetzt hat. kann demjenigen der Sieg kaum entgehen, auf deſſen Seite die einzige fähige Schweſter des Herrſchers ſteht. In der That übte die Prinzeſſin Sophia ſelbſt nach Ottos unerwartet ſchnellem Tode ſo großen Einfluß, daß hauptſächlich durch ſie der Sturz des Markgrafen Ekkehard von Meißen, der ſich zum Gegenkönig aufgeworfen hatte, entſchieden und in Folge deſſen die Krone Heinrich II, dem nächſtberechtigten Haupte der jüngern ſächſiſchen Linie, geſichert ward.

„Nicht nur in Deutſchland, auch in Italien gährte doppelter Haß gegen Kaiſer und Papſt: der große Hauſe murrte wegen der eingeführten Steuern; die Großen zettelten Ränke an, weil ſie hofften, daß die von Otto begangenen Mißgriffe ihnen zu Gute kommen müſſen. Für ſich allein hätte weder die Abgeneigtheit der Menge noch die Verrätherei der Großen dem Kaiſer geſchadet; aber mit dem Augenblick, da die Unruhen in Deutſchland begannen, wurden die italieniſchen Umtriebe gefährlich, da, was drüben über den Alpen mit ſo viel Lärm vorging, diesſeits kaum verborgen bleiben konnte. Auch zweifle ich ſehr, ob es in der Abſicht des Erzbiſchofs Willigis lag, ſeinen Angriff auf Papſt Sylveſter geheim zu halten. Thangmar ſagt, daß, noch ehe Biſchof Bernward gegen Ausgang des Jahres 1000 ſich der Stadt Rom näherte, das tauſendzüngige Gerücht, ihm voraneilend, die Kunde von den Vorfällen zu Gandersheim durch Italien verbreitet hatte.“

Der Streit blieb vor der Hand unentſchieden; Willigis aber wurde inzwiſchen von der Vorſehung noch einmal dazu beſtimmt, das Reich zu retten. Mit Ottos III am 23. Januar 1002 zu Paterno erfolgtem kinderloſen Hingang erloſch der Mannsſtamm Ottos I. Aber noch gab es zwei Seitenlinien des ſächſiſchen Hauſes: eine weibliche, gegründet durch die Ehe der Liutgard, Ottos I Tochter, mit dem Salier Konrad, welcher Ehe Herzog Otto von Kärnthen, der Vater des Papſtes Gregor V, entſproſſen war; dann eine männliche, geſtiftet durch den jüngern Sohn Heinrichs I, Heinrich, der das Herzogthum Bayern erhalten hatte. Das damalige Haupt dieſer Linie war abermals ein Heinrich, der Sohn Heinrichs des Zänkers. Nach dem beſtehen-

Digitized by Google

den Staatsrecht hatte dieſer als Sproſſe von der Schwertlinie den Vorzug vor dem Kärnthner Otto, der auch, ſeine Pflicht gegen die deutſche Nation erkennend, zu Gunſten ſeines Stammverwandten auf die Krone verzichtete. Während aber ſo ein Halbberechtigter freiwillig zurücktrat, machten zwei Unberechtigte dem bayeriſchen Herzog den Thron ſtreitig: Herzog Hermann von Schwaben und Markgraf Ekkehard von Meißen. Beide fanden Unterſtützung in denjenigen deutſchen Biſchöfen, welche zur Partei Sylveſters gehörten. Erzbiſchof Heriger von Köln legte gleich Anfangs ſeine Abneigung gegen Heinrich an den Tag. Als er mit der Leiche Ottos III nach Deutſchland kam und Heinrich dieſelbe zu Polling am Ammerſee in Empfang nahm, weigerte er ſich, die Reichskleinodien herauszugeben, die das kleine Heer aus Paterno mitgebracht hätte. Nur mit Gewalt bemächtigte ſich derſelben Heinrich, aber das wichtigſte Stück, die heilige Lanze, entging ihm doch, weil ſie von Heribert, der die Abſichten Heinrichs ahnte, nach dem Rhein vorausgeſchickt worden war. Deshalb ließ der Herzog den Erzbiſchof verhaften und gab ihn nicht eher frei, bis er für die Auslieferung der Lanze ſeinen Bruder als Bürgen geſtellt hatte.

Für den Meißener Markgrafen Ekkehard ergriff unverhohlen Biſchof Bernward von Hildesheim Partei, und mit ihm Biſchof Arnold von Halberſtadt. Auf Seiten des Herzogs Hermann ſtanden Erzbiſchof Giſelher von Magdeburg, wie die Biſchöfe Lambert von Konſtanz und Ulrich von Chur.

„Erſt als durch die Entſchloſſenheit des Erzbiſchofs Willigis und durch die Gunſt der Umſtände die Sache ſo gut als entſchieden war, liefen ſie hinter den Anhängern Heinrichs her, weil es ihnen Zeit ſchien, mit dem Strom zu ſchwimmen. Wie nun? Hatte irgend ein Zwiſchenereigniß die Anhänger Sylveſters getrennt oder ſonſt die Nothwendigkeit herbeigeführt, daß der Eine dieſes, der Andere jenes Banner aufſteckte? O nein! bei aller anſcheinenden Verſchiedenheit der politiſchen Beſtrebungen handelten ſie unverkennbar nach einem Plane: es war nämlich von vornherein auf eine Zerſtückelung Germaniens abgeſehen. Der Mönch von St. Gallen ſchreibt: „„Hermann, Herzog von

Alamannien und Elſaß, wollte einen Theil des Reichs an Heinrich II überlaſſen, den andern aber für ſich behalten."" Nicht minder erhellt aus den Handlungen des Markgrafen Ekkehard, daß dieſer die Abſicht hatte, wenigſtens mit dem Schwaben Hermann zu theilen. Und dieſer Gedanke der Zertrümmerung eines Bandes, welches damals ſeit zwei Jahrhunderten die deutſche Nation zu einem wohlgeordneten Ganzen verknüpfte, war ohne Zweifel in dem Haupte Sylveſters II entſprungen. Dafür bürgt das eben beſchriebene Verfahren ſeiner Anhänger und die Natur der Dinge. Diejenige Art von Weltherrſchaft, welche Sylveſter erſtrebte, konnte nimmermehr gedeihen, wenn nicht als Vorbedingung dazu der deutſche Reichskörper aufgelöſt wurde. Allein das Vermächtniß des deutſchen Nationalapoſtels hat obgeſiegt über Sylveſters geheime Abſichten; der finſtere Plan iſt zerſchellt an der Tugend des Prälaten, der damals auf dem Stuhle des h. Bonifacius ſaß, und der jetzt zu den vielen Verdienſten, die er ſich bereits um das Land erworben, ein neues beifügte.*

Zuerſt fiel der Meißener Ekkehard, indem derſelbe am 29. April 1002 ermordet wurde. Nun war alſo noch Hermann von Schwaben übrig, der die Gegend von Straßburg bis Worms mit Bewaffneten beſetzt hatte, um Heinrich zu verhindern, nach Mainz zu gelangen. Doch dieſer täuſchte ſeinen Gegner durch eine Kriegsliſt, überſchritt den Rhein und kam glücklich nach Mainz. Mit ihm erſchienen dort der Erzbiſchof von Salzburg, die Biſchöfe von Brixen, Würzburg, Regensburg, Straßburg, Paſſau, Freiſing, und mehrere der angeſehenſten Aebte, namentlich der von Fulda. Umgeben von dieſer Verſammlung, krönte ihn Willigis am 6. Jun. 1002 zum König der Deutſchen. Dann zog der Erzbiſchöf mit ihm nach Paderborn, wo er am 6. Aug. die Königin Kunegunde krönte und an demſelben Tage die Aebtiſſin Sophia von Gandersheim weihte, welche vom König an die Stelle der verſtorbenen Gerberga ernannt worden war. In Duisburg, wo der König ſich am 18. Aug. befand, erſchienen dann auch, freilich dahin beſchieden, die Biſchöfe von Lüttich und Cambray, endlich auch der Metropolit Heribert von Köln, und als die Verſammlung vollzählig geworden war, wanderte er mit

ihr nach Aachen, wo man ihn nach alter Sitte am 8. Sept. auf den Stuhl Karls des Großen erhob.

Nach dieſen Vorgängen mochte der Schwabe Hermann nicht weiter das Waffenglück verſuchen; er bot ſeine Unterwerfung an und fand Gehör; am 1. Oct. demüthigte er ſich, auf den Knien liegend, zu Breiſach vor Heinrich und erhielt dafür Beſtätigung ſeiner Lehen.

Die Gefahr der Zertrümmerung des Reiches war glücklich überwunden; doch noch peinlichere Kämpfe bereiteten dem König ſeine nächſten Verwandten — ſeine Brüder, Brun und Arnulf, und die Brüder ſeiner Gemahlin aus dem Luxemburg, deren einem, ebenfalls Heinrich genannt, er 1004 ſein Herzogthum Bayern übergab. Unter Anderm widerſtanden ſie aus allen Kräften dem Plane des Königs, aus Allodſtücken des Hauſes ein neues Bisthum zu Bamberg zu gründen, wodurch er zwiſchen Böhmen und dem Bisthum Würzburg einen Keil eintreiben wollte, um ſo durch eine Trennung beider benachbarten Gebiete die Anſchläge des in einem Feldzuge vom Jahr 1004, an dem Willigis Theil genommen hatte, aus Böhmen vertriebenen Polen Boleslaw Chrobry, ſowie den von ihm mit Recht gefürchteten Prälaten Heinrich von Würzburg deſto beſſer überwachen und innerhalb des Gehorſams und der Pflicht halten zu können. Dieſer wehrte ſich deshalb auch mit aller Macht, und ihm war, weil die ganze Strecke Landes zu dem Würzburger Sprengel gehörte und das Kirchenrecht daher auf ſeiner Seite ſtand, nichts anzuhaben, wie allenfalls Heinrichs Brüdern und Schwägern, die mit Gewalt zu Paaren zu treiben waren; es mußte deshalb verſucht werden, ihn in Güte zu gewinnen. Der Biſchof willigte endlich auch wirklich ein; aber er knüpfte an dieſe Einwilligung eine unerfüllbare Bedingung, die nämlich, daß Würzburg zu einem Erzbisthum erhoben und ihm das neue Hochſtift Bamberg als ſuffraganes untergeordnet werde.

In dieſer Forderung zeigte ſich der alte Haß gegen Willigis, zugleich aber auch die Ehrſucht des Würzburgers. „Ging Heinrich II auf dieſelbe ein, ſo erlitt erſtlich Macht und Anſehen des Mainzer Erzſtuhles, welcher eine der Grundſäulen war, auf

denen die Einheit des deutſchen Reiches ruhte, ſchweren Eintrag; denn wenn es dem Würzburger Heinrich gelang, ſich dem kirchlichen Aufſichtrecht der Nachfolger des heiligen Bonifacius zu entziehen, ließ ſich mit Sicherheit vorausſehen, daß über kurz oder lang andere Suffragane des Mainzer Metropolitanſprengels das gegebene Beiſpiel nachahmen würden. Für's Zweite verfeindete ſich im vorausgeſetzten Falle der König — und dahin zielte ſicherlich vorzugsweiſe der Würzburger Biſchof — unfehlbar mit Willigis, der ihm und dem Reich während der letzten Jahre die wichtigſten Dienſte geleiſtet hatte. Heinrich II brach die Würzburger Verhandlungen ab und wandte ſich ſofort an Petri Stuhl, um durch Hülfe des Papſtes die Hartnäckigkeit des Biſchofs zu beſiegen. Zwei Capellane des Hofes, Alberich und Ludwig, gingen nach Rom, jedoch nicht bloß mit Aufträgen des Königs, ſondern auch mit Briefen des Biſchofs, was, wie es ſcheint, der König dem Würzburger hatte zugeſtehen müſſen. Die Antwort des Papſtes Johann XVIII, der vom Dezember 1003 bis zum Juni 1009 Petri Stuhl einnahm, ausgefertigt im Juni 1007 — lautete bejahend, ſofern die Errichtung des neuen Bisthums gutgeheißen war. Aber die Hauptfrage, nämlich welcher Metropole Bamberg angehören ſolle, umging der Papſt. In der betreffenden Bulle heißt es: „„Das neue Bisthum ſoll frei, wider alle fremde Gewalt geſichert, nur römiſcher Vormundſchaft unterworfen ſein. Wir wollen jedoch, daß der Bamberger Biſchof ſeinem Metropoliten Gehorſam leiſte."" Wer dieſer Metropolit ſei, ob er zu Mainz oder Würzburg ſeinen Sitz habe, darüber enthält die Bulle kein Wort. Der Papſt hatte, wie man ſieht, dem König nicht zuwider handeln, aber auch dem Würzburger Biſchof, einem ſo nützlichen Verbündeten, nicht Unrecht geben wollen. Heinrich II war zu weit vorangeſchritten, als daß er mit Ehren zurückweichen konnte; er faßte den muthigen Entſchluß, mittelſt einer deutſchen Synode den Knoten zu durchſchneiden. Auf Ende October 1007 berief er eine Kirchenverſammlung nach Frankfurt. Vierunddreißig Prälaten erſchienen, worunter die Erzbiſchöfe Willigis von Mainz, Liudolf von Trier, Hartwig von Salzburg, Heribert von Köln, Tagino von Magde-

Digitized by Google

burg, jeder mit einer Anzahl ſeiner Suffragane, weiter zwei Biſchöfe aus Italien (Alberich von Como, Richolf von Trieſt), einer aus Ungarn, Aſtrikus, Stellvertreter des Erzbiſchofs von Gran, oder ſelbſt bereits Metropolit von Coloczca, vier aus dem burgundiſchen Reiche, Burchard von Lyon, Baldolf von Tarantaiſe, Hugo von Genf, Heinrich von Lauſanne. Einer aber kam nicht, auf deſſen Mitwirkung der König ſicherlich das meiſte Gewicht legte, nämlich der Biſchof Heinrich von Würzburg.

„Vielleicht hat ſich König Heinrich II nie während ſeines ganzen Lebens in einer gefährlichern Lage befunden, als damals. Denn wenn ihn die anweſenden Biſchöfe nicht mit aller Macht unterſtützten, war er ſelbſt und die Einheit des Reiches verloren, weil zu befürchten ſtand, daß dann nicht nur die Brüder und Schwäger, ſondern überhaupt alle unzufriedene weltliche Lehenträger ſich gegen ihn erheben würden. Zum voraus aber kann Heinrich des einmüthigen Beiſtands der Biſchöfe keineswegs völlig verſichert geweſen ſein, weil er dann ſchwerlich das gethan hätte, was Thietmar meldet. Der Bericht des Merſeburger Chroniſten lautet im Weſentlichen ſo: „„Nachdem die Erzbiſchöfe mit den betreffenden Suffraganen der Ordnung nach ihre Sitze eingenommen hatten, warf ſich der König vor der Verſammlung auf die Erde nieder, ward dann von Willigis, in deſſen Erzſprengel die Synode ſtattfand, emporgerichtet und hub an: Zum Heile meiner Seele habe ich Chriſtum zum Erben erkoren, weil mir keine Hoffnung blüht, Kinder zu bekommen. Längſt war es meine Abſicht, in Bamberg mit Genehmigung des geiſtlichen Hirten dieſer Gegend ein Bisthum zu errichten, und heute will ich den Plan ausführen. Ich rufe Eure Vermittlung an, damit nicht die Abweſenheit des Mannes (des Würzburger Biſchofs), der mir Bedingungen ſtellte, welche ich unmöglich erfüllen kann, das Werk verhindere, da das Sinnbild dieſes Stabes, den er mir ſelbſt als Zeichen ſeiner Einwilligung gab, den Beweis liefert, daß er nicht um Gottes willen, ſondern aus Aerger unbefriedigten Ehrgeizes von gegenwärtiger Verſammlung weggeblieben iſt. Duldet nicht, daß ſein Stolz das Wachsthum der Kirche hemme, und daß er mich länger mit nichtsſagenden Botſchaften hinhalte.

Digitized by Google

— Nach dieſer Anrede, fährt der Chroniſt fort, erhob ſich Beringer, der Capellan des Würzburger Biſchofs, und ſprach: Sein Gebieter ſei aus Furcht vor dem König nicht gekommen, und nie habe er ſeine Zuſtimmung zu einem Plan gegeben, welcher den wohlerworbenen Rechten der Würzburger Kirche zu nahe trete; die verſammelten Väter möchten gegen ſolche Unbill einſchreiten. Zugleich las er mit lauter Stimme die Freibriefe des Würzburger Stifts vor. So oft nun der König merkte, daß die Urkunden Eindruck auf die Verſammlung machten, ſtürzte er flehend auf die Kniee nieder. Endlich ſchritt Willigis, als Vorſitzer der Synode, zur Abſtimmung. Tagino von Magdeburg, der zuerſt aufgerufen wurde, erklärte: Die Abſicht des Königs iſt den Geſetzen gemäß! Jetzt ſtimmten alle übrigen in gleichem Sinne und unterſchrieben die Beſchlüſſe."" Letztere ſind noch vorhanden und unter dem erſten November 1007 ausgeſtellt. Am gleichen Tage ſtattete König Heinrich den neuen Stuhl durch eine Reihe von Urkunden mit vielen und großen Gütern aus. „„Hierauf,"" ſo berichtet Thietmar weiter, „„ward Eberhard, bisher Kanzler des Königs, zum Biſchof ernannt und empfing unverweilt die Weihe aus den Händen des Mainzer Metropoliten Willigis.""

Der Verſammlung zu Frankfurt hatte auch Biſchof Bernward von Hildesheim beigewohnt und ſich dabei für den König ausgeſprochen, obwohl doch er früher eng verbündet war mit Heinrich von Würzburg. Doch der König hatte ſich ihm kurz vorher huldvoll bewieſen durch die Beilegung des Gandersheimer Streites, und Bernward zeigte ſich ihm dafür jetzt dankbar. Weihnachten des J. 1006 (¹) feierte der König zu Pöhlde, wo eine

(1) Gfrörer verlegt die Beilegung des Streites auf Weihnachten 1007, alſo nach der Frankfurter Verſammlung, und ſagt deßhalb, Biſchof Bernward habe für die dort bewieſene Gefälligkeit einen hohen Preis durch die zu ſeinen Gunſten erfolgte Beilegung des Gandersheimer Streites erhalten. Das Jahr 1007 iſt aber unrichtig, deßhalb auch die gezogene Folgerung. Allerdings ſagt Bernwards Biograph: Heinrich feierte 1007 das Weihnachtsfeſt zu Pöhlde, allein das iſt nach unſerer Zeitrechnung 1006, weil das Jahr mit Weihnachten begann. Deutlich ergibt ſich das auch aus der weitern Erzählung, worin geſagt iſt, daß an der folgenden Vigil der Epiphanie, welche auf einen Sonntag gefallen ſei, die Einweihung der Gandersheimer Kirche ſtattgefunden habe, denn die Vigil von

Menge von Geiſtlichen und Großen ihn umgab, unter dieſen auch der Erzbiſchof Willigis. Dieſer, von dem Kaiſer und den Biſchöfen gebeten, den alten Streit durch freiwillige Aufgabe ſeiner Anſprüche endlich beizulegen, gab jetzt nach, und Heinrich ſetzte dann die ſo oft verſchobene Kirchweihe auf die nächſte Vigil vor Erſcheinung des Herrn feſt, die Einkleidung der Mägde Gottes aber auf den Tag der Erſcheinung ſelbſt; der Biſchof aber lud zu ſeinem Beiſtande den Erzbiſchof Willigis und die übrigen Biſchöfe zur Einweihung ein. Alles geſchah dabei in brüderlicher Liebe, ſo daß bei der Beſprengung mit Weihwaſſer (1) der Erzbiſchof und mit ihm der Biſchof Bernward den erſten Platz einnahmen. In der Kirche aber ertheilte dieſer ſelbſt die geheimnißvolle Weihe und hatte dort den Vorrang. Darauf trat der König mit dem Erzbiſchof und den Uebrigen zum Volke hinaus und ſprach: „Der Streit, der um unſerer Sünden willen ſchon ſo lange dauert, ſoll heute beigelegt und beendet ſein. Ich erkenne an und weiß, daß dieſe Kirche und die umliegenden Ortſchaften immer den Hildesheimer Biſchöfen angehörten und von ihnen ohne Widerſpruch beſeſſen wurden." Darauf richtete Erzbiſchof Willigis vor allem Volk an den Biſchof Bernward die Worte: „Geliebter Bruder und Mitbiſchof, ich entſage meinem Rechte auf dieſe Kirche und übergebe Dir dieſen Biſchofsſtab, den ich in der Hand habe, vor Chriſtus und unſerm königlichen Herrn und unſern Mitbrüdern zum Beweiſe, daß weder ich, noch einer meiner Nachfolger einen Anſpruch oder ein Rückforderungsrecht in dieſer Sache haben könne." Dann wurde von dem Erzbiſchof feierlich das Opfer der h. Meſſe dargebracht, dagegen von Bernward am folgenden Tage die Einkleidung der Jungfrauen unter großer Feierlichkeit in Anweſenheit des Königs und aller Biſchöfe vorgenommen.

Willigis erklärte alſo, daß er auf ſein Recht verzichte, nicht daß er Unrecht gehabt habe, was zu ſeiner Beurtheilung rück-

---

Epiphania fiel 1107 auf einen Sonntag, im Jahr 1108 aber auf einen Montag.

(1) Nach dem Ritus der Kirchweihe zieht der weihende Biſchof dreimal um die Kirche und beſprengt die Mauern mit Weihwaſſer.

Digitized by Google

ſichtlich dieſes Streites von weſentlicher Bedeutung iſt, da uns, den Nachkommen, die Möglichkeit nicht mehr vorliegt, zu entſcheiden, auf welcher Seite das Recht war, Thangmars Schrift aber, aus der wir das Einzelne des Vorgangs wiſſen, eine Parteiſchrift iſt. Am beſten hat darüber, abgeſehen von den oben entwickelten tiefer liegenden Gründen, nach meiner Anſicht Hüffer in der Einleitung zu ſeiner Ueberſetzung Thangmars geurtheilt, indem er ſagt: „Es handelt ſich bei den Streitpunkten um ein Doppeltes. Zunächſt ſtritten Willigis und Bernward über die von Alters her nicht feſt beſtimmte Grenze zwiſchen der Mainzer und Hildesheimer Diözeſe, und ob das Gandersheimer Stift innerhalb der einen oder der andern gelegen ſei. Hier ſcheint allerdings das Recht auf Seiten Bernwards; nur iſt zu bedauern, daß wir Thangmars einſeitigem Bericht nicht auch die verlorenen Beweisſtücke des Erzbiſchofs entgegenſtellen können. Noch zweifelhafter wird die Entſcheidung in dem zweiten, von dieſem ganz verſchiedenen Streite über die Exemtion des Gandersheimer Stiftes, welche der Biſchof entweder gar nicht oder doch nicht in dem Umfang, wie die Aebtiſſin verlangte, anerkennen wollte. Daß das Kloſter wirklich dem päpſtlichen Stuhl unmittelbar untergeben war, iſt doch ſehr wahrſcheinlich. Schon die Nonne Roswitha erzählt es ausdrücklich in ihrem berühmten Gedicht über die Entſtehung von Gandersheim, welches ſie etwa im J. 968, alſo lange vor dem Ausbruch des Streites, geſchrieben hat. Noch beſtimmter reden die beiden Privilegien der Päpſte Agapet II vom 2. Januar 948 und Johann XIII vom 1. Januar 968, deren Aechtheit, beſonders was das erſte betrifft, ich nicht unbedingt verbürgen möchte, die aber doch nach Form und Gehalt den damaligen Zuſtänden wohl entſprechen, zudem nach einer ſorgfältigen Unterſuchung durch Innocenz III und bis jetzt durch die bewährteſten Kenner für ächt erklärt ſind. Von ihnen wird nun in den gebräuchlichen Ausdrücken das Kloſter unmittelbar unter päpſtlichen Schutz genommen, den Nonnen die freie Wahl der Aebtiſſin, der Beſitz und die Verwaltung ihrer Güter zugeſprochen; letztere, auch durch königliche Urkunden geſicherte Vergünſtigungen ſcheinen ſogar die Hildesheimer Biſchöfe anerkannt

Digitized by Google

zu haben. Gerade im zehnten Jahrhundert waren aber die Exemtionen die Quelle zahlreicher Streitigkeiten zwiſchen den Biſchöfen und den Klöſtern. Häufig wollten die Biſchöfe ſie gar nicht anerkennen, wenn ſie nicht mit ihrer Einwilligung ertheilt waren. Ferner ſtritt man über ihren Umfang, und im Einzelnen insbeſondere darüber, ob die Klöſter wegen der nöthigen Weihen ſich nur an den Diözeſan-Biſchof oder an einen beliebigen wenden dürften, ob es dem Biſchof erlaubt ſei, ungerufen in das Kloſter zu kommen und ſein Aufſichtsrecht zu üben, ob er den Nonnen den Ausgang aus der Diözeſe unterſagen, und endlich, ob er nach Willkür dem Kloſter Nonnen entziehen dürfe. Man wird nun finden, daß gerade dieſe Streitfragen auch in Gandersheim mit größter Erbitterung durchfochten wurden. Wer dabei im einzelnen Fall das Recht auf ſeiner Seite hatte, läßt ſich ſchwer beſtimmen; das Recht ſelbſt war noch nicht feſtgeſtellt, ſondern erſt in der Entwickelung begriffen, bis in den folgenden Jahrhunderten die Klöſter gemeiniglich ihre Anſprüche durchſetzten."

Wenden wir uns nunmehr nach der Betrachtung der politiſchen Thätigkeit des Erzbiſchofs Willigis zu ſeiner geiſtlichen Wirkſamkeit. Ueberall ſehen wir ihn das kirchliche Leben fördern, neue Kirchen gründen, zerſtörte Klöſter aufbauen, verarmte mit Schenkungen ausſtatten, Kunſt und Wiſſenſchaft beleben und Sorge tragen für den Unterricht. Ueber letzteres belehrt uns ein merkwürdiges Aktenſtück, das Guden in ſeinem Cod. dipl. 1, 352 die einzige Urkunde nennt, die man von Willigis kenne. Es enthält das Protokoll über eine Synode, die Willigis mit ſeinen Suffraganbiſchöfen von Speyer, Worms, Prag und Olmütz am 28. April 976 in Mainz abhielt. Die Veranlaſſung dazu hatte folgende Thatſache gegeben. Herward, kaiſerlicher Notarius und Schulvorſteher (Dydascalus) an der Kirche zu Aſchaffenburg, hatte in der Mainzer Metropole das Recht erhalten, die Stiftsſchüler (Scolares canonicos, alſo die Domicellaren) ohne Ausnahme in ſeinem Hauſe zu behalten. Sein Subſtitut (dicti Dydascali Secundarius) Alemar beſchied nun in ſeinem Auftrag einen ſolchen Domicellaren, den Brudersſohn des Cantors Gozmar, in ſein Haus, und das brachte den Cantor dermaßen

Digitized by Google

in Zorn, daß er auf den Alemar eindrang und ihn mit dem Dintenfaß (¹), welches er den Händen des Knaben entriß, ſchlagen wollte. Als er aber zum Schlage ausholte, fiel ihm der Knabe in die Arme, fing den Schlag auf und blieb auf der Stelle todt. Voller Wuth wollten jetzt der Cuſtos, der Vater des genannten Cantors, und mehrere verwandte Kleriker mit ihnen angehörigen Laien den Alemar tödten und belagerten ihn in einem Thurm der Kirche, wohin er ſich geflüchtet hatte. Erſt am andern Tage befreite ihn der Graf Meingot und nahm die Verfolger gefangen.

Als der Kaiſer Otto davon hörte, ſchickte er den Herward zu dem Papſt und ließ dieſem Mittheilung von dem Vorfall machen; der Papſt aber beauftragte den Erzbiſchof Willigis, in der Sache zu entſcheiden und „für die friſche Krankheit friſche Heilmittel zu ſuchen". Daraufhin verſammelte dieſer die genannten Biſchöfe, und die Synode entſetzte dann den Gozmar wegen offenbaren Todtſchlages ſeines kirchlichen Amtes, ließ ihn ſcheeren und ſchickte ihn, um Buße zu thun, in das Kloſter Neuſtadt in der Diözeſe Würzburg. Zugleich wurde an allen Kirchen dem jeweiligen Cantor Stab und Inful entzogen und die Würde des Priorats genommen.

Neue Beſtimmungen traf man ferner wegen der Aſchaffenburger Kirche. An derſelben ſollten für die Folge nicht mehr als drei Verwandte im ſechſten Grade aufgenommen werden, Vater und Sohn nie gleichzeitig ein Kanonikat beſitzen und dem Schulvorſteher daſelbſt die Jura scholastica zur Verfügung ſtehen. Daraus ſoll er den Schülern Koſt und Kleidung reichen (cappam, pelles, pellicium de ovibus, caligas et sutulares). Iſt der Schüler verwaiſt und ohne Vermögen, ſo erhält der Abt (worunter der Schulvorſteher, abbas scholaris, zu verſtehen iſt) außer den Denaren für die Kleidung jährlich noch fünf weitere Denare. Der Schulvorſteher hat die Macht, die Schüler zu ihren Pflichten anzuhalten. Ohne ſeine Zuſtimmung kann kein Schüler, der nicht ein Kanonikat hat, in die Schule aufgenommen werden. Die

(1) In der Urkunde ſteht attramentalis tabula, was Guden durch attramentarium erklärt.

Digitized by Google

Armen, die keinen Proviſor ihrer Studien haben, ſind fleißig zu unterrichten, alle aber in der Zucht zu erziehen. Zur Jurisdiction des Schulvorſtehers gehören auch die fremden Kleriker, mögen ſie nun in der Stadt bleiben oder durchreiſen, wenn ſie Subdiakone oder Kleriker geringeren Grades ſind; Diakone aber ſtehen unter dem Dechanten. In der Schule wie im Chor und an jedem andern Orte darf Niemand wider Willen des Schulvorſtehers einen Schüler ſtrafen; nur der Cantor darf ſolches thun, dum cantum hesternum recitant. Vor dem Dechanten und Schulvorſteher ſollen die Brüder aufſtehen und ihnen Ehrfurcht bezeugen. Letzterer iſt zur Beiwohnung des Offiziums nicht verbunden; er thut es, wenn er will, nur an den hohen Feſttagen. An den Feſttagen und Vigilien betet er, wenn er gegenwärtig iſt, mit den älteren die Non und die Terz. Ohne ſeine Zuſtimmung ſoll keine Wahl oder ein anderes Geſchäft vorgenommen werden, mit Ausnahme der klöſterlichen Beſtrafung oder der Entſcheidung von Klagen von Seiten des Dechants.

Von dem, was Willigis für die Wiſſenſchaft gethan hat, iſt uns zwar nichts aufbewahrt; jedoch iſt, wie Euler richtig bemerkt, wohl anzunehmen, daß er ſich dem großen und allgemeinen Intereſſe, das damals für die Wiſſenſchaften erwacht war, nicht verſchloſſen haben wird. Daß er auf Vermehrung der Bücherſammlung bedacht war, beweiſt ein Codex des h. Auguſtin, der auf ſeinen Befehl um das Jahr 1000 angefertigt wurde. Derſelbe kam, wie Werner (der Dom von Mainz 1, 350) ſchreibt, bei der Plünderung von Mainz durch die Schweden im dreißigjährigen Krieg weg und in die Bibliothek des Herzogs von Sachſen-Gotha. Nach dem Prolog der Bücher de civitate Dei waren darin folgende Verſe eingeſchaltet:

Hoc sunt undeni bis quippe volumine libri,
Precipuus doctor, quos Augustinus et auctor
Ediderat primus, divino flamine plenus:
Hos presul summus, nec honore minore colendus
Willisus theca conscribi iussit in ista,
Ipseque cum propriis emendans cautus alumnis
Servicio Sancti Martini iure perenni

Digitized by Google

Tradidit hoc pacto, viventum ut denique libro
Deletus pereat, si quis hinc tollere temptet
Hos codices unquam, iustamque Dei incidat iram.
Amen.

Vor Allem heben die Quellen ſein Verdienſt um Erbauung und Wiederherſtellung von Kirchen und Klöſtern hervor. Schon im erſten Jahre ſeiner biſchöflichen Wirkſamkeit ſtellte er das Kloſter Diſibodenberg wieder her, das von Erzbiſchof Hatto II faſt ganz zerſtört, ſeiner Mönche beraubt und unter der Regierung Ruperts in dieſem Zuſtand geblieben war. Um Gott die erſten Früchte ſeiner Frömmigkeit darzubringen, ſagt Erzbiſchof Adelbert in einer Urkunde von 1128, beſtieg Willigis den Berg des h. Diſibod, und da er den Ort gänzlich verödet, den Gottesdienſt daſelbſt vernachläſſigt und verfallen ſah, erfaßte Mitleid ſein Herz: er ließ eine Kirche daſelbſt erbauen und bevölkerte, weil er die Wohnungen der Mönche nicht von Grund aus wiederherſtellen konnte, das Kloſter vor der Hand mit zwölf Kanonikern, in der Abſicht, wenn die Verhältniſſe es zuließen, das frühere, von dem erſten Gründer eingeführte Leben vollſtändig wieder einzurichten; dann begabte er die neue Stiftung mit zwei Manſen und einem Hof in Sobernheim, übergab ihm die dortige Kirche mit dem Zehnten und beſtimmte, daß die Kloſterkirche von einzelnen Dörfern in folgender Weiſe unterhalten werden ſollte: Odernheim ſollte die rechte Seite des Sanktuariums und Chores, Staudernheim die linke Seite derſelben decken, Boos das Schiff, Staudernheim aus dem Zehnten die rechte Seite des Sanktuariums der Marienkapelle, Odernheim die linke Staudernheim das Schiff, Huſen (Ober- und Niederhauſen) die rechte, Rehborn die linke Seite eines Theiles, der in der Urkunde nicht angegeben iſt. Ferner gab er der Kirche 20 Manſen in Oſterna (Niederkirchen im Oſterthal in Rheinbayern) mit allem ſaliſchen Lande, Wäldern, Wieſen und Weiden, ſowie die Kirchen in Niederkirchen und Ovenbach (Ombach am Glan) und ließ, weil aller Neubruchzehnten ihm gehörte, drei neue Kirchen bauen, zu Bollenbach, Hundsbach und Meckenbach, die er dem h. Diſibod mit allem Zehnten übergab. Weil aber das Kloſter Nichts im Soonwalde

beſaß, erwarb er von einem Kleriker, Namens Wizelin, eine Hube Landes in der Gemarkung von Monzingen, errichtete darauf eine Kirche, gab ihr den Namen Gehinkirche und beſchenkte mit dem Zehnten daſelbſt das Kloſter. Später aber, da er ſah, daß dieſe Kirche für die vielen Gehöfte und Weiler, welche in dem weiten Umfang des Soons entſtanden, nicht ausreichte, kaufte er von dem Albansſtift eine Hube in demſelben Walde und erbaute eine zweite Kirche, welcher er den Namen Semendiobach (Seesbach) gab, und die er der Gehinkirche als Tochterkirche unterſtellte.

Dieſe Gehinkirche iſt die Bd. 17 S. 227 bei Auen erwähnte Gözbachkirche; ihr Sprengel war außerordentlich groß und erſtreckte ſich bis Gehlweiler bei Koppenſtein; im J. 1685 gehörten zum Kirchſpiel der Pfarrei Gözbach die Dörfer: Daubach, Eſchweiler, Seesbach und Gehlweiler.

Eine andere Kirche entſtand, wenn auch nicht durch Willigis ſelbſt, doch in Folge ſeiner Ermächtigung in Mörſchbach bei Kaſtellaun, welche ein gewiſſer Thiederich auf eigene Koſten und auf ſeinem eigenen Grund und Boden dort errichtete. Willigis weihte ſie im J. 1006 ein und beſtimmte ihren Pfarrbezirk, innerhalb deren Grenzen die Kirche den Zehnten zu beziehen hatte, mit der Verpflichtung, daraus jährlich zehn Solidus an das Martinsſtift zu Bingen zu entrichten.

Beſondere Sorgfalt wandte er dem Viktorſtift außerhalb Mainz zu, deſſen älteſte Urkunde ein Schenkungsbrief Ottos III vom 17. Juli 997 iſt, worin dieſer auf die Fürſprache ſeiner Schweſter Sophie und des Erzbiſchofs Willigis der außerhalb der Stadt Mainz erbauten Kirche zum Lebensunterhalt der dort dienenden Brüder mehrere Güter in Thüringen übergab, eine Schenkung, zu deren Andenken die Stiftsherren von St. Viktor alljährlich bis in die letzten Zeiten am Feſttage des h. Willigis dem Hochamt in St. Stephan beiwohnen mußten. Die Viktorskirche war alt und kommt ſchon in den Fuldaer Traditionen beim J. 777 vor, wo es heißt: Ego Uto dono vineam foris murum civitatis non longe ab ecclesia Sancti Victoris; Hellwig will ſie ſogar bis zur h. Helena, der Mutter Konſtantins, hinauf

Digitized by Google

leiten, was freilich, obgleich er es aus dem Manuſcript eines Viktorſtiftsherrn genommen haben will, ebenſowenig zu erweiſen iſt wie die Gründung anderer rheiniſchen Kirchen durch Helena. Nach dem Presbyter Moguntinus, der um 1036 ein Leben des h. Bonifacius verfaßte, lebte dort unter Erzbiſchof Lullus der Prieſter Willibald, der erſte Biograph des Bonifacius, und Lullus wie Rabanus lagen daſelbſt öfter dem Gebete ob. Die Stiftung war indeſſen verarmt, und eine neue Zeit erblühte erſt für ſie unter Willigis. Ein gewiſſer Burkard, von angeſehenen Eltern aus Heſſen, der ſeine Studienjahre in Koblenz und darauf an andern Orten, worunter auch Lüttich genannt wird, verlebt hatte, war endlich nach Mainz gekommen, damals noch ſchwankend, ob er zwiſchen Weltfreuden oder Weltentſagung wählen ſollte. Da feſſelte ihn Willigis, deſſen Vorbild, Weisheit und reine Sitten ſo auf ihn wirkten, daß er die Richtung auf das Höhere gewann. Willigis machte ihn zum Diakon und wies ihm in dem Dörfchen Weiſenau ſeinen Wirkungskreis an. Hier gründete er dann mit der Hülfe des Erzbiſchofs ein Prieſterſtift von zwanzig Kanonikern, die ein ſtreng geordnetes, muſterhaftes Leben führten, und ſchenkte ihm nach und nach mehrere Güter, die er theils als väterliches Erbe, theils durch die Großmuth des Kaiſers erhalten hatte. (Praedia et mancipia multa, quae vel traditione parentum vel donativo regio acquisierat, huic ecclesiae in proprium contulerat, ſagt ſein Biograph.) Burkard wurde zum Propſt ernannt und ſtieg täglich durch ſeine reiche, raſtloſe Thätigkeit, ſeine Berufstreue und ſein unbeſcholtenes Leben in der Gunſt des Erzbiſchofs höher, ſo daß dieſer ihm ſein ganzes Vertrauen ſchenkte und ihn zum Kämmerer und oberſten Beamten (Primas) der Stadt ernannte. In erſterer Eigenſchaft hatte er die Sorge für die Kleinodien, Kleidung, Feuerung und Beleuchtung des Haus- und Hofhaltes und für die darauf bezüglichen Arbeiten und Lieferungen; in letzterer handhabte er mit einem Schultheißen die Gerichtsbarkeit. Bei Willigis lernte ihn Otto III kennen und faßte große Zuneigung zu ihm. Er mußte öfter zu ihm kommen und wurde, wie eben erwähnt, mit mehreren Schenkungen bedacht. Am Tage des h. Bonifacius fand die Einweihung der

Digitized by Google

Viktorskirche ſtatt. Das wird, wie ich mit Euler annehme, im J. 994 geweſen ſein, denn am 7. Mai dieſes Jahres war Otto in Frankfurt, wo er für das Salvatorsſtift eine Schenkungsurkunde ausſtellte, und am 6. Juli treffen wir ihn in Mainz, wo er ſeiner Schweſter Sophia zu Gandersheim das Gut Eſchwege verlieh. Der Kaiſer hatte ſich alſo lange Zeit in Frankfurt und Mainz aufgehalten und wahrſcheinlich während dieſes Aufenthalts Burkard kennen gelernt. Es ſcheint damals die ganze kaiſerliche Familie in Mainz verſammelt geweſen zu ſein und die Kircheinweihung durch ihre Gegenwart verherrlicht zu haben, denn in der Schenkungsurkunde für ſeine Schweſter Sophia wird auch die Kaiſerin Adelheid erwähnt.

Im J. 1000 ging Burkard mit Erzbiſchof Willigis zu dem eben aus Italien zurückgekehrten Kaiſer nach Kirchberg in Sachſen. Es war damals das Bisthum Worms erledigt, denn Biſchof Franko, der Bruder Burkards, welcher den Kaiſer nach Italien begleitet hatte, war dort am 27. Auguſt 999 geſtorben. Seinen Tod vorausſehend, hatte er zum Kaiſer geſagt: „Ich habe einen Bruder; wenn es Gott ſo gefiele, ſo möchte ich bitten, daß dieſer mein Nachfolger werde,“ und Otto hatte ihm die Zuſage gegeben, es zu thun. Nun gab aber Otto das Bisthum zuerſt einem gewiſſen Erpho, welcher jedoch ſchon nach dreien Tagen ſtarb, darauf einem, Namens Razo. Aber auch der ſtarb bald; auf der Reiſe aus Italien in ſein Bisthum ereilte ihn der Tod in Chur. Darauf beſchloß dann der Kaiſer, das Bisthum nicht eher wieder zu vergeben, bis er nach Deutſchland komme. Nun ſah er in Kirchberg Burkard, erinnerte ſich des ſeinem Bruder gegebenen Verſprechens und bot ihm den erledigten Sitz an. Burkard weigerte ſich, weil er ſich nicht würdig hielt, das biſchöfliche Amt zu übernehmen; aber der Kaiſer beſtand auf ſeinem Willen, und da auch Willigis in Burkard drang, ſo nahm dieſer endlich an, ging einige Tage darauf mit dem Erzbiſchof nach Heiligenſtadt und empfing dort von ihm die Prieſterweihe, wie Tags darauf die Weihe zum Biſchof.

Als er nach Worms kam, fand er die Stadt in Folge der Verwüſtung durch die Hunnen gänzlich verödet. Traurig iſt das

Digitized by Google

Bild, welches uns ſein Biograph davon entwirft. Sie war kein Aufenthalt für Menſchen, ſondern ein Schlupfwinkel für wilde Thiere und beſonders für die Wölfe. Dieſen und den Räubern war der Eingang in den der Mauern beraubten Ort leicht. Die Wölfe ſollen ſogar Angeſichts der Menſchen ſich nicht gefürchtet haben, das Vieh zu rauben, und die Räuber waren ſo frech, daß ſie ohne Scheu wegnahmen, was ſie wollten, und dabei des Lebens derer nicht ſchonten, welche ſich ihnen zu widerſetzen wagten. So fand Burkard die Stadt, und ſeine erſte Sorge war deshalb, dieſelbe mit einem ſtarken Walle zu umgeben, die Mauer wiederherzuſtellen und die außerhalb angeſiedelten Bewohner in die Stadt zurückzurufen.

Innerhalb der Stadt hatten der Herzog Otto und ſein Sohn Konrad ein durch Thürme und verſchiedene Gebäude befeſtigtes Schloß. Darin hatten die Räuber und Diebe, wie diejenigen, welche ſich gegen den Biſchof vergingen, einen ſichern Zufluchtsort. Burkard, der Heinrich II treulich wider ſeine Throngegner beigeſtanden und von dieſem das Verſprechen erhalten hatte, daß er die Veſte des Herzogs Otto an ſich bringen und dem Biſchof übergeben wolle, drang, nachdem Heinrich in Mainz gekrönt worden war, in ihn, dieſes ſein Verſprechen jetzt zu erfüllen, und der König brachte es zu Stande, daß Otto die Veſte gegen die Villa Bruchſal ihm abtrat. Noch an demſelben Tage, als Otto abzog und der Biſchof in den Beſitz der ihm vom König gemachten Schenkung trat, ließ Burkard die Veſte niederreißen, und an ihrer Stelle baute er dann die Paulskirche. Ein anderes, noch größeres Denkmal ſtiftete er ſich in der Erbauung des Domes, bei welchem er eine Domſchule errichtete, während er zugleich die von Karl dem Großen bei dem Cyriakusſtift zu Neuhauſen errichtete Schule, in der Kaiſer Heinrich III in den Wiſſenſchaften unterrichtet wurde, erneuerte und beide mit vorzüglichen Lehrern ausſtattete. Die Andreaskirche, die vor der Stadt ſtand, verſetzte er hinter den Schutz der Mauern, ſtellte Chorherren bei derſelben an und beſchenkte ſie mit Gütern. Die Stadt ſelbſt umgab er mit doppelten Gräben und verſah ſie mit Bollwerken und breiten Mauern. Durch weiſe Geſetze, die zu großem Anſehen in Deutſch-

Digitized by Google

land gelangten und vielfältige Nachahmung fanden, ordnete er die bürgerlichen Verhältniſſe und verſchaffte nach allen Seiten hin ſeinem Hochſtift Macht und Würde. Er ſtand demſelben 25 Jahre vor und ſtarb am 20. Auguſt 1025.

Andere Biſchofsweihen, als die bereits genannten, des Biſchofs Adalbert von Prag, Bernwards von Hildesheim und Burkards von Worms, vollzog Willigis noch an Biſchof Retharius von Paderborn 983, Erzbiſchof Tagino von Merſeburg 1004 und an den Biſchöfen Eberhard von Bamberg 1007 und Meinwerk von Paderborn 1009.

In der Stadt Mainz baute Willigis zwei Kirchen, den Dom und die Stephanskirche. Die Stadt beſaß zwar eine dem h. Martinus gewidmete Kathedrale, dieſe ſchien aber dem Erzbiſchof der Würde ihrer Beſtimmung nicht angemeſſen genug, und er entſchloß ſich deshalb, an der Stelle, wo der jetzige Dom ſteht, einen neuen großen und prachtvollen Tempel zu erbauen. Als gewöhnliche Zeit wird 978 angegeben; man baute an demſelben bis zum J. 1009. Innerhalb dieſer zweiunddreißigjährigen Friſt ſuchte er ihr alle möglichen Vortheile zu verſchaffen und ihre Beſitzungen zu vermehren, indem er ſich namentlich für Schenkungen bei den Kaiſern verwandte. Jener Schenkungen, welche Otto II der erzbiſchöflichen, zur Ehre des h. Martinus geweihten Kirche zu Mainz im J. 977, einen alten Beſitz beſtätigend, mit Lahnſtein und Biſchofsheim und 983 mit der Landſtrecke von der Selz bis Heimbach und von dem Bach Eliſa bis Kaub machte, iſt bereits oben gedacht worden; unter Otto III ſchloſſen ſich noch daran an: die Reſtituirung des früher ſchon beſeſſenen Hofes Nierſtein im J. 994 und die Schenkung eines Waldes auf dem linken Naheufer von der Murga (die Morgenbach, welche bei der Clemenskirche oberhalb Trechtingshauſen mündet) bis Heimbach, des heutigen Binger Stadtwaldes, im J. 996. Von einer andern Beſitzergreifung berichten die Diſibodenberger Annalen zum J. 987. Willigis weihte in dieſem Jahr auf Bitten des Grafen Wiger die Kirche in Turnilan oder Dorla ein. Dieſe Kirche kam nach dem Tode des Grafen mit Allem, was derſelbe in jener Mark beſaß, an den h. Martinus und

den Erzbiſchof von Mainz. So kam das J. 1009, und die neue Mainzer Domkirche war fertig, maximo decoris studio, wie die Hildesheimer Annalen ſagen. Am 28. Auguſt fand die Einweihung zu Ehren der Heiligen Martinus und Stephanus ſtatt; zur Verherrlichung dieſes Feſtes hatte man, wie Werner, der Dom von Mainz 1, 239, erzählt, Abends die ganze Kirche erleuchtet; man benahm ſich aber mit ſo wenig Vorſicht, daß das Dachwerk Feuer fing und in Kurzem das Gebäude ein Raub der Flammen wurde.

Ich habe als den Tag der Weihe den 28. Auguſt angenommen, weil dieſer ein Sonntag war, und die Annales Lamberti melden, daß der Brand am Tag der Weihe ausgebrochen ſei, die Quedlinburger Annalen aber ſagen, die Kirche ſei am 29. Auguſt auf einen Montag abgebrannt, was ganz wohl zuſammen ſtimmt, indem der Brand am Sonntag Abend ausbrach und die ganze Nacht fortdauerte, ſo daß das Gebäude am Montag in Aſche lag. Hätte die Weihe am Montag ſtattgefunden, ſo hätte der Erzbiſchof nach der Vorſchrift am Sonntag faſten müſſen, und das widerſpricht dem kirchlichen Faſtengebot. In den Quedlinburger Annalen heißt es nämlich: »Moguntiae quoque basilica nova cum omnibus aedificiis cohaerentibus miserabiliter consumitur igne, sola veteri ecclesia remanente, IV Calend. Septembris, feria secunda, luna 6.« Lambert aber ſagt: »1009. Ecclesia maior Mogontiae, quam Willigisus construxerat, incensa est ipso die consecrationis suae.« Mit dem Tage des Brandes ſtimmen freilich nicht die Hildesheimer Annalen und die Lebensbeſchreibung Meinwerks, welche den 30. Auguſt angeben (Monasterium quoque Mogonciacense praetitulatum divino honore et reliquiis beati Martini futura consecratione, constructum a Willigiso archiepiscopo maximo decoris studio III Cal. Septembris miserabili periit incendio. Annal. Hildesh.); allein der 29. Auguſt ſcheint mir doch zutreffender.

„Wie viel nach dem Brande übrig geblieben," ſchreibt Werner, „läßt ſich nicht beſtimmen. Daß das Gebäude gleich Anfangs von Stein erbauet geweſen, kann man aus der Länge der Zeit, die man zur Erbauung verwendet, beurtheilen und aus dem Zeugniſſe Trithems, dem gewiß ältere Nachrichten zur Hand

Digitized by Google

waren. (His temporibus Willigisus majorem Ecclesiam de domo S. Martini novam a fundamentis pulchro tabulato lapideo pretiosissime extruere coepit.) Das Gewölbe, welches niederbrannte, war aber ganz ſicher von Holz; dieſes läßt ſich aus der Analogie und Sitte jener Zeiten ſchließen, wo man die Kunſt in Verfertigung von Gewölben aus Stein noch nicht in unſern Gegenden zu einem Grade von Vollkommenheit gebracht hatte. Willigis legte zwar ſogleich wieder Hand an die Wiederaufbauung ſeines Lieblingsgebäudes, er ſtarb aber ſchon zwei Jahre darauf. Die Arbeit wurde unter ſeinen Nachfolgern fortgeſetzt, kam aber erſt unter Bardo, ſeinem dritten Nachfolger, zu Stande." Die Diſibodenberger Annalen melden hierüber: »1037. Sanctus Bardo archiepiscopus presente Cunrado imperatore indictione quinta IIII idus novembris consecravit monasterium sancti Martini sedis Maguneiacensis archiepiscopatus, ymmo omnium Francorum, in honore sancti Martini cum multis episcopis et venerabilibus viris.« Das J. 1037 kann jedoch nicht richtig ſein, denn im November befand ſich der Kaiſer in Italien. Böhmer nimmt den 10. November 1036 an, wozu dann auch Indictio II ſtimmt, die mit dem 25. September begonnen hatte. Bei der Weihe waren außer dem Kaiſer noch ſeine Gemahlin Giſela, ſein Sohn Heinrich (III), deſſen Gemahlin Kunegundis und 17 Biſchöfe gegenwärtig, wie wir aus der von Böhmer edirten vita Bardonis brevior wiſſen: »Majorem ecclesiam, que nova dicitur in comparacione veteris, sine tecto et condensam intus invenit edilibus instrumentis. Ea scilicet silva eiecta, a tecto edificare cepit, sicque domum dei laquearibus pavimento et parte fenestrarum (auctam) parietibus dealbatis dedicacionis consecracioni preparavit. (Danach ſcheint alſo doch nicht, wie Werner nach Serrarius ſchreibt, der Wiederaufbau ſchon durch Willigis begonnen worden zu ſein.) Deinde Conrado christianissimo imperatore, eiusque coniuge Gisla imperatrice augusta, una cum eorum serenissima prole Heinrico tercio rege et nobili coniuge sua Cunegunde invitatis, decem et septem episcopis conlaborantibus eandem domum dei honorifice dedicavit, veteris ecclesie rebus

cunctis cum dote et congregacione in novam translatis.« Dieſe Nachricht beſtätigt zugleich Böhmers Annahme des Jahres 1036, weil man aus dem Aufenthalte des Kaiſers in der Gegend von Mainz im Herbſte 1038 (am 27. September war er in Worms, am 10. Dezember in Nierſtein) auch wohl auf dieſes Jahr zu ſchließen verſucht werden könnte. Damals lebte aber Kunegundis nicht mehr, denn ſie war am 3. März in Italien geſtorben, was die Diſibodenberger Annalen freilich auch irrig in das J. 1037 ſetzen.

Willigis hatte ſeiner neuen Kathedrale auch die noch heute am Dom als das älteſte Denkmal befindlichen bronzenen Thüren verehrt, die bis dahin an der Liebfrauenkirche geweſen waren. Sie haben die Inſchrift: Willegisus Archiepiscopus Valvas ex metalli Specie effecerat primus, und einen berühmten Freiheitsbrief für die Stadt Mainz von Erzbiſchof Adelbert I aus dem J. 1135, der zum ewigen Gedächtniß darauf eingetragen wurde.

An den Dom knüpft ſich noch ein anderes Geſchenk, das ihm Willigis machte, nämlich das berühmte goldene Kreuz Benna oder Genna. In dem zwiſchen 1251 und 1253 geſchriebenen Chronicon Moguntinum des Erzbiſchofs Chriſtian von Mainz leſen wir eine genaue Beſchreibung deſſelben: „Es befand ſich im Domſchatz ein hölzernes Kreuz mit dem reinſten Gold belegt, an welchem das goldene Bild des gekreuzigten Herrn hing, die Größe eines gewöhnlichen Menſchen weit überſchreitend, hohl, aber doch ſehr dick, deſſen Inneres mit Reliquien und koſtbaren Edelſteinen gefüllt war. Man ſagte, daß es im Römiſchen Reiche nicht beſſere gebe. Der Crucifixus konnte gliederweiſe in den Gelenken aus einander gelöſt werden, an den Knöcheln, Knien, oberen Schenkeln, Schultern, Ellenbogen, Händen und am Halſe, daran der Körper hing; der übrige Theil, der Rücken nämlich und der Bauch, hingen in gleicher Weiſe zuſammen. Es war dieſes darum, damit das Kreuz ſich bequemer und ſicherer in einem dazu beſtimmten Kaſten aufbewahren ließ. Selten wurde es aufgeſtellt, und zwar nur, wenn der König oder ſonſt ein hoher Fürſt anweſend war, ſowie auf Oſtern und Weihnachten und auf

Digitized by Google

Befehl des Erzbiſchofs, dann aber durch zuverläſſige Diener an einer hervorragenden Stelle in der Kirche auf einem Balken, wo kein Fremder hingelangen konnte. Am Kopfe des Crucifixus waren ſtatt der Augen zwei Edelſteine, welche man Karbunkel nennt, von der Größe zweier Eidotter; ſie leuchteten im Dunkeln. Auf dem Kreuze befand ſich die Inſchrift: „„Dieſes Kreuz hat ein Gewicht von 600 Pfund an Gold.““ Dabei iſt zu bemerken, daß ein Pfund zwei Mark Gold ſind, was alſo 1200 Mark gediegenes Gold ausmacht. Dabei kann ich nicht verſchweigen, daß wegen des beſondern Werthes dieſes Goldes das Kreuz einen eigenen Namen hatte. Es wurde nämlich Benna genannt.“ Erzbiſchof Chriſtian meldet an dieſer Stelle nicht, wo das viele Gold zu dem Kreuze herkam. Nach der Lebensbeſchreibung des Erzbiſchofs Arnold, der 1160 in Mainz ermordet wurde, ſtammte es von Willigis. Der Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibung (bei Böhmer font. rer. germ. 3, 325) ſagt nämlich, der nach Arnolds Ermordung vom Volk zum Erzbiſchof ernannte Rudolf habe zur Beſtreitung ſeiner Reiſe nach Rom von dem großen Kreuze, welches Benna geheißen, einen Arm genommen; das Kreuz aber habe ehedem von dem Erzbiſchof Willigis während der drei Jahre, die er über König Otto III und das Reich die Obhut gehabt, aus dem Tribut der Longobarden, der nämlich jährlich 1200 Pfund des reinſten Goldes betragen, gießen laſſen. In der Höhe war geſchrieben: »Auri sexcentas habet hec crux aurea libras.« Daſſelbe befindet ſich auch an einer ſpätern Stelle bei Chriſtian. Dazu bemerkt nun Guerrier in ſeiner oben genannten Schrift: „Bei der neueſten Ausgabe der vita Arnoldi durch Jaffé hat es ſich herausgeſtellt, daß das ganze Stück, wo dieſe Stelle vorkommt, ein Fragment aus dem Chronicon Christiani iſt, welches an die vita Arnoldi angeſchloſſen iſt. Der Vergleich dieſes Fragments mit dem Chronicon ſelbſt zeigt, daß die angeführte Stelle, wie der Herausgeber bemerkt, eine ſpätere Einſchaltung (1) aus

(1) Es verhält ſich das ſo: Böhmer edirte ſein Martyrium Arnoldi im 3. Bande der fontes nach einer zu Würzburg von ihm aufgefundenen Handſchrift aus dem 15. Jahrhundert und fügte in der Vorrede abweichende Lesarten aus einer ſpätern, wahrſcheinlich von Würdtwein geſchriebenen Abſchrift einer Ab-

den Pöhlder Annalen iſt. Die angeführten Worte ſind alſo zuerſt in einen Codex des Chronicon Christiani eingeſchaltet und dann ſpäter mit dem ganzen Fragment in die beiden bekannten Codices der vita Arnoldi gekommen. Nach Beſeitigung dieſer Nachricht bleiben noch zwei Nachrichten über das Kreuz des Willigis. Erſtens die Nachricht in den Diſibodenberger Annalen. Dieſe Annalen ſind im Kloſter des h. Diſibod um das J. 1147 verfaßt und dann fortgeſetzt. Die Fortſetzung ſcheint um das J. 1168 abgefaßt zu ſein. Bei den Jahren 1160 und 1161 heißt es nun, daß Willigis Otto III erzog und während deſſen Minderjährigkeit ſechszehn Jahre das Reich regierte. Dieſer ließ ein goldenes Kreuz machen und ſtellte es im Münſter des h. Martinus auf. Der Stamm war von Cypreſſenholz, bedeckt mit goldenen Platten und Edelſteinen, das Bild von Gold, wie der darauf befindliche Vers beſagte: Auri sexcentas tenet hec crux aurea libras. Den einen Fuß des Bildes nahm Biſchof Markulf und ſchickte ihn nach Rom des Palliums wegen. Den andern mit den Schenkeln nahm Biſchof Arnold und führte damit den Krieg gegen den Pfalzgrafen Hermann. Den Reſt nahm der Biſchof Rudolf mit Einwilligung der Mainzer Bürger und ging nach der Lombardei, um den Kaiſer zu begütigen nach der Ermordung Arnolds.

ſchrift des um 1670 geſtorbenen gelehrten Jeſuiten Gamans hinzu, die nach einer Handſchrift des Grafen von Manderſcheid zu Blankenheim in der Eifel gemacht war. Die Abſchrift Würdtweins befindet ſich jetzt auf der Bibliothek zu Frankfurt. Von der oben mitgetheilten Stelle aus dem Martyrium ſagt nun Böhmer, ſie ſei, wie der ganze Schluß des Martyriums, von Chriſtian wörtlich in ſein Chronicon aufgenommen worden. Dem widerſpricht nun Jaffé, welcher ebenfalls eine Vita Arnoldi Archiepiscopi Moguntini aus denſelben Quellen und das Chronicon Moguntinum Christiani im 3. Bande ſeiner Bibliotheca rerum germanicarum edirt hat, indem in dieſer vita jene Stelle ausgelaſſen iſt, und er behauptet, Böhmers Anſicht beruhe auf einem Irrthum, jene Stelle ſei vielmehr aus Chriſtians Chronicon in das Martyrium übergegangen. Weiter ſagt er dann, wie das eben Guerrier bemerkt, die Stelle, worin es heiße, daß Willigis während der dreijährigen Vormundſchaft über Otto III und das Reich das Kreuz aus dem jährlich 1200 Pfund Gold betragenden Lombardentribut habe anfertigen laſſen, ſei aus den Annales Palithenses genommen.

„Es iſt daraus zu erſehen, daß das Kreuz nicht mehr exiſtirte, als die Fortſetzung der Diſibodenberger Annalen verfaßt wurde. Schon unter Erzbiſchof Markulf (1141—1142) war ein Theil des Kreuzes abhanden gekommen, während der Regierung Arnolds (1153—1160) ein anderer größerer und der Reſt im Jahr 1160.

„Die zweite Nachricht findet ſich in den Pöhlder Annalen. Wenn auch die Frage über den Verfaſſer dieſer Annalen nicht ganz klar iſt, ſo iſt doch als ſicher anzunehmen, daß der Haupttheil nach 1164, alſo um die Zeit der Fortſetzung der Diſibodenberger Annalen verfaßt ſei. Das Intereſſe der Pöhlder Annalen für die ältere Zeit beruht bekanntlich darauf, daß in ihnen viele Nachrichten aus einer verlorenen ſagenhaften Quelle aufgenommen ſind, welche ſich für uns auf dieſe Weiſe erhalten haben. Wie tief hier die Sage ſchon in das Geſchichtliche eingedrungen war, beweiſt z. B. die Erzählung von der Erziehung Ottos III durch ſeinen Oheim Bruno, wobei Otto III mit ſeinem Vater Otto II verwechſelt wird. Der kleine Otto, der die Schläge ſeines Erziehers nicht ertragen wollte, ließ einen todten Knaben in ſein Bett legen und verbarg ſich; Bruno hielt den Knaben für todt und erſchrak ſo heftig, daß er die Fürſten nach Mainz berief und ihnen das Kind übergab. Die Fürſten aber übergaben das Kind und die Vormundſchaft dem Erzbiſchof Willigis von Mainz. Im Anſchluß daran erzählt der Annaliſt, daß Willigis während dreier Jahre die Erziehung Ottos und die Verwaltung des Reiches leitete; darauf wird faſt mit denſelben Worten, wie in der angeführten Stelle aus der vita Arnoldi, die Nachricht von dem goldenen Kreuze aus Longobardentribut wiedergegeben. Der Annaliſt ſetzt außerdem hinzu: „„Das Kreuz war von ſo lauterem Golde, daß, als ihm durch Zufall eine Zehe am linken Fuße abhanden kam, durch das ganze Reich kein ähnliches Gold gefunden werden konnte.““ Dieſe Nachricht der Pöhlder Annalen, daß das Kreuz von Willigis aus dem Longobardentribut gegoſſen war, findet ſich in mehreren andern Chroniken wiederholt, die auf den Pöhlder Annalen beruhen, z. B. dem Zeitbuch des Eike von Repzow und der Königsberger Weltchronik. Die

beiden letzteren fügen außerdem noch hinzu, daß das Kreuz bei dem Streite zwiſchen den Erzbiſchöfen Rudolf und Konrad zu Grunde ging. (1)

„Wenn wir aus dieſem Allem den Schluß ziehen, ſo erweiſt ſich, daß eine Steigerung der Nachrichten vorliegt, was auf Sagenbildung hinweiſt. Die Diſibodenberger Annalen wiſſen nur davon, daß das Kreuz von Willigis herrührt, welcher Deutſchland 16 Jahre lang regierte. Die Pöhlder Annalen bringen dieſe beiden Nachrichten in Zuſammenhang, ſtellen die Verfertigung des Kreuzes gleichſam als eine Folge der politiſchen Macht des Willigis hin und geben an, daß es aus dem dreijährigen Longobardentribut gegoſſen ſei. Wie verhält ſich nun dazu der Verfaſſer der Liturgie des Willigis, welche um mehrere Jahre älter iſt, als die Diſibodenberger und Pöhlder Annalen, und in Mainz ſelbſt geſchrieben worden? Es findet ſich darin nirgends auch nur eine Anſpielung auf das koſtbare Kreuz, welches ein Geſchenk des Willigis ſein ſollte. An zwei Stellen wird erwähnt, daß Willigis dem h. Martin viele ausgezeichnete Geſchenke gemacht habe — multa insignia. Dabei wäre die beſte Gelegenheit geweſen, des berühmten Kreuzes zu erwähnen; doch nur ganz im Allgemeinen wird in der Handſchrift Willigis Reichsverwaltung erwähnt — et pontificium et Romanum imperium sollerter administrabat. Dieſes Schweigen ſcheint uns zu folgendem Schluß zu berechtigen. Vor den Unruhen zu Erzbiſchof Arnolds Zeit, während welcher der Dom den aufrühriſchen Bürgern als Kaſtell diente und der Domſchatz geplündert wurde, gab es in Mainz keine Sage, welche Willigis die Verfertigung des

(1) Die Stelle in dem Zeitbuch des Eike von Repgow lautet: »Dat rike hêlt de biscop Willegis drê jâr und samnede van deme tinse tô Lancbarden ses hundert punt goldes: dar van têt he ên krûce maken, dat was gehêten b e n n e. dat wart tôbroken bi des keiserers Frederikes tiden an dem stride, de twisken den biscope Rôdolve was unde den biscope Kônrâde.« Früher gab es eine Ueberſetzung dieſer Chronik (bei Mencken script. 3, 63—127) unter dem Titel: anonymi Saxonis historia imperatorum, in dem Zeitbuch des Eike von Maßmann neben dem deutſchen Text gedruckt, welche aber das Kreuz nicht B e n n a nennt, ſondern B r u n o.

großen Kreuzes zuſchrieb, wie wir es aus der Beſchreibung des Erzbiſchofs Chriſtian kennen. Es iſt außerdem die Frage, ob es in Mainz wirklich ein ſolches Kreuz gegeben habe, und ob nicht gerade die Plünderung des Mainzer Domſchatzes die Veranlaſſung war, die frühere Exiſtenz desſelben zu behaupten, denn die erſten Nachrichten über dasſelbe fallen nach der Zeit der Unruhen und weichen von einander darin ab, wem die Zerſtörung zuzuſchreiben ſei. (¹)

„Abweichende Nachrichten brachten das Kreuz in Verbindung mit Erzbiſchof Wilhelm, dem Sohne Ottos I, und verſetzten es nach Paderborn. Schaten nahm in ſeinen Annal. Paderb. dieſe Nachricht auf, legte ſie dahin aus, daß Otto II der Paderborner Kirche ein aus dreijährigem Longobardentribut gegoſſenes Kreuz geſchenkt habe, und berechnete den Werth des Kreuzes auf 60,000 Goldgulden. Schon Leibnitz beſtritt dieſe Behauptung. (²)

(1) „Eine andere Nachricht ſuchte dem Golde des Mainzer Kreuzes einen heimiſchen Urſprung anzuweiſen und erzählte, daß das Kreuz aus dem Strafgelde von Juden angefertigt worden wäre, welche einen kaiſerlichen Mundſchenk, Namens Benno, ermordet hätten.“ Dieſe Nachricht ſteht bei Aegidius, Gesta Leodiensium pontificum, und im Magnum Chronicon Belgicum.

(2) Darüber ſchreibt Euler: „Das Chronicon Brunsvicensium picturatum dialecto Saxonica conscriptum autore Conrado Bothone ſagt: »»Item de Keiser Otto de rode brachte de Lumbarde to tribut dat se mosten geven tvvey hundert punt goldes alle jare, dat golt vvart gesamet III jare van Bischop Wilhelm to Mentze broder Keyser Otten, unde tet dar van maken eyn gulden crutze, dat henget to Padelborne in deme dome in deme vvelve unde versus: Auri sexcentas hec crux habet aurea libras«« Das Chronic. Engelhusii nennt in offenbarer Verwechſelung mit Willigis ebenfalls Erzbiſchof Wilhelm bei Erwähnung dieſes Kreuzes, ſagt aber nicht, wem Wilhelm dasſelbe geſchenkt habe. Schaten in den Annal. Paderb. 1, 319 behauptet auch die Schenkung an Paderborn. Er meint, 974 ſei Otto II auch nach Paderborn zu Biſchof Volkmar gekommen (von Arviti aus, wo er am 19. Auguſt 974 Volkmar eine Schenkung machte) und habe der Paderborner Kirche ein goldenes Kreuz geſchenkt. 60,000 Goldſtücke werth, aus dreijährigem Longobardentribut angefertigt, mit der Inſchrift: Auri sexcentas etc. Später ſei das Kreuz verloren gegangen, entweder bei dem Brand der Baſilika zuſammengeſchmolzen, oder zum Neubau verbraucht, oder aus andern Urſachen. Ein hölzernes ſei dann angefertigt worden, ähnlich dem früheren, mit Goldblech überzogen. Aber ſchon Leibnitz meint, dieſes Kreuz ſei immer ſo geweſen und das andere eine Erfindung; der Vers ſei nur von dem Mainzer Kreuz übertragen.“

Digitized by Google

„Den Longobardentribut betreffend, erlauben wir uns eine Bemerkung zu einer Stelle in Gieſebrechts Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit zu machen. Es heißt darin bei der Erzählung über den Reichstag zu Augsburg, wo Berengar Otto I den Vaſalleneid leiſtete: „„Höchſt wahrſcheinlich wurde zu dieſer Zeit Berengar auch zu einem Tribut, wie ihn andere von dem Reich abhängige Fürſten zahlten, verpflichtet; denn gewiß iſt es, daß von dem italiſchen Königreich ſpäter dem deutſchen König ein jährlicher Tribut von 200 Pfund Goldes gezahlt wurde, deſſen Urſprung kaum anderswo als in den damaligen Verhältniſſen geſucht werden kann.““ Die wichtigſte Belegſtelle dafür iſt nach Gieſebrecht das Martyrium Arnoldi, „„welches erwähnt, daß während der Minderjährigkeit Ottos III die Lombardei einen jährlichen Tribut von 1200 Pfund reinen Goldes zahlte, der Willigis zufiel, ohne jedoch den Urſprung dieſes Tributs zu berichten. Weiter führen andere, freilich ſagenhafte Quellen ſpäterer Zeit.““ Darauf führt Gieſebrecht die Nachricht aus den Annales Palithenses an, wo es von Otto I heißt, daß er den Lombarden einen Tribut von 200 Pfund Goldes auferlegte. (¹)

„Jetzt nach der berichtigten Ausgabe der vita Arnoldi wird die wichtigſte Belegſtelle für den Lombardentribut wegfallen, und es bleiben nur die Berichte der „„ſagenhaften Quellen ſpäterer Zeit,““ und da ſich alle auf die Annales Palithenses zurückführen laſſen, das einzige Zeugniß der Pöhlder Annalen. In dieſen Annalen wird der Lombardentribut zweimal erwähnt. Es heißt darin zum Jahr 952: „„In dieſer Zeit haben die Einwohner von Kalabrien, Tuscien, Apulien und Longobardien das Horn

(1) Gieſebrecht führt auch noch folgende Stelle aus der Kaiſerchronik an: Hic (Willigisus) tenuit imperium tribus annis et congregans ex censu Longobardiae *sexcenta talenta* auri crucem fecit, que vocatur Benno. Hec crux confracta fuit temporibus Friderici imperatoris in prelio, quod factum est inter episcopum Rudolfum et episcopum Conradum. Auch aus der oben erwähnten Königsberger Weltchronik gibt er rückſichtlich des Longobardentributs folgende Stelle: (Longobardie) incole singulis annis solvebant imperatori ducenta talenta auri purissimi.

Digitized by Google

des Aufruhrs gegen das Reich hartnäckig erhoben, und nachdem ſie mit eiſerner Ruthe gebändigt waren, wurde den Longobarden, ſo lange Otto lebte, ein jährlicher Tribut von 200 Pfund reinſten Goldes auferlegt.““

„Gleich darauf unter dem Jahr 983 wird die Erzählung von Willigis Vormundſchaft und dem Kreuze aus Lombardentribut angeführt. Man ſieht, es iſt im Grunde eine und dieſelbe Nachricht, welche vom Annaliſten an zwei verſchiedenen Stellen eingeſchoben iſt. Es ſind nun in dieſem Falle zwei Vorausſetzungen möglich. Man kann annehmen, daß die erſte Nachricht die richtige ſei und den Grund zur Entſtehung der Sage über das aus Longobardengold gegoſſene Kreuz abgegeben habe, oder den umgekehrten Fall ſetzen. Mir ſcheint, daß die letztere Vorausſetzung anzunehmen ſei, daß nämlich die Erzählung von dem Kreuz des Willigis den Anſtoß zur Entſtehung der Sage vom Longobardentribut gegeben habe und daß darauf vom Pöhlder Annaliſten der Tribut auch auf Ottos I Zeit bezogen iſt. Denn die Beſtimmung des Tributs läßt ſich leicht aus den übrigen Beſtandtheilen der Sage erklären. Sechshundert Pfund ſchwer war das Kreuz; drei Jahre lang regierte Willigis das Reich: daraus folgt, daß der Tribut, als die Sage aufkam, 200 Pfund jährlich betragen mußte. (¹) Außerdem war der Zeitpunkt, wo die Erzählung vom Willigis-Kreuz aufkam, die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, ſehr geeignet für die Entſtehung einer Sage vom Lombardentribut. Es war um dieſe Zeit, als die unerſchöpflichen Mittel, welche Mailand und die andern Lombardiſchen Städte in dem Kampfe gegen den deutſchen Kaiſer aufwendeten, das Gerücht von ihrem großen Reichthum und ihrer Macht weit verbreiteten, und andrerſeits konnten das kraftvolle Vordringen und die Triumphe Friedrich Barbaroſſas über den

„(1) Der Pöhlder Annaliſt beging den Fehler, daß er Pfund für Mark ſchrieb, ſtatt 1200 Mark (600 Pfund) 1200 Pfund. Dieſer Fehler iſt von den Leſern der Annalen bemerkt und durch eine Gloſſe berichtigt worden. Dennoch ging er in die vita Arnoldi über, welche auch von 1200 Pfund ſpricht. Das iſt ein Beweis davon, daß die eingeſchobene Stelle vom Kreuz des Willigis in der vita Arnoldi gerade aus den Pöhlder Annalen entnommen iſt.“

unbeugſamen Sinn der Lombarden im fernen Norden leicht eine Sage vom Lombardentribut entſtehen laſſen. Auf jeden Fall ſcheint uns die Erzählung vom Lombardentribut das Gepräge des 12. Jahrhunderts zu tragen, zu Barbaroſſas Zeit entſtanden und dann auf die Ottonenzeit zurückgeführt zu ſein. Ob dieſer Annahme etwas entgegenſteht und ob die Sage vom Lombardentribut zu der Ottonenzeit auf einer hiſtoriſchen Thatſache beruhe, würde erſt zu beweiſen ſein, wenn die ſagenhafte Quelle, aus welcher der Pöhlder Annaliſt ſchöpfte, in ihrer urſprünglichen Geſtalt bekannt würde (1).“

Guerrier iſt meines Wiſſens der erſte, welcher das Kreuz als ein Geſchenk des Willigis einer negativen Kritik unterzogen hat und, wie ſich nicht verkennen läßt, mit vielem Scharfſinn. Er läugnet zwar nicht abſolut die Exiſtenz des Kreuzes, aber er ſtellt ſie doch in Frage und glaubt, daß die Behauptung derſelben durch die Plünderung des Mainzer Domſchatzes veranlaßt worden ſei. Allerdings finden wir die früheſten Nachrichten erſt zu dieſer Zeit in den von einander unabhängigen Diſibodenberger und Pöhlder Annalen, aber es bot ſich auch hier zum erſtenmal die Veranlaſſung dar, desſelben zu erwähnen. Nun wäre es doch eine ſonderbare Sache geweſen, zu einer Zeit, wo Jedermann und auch namentlich der gleichzeitige, nicht weit von Mainz lebende Diſibodenberger Annaliſt wiſſen mußte, ob im Dom ein ſo koſtbarer Schatz vorhanden geweſen war, eine Behauptung aufzuſtellen, die auf Unwahrheit beruht hätte; das läßt ſich nicht denken, denn es wäre widerſinnig geweſen. Erzbiſchof Chriſtian ſchrieb freilich ſeine Chronik hundert Jahre ſpäter, aber er gibt eine ſo detaillirte Beſchreibung des ganzen Domſchatzes und darunter die des Kreuzes, daß ſie unmöglich auf einer Sage beruhen konnte; denn wollte man das Kreuz als ſagenhaft bezeich-

---

„(1) Weder der Fortſetzer des Regino, noch Rosvitha erwähnen etwas vom Lombardentribut. Zwar könnte vielleicht der 717. Vers bei Rosvitha (Gesta Odonis) darauf bezogen werden: Se regnum pretio contestans emere magno, doch iſt es wahrſcheinlicher, daß darunter nur die Abtretung der Marken gemeint ſei, da der Fortſetzer des Regino, der von der Abtretung der Marken ſpricht, den Tribut wohl erwähnt hätte.“

Digitized by Google

nen, ſo könnte man ſolches auch von dem ganzen Domſchatz annehmen, den Chriſtian beſchrieb. Dann darf auch nicht überſehen werden, daß Erzbiſchof Chriſtian rückſichtlich des geſammten, von ihm beſchriebenen Domſchatzes ausdrücklich betheuert, wie er die reinſte Wahrheit berichte (nullus me in hoc scripto arguat, obsecro, falsitatis). Auch die ſpeziellen Anführungen über das Abhandenkommen einzelner Glieder des Crucifixus, welche beide Annaliſten, wenn auch in verſchiedener Weiſe, kennen, dürfen wohl als ein Zeugniß für die Exiſtenz angeſehen werden. Anders iſt es freilich mit der Behauptung, daß das Kreuz von Willigis herſtamme. Der Lombardentribut, den Gieſebrecht zunächſt auf die Stelle im Martyrium Arnoldi hin für unzweifelhaft hielt, iſt freilich durch Jaffé fraglich geworden, aber aus der Welt geſchafft iſt er damit noch nicht, wenn auch die Pöhlder Annalen vieles Sagenhafte haben; das erkennt ja auch Guerrier an. Wie dem aber auch immer ſein möge, es kann die Tradition der Schenkung durch Willigis bis zu den Zeiten, wo der Diſibodenberger Annaliſt ſchrieb, alſo etwa 150 Jahre nach Willigis Tode, ſich ganz wohl erhalten gehabt haben. Warum ſollte auch der Schenker eines ſo großen Schatzes, der immer ein auffallender blieb, im Volke vergeſſen worden ſein? In jenen Zeiten hatte man ſicher ein treueres Gedächtniß für kirchliche Schenkungen, als heute. Wäre aber auch der Lombardentribut wirklich nur eine Sage, ſo ſtört das meines Erachtens nicht; die ſpätere Zeit, die ſich nicht mehr erklären konnte, wie der Erzbiſchof zu den Mitteln zur Beſchaffung des Goldes gekommen ſei, wäre erſt dadurch auf den Lombardentribut gekommen. Mit der Verwerfung des einen auch das andere zu verneinen, ſcheint mir nicht nothwendig; Willigis und der Lombardentribut können ganz wohl bei Beſchaffung des Kreuzes getrennt werden.

Die Stephanskirche baute Willigis nach Werner um das Jahr 990 (Trithem erwähnt ihrer neben dem Dom und dem Viktorſtift zum Jahr 978, wobei er alſo mehr die Zuſammenſtellung der Bauten, als das Jahr im Auge hatte) ganz von Holz auf dem Platze, wo die jetzige prächtige Kirche ſteht. Er

Digitized by Google

ſtiftete dabei ein Kollegiatſtift für 36 Kanoniker und erhielt für daſſelbe anſehnliche Schenkungen von den Kaiſern, ſo von Otto III im Jahr 992 die villa Hanenwilare im Nahgau (Hanweiler am Donnersberg?), 996 und 997 die ihm zugefallenen Güter, welche Biſchof Balzo (Balduin von Lüttich) in der Mark Buchinebach im Rangau beſeſſen und die das Stift 1008 dem Kaiſer Heinrich II gegen ein Gut zu Amena (Aumenau) im Oberlahngau, den Hof Thielleiche im Phirnichgau und zu Eſchbach im Riedgau überließ. Unter Erzbiſchof Bardo wurde die Kirche aus Stein hergeſtellt.

Außerdem werden Willigis der Bau der Mainbrücke zu Aſchaffenburg und der Nahbrücke zu Bingen, ſowie in der Lesart ſeines Epitaphs bei Serarius der Mäuſethurm zugeſchrieben. Ueber letztern iſt bereits eine Abhandlung von mir in Bd. 9 S. 374—393 abgedruckt, ich werde jedoch bei der Geſchichte von Bingen, wo auch der Bau der Nahbrücke beſprochen werden wird, noch einmal darauf zurückkommen, indem ich jetzt eine ganz andere Anſicht über die Entſtehung der Sage habe. Das halte ich jedoch noch immer feſt, daß alle Gründe der Wahrſcheinlichkeit für Willigis als Erbauer des Thurmes ſprechen.

Willigis ſtarb am 23. Februar 1011 und wurde in der Stephanskirche begraben, wie Werner ſchreibt, gerade vor dem Denkmal, welches der Stiftsdechant Sartorius ihm im Jahr 1714 errichten ließ. Bei der Reſtauration der Kirche nach der Pulverexploſion im J. 1858 wurde daſſelbe entfernt, iſt aber noch vorhanden und ſoll ſpäter wieder zurückgebracht werden. Die Mainzer Kirche zählt Willigis zu ihren Diöceſanheiligen und feiert ſein Feſt durch ein eigenes Officium duplex minus. Bei dem Hochamt, das in St. Stephan am nächſten Sonntag nach dem 23. Febr., als der Willigisfeier dieſer Kirche, gehalten wird, trägt der Prieſter das Meßgewand, in welchem Willigis begraben worden iſt und welches man wohl damals herausgenommen haben wird, als im 13. oder 14. Jahrhundert ſeine Gebeine erhoben wurden.

Eine Viertelſtunde von Monzingen nordweſtlich liegt das Dörſchen Langenthal, welches bis in das 17. Jahrhundert

Digitized by Google

mit Monzingen in unzertrennlichem Zuſammenhang ſtand. Später wurde es aber inſoweit davon getrennt, daß den Bewohnern des Oertchens gewiſſe Felder, Weide- und Waldbezirke beſonders angewieſen wurden; ſie hatten ſich jedoch fortwährend nach der ſtädtiſchen Verfaſſung zu richten und waren dem dortigen Rath untergeben.

Monzingen und Langenthal hatten gegen Ende des vorigen Jahrhunderts 219 Familien mit 878 Seelen, 2 Kirchen und Schulen, 162 Häuſer und 4 Mühlen. Die Gemarkung enthielt 957 Morgen Aecker, 179 Morgen Weinberge, 73 Morgen Wieſen, 8 Morgen Gärten, 20 Morgen Weiden und 935 Morgen Gemeindewaldungen.

Die Stadt hatte ehedem auch ihren eigenen Blutbann. Die Richtſtätte befand ſich auf dem Klaſſteinberg. Der Magiſtrat der Stadt beſtand aus einem Oberſchultheiß, ſechs Rathsverwandten und einem Stadtſchreiber.

An die Gemarkungen von Sobernheim und Monzingen grenzt die des Dorfes

Nußbaum,

bei Trithem Nusbach genannt, wo Ritter Heinrich Spon von Böckelheim einen Hof beſaß, den er 1221 um 25 Mark Silber an den Abt Juanus von Sponheim verkaufte. Einen andern Hof daſelbſt erwarb das Kloſter im J. 1341 durch ſeinen Abt Willicho II, der ein Sohn des Ritters Johann von Sponheim genannt Bruder und der Gertrud, Tochter des Ritters Wilhelm von Sobernheim, war, und welcher ſolchen mit Haus, Kapelle und Zubehör als mütterliches Erbtheil ſeinem Vater abgenöthigt hatte, um dem Kloſter damit eine Schenkung zu machen. Einen dieſer Höfe verkaufte wiederlöslich im J. 1385 Abt Kraffto II um 150 Gulden ſeinem Vetter Heinrich Wolf von Sponheim, deſſen Nachkommen im Beſitze blieben, bis der Abt Johannes Trithemius ihn im J. 1486 einlöſte.

Einen dritten Hof zu Nußbaum beſaßen die Grafen von Sponheim, und dieſer fiel 1277 in der Theilung zwiſchen den

Brüdern Johann I zu Kreuznach und Heinrich dem Letztern zu. Er wird wohl durch den Verkauf, den Heinrich 1277 mit dem Erzbiſchof Wernher von Mainz abſchloß, an das Erzſtift gekommen ſein, da er ſich nicht in dem Bd. 16 mitgetheilten Sponheim-Bolandiſchen Lehenverzeichniſſe befindet.

Auch die Rheingrafen beſaßen dort Güter, mit denen Konrad Schlitzweck von Ippelborn belehnt war, nach deſſen Tode ſie 1454 Vollmar von Rüſſingen erhielt.

Anfangs des 14. Jahrhunderts finden wir ein nach dem Dorfe benanntes niederes Adelsgeſchlecht, das alſo ebenfalls ein Gehöfte daſelbſt gehabt haben wird. Ritter Emicho und Philipp, Gebrüder von Nußbaum, kommen nämlich 1306 in einem Vergleiche vor, den ſie wegen 20 Malter Korn zu Flonheim mit dem Kloſter Diſibodenberg abſchloſſen. Gernod, der Erzprieſter (Pfarrer) von Sobernheim, bezeugte die darüber am 13. Juli jenes Jahres aufgenommene Urkunde. Im J. 1391 erſcheint Emmerich von Nußbaum, der von dem Grafen Johann III von Sponheim-Starkenburg den großen und kleinen Frucht- und Weinzehnten, nebſt andern Nutzungen und Gülten in dem Banne von Nußbaum, mit Ausnahme von 1½ Fuder Wein, die dem Burggrafen zu Stalberg, Wilhelm von Waldeck, verliehen ſeien, zu Mannlehen erhielt.

Im J. 1406 erhielt dieſes Lehen, wie es Emmerich von Nußbaum und Wilhelm von Waldeck beſeſſen hatten, nebſt ½ Morgen Weinberg zu Sobernheim und einem Weinberg zu Merxheim, Klaus von Allenbach. Derſelbe erſcheint ſpäter unter dem Namen von Ellenbach, denn es kann nur von derſelben Perſon die Rede ſein, wenn es in der bereits oben S. 25 berührten Urkunde von 1417 heißt, daß die Gräfin Eliſabeth von Sponheim dem Clais von Ellenbach Gericht, Aecker, Zinſen und andere Güter, welche ſein Vorfahr Emmerich von Nußbaum ſel. zu Langenthal vom Grafen Simon von Sponheim empfangen, zu Mannlehen gegeben habe.

Die eben citirte Urkunde von 1406, die ich erſt jetzt nach dem Erſcheinen des 2. Bandes der Lehmanniſchen Schrift über die Grafen von Sponheim kennen gelernt habe, bringt plötzlich

Digitized by Google

Licht über das Herkommen derer von Ellenbach, indem dieſe ſich jetzt als von Allenbach zeigen, von denen wir ebenfalls aus der Lehmannſchen Schrift lernen, daß Gothart von Allinbach, Sohn des edlen Junkers Godart von Sponheim, von dem Grafen Johann III von Sponheim-Starkenburg 1393 als Burglehen das unter der Frauenburg in dem Thal gelegene Haus jenes Junkers erhalten habe, Klaus von Allenbach aber 1395 von demſelben Grafen mit einem Burglehen zu Grumbach belehnt worden ſei. Dieſer Junker Godart oder Gottfried von Sponheim iſt nämlich der Bruder des Grafen Johanns III, der, ehe er Geiſtlicher wurde, vermählt war und als deſſen Söhne der obengenannte „Gothart“ oder Gottfried und Gerlach genannt werden (vergl. Bd. 16 S. 690). Wie wir aus der Urkunde von 1393 ſehen, hatten alſo die Söhne ihren Namen nach der Sponheimſchen Burg Allenbach erhalten.

Der Nikolaus von Allenbach ſcheint, da Gerlach nur einmal vorkommt, der Sohn des Gottfried von Allenbach geweſen zu ſein. Für des Nikolaus Sohn halte ich Gottfried von Ellenbach den Jüngern, dem Erzbiſchof Otto von Trier am 9. Jan. 1425 bewilligte, ſeine Hausfrau Elſe von Wolfſtein auf ein Manderſcheider Burglehen zu bewittumen, und dem Erzbiſchof Raban am 9. März 1437 ein Burglehen zu Manderſcheid und St. Wendel gab.

Von weiteren Gliedern des Ellenbacher Geſchlechts kann ich noch anführen: Johann von Ellenbach, deſſen Hausfrau Irmgard von Löwenſtein war, und der im Januar 1452 ſtarb; Nikolaus von Ellenbach, der 1481 zu Sobernheim ein Teſtament errichtete (vergl. oben S. 25); Simon von Ellenbach, dem 1494 durch den Erzbiſchof Johann II von Trier geſtattet wurde, ſich mit ſeiner familiaris Eliſabeth ohne vorherige Proclamation in der Schloßkapelle zu Bubingen trauen zu laſſen; Adelheid von Ellenbach, die Hausfrau des Wilhelm Humbrecht von Schonenburg, 1496; den Johann und Konrad von Ellenbach, die 1482 unter den Sponheimiſchen Lehensleuten unter dem Namen von Allenbach verzeichnet ſind (vergl. Bd. 17 S. 128 und 129); denſelben Johann von Ellenbach, deſſen und der Anna von Praum-

heim Tochter Eliſabeth 1533 den Johann von Schmidburg heirathete, ſowie den ebenfalls dort genannten Konrad oder Kuno von Ellenbach, vermählt mit Anna von Morsheim, deren Töchter Walburg 1523 dem Hans Melchior von Morsheim und Amalia zuerſt dem Daniel von Kellenbach und dann gegen 1550 dem Eberhard Flach von Schwarzenberg ſich vermählten; den Valentin von Ellenbach, der in ſeiner 1543 abgeſchloſſenen Ehe mit Anna von Monreal den oben S. 25 genannten Hans Dietrich von Ellenbach und die Veronika von Ellenbach gezeugt hatte, letztere zuerſt an Hans Melchior von Sponheim gen. Bacharach und dann an Philipp Friedrich von Schmidburg verheirathet. Das Geſchlecht erloſch 1603 mit Hans Dietrich. Ich halte den Valentin von Ellenbach für den Sohn Johanns, weil ſein Sohn Hans Dietrich denſelben Namen führte, wie zwei Brüder ſeiner Mutter, Johann und Dietrich von Praumheim. Es dürfte deshalb nach dem Vorſtehenden folgende Stammtafel kaum zweifelhaft ſein.

Gottfried Graf von Sponheim.

Gottfried von Allenbach. 1333.

Nikolaus von Allenbach (und Ellenbach). 1406—1417.

- Gottfried von Ellenbach. Gem. Elſe von Wolfſtein. 1425—1437.
- Johann von Ellenbach. † 1452. Gem. Irmgard von Löwenſtein.
  - Nikolaus von Ellenbach. 1481.
    - Johann von Ellenbach. 1482. Gem. Anna von Praumheim. Vermählt 1510.
      - Eliſabeth, Gem. Johann von Schmidburg. Verm. 1533.
      - Valentin von Ellenbach. Gem. Anna von Monreal. Verm. 1543.
        - Hans Dietrich von Ellenbach, der Letzte des Geſchlechtes. † 1603.
        - Veronika. 1. Gem. Hans Melchior von Sponheim gen. Bacharach. 2. Gem. Philipp Friedrich von Schmidburg.
    - Konrad von Ellenbach. 1482. Gem. Anna von Morsheim.
      - Walburg. Gem. Hans Melchior von Morsheim. Verm. 1523.
      - Amalie. 1. Gem. Daniel von Kellenbach. 2. Eberhard Flach v. Schwarzenberg. 1550—1584.

Anfangs war Nußbaum der Stadt Sobernheim untergeben; ſpäter kam es unter den Gerichtszwang von Monzingen. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts beſtand die Gemarkung aus 465

Digitized by Google

Morgen Ackerland, 43 Morgen Weinbergen, 14 Morgen Wieſen, 7 Morgen Gärten, 80 Morgen Weidland und 150 Morgen Waldungen; die Bevölkerung betrug 167 Seelen.

Ich erinnere mich, daß die Schenkung des Patronats der Kirche zu Nußbaum von Seiten des Grafen Simon III von Sponheim-Kreuznach und ſeiner Tochter Eliſabeth an das Hospital vom Dreifaltigkeitsorden zu Vianden vom Jahr 1404 irgendwo auf dieſes Nußbaum bezogen worden iſt; das iſt jedoch ein Irrthum, jenes Nußbaum lag in der Grafſchaft Vianden und gehört jetzt zum Kreiſe Bitburg im Regierungsbezirk Trier.

Die Herrſchaft Martinſtein.

An das Amt Böckelheim grenzte im Weſten die früher reichsritterſchaftliche, ſeit 1716 badiſche Herrſchaft Martinſtein (vergl. Bd. 17 S. 184), alſo genannt von dem Schloſſe, das ſich über dem an der Nahe, eine Stunde von Monzingen entfernten gleichnamigen Dörfchen erhob.

In der dritten Schmidburger Fehde, welche die Erzbiſchöfe Balduin von Trier und Heinrich von Mainz mit dem Wildgrafen Johann von Daun führten und die weiter unten bei der Geſchichte der Wildgrafen dargeſtellt werden ſoll, hatten die beiden Erzbiſchöfe zwei Veſten erbauet, um von dieſen aus ihrem Gegner in ſeiner Burg Daun deſto beſſer zuſetzen zu können. Man hatte dazu die geeigneteſten Stellen ausgeſucht. Etwa eine Viertelſtunde ober- und unterhalb der Mündung des Simmerbaches in die Nahe drängt ſich nämlich dieſer Fluß ſo durch zwei Schluchten, daß er auf ſeinem linken Ufer kaum einen Paß zur Durchfahrt übrig läßt. Der untere Paß war beſonders geeignet, Verſtärkung und Zufuhr, welche etwa die Nahe herauf dem Bedrängten kommen konnte, dann abzuſchneiden, wenn der auf dem linken Naheufer an 48 Fuß vorſpringende und an 70 Fuß hohe Felſen mit einer Veſte gekrönt wurde. Der obere, längere Paß war bei Befeſtigung der Spitze, unter welcher das Stift Johannisberg lag, in der Belagerer Hand nicht minder wichtig, und eine Veſte

Digitized by Google

auf dieſer Grünſteinkuppe mußte ihre Operationen vortheilhaft unterſtützen.

Zwei Veſten erhoben ſich daher an beiden Päſſen und waren am 21. Juli (Maria Magdalenen Abend) des Jahres 1340 ſo weit aufgeführt, daß ſich die beiden Erbauer über den gemeinſchaftlichen Beſitz derſelben, Martinſtein am untern und Johannisberg am obern Paſſe, vereinigen konnten. In dem Revers, welchen der Mainzer Erzbiſchof Heinrich darüber ausſtellte, heißt es: „Wir ſollen die mit dem Erzbiſchof Balduin von Trier wider den Wildgrafen Johann von Daun neu erbauten Veſten, welche wir „„Mertinſtein““ und „„ſante Johanes Berg““ genannt haben, mit demſelben in rechter Gemeinſchaft beſitzen und einer den andern in dieſem Beſitze ſchützen. Was ein jeder von uns auf eine halbe Meile Entfernung von den Veſten an Lehen gewinnt, baut oder kauft, ſoll zur Gemeinſchaft gehören. Wir (d. h. der Erzbiſchof Heinrich) und unſer Stift und unſere Nachfolger ſollen Amtleute, Pförtner, Thurmknechte und Wächter auf unſere Koſten auf Martinſtein ſetzen, dieſe aber dem Erzbiſchof Balduin ebenſo wie uns Gehorſam ſchwören. In gleicher Weiſe ſoll es für uns von denen geſchehen, welche der Erzbiſchof Balduin auf Johannisberg beſtellen wird; nur mögen wir auch einen Amtmann auf unſere Koſten daſelbſt haben, der die Veſte für uns zu „„beweren““ und unſer Recht und Gut zu fordern hat.“

Als der Wildgraf im Kampfe unterlegen war, hielten es beide Erzbiſchöfe für zweckmäßiger, die Gemeinſchaft beider Veſten aufzugeben und eine Theilung vorzunehmen, worin Trier das Haus Johannisberg und Mainz Martinſtein erhielt. Das Erzſtift Mainz hatte damit einen zweiten feſten Punkt gewonnen, der das Amt Böckelheim auf der weſtlichen Seite ſchützen konnte, wie die Burg Böckelheim es auf der öſtlichen that. Um indeß den Wildgrafen von Daun wegen der Nähe der beiden Burgen ſicher zu ſtellen, verſprach Balduin in der Sühne vom 8. Juli 1342, ihn mit Johannisberg zu belehnen, was dann auch am 17. Auguſt geſchah, und der Erzbiſchof Heinrich ſtellte ihm am Dienſtag nach Kilian (9. Juli) 1342 zu Bingen eine Urkunde

Digitized by Google

aus, worin er verſprach, daß der Amtmann daſelbſt den wild-gräflichen Beſitzungen und Leuten keinen Schaden zufügen ſolle. „Und iſt geredet wegen der Burg Martinſtein und der Stadt, die man darunter zu bauen im Begriffe iſt und angefangen hat, daß wir, unſer Stift oder unſere Amtleute, die wir zu Zeit da haben werden, dem Wildgrafen Johann und ſeinen Erben, ſowie den ihm zugehörigen Leuten aus unſerer Burg und Stadt Martin-ſtein keinen Schaden zufügen ſollen. Das ſoll auch der Amtmann, den wir jetzt da haben, beſchwören, und in gleicher Weiſe ſollen alle Amtleute ſchwören, die für die Folge dorthin geſetzt werden.“

Als Erzbiſchof Heinrich am 7. April 1346 exkommunicirt, ſuspendirt und des Erzbisthums verluſtig erklärt und an ſeine Stelle Gerlach von Naſſau vom Papſt ernannt wurde, ſuchte dieſer in dem Grafen Walram von Sponheim-Kreuznach einen Helfer gegen Heinrich, der ſich im Erzſtifte behauptete. (1) Für die zu leiſtende Hülfe verſprach er ihm, 40,000 kleine Florenzer Goldgulden zu zahlen und dafür die Bürgen Böckelheim und Martinſtein ſowie die Stadt Sobernheim zum Pfand zu geben, in welche Pfandſtücke der Graf eintreten ſolle, wenn Gerlach zum Beſitz des Erzſtifts komme (nicht wenn er **wieder** zu ſei-nem Erzſtift gekommen ſei, wie Lehmann in der Urkunde geleſen haben will). Der Graf möge die Pfandſtücke dann inne halten, ſo lange er lebe, während welcher Zeit ſie nicht eingelöſt werden dürften. Zum Eintritt in die Pfandſchaft kann es jedoch nicht gekommen ſein, denn es findet ſich davon nichts im Sobernheimer Archiv, wo ich doch alle Verpfändungen der Stadt verzeichnet gefunden habe (vergl. Bd. 17 S. 697), während daſſelbe im Gegentheil eine Privilegienbeſtätigung Gerlachs, der 1353 in den Beſitz des Erzſtiftes kam, vom J. 1355 beſitzt; ferner kommt im J. 1368, alſo noch zu Lebzeiten des Grafen Walram, Antil-mann von Grafewege als Burggraf zu Böckelheim und Amtmann zu Martinſtein vor. In einer Urkunde vom 20. Jan. 1368 ſagen

(1) Lehmann ſagt unbegreiflicher Weiſe in ſeiner Geſchichte der Grafen von Sponheim, 1, 197, Erzbiſchof Gerlach ſei durch Heinrich von ſeinem Kur-ſtuhle verdrängt worden und hätte in dieſer Noth den Grafen von Sponheim zu ſeinem Helfer angenommen.

Digitized by Google

nämlich „Antelmann von Graswege, Burggraf zu Beckelenheim, und Frauwe Kathrin von Hohenberg, ſin elich Frauwe“, daß die dem Rhein- und Wildgrafen Johann zu Daun und ſeinem Bruder, Junker Hartrad, die vier aus dem Zehnten zu Kreuznach verpfändeten Fuder „frenckes wingeltes“ wieder folgen laſſen wollen, ſobald dieſelben die ihnen geliehenen 800 Florenzer Gulden auf der Burg Böckelheim „oder zu Mertinſtein in der Stede“ bezahlen.

Die von Graſewege ſtammen aus dem Hauſe Scharfenſtein und führten ihren Namen von einem „zum Graſewege“ genannten Hauſe zu Sobernheim. Ihre Abſtammung von den Scharfenſtein erhellt nicht allein daraus, daß Mehrere ſich ausdrücklich „Scharfenſtein genannt Graſewege“ nennen, ſondern auch aus dem Wappen, das aus einem Querbalken mit einem Stern und den Steinen der Scharfenſtein in verſchiedener Anzahl, zumeiſt 3 oberhalb und 3 unterhalb des Querbalkens, beſteht.

Am früheſten finde ich Wilhelm von Graſewege, in deſſen wie in des Peter von Stein, des Schultheißen und der Schöffen zu Sobernheim Gegenwart Jakob Ritter von Stango zu Sobernheim auf 8 Malter Korn zu Gunſten des Wildgrafen Friedrich im J. 1314 verzichtete. Im J. 1343 ſiegelte Jakob von Graſewege Ritter mit je 5 Steinen über und unter dem Querbalken. Derſelbe kommt auch unter dem Namen „Jakob von Scharpfenſtein genannt Graſewege“ mit ſeiner Hausfrau Lantradis von Schmidburg vor. Ein Gottfried von Scharpfenſtein genannt Graſewege erſcheint mit ſeiner Hausfrau Katharina Storckenbein ohne Zeitangabe. Am häufigſten finden wir den obengenannten Burggrafen von Böckelheim Antilmann von Graſewege, der 1345 mit Jakob von Graſewege genannt wird »strenuus vir Jacobus et Antilmannus dictus de Grasewege milites. Im J. 1382 machten Antilmann und ſeine Hausfrau Katharina von „Hoenburg“ ihr Teſtament (¹) und ſetzten darin für jeden der zehn Altäre in der Kirche auf dem Diſibodenberg ein Vermächtniß an Gütern aus. Katharinas Siegel iſt ein rechts und links getheilter

(1) Humbracht nennt Antilmanns Hausfrau Liebmud von Schmidburg, die 1367 geſtorben ſei. Iſt das richtig, ſo wäre die Katharina die zweite Frau Antilmanns geweſen.

Digitized by Google

Schild mit dem Graſewegeſchen Wappen auf einer und einem gekrönten Löwen auf der andern Seite. Elſe, Wittwe des Ritters Wilhelm von Kaldenfels, die 1395 vorkommt, ſiegelte genau wie die Kratz von Scharfenſtein, über dem Querbalken 7 und unter demſelben 5 Steine, aber wie die von Graſewege mit dem Stern im Querbalken, welcher im Wappen der Kratz fehlt. Der im J. 1449 verſtorbene, mit der Irmgard von Metzenhauſen vermählte Heinrich Kratz von Scharfenſtein kommt als Rheingräflicher Lehensmann unter dem Namen „Heinrich Kratz von Scharpfenſtein genannt Graſewege“ vor, ein ſicheres Zeichen, daß die Graſewege alſo von den Kratz beerbt wurden, und wie die Letzteren nach Sobernheim gekommen ſind.

Bei Günther, Cod. dipl. 5, 492, heißt es in einer Anmerkung, das Schloß Martinſtein ſei von dem Erzbiſchof Adolf von Mainz dem Frank von Löwenſtein übergeben worden. Dieſer Frank ſtarb, wie Humbracht bemerkt, 1475; dann wäre alſo Adolf II, welcher von 1461 bis 1475 regierte, der genannte Erzbiſchof. Es ſteht dem aber entgegen, daß dieſer Frank nur Töchter hinterließ, von denen Katharina den Simon Boos von Waldeck heirathete, den wir auch im Beſitze von Martinſtein finden, und daß daneben auch noch andere Löwenſteiner Antheil an Martinſtein hatten, wie dann namentlich 1559 Friedrich der Jüngere genannt wird, der ein Enkel von Franks Bruder Wilhelm war. Demnach muß alſo die Uebergabe eine ältere ſein, und zwar eine ſolche, welche ſich auf die Brüder Frank und Wilhelm vererbt hatte. Ich nehme deshalb Adolf I (1379—1390) als den von Günther gemeinten Erzbiſchof an, was auch zu Antilmann von Graſewege paßt, der bis zum J. 1382 als Burggraf von Böckelheim vorkommt, und nach deſſen Tode dann Erzbiſchof Adolf dem Löwenſteiner Martinſtein übergeben haben wird. Iſt das aber richtig, ſo wird es auch kaum einem Zweifel unterliegen, daß dieſer Löwenſteiner der Großvater Franks und Wilhelms, nämlich Heinrich von Löwenſtein zu Steinkallenfels war, der 1393 vorkommt.

Wie iſt aber die Uebergabe zu verſtehen? Das iſt nicht klar; jedenfalls blieb Mainz im Eigenthum des Schloſſes, welches

Digitized by Google

erſt 1483 von Erzbiſchof Albrecht an Friedrich von Rüdesheim verpfändet oder, wie ich annehme, verkauft wurde, da Melchiors von Rüdesheim, des Erben Friedrichs, Nachkommen, die Grafen von Schönborn es 1716 als freies Eigenthum, das zu Mainz in keinem Lehenverhältniß ſtehe, verkaufen konnten.

Unter dem Schloſſe im Thale Martinſtein, welches, wie wir weiter unten ſehen werden, ſchon 1324 vorkommt, erwarben die Löwenſteiner einen eigenthümlichen Hof, dann von den Rittern von Kellenbach zu Lehen das Dorf Horbach und von den Wild- und Rheingrafen als Afterlehen einen Theil der Vogtei Simmern unter Daun. Daraus, wie aus dem halben Dorfe Weiler und dem von Simon Boos erworbenen Dorfe Weitersborn, bildete ſich dann eine eigene Herrſchaft Martinſtein.

Als Simon Boos von Waldeck Franks von Löwenſtein Tochter Katharina heirathete, wurde er Mitherr zu Martinſtein. Er kaufte 1431 von Wilhelm von Genheim genannt Bretzenheim und deſſen Hausfrau Katharina von Dollendorf deren Theil an Dorf und Gericht zu Weitersborn, ſowie 1482 einen andern Theil von Peter Keppeler von Sobernheim. Urſula Boos von Waldeck, Simons Tochter, heirathete in demſelben Jahr den Melchior von Rüdesheim, der mit dieſer ſeiner Hausfrau in die Booſiſche Gemeinſchaft zu Martinſtein eintrat und von dem Wild- und Rheingrafen mit der Hälfte des nahe gelegenen Dorfes Weiler belehnt wurde. Als der letzte ſeines Geſchlechtes erbte er auch die oben berührte Pfandſchaft des Schloſſes Martinſtein von Friedrich; er ſelbſt hatte nur zwei Töchter, Barbara, vermählt an Andreas von der Leyen, und Dorothea, vermählt an Johann Hilchen von Lorch.

Melchior ertrank mit ſeinem Schwiegerſohn von der Leyen und deſſen Frau bei Merxheim in der Nahe, was Bodmann und auch der Antiquarius, Abth. I Bd. 2 S. 557, nach Humbracht in das J. 1548 ſetzen, von Schneider in einem Aufſatz über die Burg Martinſtein (Wigands Wetzlarer Beiträge 2, 27) aber mit viel größerer Wahrſcheinlichkeit und mit Bezug auf ein hofgerichtliches Urtheil in das J. 1538 geſetzt und durch das unten folgende Weisthum von Weiler beſtätigt wird. Nach einer den

Digitized by Google

Papieren des Rheingräflich Daunſchen Amtmanns Roos entnommenen Mittheilung in demſelben Aufſatze muß Melchior ſeine Schwiegerſöhne ſchon ſehr frühe in die Gemeinſchaft aufgenommen haben. Dort heißt es nämlich: „Die Dörfer Simmern unter Daun und Horbach waren wegen Grenzberechtigungen um das J. 1510 in Streit gerathen. Die eingeleiteten Unterhandlungen wollten zu keinem erwünſchten Ziele führen. Wie zu erwarten war, nahmen ſich die Martinſteiner ihres Dorfes (Horbach) an. Dem abenteuerluſtigen Hilchen dauerte der Schneckengang der Unterhandlung viel zu lange; ungeſtüm eröffnete er daher die Fehde und ging in ſeiner Wuth ſo weit, daß er ohne Scheu vor dem Heiligthum den Schultheiß von Simmern in der Kirche erſchoß und ſogar auf den Prieſter zwei wohlgezielte Pfeile abdrückte. Der Rheingraf von Daun konnte als Vogt von Simmern nicht länger mehr zuſehen. Gewalt ſuchte er mit Gewalt zu vertreiben. Er beſetzte den Theil von Horbach und Weitersborn, welcher dem Hilchen gehörte. Dadurch wurde Hilchen noch wüthender. Mit den Gemeinern des Ganerbenſchloſſes Steinkallenfels fiel er im J. 1511 in Wickerod und die Rheingräflichen Dörfer ein, plünderte, ſengte und brannte, ermordete viele arme Leute und ſchleppte ſie mit ſich fort. Die Rheingrafen hatten unterdeſſen nicht geſäumt, das den Landfrieden brechende Verfahren ihres Gegners höheren Ortes anzuzeigen. Hilchen und die Gemeiner von Steinkallenfels wurden in die Acht erklärt. Ein vorläufiger Vergleich hob die Fehde auf, ſetzte den Schadenerſatz feſt, verpflichtete den Rheingrafen, dahin zu wirken, daß die Acht gegen Hilchen und Conſorten nicht weiter vollführt würde, und beſtimmte, daß das Uebrige bald weiter verglichen werden ſollte. Das geſchah dann auch im Jahr 1515.“ Weiter wird dann bemerkt, daß vor der Fehde Heinrich von Schwarzenberg Ritter, Johann von Sötern, Melchior und Heinrich (Brömſer) von Rüdesheim geſucht hätten, die Parteien zu vergleichen, daß der vorläufige Vergleich von 1511 durch Jakob Graf von Manderſcheid, Heinrich von Schwarzenberg, Adam von Sötern, Herzogs Alexander in Bayern Hofmeiſter, Fritze von Schmidburg, Hofmeiſter bei Herzog Johann in Bayern, der endgültige

Vergleich aber durch Heinrich von Schwarzenberg, Emich von Naudeck, Amtmann zu Winterburg, Dietrich von Worms genannt von Dalberg und Heinrich Brömſer von Rüdesheim abgeſchloſſen worden ſei. Als Hilchen in die Acht erklärt worden war, floh er nach Bingen. Dorthin verfolgte ihn der Amtmann Philipp von Löwenſtein; aber die Binger ließen ihn nicht in die Stadt. Weil ſie dadurch gegen Kaiſer Friedrichs Reform gehandelt hatten, rückte der Kaiſerliche Fiskal hinter ſie, worauf ſie ſich dann dahin verantworteten, daß ihr domkapitulariſcher Amtmann Gilbrecht von Buſeck es alſo befohlen habe. Sie ſollten nun 1000 Gulden bezahlen, die aber auch ſpäter erlaſſen wurden. An der Fehde hatte auch Moriz von Mersfeld als Kallenfelſer Gemeiner Theil genommen. Später entſchuldigte ſich dieſer gegen den Rheingrafen, er ſei als ein junger, unverſtändiger Mann dazu gekommen. Er wäre gebeten worden, habe es auch gethan und ſei mit geritten. Als der Hauſen verſammelt und es daran geweſen ſei, anzugreifen, habe der Hauptmann geſagt, es ginge gegen den Rheingrafen: da hätte er dann nicht gewußt, was er thun ſolle; ein Zurückgehen würde als Feldflucht oder Verrath angeſehen worden ſein. Am andern Tage wäre er aber auf Steinkallenfels geblieben.

Eine neue Streitigkeit mit den Rheingrafen entſtand nach dem Tode Philipps von Daun (1521), deſſen beide Söhne unter Vormundſchaft ſtanden. Die Martinſteiner Theilherren, Melchior von Rüdesheim, Wolf von Löwenſtein, Amtmann zu Dill, Hilchen von Lorch, Ritter, Andreas von der Leyen und Adam Vogt von Hunolſtein, Hilchens Schwiegerſohn, verlangten nämlich als Mitvögte von Simmern unter Daun Theil an der Jagd und Weide dieſer Gemarkung, ſowie am Fiſchfang in der Nahe, und ſtützten ſich dabei auf Anſprüche, welche ſie von Melchior von Genheim erworben hätten. Die Sache wurde zum Vortheil der Rheingrafen durch Urtheil des Heidelberger Hofgerichts vom 22. Oct. 1538 entſchieden. Darauf brachten dann die Martinſteiner ihre Sache vor das Reichskammergericht, wo ſie im J. 1559 noch ſchwebte, dann aber zwiſchen dem unterdeß zur Regierung gekommenen Rheingrafen Philipp Franz und dem Friedrich von

Digitized by Google

Löwenſtein dem Jüngern verglichen wurde, worauf der Rheingraf in ſeinem, ſeines Bruders Hans Philipp und ſeines Vetters Otto Namen den Löwenſteiner mit dem Weidgang, der ihm aus ſeinem Hofe zu Martinſtein in der Gemarkung Simmern zuſtehe, ſowie mit dem Theil an der Vogtei daſelbſt, die er mit Melchiors von Rüdesheim Erben beſitze, ſammt deren Zubehörungen an Zinſen, Gülten, Geld, Hühnern, Kapaunen, Früchten, Weingefällen, Theil-Weinbergen, der Mühle zu Martinſtein, „Kieſzgarten und den Werden" belehnte.

Johann Hilchen ſtarb am 15. April 1548; ſeine an Adam Vogt von Hunolſtein verheirathete Tochter Maria, damals ſchon Wittwe, hatte ihre Tochter Barbara dem Georg Wilhelm von Sickingen vermählt, wodurch dieſer alſo in die Martinſteiner Gemeinſchaft eintrat. Wild- und Rheingraf Otto von Daun belehnte ihn am 29. Nov. 1571 mit folgenden Lehenſtücken, die er mit Johann Andreas, Philipp Erwein, Hans Heinrich, Hans Wolf, Marſilius Gottfried und Johann, alle Gebrüder von der Leyen, in Gemeinſchaft habe, nämlich mit dem halben Dorf Weiler, das von Melchior von Rüdesheim herkomme, dem halben Zehnten zu Altennahen, dem dritten Theil, dem Pfarrſatz und der Mühle desſelben Dorfes, dem Gütchen zu Ebernau und dem von Melchior von Rüdesheim herkommenden Theil an der Vogtei Simmern, wovon den andern Theil die Löwenſteiner beſaßen.

Einen ähnlichen Lehenbrief ſtellte derſelbe Rheingraf in jenem Jahr für die Brüder von der Leyen aus. Erneuert wurde das Lehen 1581 für des Georg Wilhelm von Sickingen minderjährige Söhne, 1609 für die von der Leyen und von Sickingen, 1671 für Johann Eberhard von Leyen und 1749 für Friedrich von Ebersberg genannt von Weihers-Leyen.

Von den eben genannten Brüdern von der Leyen ſetzte nur Philipp Erwein den Stamm fort, der indeß ſchon mit ſeinem Sohne Johann Wolf in männlicher Linie erloſch, und worauf dann der Antheil an der Martinſteiner Gemeinſchaft auf ſeine Schweſter Maria Barbara überging, die mit Georg von Schönborn vermählt war. Deſſen Enkel, der Erzbiſchof Lothar Franz

von Mainz (1695—1729) und Melchior Friedrich Reichsgraf von Schönborn, verkauften am 7. Auguſt 1716 „um ihres und ihrer Familie Nutzens willen der Markgräfin Franziska Sibilla von Baden, Vormünderin und Landesregentin, die unmittelbare reichsritterſchaftliche Herrſchaft Martinſtein mit allen Obrigkeiten, Rechten und Gerechtigkeiten, nämlich: das Bergſchloß Martinſtein, wie die unten im Thale befindlichen herrſchaftlichen Häuſer und Gebäude, die Territorial-Jurisdiktion nebſt den daraus fließenden Regalien, vorab die hohe und niedere Jagd, den achten Theil am Hochgericht Kellenbach, das zum Schloß gehörige dies- ſeits und jenſeits der Nahe liegende Ackerfeld, alle dazu gehörigen Weinberge, ſämmtliche herrſchaftlichen Wieſen, die auf der rechten Seite der Nahe Martinſtein gegenüber liegende Waldung, den mit den Herren von Leyen, von Schmidburg und Stein-Kallenfels gemeinſchaftlichen Wald in der Gemarkung Weiler, den großen Wald in Weitersborn, wovon drei Achtel zum Schloß Martinſtein und fünf Achtel dem Herrn von Leyen gehörten, u. ſ. w., um 25,000 rheiniſche Gulden, mit dem Bemerken, daß dieſe Herrſchaft, außer der niederrheiniſchen ritterſchaftlichen Collectation und dem Lehennexus des verkauften vierten Theils von dem Dorfe Weiler gegen den Wild- und Rheingrafen, allodial, frei und eigen, Niemanden, in specie nicht dem Erzſtift Mainz lehenverwandt, verkauft, verpfändet oder ſonſt belaſtet ſei.“

Man ſieht aus dieſer Verkaufsurkunde, daß Schloß und Thal Martinſtein den Schönborn allein zugehörten, die alſo den Sickingenſchen Antheil an ſich gebracht hatten. Günther ſagt in einer Anmerkung zu obiger Urkunde, daß dieſes im Jahr 1655 geſchehen ſei; der Ankauf hätte demnach unter Georgs von Schönborn Sohne, Philipp Erwein, der 1668 ſtarb, ſtattgefunden, und dieſer muß demnach auch derjenige Schönborn ſein, von dem Schneider mittheilt: „kaum waren die Schönborn im Alleinbeſitz, ſo riſſen ſie das alte, ſehr baufällig gewordene Schloß ab und bauten es von Neuem auf.“

Wie wir aus der Schönbornſchen Verkaufsurkunde erſehen haben, gehörte ein Theil der Herrſchaft dem Herrn von Leyen. Es ſind das aber ganz andere Leyen, als die von der Leyen,

Digitized by Google

von welchen Georg von Schönborn ſeinen Antheil ererbt hatte. Des Georg Wilhelm von Sickingen Enkelin Maria Judith von Sickingen heirathete nämlich den Wolf Friedrich von Leyen, der dem von der Burg Leyen bei Bingen abſtammenden Geſchlecht angehörte, und welcher durch dieſe Heirath in den Antheil Hilchens von Lorch gekommen war. Derſelbe, Oberſt und Kommandant zu Ehrenbreitſtein, wurde durch Urkunde vom 21. Nov. 1671 von dem Wild- und Rheingrafen Johann Ludwig zu Daun „im Namen und von wegen ſeines mit weiland ſeiner verſtorbenen Hausfrau Jüdith von Sickingen ſel. ehelich erzeugten minderjährigen Sohnes Eberhard von Leyen mit denſelben Lehenſtücken belehnt, welche nach Abſterben der Sickingen-Schalodenbach ihm anerfallen ſeien, nämlich mit dem halben Dorfe Weiler und dem Antheil an der Vogtei Simmern unter Daun.“

Des Hans Eberhard von Leyen (1) Antheil ging durch ſeine Tochter Philippine Amalie an deren Gemahl Ernſt Friedrich Freiherr von Ebersberg über, der nach dem durch ſeine Gemahlin erhaltenen Erbe den Beinamen von Weihers-Leyen annahm. Am 15. Jun. 1779 verkaufte deſſen Enkel Amand Ernſt Philipp von Weihers-Leyen ſeinen Antheil an der Martinſteiner Herrſchaft, nämlich an den Dörfern Weiler und Horbach ſowie an der Gonroder Gemarkung, ebenfalls an Baden, das ſomit in den Beſitz der ganzen Herrſchaft gekommen war und die Herrſchaft Martinſtein ſeinem Amte Naumburg zutheilte.

„Das Schloß Martinſtein ſtand verlaſſen und unbewohnt. Es nahm an Baufälligkeit ſo zu, daß, weil Baden eine Hauptrenovation als zweckloſe Ausgabe ſcheute, die Einwohner Mar-

(1) Bd. 16 S. 129 ſagt Stramberg, Hans Eberhard von Leyen ſei am 29. Sept. 1732 in Coblenz geſtorben. Nach dem von Guden, Cod. dipl. 1, 986, veröſſentlichten Elenchus supremorum Eichsfeldiae praefectorum ſtarb er jedoch am 6. Sept. 1732 in Argenſchwang. Dort heißt es: »Johannes Eberhardus L. B. de Leyen, Burgravius huiusque (d. h. bis 1687, wo er Statthalter im Eichsfeld wurde) Starkenburgensis. Is a prima iuventute adsuetus militiae, rebus fortiter ac strenue gestis, gradatim ad gloriae apicem contendit. Siquidem S. Caes. Maj. nec non Moguntini Principis Electoris summae rei tormentariae Generalis et Commendans Moguntiae effectus obiit 1732, 6. Sept. in villa dominio subdita Archenswang, aet. 81, quocum ill. familia defecit.«

tinſteins mehrmals bei ihrer Herrſchaft einkamen, man möge doch das alte Gebäude abtragen. Dieſes geſchah dann auch in dem letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts. An 400 Jahre hat die Felskuppe ein Gebäude getragen, von dem ſie jetzt kaum noch einige Ueberreſte bemerken läßt.“

Folgende Stammtafel wird die Nachkommen Franks von Löwenſtein als Theilherren von Martinſtein klar machen. Die von Schneider in den Wetzlarer Beiträgen mitgetheilte iſt unvollſtändig und falſch, namentlich bei den von Leyen, welche er für Nachkommen des Andreas von der Leyen hielt.

Frank von Löwenſtein.
† 1475.

Katharina von Löwenſtein.
Gem. Simon Boos von Waldeck. † 1502.

Urſula Boos von Waldeck.
Gem. Melchior von Rüdesheim. † 1538.

Barbara von Rüdesheim. Gem. Andreas von der Leyen. † 1538.	Dorothea von Rüdesheim. Gem. Johann Hilchen von Lorch. † 1548.
Melchior von der Leyen.	Maria Hilchen von Lorch. Gem. Adam Vogt von Hunolſtein.
Philipp Erwein von der Leyen. † 1593.	Barbara Vogt von Hunolſtein. Gem. Georg Wilhelm von Sickingen. † 1591.
Maria Barbara von der Leyen. Gem. Georg von Schönborn. † c. 1625.	Johann Gottfried von Sickingen. † 1622.
Philipp Erwein von Schönborn. † 1668.	Eberhard von Sickingen. † 1659.
Melchior Friedrich Graf von Schönborn und ſein Bruder der Erzbiſchof Lothar Franz von Mainz verkaufen ihren Antheil 1716 an Baden.	Maria Judith von Sickingen. Gem. Wolf Friedrich von Leyen. † 1681.
	Hans Eberhard von Leyen. † 1732.
	Philippine Amalie von Leyen. Gem. Ernſt Friedrich Freiherr von Ebersberg gen. von Weihers-Leyen. † 1762.
	Hugo Karl Joſeph Freiherr von Ebersberg gen. von Weihers-Leyen.
	Amand Ernſt Philipp Freiherr von Ebersberg gen. von Weihers-Leyen verkauft 1779 ſeinen Antheil an Baden.

Digitized by Google

Die Herrſchaft Martinſtein umfaßte etwa ¼ Quadratmeile und war begrenzt im Süden von dem Hunolſtein-Braunsbergiſchen Dorfe Merxheim, im Weſten von der Wild- und Rheingrafſchaft Daun, dem Koppenſteinſchen Dorfe Brauweiler und dem Hochgerichte Kellenbach, im Norden von dem Amte Koppenſtein, im Oſten von der Grafſchaft Sponheim und dem Amte Böckelheim. Im Süden wurde ſie von der Nahe berührt, welche nach der Weſtgrenze hin den Simmerbach aufnimmt. Ueber den Bach führte die Geßeler Brücke, über welche Schneider aus dem Kirner Archiv folgende Bittſchrift zur Spende milder Gaben behufs Wiedererbauung mittheilt, die indeß nicht überall richtig kopirt zu ſein ſcheint: „Ich Heyntz Keyſer, Hans Aſendler, Guddeman von Nydisdorf, Brune Jeckel, Peter Ernbiße, Heintze Friderichße vnnd Henchen Aſenckeler, Scholteßen vnnd ſcheffene des gerichts zu Symmern under Dhaune, thun khundt . . . als vor langen Jaren vnnd getzyden zu yedem gedechtniſſe angeſangen vor deme (eine) Brücke gemacht vnnd gebuet iſt vf der Symere, die da genannt vnnd geheiſen iſt Geßelers Brucke . . . Umb gemeyner Landes notze vnnd not manches armen elenden mentſches vnnd Bilgerins (Pilgers), die da vf vnnd abe webereut vnnd der Brucke gebruchen ſynt, Waill den dieſelbe Brucke itzunt lange ane Buwenmeiſter geſtanden vnnd geweſt iſt, vnnd nu vergenglich wirt, . . . ſo han Wir ſie verdinget . . . by gleibde vnnd by hulde Strupen Heyntzen vonen Mertenſteyn, brenger dyß genwertge brieves, die Brucke wider zu machen myt Stein Werk vnnd koſtlich gebuwergs, des auch not vnnd holtzwerk vergenglich iſt vnnd dartzu . . . So biedte Wir nohgemeynlich vmb gotts Willen, ſo wie dieſer obgeſchrieben vberbringer diß brieves kummet vmnb die Almoſeſture vnnd hülffe zu der obgenannten Brucken . . . dat Jr yn vmb gottes Willen Wol vnnd gnedeclich entphanne vnnd laſſene wüllen vnnd ewer Almoß vnnd Sture dartzugeben . . . Da Ihr ſolich woltent . . . der almechtige Gott woll zu dancken hait . . . Wandt Wir die obgeſchriben Scholteße vnnd ſcheffene eigens Jugeſigels nit han, ſo han wir gebeden die Edlenn Juncheren Friedrich Wildegraven zu Dhaune . . . gebruder unſer beide guedige liebe Junchere, den erſten Edelknecht

Juncker Noriche von Merſrheim vnnd Herrn Peter Paſtoiren zu Symern, das ſie ihre Ingeſiegel gehangen hant vor was an dieß brive. Datum anno domini millesimo CCCCXIIII die beate Lucie virginis.“

Um das J. 1600 war abermals eine Wiederherſtellung der Brücke nöthig geworden, und der Rheingraf wandte ſich deshalb zur Inſtandhaltung an den Kaiſer mit der Bitte, die Erhebung eines Brücke- und Wegegeldes, ſowie die Abhaltung eines Marktes auf dem Felde vor Simmern zu bewilligen. Darin ſagte er unter Anderm: „Euer Kayſ. May. Kann ich Meiner Vnvermeidliche höchſte Notturfft Allerunterthänigſt nit pergen, was Maßen die weilandt Wohlerboren Meine ſeel. liebe Voreltern die Wild- und Rheingrafen Chriſtſeligen Gedechtnuß, vnder dem vor alters Nam vnd Stamhauß Dhaun, Ein Nottwendige Brückchen dem Ganz Landt nacher Weſtrich zu, vber das Waßer die Simmer genannt vor vndenklichen Jaren aufrichten, gewelben vnd bauen laſſen u. ſ. w.“ Es ſcheint jedoch das Geſuch nicht bewilligt worden zu ſein.

Im J. 1764 den 28. März baten die Wild- und Rheingräflichen Hofräthe die Ortſchaften um Beihülfe zur Brücke, deren Aufbau nach dem Ueberſchlag 3500 Gulden koſten ſollte, und ſagten: „Den 30. Dezember 1763 wurde durch außerordentlich groß Gewäßer die über die Simmerbach gehende und vor etwa dreißig Jahren mit ſehr großen Koſten in Stand geſetzte Brücke völlig eingeriſſen und weggeführt und nicht ein Stücklein Holz auf der Stelle gelaſſen.“

Die Herrſchaft beſtand aus dem ſchmalen Thallande an der Nahe mit mildem Klima, ſehr fruchtbarem Boden, welcher Getreide, Obſt (Kirſchen) und Wein von beſonderer Güte hervorbringt, und aus dem Hochlande, welches als Plateau vor dem waldigen Soon der Südſeite näher oder ferner, mehr abſchüſſig als ſteil zum Nahethal abfällt, ein rauheres Klima und minder günſtigen Boden hat und ehemals große Strecken Waldes auf ſeinem wellenförmigen Rücken trug.

Im Thallande lagen:

1. Das Schloß Martinſtein, wozu laut der Verkaufsurkunde von 1716 Ackerfeld diesſeits und jenſeits der Nahe,

Digitized by Google

Weinberge, Wieſen, Waldungen dem Schloſſe gegenüber auf dem rechten Naheufer, ⅔ des großen Waldes bei Weitersborn, ⅓ des Hochgerichts Kellenbach und laut dem Weisthum des Amtes Kirchberg 11 Malter Hafer, 1 Gulden 11 Albus an Geld und 4 Hühner Zins in Büchenbeuren gehörten.

2. Das Thal Martinſtein, jetzt ein Dorf von etwa 180 Einwohnern. Es beſtand aus einigen zum Schloß gehörigen herrſchaftlichen Gebäuden, einem Hof und einer zur Vogtei Simmern unter Daun gehörenden Bannmühle. Vom Schloſſe bis zu der Nahe herab waren Ringmauern errichtet. Unter dem Schloſſe iſt noch jetzt eine Kapelle vorhanden, über deren Weſtthüre ſich die auf eine Reſtauration hinweiſende Inſchrift befindet: »Anno 1729 A. R. D. Petrus Johannes pastor catholicus erexit.« Ein Grabſtein in der Kapelle trägt die Inſchrift: »Anno 1701 obiit D. Joannes Christophorus Herbergen Cellarius ex Weiler et hic sepultus. Aetatis suae 64 annorum.« Auf einem andern vor dem Altar iſt noch jetzt zu leſen: »Ex antiqua . . ac perillustri familia ab Uffingen . . Sac. Caesar. Maj. consiliarius aulicus.« Die Kapelle auf der Oſtſeite der Mühle iſt neuern Urſprungs. An das Thal ſchloß ſich der zur Vogtei Simmern unter Daun gehörende Kirſchgarten und der Werder. In dem Thale wohnten ein Bürgermeiſter und ein Keller. Letzterer hatte die Adminiſtration der Herrſchaft und beſonders die Erhebung des Weines, der Zinſen, Geldgülten, Hühner, Kapaune und Früchte zu beſorgen, die von dem Afterlehen der Vogtei Simmern herrührten.

3. Die Hälfte des Dorfes Weiler, das über 100 Einwohner zählte, die ſich vom Ackerbau, der Obſtzucht und dem Weinbau ernährten, und mit Mauern, Pforten und Schlagbäumen verſehen war. Es hatte einen Schultheißen und einen Bürgermeiſter. Alljährlich hielten die Theilherren das Jahrgeding. Die Kirche war in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts dem Einſturz nahe und wurde durch die Beiſteuer der Umgegend wiederhergeſtellt. Ein Schreiben vom 1/11. Aug. 1673, ausgeſtellt von den Gemeinherren: von Schönborn, von der Leyen, Philipp Melchior von Steinkallenfells und Philipp

Digitized by Google

Friedrich Erbſchenk von Schmidburg, bezeugte den Einwohnern des Ortes, daß ſie der Unterſtützung zum Aufbau ihrer Kirche ſehr bedürften, indem „der Unterthanen vor dem leydig Kriegß-weſen über hundert geweſen, nunmehr aber nicht dreißig ſeyen, unter welchen der eryſte (größte) Theil in dem Taglohn herum-gehe.“ In der Kirche ſind noch mehrere Grabſteine der Herren von Schmidburg.

In einem am 11. Juni 1548 aufgenommenen Weisthum erkannten Schultheiß und Gericht des Fleckens Weiler als ihre Ober- und Gerichtsherren zu einem Theile des Junker Melchior von Rüdesheim nachgelaſſene Erben: Endriß von der Leyen (der kinderlos geſtorbene Bruder des Philipp Erwein) und Maria Hilchen von Lorch, Vogten zu Hunolſtein Wittwe, zum andern Theile den Nikolaus von Schmidburg, Melchior und Nikolaus von Steinkallenfells Gebrüder und weiland des Junkers Johann von Löwenſtein nachgelaſſene Erben. Inſerirt iſt in dasſelbe eine Ordnung der Gerichtsherren: Melchior von Rüdesheim, Fritz von Schmidburg, Johann von Löwenſtein und Johann von Steinkallenfells vom Jahre 1525. Darin kommt vor: die Ver-pflichtung eines jeden Bürgers, mit Wehr und Harniſch verſehen zu ſein, Pforten und Thore bei Nacht zu bewachen, die Thor-ſchlüſſel Abends an den Schultheiß abzuliefern, das Verbot, mit Würfeln und Karten zu ſpielen, des Aepfel- und Birnenweins, ſowie die Verpflichtung der Geſchwornen, den Kaufleuten bei dem Weinkaufen und Verladen behülflich zu ſein. Eine weitere Ordnung vom J. 1547 verbietet alles Fluchen und Schwören. Im J. 1587 werden als Gemeinherren von Weiler genannt: Melchior von Steinkallenfels, Hans Heinrich von Schmidburg, Wilhelm von der Leyen (1) und Johann Friedrich von Sickingen (ein älterer Bruder des Johann Gottfried).

Auf dem Plateau lagen:

1. Der Gonrotherhof, zunächſt am Banne von Simmern unter Daun und Weiler. Schon im 16. Jahrhundert war er

(1) Dieſen Wilhelm kann ich nicht auffinden; er kommt auch nicht unter den oben aufgezählten Söhnen Melchiors von der Leyen vor. Ich halte den Namen deshalb für einen Leſefehler, wahrſcheinlich für Erwein.

Digitized by Google

vorhanden und beſtand aus einigen Häuſern und Oekonomie-gebäuden. Im J. 1602 wurde eines der Hofhäuſer an die Stelle eines kurz vorher abgebrannten neu erbaut. Zum Hofe gehorten bedeutende Feldgüter, Wieſen und Waldberechtigungen.

2. Das Dorf Weitersborn, wovon Simon Boos von Waldeck 1431 einen Theil von Wilhelm von Genheim und einen andern 1482 von Peter Keppeler von Sobernheim gekauft hatte. Ein weiterer Theil gehörte zum Sponheim-Badiſchen Amte Koppenſtein.

3. Das Dörfchen Horbach.

„Das Amt Koppenſtein hatte in der Herrſchaft Martinſtein 24 Leibeigene“; die werden wohl in Weitersborn geſeſſen haben. Die Gemeiner von Steinkallenfels bezogen den Rauchhafer, welcher, 2 Simmer von jedem Hauſe, darin ein Schornſtein war, von denen erhoben wurde, die in der Kirner Marktmeile wohnten. Dafür waren die Gemeiner verpflichtet, 8 bewaffnete Geleitsreiter zu unterhalten, von dieſen die Straßen in der Marktmeile bereiten, die den Kirner Markt Beſuchenden ſchützen und ſchirmen, zu Kirn ein geaichtes Fruchtmaß zum öffentlichen Gebrauch aufhängen und die Furten durch die Nahe und den Hahnenbach offen halten zu laſſen.

Die Wild- und Rheingrafen.

In zwei gefälſchten Maximiner Urkunden vom 30. Dezember 926 heißt es, drei Edle, Nortpold, Franko und Humpert hätten wegen der Verheerung der Agarenen (Sarazenen) im belgiſchen Gallien von der Abtei St. Maximin in Trier Güter zu Brohl und Karden im Maiengau, wie zu Bergen bei Kirn einen zur Anlage einer Veſte geeigneten Berg und Felſen über dem Bache Kyra (montem et rupem quandam munitioni faciende aptam super ripam fluminis sitam, quod dicitur Kyra) nebſt 5 Manſen und 8 Morgen, um den Berg gelegen, eingetauſcht, woraus dann geſchloſſen wurde, dieſen Edeln verdanke die über Kirn ge-

Digitized by Google

legene Kirburg ihr Entſtehen, und, weil die Kirburg den Wildgrafen gehörte, es ſeien dieſelben wahrſcheinlich die Voreltern der Wildgrafen. Da die Urkunde gefälſcht iſt, was geſchehen war, um einen Titel für das Lehenverhältniß der Burg Daun zu haben, ſo zerfallen beide Schlüſſe in ſich ſelbſt; es kommt die Kirburg auch zuerſt im J. 1128 als Beiname des Grafen Emich vor.

Die Wildgrafen ſtammen unzweifelhaft von den Grafen des Nahegaus ab, die 150 Jahre lang unter dem Namen Emicho erſcheinen, von denen der erſte zum Jahr 961 Genannte dem Grafen Otto, ſpätern Herzog von Kärnthen (vergl. über dieſen oben S. 467), folgte, dem Sohne des Wormsgauiſchen Konrad des Rothen, Herzogs von Lothringen, der ebenfalls 945 und 948 als Nahegaugraf vorkommt.

Bodmann ſcheidet unter dieſen Emich ſechs verſchiedene, was nach den Epochen, in denen ſie genannt werden, viel Wahrſcheinliches hat. Als der Bruder eines Grafen Emich, der wohl ebenfalls zu dieſen Emichen gehört, wird zum J. 1056 Graf Berthold von Stromberg genannt, wie dann die Brüder, Graf Emich und Berthold, auch in den J. 1072 und 1097 vorkommen. Ein Graf Emicho und ſein Bruder Gerlach werden 1112, 1120, 1131 und 1135, inzwiſchen auch Graf Emich und ſein Sohn Gerlach 1113 genannt. Dieſer letztere Emich war alſo der Vater Emichs und Gerlachs und der 1097 mit ſeinem Bruder Berthold vorkommende.

Die Brüder Emich und Gerlach ſind die Gründer zweier beſonderen Linien geworden, Emich derjenige der Wild- und Raugrafen, Gerlach derjenige der Grafen von Veldenz. Emecho et frater eius Gerlacus de Ueldenz heißt es in einer Urkunde vom Jahr 1135.

Emich, der Vater, nennt ſich 1075 und 1107 Graf von Schmidburg (Smideburch, während 1084 auch ein Burchard von Schmidburg vorkommt), dann 1098 Graf von Flonheim (Vlanheim) und 1103 zum erſtenmal Wildgraf (comes ſiluester) (1).

(1) Es mag fraglich ſein, ob unter dieſem 1103 als Zeuge genannten Emicho comes ſiluester der Vater oder der Sohn zu verſtehen iſt. Ich nehme den

Digitized by Google

Emicho, der Sohn, heißt 1128 von Kirburg (Emicho de Kirberch et frater eius Gerlach).

Dieſer Wildgraf Emich von Kirburg, welcher 1139 auch Graf von Flonheim heißt, hinterließ zwei Söhne, Konrad und Emich, welche ebenfalls zwei Linien ſtifteten; Konrad, der ſtets Wildgraf oder Graf von Kirburg genannt wird, ſetzte den wildgräflichen Stamm fort, und Emich Graf von Boimeneburg oder Baumburg wurde der Stifter der Raugrafen (Rugravii, comites hirsuti), deren Geſchichte, wie die der Grafen von Veldenz, bei dem rechten Naheufer abgehandelt werden ſoll.

Weshalb Emicho den Namen Wildgraf annahm, kann nur vermuthet werden. Herr Archivrath Elteſter ſagt in der ausgezeichneten Geſchichtlichen Ueberſicht zum erſten und zweiten Bande des mittelrheiniſchen Urkundenbuches: „Die Wildgrafen trugen gleich ihren Vettern, den Raugrafen, ihren Namen von der wilden Waldgegend zu beiden Seiten der Nahe,“ und er acceptirt damit, was Hontheim ſchreibt: »Non errabit, qui comites sylvestres ... a regionis qualitate nomina sortitos putabit.« Ich halte dieſe Anſicht für zutreffender, als die Spangenbergs, die von der Aufſicht, welche Emichs Ahnen über die kaiſerlichen Forſten gehabt haben ſollen, den Namen herleiten will. Lateiniſch wird Wildgraf in den Urkunden durch comes silvester, silvestris, salvagius und silvaticus gegeben.

Im J. 1258 theilte Wildgraf Konrad II, der Enkel Konrads I, die Wildgrafſchaft unter ſeine beiden Söhne Emich und Gottfried, wobei der erſtere Kirburg und Schmidburg, der letztere Daun und Grumbach erhielt. (Dieſes Daun wird vielfach Dhaun geſchrieben, um es von Daun in der Eifel zu unterſcheiden, woher die Herren von Daun und Oberſtein ſtammen.) Bis dahin bildet ſich folgende Stammtafel:

Vater an, weil dieſer nach der oben citirten Urkunde von 1113 in dem J. 1103 noch leben mußte. Dort heißt es nämlich, daß der Abt Berengez von St. Maximin den Kaiſer Heinrich V ſieben Jahre lang gebeten habe, dem Kloſter die Güter zu reſtituiren: que Emicho comes et Gerlah filius eius hactenus iniuste possederant. Einen ferneren Beweis, daß der Vater damals noch lebte, liefert eine Urkunde von 1107, darin Vater und Sohn genannt werden: comes Emicho de Smydeburg et filius eius Emicho.

Digitized by Google

Emich,
Wildgraf, Graf von Schmidburg und Flonheim.
1075—1107.

Emich, Wildgraf, Graf von Kirburg und Flonheim. 1112—1140. Wurde in dem von ihm geſtifteten Marienkloſter zu Flonheim begraben.	Gerlach, Graf von Veldenz, Stammvater der Grafen von Veldenz.

Kinder Emichs (1112—1140):

Konrad I, Wildgraf von Kirburg. 1140—1170. Gem. N. Gräfin von Bar.	Emich, Graf von Boimeneburg, Stammvater der Raugrafen.

Kinder Konrads I:

Mathilde. Gem. Manaſſer Graf von Rhetel.	Kunigunde. Gem. Hugo Herr von Riſte.	Gerhard I, Wildgraf. 1172—1190. Gem. N., Tochter Ottos des Jüngern, Pfalzgrafen von Wittelsbach.	Konrad. 1186.

Sohn Gerhards I:

Konrad II, Wildgraf.
Bis 1263.
Gem. Giſela,
Tochter Simons II Grafen von Saarbrücken. † 1245.

Kinder Konrads II:

Gerhard, Erzbiſchof von Mainz. 1251—1259.	Simon, Paſtor zu Sobernheim, Propſt zu St. Mauritius in Mainz und Domcuſtos daſelbſt.	Emich, Wildgraf, Stammvater der Wildgrafen von Kirburg und Schmidburg.	Konrad, Biſchof von Freiſing. † 1279.	Gottfried, Wildgraf, Stammvater der Wildgrafen von Daun.	Beatrir. Gem. Gerlach Graf von Veldenz.	Benedikta. Gem. Raugraf Konrad.

Konrads I Gemahlin und ſeine Töchter, ſowie ſeines Sohnes Gerhard und ſeines Enkels Konrad II Gemahlinnen hat Crollius in den Act. Acad. Palat. 4, 260 u. .f nachgewieſen. „Des

Wildgrafen Konrad I Gemahlin macht uns die Chronik Alberichs unterm Jahr 1170, dem Sterbejahr des Grafen Rainald des Jüngern von Bar, als die dritte unter deſſen vier Schweſtern, bekannt, indem von ihr geſagt wird, daß ſie die Mutter der Wildgrafen in Deutſchland und zweier Töchter geworden ſei. Dieſe geborene Gräfin von Bar und vermählte Wildgräfin war alſo eine Tochter des mächtigen Grafen Rainald I oder des Aeltern, der ſich in der Geſchichte vom Jahr 1105 bis 1149 als Graf von Monçon, Bar und Verdun berühmt gemacht hat, und zwar aus erſter Ehe mit Giſela von Baudemont aus dem Herzoglich Lotharingiſchen Hauſe. Der Wildgraf, welcher ſich mit der Gräfin von Bar verbunden, kann in Betracht der Zeitumſtände, und daß ſie eine Mutter der Wildgrafen wurde, kein anderer ſein, als Wildgraf Konrad I. Den Namen der Bariſchen Gräfin hat uns Alberich unangezeigt gelaſſen; hingegen nennt er ihre beiden Töchter, Mathilde und Kunigunde, von denen jene die Gemahlin des vornehmen Grafen Manaſſer von Rhetel in der Champagne, dieſe aber eines Herrn von Riſte geworden, den ich als einen Abkömmling der Luneville-ſchen Grafen von Blieskaſtel bekannt gemacht habe und in Hugo von Luneville zu Lützelſtein erkenne. (De tertia fuerunt comites, qui dicuntur Sylvestres in Alemannia, et de ista fuerunt filiae, una Mathildis uxor comitis Manasseri Retestensis, altera Chunegundis de Rista.) Dieſer Hugo erzeugte mit der Wildgräfin Kunigunde drei Söhne, Folmar Herrn zu Luneville, Hugo Grafen von Lützelſtein und Konrad, welcher den Namen ſeines mütterlichen Großvaters, des Wildgrafen Konrad, trug und die Burg Riſte zwiſchen Metz und Vic zum Sitze ſeiner Herrſchaft erhielt. (De comite Folmero nati sunt episcopus Virdunensis, Hugo de Lignevilla, et Folmarus comes de Castris. De isto Folmaro nati sunt comes Henricus, qui de sorore comitis Senonensis genuit filias, quarum una conjuncta comiti Rainaldo fuit, Hugo comes, filius Folmari comitis, genuit Folmarum et Conradum de Rista et Hugonem fratrem eius.)

„Wildgraf Gerhard war der Gemahl einer Pfalzgräfin von Wittelsbach, Tochter des Pfalzgrafen Otto des Jüngern von Wit-

telsbach, Schweſter Ottos von Wittelsbach, des Mörders Königs Philipp, und Nichte Ottos des Großen von Wittelsbach, des erſten Herzogs von Bayern aus dieſem Hauſe, und des Erzbiſchofs Konrad I von Mainz. Gerhards frühzeitiger Tod machte ſeine Gemahlin zu einer noch jungen Wittwe, die ſich wieder an Albrecht II, Grafen von Eberſtein, vermählte, dem ſie noch ſieben Söhne gebar, von denen Otto, der älteſte, Propſt zu Aachen und Utrecht, ſowie Erwählter von Lüttich, Friedrich Domkuſtos, Propſt zu St. Johann und zu St. Peter in Mainz, ein dritter, Albrecht, ebenfalls Propſt war.“

Folgende kleine Stammtafel wird das Verwandtſchaftsverhältniß der Wildgrafen mit den Pfalzgrafen verdeutlichen und erklärbar machen, weshalb die Wildgrafen ſeitdem zu Bayeriſchen Hochſtiftern und Stiftern gelangten.

Pfalzgraf Otto von Wittelsbach.
Lebte bis in das Jahr 1156.

Pfalzgraf Otto der Große, ſeit 1180 Herzog in Bayern. † 1183.	Konrad I, Erzbiſchof von Mainz. 1160—1200.	Friedrich, Mönch.	Pfalzgraf Otto der Jüngere.	
Ludwig I der Kehlheimer. † 1231.			Otto von Wittelsbach, der Mörder des Königs Philipp.	N. N. Gemahl: Wildgraf Gerhard.
Otto II, der Erlauchte, Herzog in Bayern und Rheinpfalzgraf.				

Die Verwandiſchaft des Wildgrafen Gerhard mit dem Königsmörder Otto von Wittelsbach hat früher die Meinung hervorgerufen, die Wildgrafen ſeien Abkömmlinge dieſes Otto, der ſich nach vollbrachtem Morde über den Rhein geflüchtet habe. So Vitus Arnpreckh bei Pez thes. anecdot.: »Sane postmodum cum Fridericus II regnum accepisset, totam praefati Ottonis Palatini progeniem proscriptam de Bavaria fugauit. Qui undique vagantes usque post mortem Friderici II, tunc se mansuros receperunt circa Westraviam ultra Rhenum et vocantur usque hodie vulgariter *die wilden grafen*.« Dann bei Hund Metrop. Salisb.: »Aliqui putant, hos comites Sylvestres, qui ultra Rhenum adhuc extant, dicti *die Wild- und Rheingrafen,* ab Ottone Wittelspachio, occisore Philippi Rom. regis, descendere.« Beide ſagen zwar, daß für die Wahrheit dieſer

Ueberlieferung keine Beweiſe vorlägen, nichtsdeſtoweniger, und obgleich die Abſtammung von den Nahegaugrafen längſt unzweifelhaft war, hat noch in neuerer Zeit Simon in ſeinen Annalen des linken Rheinufers geſagt, daß Otto für den Stammvater der Wildgrafen gehalten werde.

Das Staatsarchiv zu Koblenz bewahrt ein Manuſcript des Rheingräflichen Amtmanns zu Grumbach, Konrad Gerhard Saur, der in den Jahren 1610 — 1636 alles zuſammengetragen hatte, was ihm über die Genealogie der Wild- und Rheingrafen erreichbar war; darin wird ebenfalls ſchon die Abſtammung von dem Wittelsbacher Otto entſchieden in Abrede geſtellt, obgleich es dem fleißigen Compilator nicht möglich war, die wildgräflichen Ahnen bis zu den Nahegaugrafen zu verfolgen. Er wandte ſich namentlich gegen Elias Reusner, aus deſſen opus genealogicum: „Urſprungk deß wollöblichen Wildt- vnd Rheingräfflichen Stammen Herkommens," er einen Auszug gab, deſſen Anfang ich hier mittheilen will, weil wir darin die auf Tacitus Germania Kap. 2 beruhende Anſchauung des Mittelalters über den Urſprung der Deutſchen finden, worüber dann das Nähere in Grimms Mythologie 3. Aufl. S. 318—339 nachgeleſen werden mag.

1. Noah, ein Sohn Lamechs, heiſſet in Teutſcher Sprache Ruhe oder Troſt, lebte vor der Sündtflut 600 Jahr u. ſ. w. Erzeugete vor der Sündtflut drey Söhne, von denen das Menſchliche Geſchlecht außgebreytet iſt worden, nemlich Sem, Japhet und Cham. Wir wollen aber dißmahls bey vnſerem Stammvattern, dem Japhet, bleiben.

2. Japhet, heiſſet vff Teutſch ein Außgebreiteter, von dem alle Volcker Europä vnd alſo auch die Teutſchen herkommen.

3. Gomer, Japhets elteſter Sohn, wird vff Teutſch Vollender außgeſprochen.

I. Könige der Teutſchen inngemein.

1. Aſcenas, vff Teutſch der das Fewer auffbläſett, Gomers elteſter Sohn, wirdt ſonſten in Hiſtorien genennet Tuiſco, iſt geboren in Armenia (1) im Jahr nach der Sündtflut 131,

(1) „Die herminoniſchen Bayern leitete man im Mittelalter aus Armenien ab." Simrock, Mythologie, 2. Aufl. S. 307.

wirdt vor einen Vatter aller Teutſchen vnd vor den erſten König der Teutſchen gehalten, hat regieret 176 Jahr.

2. Mannus, ſein Sohn, der andere Teutſche König, hatt regieret 66 Jahr, ſtarb im Jahr nach Erſchaffung der Welt 2037. (In gleicher Weiſe iſt bei allen folgenden die Regierungszeit und das Todesjahr nach Erſchaffung der Welt angegeben, was jedoch hier wegbleiben kann.)

3. Ingävon, der dritte König.

4. Iſtävon, der vierdte König.

5. Herminon oder Hermion, der 5. Teutſche König. Von dieſem kommen anfenglich her die Schwaben, Heſſen, Francken, Thüringer, Beyern, Oberſachſen vnd Meißner.

6. Marſus, der 6. König. Hatt die Statt Merſeburg in Meiſſen gebawet vnd das Bierbrewen erſt erfunden.

7. Gambrivius oder Kämpffer, der 7. König.

8. Suevus, der 8. König.

9. Vandalus, der 9. König in Teutſchland. (1)

10. Teuto, der zehende König der Teutſchen. Von dieſem

(1) Die Stelle bei Tacitus, aus der dieſe Anſchauung von einer Reihe deutſcher Könige ſich gebildet hatte, lautet: Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuisconem, deum terra editum, et filium Mannum originem gentis conditoresque. Manno tres filios assignant, e quorum nominibus proximi Oceano Ingaevones, medii Hermiones, ceteri Istaevones vocentur. Quidam, ut in licentia vetustatis, plures Deo ortos pluresque gentis appellationes, Marsos, Gambrivios, Suevos, Vandalios affirmant: eaque vera et antiqua nomina. Daß wir in Thuisco, ſeinem Sohne und ſeinen Enkeln verdunkelte Götter haben, iſt klar, Tuisco wird ja ausdrücklich als erdgeborener Gott bezeichnet. Sie vergleichen ſich den eddiſchen Göttern: Buri, deſſen Sohne Bör und den Enkeln Odin, Wili und We. Ueber die folgenden will ich Einiges aus Grimm hierherſetzen: „Die Marsi leiten auf einen Helden Marſo. Merſiburg darf verglichen werden. Den Namen Gambrivii überweiſe ich der Wurzel gambar (strenuus). Es darf ebenwol einen Helden Gambaro gegeben haben. Ob neben den Suevi, ahd. Suâpâ, ein Eponymus Suevo, Suape anzunehmen und vielleicht eine alte Bergſage auf ihn zu beziehen iſt? Plinius ſetzt ins Land der Ingävonen den Sevo mons immensus. Die Vandilii des Tacitus und Vindilii des Plinius vergleichen ſich wie Arminius und Irmin, Angrivarii und Ingriones; beide Formen gehören zu Winden und Wenden, aus welchen mehrfache mythiſche Bezüge fließen."

Digitized by Google

haben die Teutſchen ihren Namen. Er wardt von etlichen genannt der Teutſche Mercurius. (¹)

II. Könige in Beyern.

1. Alemannus mitt dem Zunamen Hercules (¹), der letzte König der allgemeinen Teutſchen, ein Vatter vnd erſter König der Beyern, führet inn ſeinem Schildt einen Löwen.

2. Bojus, von dem die Beyern genennet werden, der jüngſte Sohn Alemanni, war Beyeriſcher König.

3. Ingeramus mitt dem Zunamen Herminius, der 3. Beyeriſche König.

4. Adalogerio, der 4. König in Beyern.

5. Laertes, der 5. Beyeriſche König.

6. Ulyſſes, ſein Sohn, ſuccediret ihme. (²)

7. Brennus, der 7. Beyeriſche König.

8. Hector, der 8. König.

9. Franco, der 9. Beyeriſche König. Von ihme haben die Francken ihren Namen.

Welche nun hierzwiſchen in etlichen hundertt Jahren im Beyerlandt geherrſchet haben, kann man eigentlich nicht wiſſen, biß vff nachfolgende.

1. Huniboldus, ein Nachkommen des Alemanni Herculis, iſt ein Vatter der folgenden Könige in Beyern.

2. Adalogerio iſt nach dem Untergang Attilä, deß Fürſten der Hunnen, zum König in Beyern erwehlet worden im Jahr nach der Geburt Chriſti 459, kame in einer Schlacht vmb anno Chriſti 493.

3. Theodo, König in Beyern, zerſtöret Regenſburgk anno Chriſti 507, hat darnach beneben Paſſaw wiederumb auffgerichtet,

(1) Merkur und Herkules kommen ebenfalls bei Tacitus vor. Eine Göttertrilogie im 9. Kapitel: Merkur, Herkules und Mars, glaubt Simrock S. 172 als Odin, Thor und Tyr (Wuotan, Donar, Zio) verſtehen zu dürfen.

(2) Von Ulyſſes und Laertes ſagt Tacitus Kap. 3: Manche glauben, Ulyſſes habe auf ſeinen Irrfahrten Deutſchland beſucht und Asciburgum gegründet, es ſei dort ein Altar von Ulyſſes geweiht und mit dem Namen ſeines Vaters Laertes darauf vor Zeiten gefunden worden. Simrock bringt dieſes in Verbindung mit dem Mythus von Wali, ſowie mit dem von Skiöld und Skeaf, der in ſeiner letzten Verjüngung zur Sage vom Schwanenritter geworden iſt.

Digitized by Google

auch Newburg an der Thonaw vnd Ingolſtatt von newem gebawet, ſtarb 511. Seine Gemahlin hieß Reginobyrga.

III. Marggraffen von Anttorff.

1. Utilo, Theodonis Sohn, ein geborener Hertzog in Beyern, wird von Theodorico dem erſten Könige in Weſterrich vmb deß willen, daß er ſeinem Sohn Theodoperto wider die Dennemarcker Hülff geleiſtet, begabett mit der Reſier Länder, ſo zwiſchen der Schelde, Maaß vnd Rhein gelegen, vnd wirdt genennet ein Marggraff zu Anttorff. Seine Gemahlin war Clothildis, erſtgemelten Königs Theoderici in Weſterrich Dochter.

2. Hugobertus, ſonſt Sigebertus, obiges Sohn, der 2. Marggraff zu Anttorff, ſtarb 563.

3. Aſobertus oder Haußbertus, von etlichen Ansbertus genannt, ſtarb 579. Seine Gemahlin war Bluthildis, Chlotarii I, Königs in Franckreich, Dochter.

IV. Hertzoge zu Brabandt.

1. Arnoldus, Marggraff zu Anttorff, Hertzog zu Brabandt vnd der Haßbaner, ſtarb 601. Seine Gemahlin hieſſe Itha oder Oda, eine Dochter Gungonis, Hertzogen zu Schwaben.

2. S. Arnolphus, ein Hertzog zu Brabandt, hatt zwen Weiber gehapt, allebeyde genannt Doda, eine ein Fürſtin Haßbaniä, die andere auß Sachſen. Hat letzlich ſeinem Sohn das Regiment vberlaſſen vnd iſt Biſchoff zu Metz worden. Als er 641 geſtorben, iſt er canoniziret vnd in die Zahl der Heiligen vffgeſchrieben worden. (Der h. Arnulf, Biſchof von Metz, dem die Familie Pipins entſtammt, ſeine Gemahlin Doda, ſein Sohn Anſegiſel und deſſen Gemahlin Begga, die Dochter Pipins des Aeltern, ſowie deren Sohn, der zweite Pipin, ſind hiſtoriſch.)

3. Angiſus oder Anſegiſus, Marggraff zu Anttorff, hatte zum Weib Beggam, Pipini des ältern, Hertzogen zu Brabandt, Tochter. Dieſem ſchenkt König Dagobertus in Franckreich das Hertzogthumb Brabandt vnd die Vogtei im Franckenlandt. Er kame in einer Schlacht vmb 679.

4. Pipinus der Dicke genannt, Hertzog zu Brabandt, hat die Frießlender anno 697 zum Chriſtlichen Glauben bracht, ſtarb 714. Seine Gemahlin zwar war Plectrudis, Hertzogin in

Digitized by Google

Beyern; er hatte aber beneben derſelben eine Beyſchläfferinne, die war geheißen Alpaidis oder Alpäda.

V. Könige in Franckreich.

1. Carolus Martellus, Pipini Sohn auß der Beyſchläfferinn, ein Hertzog der Francken, wolte nicht König genannt ſein, ſtarb 741, als er regieret hatte 27 Jahr, liegt zu Pariß bey den Königen begraben. Sein Gemahlin hieß mit Namen Schwanhyldis, eine Dochter Theodonis, Königs in Beyern.

2. Pipinus, der Kleine genannt, war 9 Jahr Hertzog, nachmals König in Franckreich, richtet das Parlementt zu Pariß vff, ſtarb daſelbſt anno 768, als er vber 17 Jahre König geweſen vnd alſo ſein gantz Regiment vber 26 Jahr gewehret hatte. Sein Gemahlin war Bertha, genannt Langfuß, aus Hungern, welche ſtarb anno 783. (Das iſt Bertha die Spinnerin, von der Simrock Mythol. 409 ſchreibt: „Wir beſitzen die Sage von Bertha der Spinnerin, der ſagenhaſten Mutter Karls des Großen, in verſchiedenen Faſſungen, die älteſte in der Bremer Chronik, welcher ſich das nordfranzöſiſche Gedicht des Adènes le Roi anſchließt; jünger iſt die Darſtellung der Weihenſtephaner Chronik. Auch in Italien war ſie durch die Reali di Francia bekannt, und auf ſie bezieht man das Sprichwort: non è più il tempo che Bertha filava. Damit iſt aber die goldene Zeit gemeint, und ſo zeigt ſich ſchon daran die mythiſche Natur dieſer ſpinnenden Bertha. Ein anderes Erkennungszeichen iſt ihr großer Fuß [Berte as grans piés, Berhte mit dem fuoze]: es iſt der Schwanenfuß der Freyja, der von ihrer Walkürennatur herrührt.“ Die als Gemahlin des Karl Martel genannte Schwanhildis ſcheint ebenfalls auf Bertha hinzuweiſen und nur eine Perſonentheilung zu ſein, durch den Schwanenfuß veranlaßt.)

Alles Folgende, die Kaiſer Karl der Große und Ludwig der Fromme, die Könige und „Herzoge von Bayern“ von Ludwig dem Deutſchen bis Arnulf, die Herren von Scheyern, ſowie die Pfalzgrafen von Wittelsbach bis auf Otto den Königsmörder und angeblichen Stammvater der Wildgrafen, iſt ein Gemiſch von Wahrem und Falſchem ohne beſonderes Intereſſe und deshalb der Wiedergabe nicht werth.

Digitized by Google

„Konrad II, des Wildgrafen Gerhard und der Pfalzgräfin von Wittelsbach Sohn, führte eine lange Regierung, deren Spuren von 1212 bis 1263 ſich antreffen laſſen. Seine Gemahlin hieß Giſela, die im J. 1245 ſtarb, wie ſolches ein Vermächtniß des Wildgrafen an das Kloſter Wersweiler bei Zweibrücken ausdrücklich bezeugt. Ihr Geſchlecht war bisher unbekannt. Aber ich bin überzeugt, daß ſie eine Tochter des Grafen Simon II von Saarbrücken und der Leiningenſchen Erbtochter Luitgard geweſen. Daher ſind ohne Zweifel die in dem Saarbrückiſchen Hauſe vorher üblichen Namen, Simon und Gottfried, auf die Söhne des Wildgrafen Konrad vererbt worden, gleichwie die Namen dreier anderen Söhne, Konrad, Gerhard und Emich, ſchon vorher dem Wildgräflichen Hauſe eigen geweſen.“

Zum Beweiſe dieſer Abſtammung Giſelas fügt dann Crollius hinzu: „Im J. 1233 war Graf Simon III von Saarbrücken, der 1232 noch gelebt hatte, nicht mehr unter den Lebenden. Seine Mutter Luitgard, die ſich wieder an einen Grafen von Wied vermählet, hatte ſchon mit dieſem ihrem Sohne im J. 1218 ihrem erſten Gemahl Simon II von Saarbrücken ein Gedächtniß im Kloſter Wadgaſſen geſtiftet. Als nun auch ihr Sohn Simon III ſtarb, ſo beſtätigte deſſen Bruder Stephan, Propſt zu Neuhauſen und Archidiakon zu Worms, eine brüderliche Schenkung für Wadgaſſen im J. 1233, und dieſe Schenkung wurde abermals beſtätigt von ihm und den übrigen Erben des Grafen Simon III. Dieſe Erben waren des Grafen Schweſtern, Lauretta Frau von Apremont, die ihm in der Grafſchaft gefolgt war, und Mathild, desgleichen ſeines Bruders Söhne Friedrich und Emich von Leiningen, der Wildgraf Konrad, allem Anſehen nach ein Schwager, und, wie ich glaube, ein Raugraf Heinrich und Simon von Geroldseck, vermuthlich als Schweſterſöhne. Des Wildgrafen Mitbeſtätigung beweiſt offenbar ein Erbrecht, das ich auf ihn von ſeiner Gemahlin Giſela herleite, die ſo eine Urenkelin der Stifterin des Kloſters Wadgaſſen, der verwittweten Giſela von Saarbrücken, ſein würde.“

An dieſe genealogiſchen Unterſuchungen reihe ich dann folgende Handlungen aus dem Leben der Wildgrafen Konrad I und II.

Digitized by Google

Wegen Unbilden, die der Pfalzgraf Hermann von Staleck dem Biſchof von Worms zugefügt hatte, war jener von dem Erzbiſchof Arnold von Mainz mit dem Banne belegt worden. Darauf hatte dieſer dann mit mehreren Grafen, worunter auch Wildgraf Konrad I von Kirburg, ſich verbündet und war, während der Kaiſer 1155 in Italien zur Krönung war, plündernd und verheerend in das Land des Erzbiſchofs eingefallen. Da kam der Kaiſer zurück, und er zürnte heftig über die unaufhörlichen Fehden in Deutſchland. Er ließ den Erzbiſchof wie deſſen Gegner im Dezember nach Worms entbieten und bei verſammelten Fürſten über ſie Gericht halten. Die Klage lautete auf Landfriedensbruch, was nach einem alten Herkommen, das bei den Franken und Schwaben Geſetzeskraft erlangt hatte, dahin beſtraft wurde, daß ein Edler einen Hund, ein Miniſteriale einen Stuhl, ein Bauer ein Pflugrad bis in die nächſte Grafſchaft tragen mußte. Da die Schuld der Angeklagten erwieſen war, ſo that der Kaiſer den Ausſpruch, daß ſie dieſer Strafe verfallen ſeien. In aller Schärfe ließ er ſie an dem Pfalzgrafen und ſeinen Verbündeten vollſtrecken. Ueber den Erzbiſchof, der den ausgeſprochenen Bann wieder aufheben mußte, verhängte er zwar ſeines Alters und ſeiner Würde wegen die Strafe nicht, aber ſeine Verbündeten mußten ebenfalls die Hunde tragen, wiewohl der Kaiſer, nachdem ſie eine Strecke gegangen waren, aus Rückſicht auf den Erzbiſchof, ſie ihnen wieder abnehmen ließ.

Ebenfalls mit dem Kirchenbann belegt und in Fehden mit Mainz verwickelt ſehen wir Konrads Enkel, den Wildgrafen Konrad II. Dieſer hatte widerrechtlich die Vogtei Heimbach an ſich gezogen, weshalb er auf Anſtehen des Mainzer Dompropſtes Heinrich und des Domkapitels von dem Erzbiſchof Sifried II exkommunizirt und ſein Gebiet mit dem Interdikt belegt wurde. In welcher Strenge deſſen Vollziehung ſtattfand, wiſſen wir nicht; aber war ſie auch nur eine ganz milde, ſo reichte ſie doch hin, den Wildgrafen zur Nachgiebigkeit zu zwingen, ſo daß er durch Urkunde vom 6. Auguſt 1219 öffentlich in Gegenwart des Erzbiſchofs auf ſein vermeintliches Recht verzichtete. Eine meiſterhafte Schilderung des Interdikts in ſeiner ganzen Strenge gibt uns Hurter

Digitized by Google

in ſeiner Geſchichte des Papſtes Innocenz III, wo er von dem Interdikt ſpricht, das dieſer große Papſt im J. 1200 über Frankreich verhängt hatte. Wenn dieſelbe nun auch nicht auf das Interdikt paßt, das Erzbiſchof Siſrid über das Gebiet des Wildgrafen verhängte, ſo kann ich mir doch nicht verſagen, ſie hier mitzutheilen, um ſo mehr, als in dem Folgenden von dem Interdikt noch öfter die Rede ſein wird. „Vorenthalten war den Gläubigen, was der Seele in den Wechſelfällen des Lebens die ſichere Richtung verleihen, in den Kämpfen des irdiſchen Daſeyns das Gemüth emporheben ſoll. Wohl ragte aus den niedrigen Wohnungen der Sterblichen das Haus hervor, in deſſen Räumen ſo manches ſichtbare Sinnbild die Herrlichkeit des unſichtbaren Gottes und ſeines ewigen Reiches darſtellte; aber es glich einem gewaltigen Leichnam, aus welchem jede Lebensregung entflohen war. Nimmer weihete der Prieſter das Sacrament des Leibs und Bluts unſeres Herrn zur Erquickung gläubiger Seelen. Verſtummt war der Feyergeſang der Diener Gottes; kaum daß einigen Klöſtern geſtattet war, ohn' alles Beiſeyn von Layen, in leiſer Stimme, bey uneröffneter Thüre, auch wohl nur in mitternächtlicher Einſamkeit zum Herrn zu flehen, daß ſeine Gnade die Gemüther zur Buße wecken möchte. Zum letztenmal hatte die Orgel durch die Wölbungen gerauſcht; Grabesſtille herrſchte, wo ſonſt in Preis und Verherrlichung des Ewigen die Gemüther aufgejubelt. Unter Trauergebräuchen wurden die Lichter gelöſcht, als wäre in Nacht und Dunkel fortan das Leben gehüllt; an die Erde wurden die Bilder des Gekreuzigten gelegt und die Ueberreſte frommer Glaubenshelden, als flöhen ſie das entartete Geſchlecht, in ihren Schrein verſchloſſen. Die Verkündung der Heilswahrheiten, welche dem Leben Luſt und Muth verleihen ſoll, dem freundlichen Stern zu folgen, deſſen Strahlen in ſo manchen Gebräuchen das Gemüth erleuchten, hörte auf, und Steine, in der letzten Stunde, da das Heiligthum noch offen ſtand, von der Kanzel geworfen, ſollten die bebende Menge erinnern, ſo habe der Höchſte ſie von ſeinem Angeſicht verworfen, die Thore der ewigen Gottesſtadt verſchloſſen, wie der Hüter die Pforten ſeines Hauſes auf Erde ſchloß. Trauernd wandelte der Chriſt ſeines Weges vorüber an

Digitized by Google

dem Tempel; nicht einmal ein flüchtiger Blick in das Innere, wo ſo oft ſein Herz die ſegnende Nähe ſeines Herrn empfunden, konnte auch nur für den Augenblick ſeine Sehnſucht ſtillen; die Pforten blieben verſchloſſen. Selbſt von außen war ihm Alles verborgen, wodurch er ſonſt zu gottgefälligem Eintritt ſollte geſtimmt werden. Nimmer quoll Troſt, Vertrauen und Muth aus dem Anblick des Gekreuzigten; ein Schleyer entzog ſein Bild dem Auge der Unwürdigen. Nimmer ſchauten ſie jene Erzväter und Propheten, jene Evangeliſten und Kirchenlehrer, jene Glaubensboten und Gottesſtreiter, jene Blutzeugen und Bekenner, deren hehrer Chor unter den Hallen des Gotteshauſes dieſe gleichſam zur Thüre des Himmels weihete; — auch ihre Bilder waren verhüllt. Nur jene Mißgeſtalten, in denen der Menſch den entehrenden Ausdruck ſeiner verdammlichen Sünden beherzigen ſoll, grinſten von den Geſimſen und Dachrinnen auf ein Volk herab, deſſen unwürdiges Daſeyn, von dem Heiligthum abgewendet, in ſcheußliche Entartung verſunken ſchien. Kein Glockenklang, als etwa einmal die dumpfen Schläge einer Klosterglocke beim Hinſcheid eines Bruders, erinnerte an das Voraneilen auf der Laufbahn, an das geheimnißvolle Ziel, an die höheren Bedürfniſſe der Seele.

„Das Leben, in allen ſeinen bedeutungsvolleren Wendungen ſonſt geheiligt durch die Kirche, erſchien jetzt abgetrennt von ihr; der Sonnenglanz höherer Weihe war erbleicht, und das irdiſche Daſeyn blieb ohne Vermittlung mit dem himmliſchen. Wohl fand das Kind noch Aufnahme in den göttlichen Gnadenbund, aber gleichſam nur als hinwegeilend, und den Tag, welcher ſonſt durch alle Stände die Eltern zu frohem Jubel geweckt hätte, umgab jetzt düſteres Schweigen. Auf Gräbern, anſtatt am Altar, wurde zwiſchen den Todeswürdigen das Band der Ehe geknüpft. Dem beladenen Gewiſſen ward oft keine Milderung durch Beichte und Losſprechung, dem Bekümmerten kein Troſt durch des Prieſters Wort, dem Hungrigen nicht gereicht die Speiſe des Lebens, Niemanden das Weihwaſſer geſpendet. Nur im Vorhof und einzig des Sonntags durfte der Prieſter das Volk zur Buße mahnen, dieſes bloß im Trauergewand, aus der Ferne gegen das ver-

Digitized by Google

ſchloſſene Heiligthum gerichtet, zum Herrn ſeufzen. In der öden Vorhalle nur mochte die geneſene Wöchnerin dem Höchſten für den erhaltenen Beiſtand danken, dort allein der Pilger den Segen zu ſeiner Wallfahrt empfahen. Nur insgeheim, ob ihm Gott noch genaden möge, wurde dem Sterbenden die letzte Wegzehrung, von dem Prieſter einſam in der Morgenfrühe des Freitags geweiht, dargereicht; die letzte Oelung aber, als größeres Sacrament, war ihm geweigert, gleichwie den Todten (außer Prieſtern, Bettlern, fremden Pilgern und ſolchen, die mit dem Kreuz bezeichnet waren,) die geweihete Erde, oft ſogar jedes Begräbniß. Selbſt der Freund durfte den Freund nicht beſtatten, Kinder ihre hingeſchiedenen Eltern nicht mit einer Handvoll Erde bedecken, und den Leichnam des Fürſten fand keine größere Gunſt als der des Aermſten. In die Sterbeverzeichniſſe der Klöſter wurden die Namen weder der Herren noch der Knechte eingetragen, und erſt mußte entweder von den geſammten Todten oder von den einzelnen Leichnamen der Bann genommen ſeyn, wenn endlich die ſterblichen Reſte geweiheter Erde übergeben werden ſollten.

„Jene großen Feyertage, die Glanzpunkte des chriſtlichen Lebens, an welchen zu den Tempeln von allen Seiten die Schaaren hinaufwallten, welche den Herrn und den Vaſallen an den Altären vereinigten und den geiſtigen Frohſinn, ob der erneuerten Zuverſicht gewonnener Gnadengüter, in äußerer Freudigkeit hervortreten ließen, wurden zu Trauertagen. Düſter bewegte ſich die Menge in ihren Kreiſen, und dem Hirten floß die Zeit ſo kummervoll und betrübend dahin als der Heerde. — Auch die Farben des äußern Lebens ſchienen verblichen. Saitenſpiel und Feſtgelage, jeder geſellige Verkehr und aller Schmuck des Körpers, oft ſogar deſſen beſſere Pflege waren verſchwunden, allgemeines Faſten an ihre Stelle getreten, und Handel und Verkehr mit den aller Gemeinſchaft der Chriſten Unwürdigen hatte aufgehört. Mit dem allgemeinen Erwerb litten die Einkünfte des Landesherrn empfindlichen Abbruch. Gewiſſenhafte Schreiber verſchwiegen in den öffentlichen Urkunden den Namen des Fürſten, als nicht werth, genannt zu werden, und bezeichneten ſolche Zeit nur durch die Herrſchaft Chriſti. Sogar in der unterbrochenen Fruchtbarkeit

Digitized by Google

der Erde und in mancherley Unfällen glaubte man das Aufhoren des göttlichen Segens fur ſolche Landſchaften wahrnehmen zu müſſen. Dann erſt ſollten dieſe Trauertage fröhlicherer Zeit weichen, wenn die Urſache, wegen deren ſie verhängt worden, gehoben wäre."

Neue Händel entſpannen ſich zwiſchen dem Wildgrafen Konrad und Sifrids II Nachfolger, Erzbiſchof Sifrid III von Mainz, die ihren Grund hatten in gewaltſam behaupteten Anſprüchen des Wildgrafen auf das Dorf Meddersheim und Beſchützung derjenigen Geiſtlichen, welche troz des über die Wildgrafſchaft verhängten Interdiktes Gottesdienſt gehalten hatten. Es geht dieſes aus einer Urkunde hervor, die Konrad im J. 1239 in Gegenwart vieler Herren vom geiſtlichen und weltlichen Stande in Bingen ausſtellte. Darin verzichteten nämlich er, ſeine Gemahlin und ſeine Kinder für ſich und ihre Erben auf die Güter des Dorfes Meddersheim ſammt allen freien wie lehenrührigen Zugehörungen und verſprach Konrad, allen Schaden, der ſeit der Zeit des Grafen von Saarbrücken ſel. von ihnen jenen Gütern zugefügt worden ſei, bis künftige Weihnachten zu erſetzen, woraus mir hervorzugehen ſcheint, daß die Anſprüche, welche Konrad auf dieſe Güter zu Meddersheim gemacht hatte, aus der Erbſchaft ſeines Schwagers Simon III hergerührt haben müſſen. Dann heißt es weiter: Ich, meine Söhne und meine Erben wollen mit bewaffneter Hand dem Erzbiſchof Sifrid und der Mainzer Kirche beſtändig gegen Jeden, mit Ausnahme des Reiches, insbeſondere aber gegen den Herzog von Bayern dienen. Für all den Schaden und die Unbilden, die der Erzbiſchof ſonſt von mir erlitten hat, werde ich ihm und ſeiner Kirche fünf Jahre lang mit ſechszig Rittern und vierzig Wepelingen dienen, ſo zwar, daß ich, wenn der Erzbiſchof oder ſein Nachfolger in dieſen Jahren es verlangen ſollte, ihm zur Hülfe gegen ſeine Feinde, namentlich gegen den Herzog von Bayern, dieſelben zuführen werde. Dem Kapitel zu Mainz will ich an ſeinen Gütern zu Munſter (Monsterche, Münſter am Stein?) keine Beſchwerde und kein Unrecht zufügen, auch nicht von denen zulaſſen, bei welchen ich es verhüten kann. Desgleichen habe ich allem alten Haß und jeder Feindſchaft

entſagt, welche ich gegen den Erzbiſchof und ſeine Genoſſen gehabt habe, nicht minder gegen ſeine Diener, Geiſtliche wie Laien; ich will aufrichtige Freundſchaft mit demſelben und der Mainzer Kirche halten und die Geiſtlichen, welche entgegen dem Befehl des Erzbiſchofs und ſeinem Interdikt vermeſſen und hartnäckig Gottesdienſt gehalten haben, nicht vertheidigen, damit ſie kanoniſch geſtraft werden; für den Fall aber, daß ich, meine Söhne oder meine Erben ſolches brechen, ſollen die Lehen, die ich von der Mainzer Kirche beſitze, verfallen ſein, und ich werde mich ganz und gar der Exkommunikation und der Proſcription unterwerfen.

Trotz dieſes Friedensvertrags begann jedoch die Fehde im folgenden Jahre von Neuem. Der Wildgraf hatte darin Helfer, an ſeinen Vettern, den Raugrafen Heinrich und Konrad, wie an dem Grafen Simon von Sponheim, und von dieſen wurde dann das Mainzer Gebiet gebrandſchatzt und verheert. Darauf hin ließ nun der Erzbiſchof auf dem Diſibodenberg eine Veſte (castrum et munitiones) anlegen, um einen haltbaren Punkt zu beſitzen, von dem aus er ſeine Gegner überfallen könnte; aber die letzteren überſtiegen die Schanzen und ſchleiften ſie. Die Fehde dauerte indeß noch zwei Jahre fort, bis endlich beide Theile ſich nach Ruhe ſehnten und unter Vermittlung des Erzbiſchofs Konrad von Köln und des Biſchofs Konrad von Speyer ſich verſöhnten. Nach der darüber am 27. März 1242 aufgenommenen Urkunde hatte der Erzbiſchof die auf dem Diſibodenberg angelegte Veſte niederzureißen, dagegen der Wildgraf ſeine Burg Kirburg, die Grafen von Sponheim ihre Burg Sponheim und die Raugrafen ihre Burg Ruhinberg dem Erzbiſchof zu Lehen aufzutragen.

Eine letzte Fehde hatte Konrad, unterſtützt von ſeinem Sohn Emich, mit Heinrich II, dem Erwählten von Trier, die wir aus einer Urkunde des Letztern vom J. 1263 kennen, worin derſelbe für ſich und ſeine Helfer, namentlich Wilhelm von Schwarzenberg, mit dem Wildgrafen und ſeinem Sohn Emich Frieden und einen Vertrag wegen des von Schwarzenberg erlittenen Schadens und wegen Auswechſelung der Gefangenen ſchloß.

Digitized by Google

Konrads lange Regierung fällt in die Zeit der großen Parteikämpfe unter den letzten Hohenſtaufen, in jene Zeit des Mittelalters, von welcher der Verfaſſer der Kaiſerregeſten ſo treffend ſagt: „Wenn damals auf der einen Seite die Kräfte des Gemüthes ſich in wunderbarer Fülle und tief entfalteten und unſterbliche Gebilde ſchufen, ſo iſt auf der andern Seite doch auch eine reichliche Zuthat von Barbarei nicht zu verkennen. Ich rechne dahin den gewaltthätigen Charakter des Volkes und ganz beſonders den kindiſchen Wankelmuth, die kurzſichtige Selbſtſucht und die rohe Käuflichkeit, welche, zumal bei den weltlichen Fürſten, ſich zeigen.“ Das finden wir auch bei dem Wildgrafen Konrad. An den Kämpfen der Gegenkönige Philipp und Otto nahm er wohl keinen Theil, weil er damals noch zu jung ſein mochte, wenigſtens finden wir ihn nie bei einem derſelben genannt; als aber Otto 1212 abgeſetzt, Friedrich II zur Uebernahme der Krone berufen und dieſer darauf aus Sicilien nach Deutſchland gekommen war, ſchloß er ſich dieſem an, war an ſeinem Hoflager am 1. April 1214 in Kaiſerslautern und begleitete ihn im Auguſt auf ſeiner Heerfahrt gegen Ottos Anhänger an den Niederrhein. Am 5. September bezeugte er eine Urkunde Friedrichs für den Deutſchorden in dem Lager vor Jülich. Wir finden von dieſer Zeit ab ſeinen Namen nicht mehr in Urkunden Friedrichs, ebenſowenig in ſolchen Königs Heinrich (VII); erſt unter Konrad IV tritt er wieder auf, und zwar zuerſt als Freund und dann als Gegner der Hohenſtaufen. Durch Urkunde vom 21. Februar 1245 bekannte König Konrad, dem Wildgrafen für deſſen Dienſte 400 Mark ſchuldig zu ſein, und verpfändete ihm dafür das Dorf Weilerbach. Welche Dienſte können das geweſen ſein? Ich vermuthe Hülfeleiſtung gegen ſeinen Gegner Siſrid von Mainz, mit dem er zweimal in Fehde gelegen hatte und von dem er zweimal zu demüthigem Frieden gezwungen worden war. Dieſer Siſrid, bisher der Pfleger des jungen Königs, hatte endlich auch die Sache der Hohenſtaufen verlaſſen und ſich am 10. September 1241 mit Erzbiſchof Konrad von Köln dahin verbunden, in der Sache, welche zwiſchen dem Papſt Gregor und dem apoſtoliſchen Stuhl auf der einen Seite und dem Kaiſer Friedrich (der am 24. März 1239 exkommunicirt

Digitized by Google

worden war) auf der andern Seite verhandelt werde, ihm mit Rath, Wort und That beizuſtehen, ihn nie in irgend einer Gefahr zu verlaſſen, ſondern gemeinſchaftlich mit ihm auszudauern.

Damit trat in Deutſchland der Wendepunkt ein, indem nun die Oppoſition, an deren Spitze die beiden Erzbiſchöfe ſtanden, bald darauf zu den Waffen griff. Am 27. März 1242 fand, wie wir eben geſehen haben, unter Vermittelung des Kölners die Ausſöhnung Sifrids mit dem Wildgrafen und den ihm verbundenen Raugrafen und Grafen von Sponheim ſtatt, und gegen Oſtern (April 20.) begann dann der Krieg gegen die Hohenſtaufiſche Partei. Man ſieht, daß die Ausſöhnung nur ſtattgefunden hatte, um jene Grafen zu ſich herüberzuziehen; aber die oben mitgetheilte Urkunde von 1245 zeigt, daß Wildgraf Konrad nicht übergegangen war, vielmehr dem König Hülfe geleiſtet hatte, wahrſcheinlich in den beiden Heerfahrten desſelben gegen den Erzbiſchof im Auguſt 1242 und Auguſt 1243. Als jedoch Wilhelm von Holland zum Gegenkönig gewählt worden war (am 3. Oct. 1247), ſo verließ der Wildgraf die Partei der Hohenſtaufen und ging zu dem Gegner über, in deſſen Lager vor Ingelheim, das vierzig Tage lang belagert wurde, wir ihn am 19. Febr. 1249 finden. Sein Sohn Emich befand ſich ebenfalls dort und wurde wegen ſeiner Dienſte mit den Reichslehen des Grafen Heinrich von Werda (im Elſaß), deſſen Wittwe Eliſabeth er zur Gemahlin hatte, für den Fall belehnt, daß der Erbe dieſes Grafen erblos ſterben ſollte. Dann begleitete er den neuen König nach der am 28. März erfolgten Einnahme von Ingelheim nach Mainz, wo er am 27. April an ſeinem Hoflager und der erzbiſchöfliche Stuhl inzwiſchen erledigt worden war. Erzbiſchof Sifrid hatte nämlich auch der Belagerung von Ingelheim beigewohnt, war aber dort krank geworden und nach Bingen gebracht worden, wo er am 9. März ſtarb. Wilhelm ging, nachdem er dem am 29. Juni neu gewählten Erzbiſchof Chriſtian die Regalien ertheilt und ſich bis Ende Juli oder Auguſt in Mainz aufgehalten hatte, wieder nach Holland und kehrte von dort erſt im Juli 1250 zurück. „Auf Jakobus (25. Juli),“ ſo erzählen die Wormſer An-

Digitized by Google

nalen, „kam der von den Biſchöfen gegen Konrad gewählte König Wilhelm mit den Seinigen nach Bechtolsheim (Berchholvesheim) bei Odernheim und verbrannte alle Dörfer des Philipp von Hohenfels, welcher Boppard vertheidigte, ſofern ſie ſich nicht mit Geld losgekauft hatten. Auch von den andern umliegenden Dörfern, namentlich von Oſthofen und Weſthofen, erpreßte er große Summen. Es waren aber bei dem neuen König: der Erzbiſchof Chriſtian von Mainz und ſeine Bürger, Konrad von Köln, der Erzbiſchof (Arnold II) von Trier, Heinrich von Speyer, Eberhard von Worms, der Wildgraf und ſein Sohn, der Graf von Naſſau, der Graf von Weilnau (Wilenowe), der Graf von Katzenelnbogen, der Raugraf Konrad, Ulrich von Münzenberg, Werner von Boland und ſein Sohn, Wirich von Daun und viele Andere. Doch plötzlich auf Freitag nach Jakobus (29. Juli) gingen ſie zurück über den Rhein und ſchlugen das Lager auf apud cruces zwiſchen Mainz und Oppenheim. König Konrad blieb bei Oppenheim ſtehen und ſchlug im Juli ſein Lager vor der Stadt gegen Dienheim zu auf. Darauf beſchloß der neue König, nachdem er ſein Heer entlaſſen hatte, nach Hauſe zurückzukehren. Er ging für ſeine Perſon allein nach Mainz. (Auf dieſes Entweichen Wilhelms bezieht ſich wohl, was der Kaiſer an ſeinen Sohn, den König Konrad, ſchrieb: Comes Hollandie et sequentes eius, quos ante faciem tuam dispersos et contritos dedecorose fuge presidium servavit.) Unverweilt brach nun auch König Konrad gegen Mainz auf, lagerte ſich in der Vorſtadt bei dem Kloſter Dalen und verbrannte alle den Bürgern und dem Erzbiſchof gehörigen Dörfer, welche ſich nicht davon mit ſchwerem Gelde loskauften. Nachdem er fünf Tage dort geblieben war, während welcher Zeit der neue König ſich in Mainz befand, rückte er mit den Seinigen gegen Flonheim (welches dem Wildgrafen gehörte) und brannte es nieder. Die Wormſer ſchickten ihm dahin am Freitag vor Mariä Himmelfahrt (12. Aug.) die halbe Stadt, 2000 Bewaffnete und 100 Armbruſtſchützen zu Hülfe, die von ihm mit Ehren und freudig empfangen wurden. Es koſtete dieſer Zug mehr als 700 Mark. Früh Morgens am Samſtag (13. Aug.) brach er dann in das

Digitized by Google

Gebiet der Wildgrafen auf, wo Alles zerſtört und verbrannt wurde. Hierauf zog er wieder zurück und kam zuerſt nach Mauchenheim (Mouwenheim) bei Bolanden, in der Abſicht, die Beſitzungen Werners von Boland zu verheeren, was jedoch deſſen Bruder Philipp von Falkenſtein abwehrte. Auf deſſen Bitten nahm der König von allen Dörfern Werners Geld; Mauchenheim wurde jedoch verbrannt. Hierauf kam er nach Heppenheim (an der Wieſe) bei Worms und ſchlug dort ſein Lager auf. Die Wormſer Bürger kehrten in ihre Stadt zurück. Er blieb ſechs Tage vor Heppenheim und zog dann nach Deidesheim, welches nach allen Beſitzungen des Biſchofs von Speyer verbrannt wurde.“

Als Wilhelm im folgenden Frühjahr 1251 zurückkehrte und mit König Konrad im März bei Oppenheim zuſammentraf, zog dieſer ſich zurück, weil Wilhelm in der Uebermacht war. Ohne Zweifel war der Wildgraf hier bei Wilhelm, der darauf am 16. April in Lyon mit Papſt Innocenz IV zuſammenkam und im Mai nach Deutſchland zurückkehrte. In den folgenden Monaten des Jahres finden wir Wilhelm in Neuß (17. Juni), Ehrenbreitſtein (24. Juni), Bingen (21. Juli), wieder in Ehrenbreitſtein (Erbestein, am 31. Juli), im Lager bei Pleizenhauſen auf dem Hunsrücken (Bligenhusen inter Pinguiam et Bopardiam, am 21. Auguſt), im Lager vor Boppard (27. und 28. Auguſt), im Lager vor Erbenheim unweit Wiesbaden (6. Nov.), in Scharfenſtein (Burg bei Kidrich im Rheingau, am 15. Nov.), in Köln (15. Dezember.) Erſt hier wird des Wildgrafen Konrad Sohn Emich wieder bei Wilhelm genannt; indeß iſt es wahrſcheinlich, daß er wie ſein Vater ſich bei dem König auf dem ganzen Heerzug befunden haben werden.

Inzwiſchen erlebte Wildgraf Konrad die Erhebung ſeines Sohnes Gerhard zum Erzbiſchof von Mainz. Nach dem Tode Sifrids III war der Dompropſt Chriſtian, aus einer alten und angeſehenen Mainzer Familie und von der Wiege an in der Kirche erzogen, auf den Stuhl des h. Bonifacius erhoben und am 29. Juni 1249 inveſtirt worden. „Alle Religioſen und diejenigen, von welchen man glaubte, daß ſie Gott vor Augen

Digitized by Google

hätten," ſo leſen wir in der von ihm ſelbſt geſchriebenen Chronik, „freuten ſich über ſeine Erhebung, weil ſie hofften, daß er den Frieden bringen werde, da er des Krieges ungewohnt war. Aber er blieb nicht lange im Episkopat, denn man beſchuldigte ihn bei dem Papſte, daß er der Kirche nichts nutze, und daß er der Aufforderung, an den Heerzügen des Königs Wilhelm Theil zu nehmen, nicht nachkomme. Und das war wahr, denn dieſe Heerzüge waren nichts als Brand und Zerſtörung der Weinberge und Saaten, und er ſagte: Solches ſchickt ſich nimmer für einen Prieſter, der ſoll nur zum geiſtlichen Schwerte, dem Worte Gottes, greifen und deſſen freiwilliger Diener ſein. Und als er ermahnt wurde, ſo zu handeln wie ſeine Vorgänger, gab er zur Antwort: Es ſteht geſchrieben: Stecke dein Schwert in die Scheide. Aber deshalb wurde er dem König und vielen Layen verhaßt; ſie verklagten ihn bei dem Papſt und brachten es dahin, daß dieſer ihn ſeines Erzbisthums entſetzte. Er zog ſich zurück im Jahr 1251.

„An ſeine Stelle wurde von dem Legaten (Hugo Kardinalprieſter von St. Sabina) ein Jüngling, der noch Subdiakon war, Namens Gerhard, eingeſetzt, der Sohn des Wildgrafen Konrad, und das hatte der Kardinalprieſter und Legat auf Betreiben des Erzbiſchofs Heinrich von Embrun gethan. Von dieſem war aber ſolcher Rath nicht ohne Urſache gegeben worden: er hatte nämlich von Gerhard heimlich 200 Mark erhalten, um deſſen Beförderung zu betreiben." Sofort nach der Wahl, die im Juni oder Juli ſtattgefunden haben wird, zog Gerhard auch ſchon gegen den König Konrad. „Im Jahr 1251," erzählt der Wormſer Annaliſt, „lagerte Wildgraf Gerhard, Erzbiſchof von Mainz (das dürfte doch nur „Erwählter" heißen), gegen König Konrad an der Pfrimm bei Kriegsheim, und am Tage der Vigil vor Mariä Himmelfahrt (14. Auguſt) ließ man Peternsheim (Pfeddersheim) in Flammen aufgehen." Es ſcheint alſo, daß König Konrad damals am Rhein war; Anfangs Auguſt war er in Nürnberg. Wahrſcheinlich hängt damit auch zuſammen, daß die Stadt Worms am 20. Auguſt wieder mit dem Interdikt belegt wurde, von dem ſie durch den Biſchof Heinrich von Speyer am

13. April erſt losgeſprochen worden war. Sie hatte wohl, wie Böhmer vermuthet, Konrad auf dieſer Heerfahrt im Auguſt bei ſich aufgenommen.

Als König Wilhelm auf Pauli Bekehrung (25. Januar) 1252 ſich in Braunſchweig mit Eliſabeth, der Tochter des dortigen Herzogs Otto, vermählte, waren der päpſtliche Legat, Gerhard der Erwählte von Mainz und mehrere Biſchöfe anweſend. Bald darauf wurde Gerhard in Erfurt zum Diakon und Prieſter und auf Palmſonntag (24. März) von dem Erzbiſchof Heinrich von Embrun in Braunſchweig zum Biſchof geweiht. Tags darauf wurde auch König Wilhelm von dem Markgrafen von Brandenburg und dem Herzog von Sachſen, wie von den übrigen Großen jenes Landes feierlich zum Römiſchen König gewählt (in Romanum sollempniter electus est principem), d. h. auch dieſe erkannten ihn jetzt an; die Bürger von Goslar thaten zu gleicher Zeit dasſelbe. Der König von Böhmen aber gab ſein Einverſtändniß mit der Wahl durch Ueberſendung von koſtbaren und königlichen Geſchenken kund. „Das von dem Chroniſten gebrauchte Wort: electus est," ſagt der Verfaſſer der Kaiſerregeſten, „iſt inhaltsſchwer; denn gerade auf dieſer hier erfolgten dreifachen Anerkennung in Verbindung mit den beſonderen Umſtänden bei der Wahl Wilhelms ſcheint hauptſächlich die Entſtehung der ausſchließlichen ſieben Kurwürden zu beruhen, deren im Jahr 1263 zum erſtenmal gedacht wird."

Ob die Wildgrafen, Vater und Sohn, bei Gerhards Weihe in Braunſchweig zugegen waren, erhellt nicht aus den dort gegebenen Urkunden des Königs, bei welchem wir ſie erſt am 11. Juli in Frankfurt wiederfinden, wo Wilhelm, weil die Hohenſtaufiſch geſinnten Bürger die Stadt nicht öffneten, auf dem Felde vor der Stadt einen allgemeinen Hoftag hielt. Daß ſie an der nun folgenden Heerfahrt gegen Philipp von Falkenſtein, den treuen Anhänger der Hohenſtaufen, und der über einen Monat dauernden Belagerung von Kaub Theil nahmen, (1) ſcheint mir aus

(1) Ich habe in einer Abhandlung über die Burg Kaub und den Pfalzgrafenſtein in den Naſſauiſchen Annalen 9, 231 gerade aus dieſer Belagerung

einer Urkunde hervorzugehen, die am 17. September zu Friedberg ausgeſtellt wurde, wohin ſich Wilhelm unmittelbar von Kaub begeben hatte, und in welcher der Wildgraf Konrad als Zeuge aufgeführt iſt. Am 27. Nov. war er ebenfalls wieder am königlichen Hoflager zu Mainz.

Daß der Erzbiſchof Gerhard bei der Belagerung von Kaub zugegen war, nachdem er mit dem Erzbiſchof von Köln, den Biſchöfen von Lüttich, Speyer und Straßburg dem Hoftag in Frankfurt beigewohnt hatte, erhellt aus einer am 4. Auguſt in castris ante Cubam gegebenen Urkunde, worin der König dem Erzbiſchof aus beſonderer Gunſt und mit dem Rath ſeiner Getreuen Stadt und Burg Oppenheim mit allem Zugehör um 2000 Mark verpfändete. Hierbei verſprach der Erzbiſchof zum Beweiſe ſeiner Treue, die er gegen den König ſtets an den Tag gelegt habe, Oppenheim und andere Reichsrebellen kräftig zu befehden, und ſowohl in Franzien, als in Alemannien oder anderwärts nach Vermögen Alles zu betreiben, was zu des Königs Nutzen diene und zum Verderben ſeiner Gegner. Damit aber dieſe gegenſeitige Geneigtheit niemals aufgelöſt werde, verſprachen die Pröpſte Konrad von St. Guido in Speyer und Ludwig von St. Viktor in Mainz, die Grafen Konrad und Adolf von Waldeck und Andere, die dabei gegenwärtig waren, im Fall eines Zwieſpalts denjenigen, welcher daran Urſache ſei, auf Verlangen des Andern zu bekämpfen. Die Freundſchaft dauerte indeß nicht lange, mußte doch, wie wir unten hören werden, der Papſt im J. 1254 Beide zur Einigkeit ermahnen.

Inzwiſchen war König Konrad am 20. Mai 1254 zu Lavello bei Melfi in Apulien geſtorben; es war nun Niemand mehr da, welcher dem König Wilhelm die Anerkennung ſtreitig machte, und die kleineren Reichsſtände, welche bis zuletzt den Hohenſtaufen treu geblieben waren, erkannten ihn an. Zuerſt Frankfurt mit den anderen Wetterauiſchen Reichsſtädten, dann Oppenheim,

---

nachgewieſen, daß damals Kaub dem Philipp von Falkenſtein gehören mußte, und nicht, wie gewöhnlich behauptet worden iſt, in den Händen Ulrichs von Münzenberg ſein konnte. Seinen eigenen Anhänger wird ja Wilhelm nicht belagert haben, wohl aber ſeinen Gegner.

Digitized by Google

Worms, Speyer, Hagenau, Kolmar, die ſchwäbiſchen Klöſter u. ſ. w. Er kam jedoch in dieſem Jahr nicht an den Rhein, wo inzwiſchen kurz vor Konrads Tode, im Februar des J. 1254, die Städte Mainz und Worms das in frühreren Tagen zwiſchen ihnen beſtandene Freundſchaftsbündniß erneuert und damit den Grund zum rheiniſchen Städtebund gelegt hatten. Die Stadt Oppenheim trat am 3. April dem Bunde bei, nachdem vor Erzbiſchof Gerhard das über ſie verhängte Interdikt aufgehoben worden war und der Gottesdienſt wieder wie früher gehalten werden konnte. Daß die Verbündeten, deren Zahl in kurzer Zeit groß geworden war, ernſtlich den von ihnen erſtrebten Landfrieden aufrecht erhalten wiſſen-wollten, zeigten ſie alsbald nach dem erſten, im Juli zu Mainz gehaltenen Städtetag. Werner von Boland war dem Bunde nicht beigetreten und hatte aus ſeiner Burg zu Ingelheim (¹) Viele geſchädigt. Darauf zogen dann die Bürger von Mainz und andere Verbündete vor die Burg, eroberten und zerſtörten ſie bis auf den Grund am 13. September. Werners Freunde, Emicho Graf von Leiningen, die Raugrafen, der Graf von Eberſtein und viele andere Edele kamen deshalb bei Odernheim mit ihrer Streitmacht zuſammen; aber auch die verbündeten Städte ſammelten ſich, um ihnen entgegenzuziehen: ein ſchwerer Kampf ſtand bevor. Da übernahmen es der Erzbiſchof von Mainz, der Wildgraf und andere Herren, zu vermitteln. Die Städte ließen ſich bereden, auf einen Waffenſtillſtand (treugas) mit jenen Herren bis Michaelis künftigen Jahres einzugehen, wobei jedoch der Graf von Eberſtein, Werner von Boland, Philipp von Hohenfels, der von Eppſtein und Philipp von Falkenſtein für dieſe Zeit auf ihre Zölle und Auflagen zu Waſſer und zu Land gänzlich verzichten mußten. „Es war ein Fehler," bemerkt ſehr richtig Hennes, Bilder aus der Mainzer Geſchichte, „daß die Städte auf dieſen Frieden eingingen; ſie mußten ſchlagen: denn nur dadurch konnten ſie entſchieden die Oberhand haben. Offenbar hatten ſie die Ueber-

(1) Sie lag zu Oberingelheim an der Stelle, wo jetzt die proteſtantiſche Kirche ſteht, und die Thürme und Ringmauern des Kirchhofes noch von ihr herrühren mögen.

Digitized by Google

macht, als die Vermittler ſie beredeten, die Waffen niederzulegen. Durch dieſen Frieden war die Entfaltung der Rheiniſchen Eidgenoſſenſchaft im Keim erſtickt. Seitdem beſtand dieſer Schutz- und Trutzbund noch auf dem Pergament, aber in der That nicht mehr, ſonſt hätten z. B. gleich darauf die Kölniſchen Erzbiſchöfe Konrad und Engelbert nicht ſo den Kölnern den Fuß auf den Nacken ſetzen können! Seit dieſem Frieden war es ein feierlich tagender Städtebund, um deſſen Beſchlüſſe und Protokolle ſich Niemand kümmerte. Ein ſchöner Anfang und ſo bald bedeutungslos!"

Die Wildgrafen, ſonſt doch nicht ſo friedliebend, was die Fehden mit Mainz deutlich beweiſen, waren dem Bunde ſofort beigetreten, wie ſich das aus einer Urkunde vom 14. Januar 1255 ergibt, und dazu wird wohl Gerhard von Mainz, der Sohn und Bruder, zunächſt und zumeiſt beigetragen haben. Am 31. Januar 1255 waren ſie bei König Wilhelm in Mainz, zogen mit ihm nach Worms, wo im Februar in ſeiner Gegenwart der Landfrieden beſchworen wurde, und darauf nach Speyer. Hier finden wir ſie am 13. Februar zum letztenmal am Hoflager Wilhelms. Es ſcheint indeſſen nicht, daß etwas dazwiſchen getreten war, obſchon ſie auch nicht neben Friedrich von Leiningen, denen von Hohenfels, von Falkenſtein, von Bolanden und den Raugrafen genannt werden, welche im November gegen Hermann von Rietberg gezogen waren, der die Königin bei Edesheim ihrer Kleinode beraubt und ſie auf ſeine in der Nähe gelegene Burg gefangen geführt hatte. Daß dieſes, ſowie die Gefangennahme der Städteboten von Mainz und Worms durch Emicho von Leiningen im September jetzt noch, nach beſchworenem Landfrieden, geſchehen konnte, zeigt, wie wenig die Raubritter noch immer den Bund fürchteten. Unter den Bundesgenoſſen, welche auf dem am 14. Oct. 1255 in Worms gehaltenen Städtetag verzeichnet wurden, finden ſich Konrad der Wildgraf und ſeine Söhne Emich und Gottfried genannt.

Am 28. Januar 1256 war König Wilhelm bei Hoogwoude auf einem Zuge gegen die Weſtfrieſen mit ſeinem Pferde im Eiſe eingebrochen und in dieſer Lage von einigen Frieſen, die ihn

Digitized by Google

nicht kannten, erſchlagen worden. Kurz vorher, am 16. Januar, hatte der Herzog von Braunſchweig den Erzbiſchof Gerhard von Mainz, der gegen ihn Krieg führte, mit dem Grafen Konrad von Eberſtein bei Vollſtädt auf einem Gute des Kloſters Volkerode im Grubenhagenſchen gefangen genommen; den von Eberſtein ließ er aufhängen, den Erzbiſchof aber nach Braunſchweig abführen. Dieſes Ereigniß, ſagt Böhmer in den Kaiſerregeſten, war deshalb ſo verhängnißvoll, weil nun bei den Wahlverhandlungen der Erzbiſchof von Mainz fehlte und natürlich um ſo geneigter war, „Handſalbe" zu nehmen, weil er mit derſelben ſeine Freiheit erkaufen konnte, wie im nächſten Jahre wirklich geſchah. Da er ſo die Wahl nicht einleiten konnte, ſo nahm der Erzbiſchof Konrad von Köln ſolches in die Hand, der dann die Krone zuerſt dem König Ottokar von Böhmen und, als dieſer ablehnend antwortete, dem Grafen Richard von Cornwall antrug. Um einer allenfallſigen Wahl Konradins, des Sohnes Konrads IV, vorzubeugen, hatte Papſt Alexander IV unterm 28. Juli 1256 den Erzbiſchof von Mainz und in gleichen Schreiben die Erzbiſchöfe von Köln und Trier auf die Wichtigkeit der neuen Königswahl, das undankbare Betragen Friedrichs II und ſeines Geſchlechtes gegen die Kirche aufmerkſam gemacht, behauptet, daß Konradin ſchon wegen ſeiner Minderjährigkeit nicht gewählt werden könne, und den Erzbiſchof wie deſſen andere Mitwähler, welche dieſen wählen oder in ſeine Wahl einwilligen würden, für exkommunizirt erklärt. Auf Richard hatte deſſen Bruder, König Heinrich III von England, den Papſt und die deutſchen Fürſten hingelenkt, und als dann im December 1256 die Bevollmächtigten Richards, der Biſchof Nikolaus von Camerik und Johann von Avesnes, dem Kölner Erzbiſchof neben Anderm 8000 Mark Sterlinge zu zahlen verſprachen, erfolgte am 13. Januar 1257 auf dem Felde vor der Stadt Frankfurt die Wahl durch Konrad Erzbiſchof von Köln für ſich und im Namen des gefangenen Gerhard von Mainz, durch den Rheingrafen Ludwig und ſeinen Bruder, den Herzog Heinrich von Bayern. In der Stadt befanden ſich der Erzbiſchof Arnold von Trier und der Herzog von Sachſen, bei denen ſich auch die böhmiſchen Machtboten

Digitized by Google

befanden, welche den Erzbiſchof und die Pfalzgrafen, die mit bedeutender Macht erſchienen waren, nicht einlaſſen wollten. Später, am 1. April, aber wieder in Frankfurt, wählte dann derſelbe Erzbiſchof von Trier, zugleich, wie er behauptete, in Vollmacht des Königs von Böhmen, des Herzogs von Sachſen und des Markgrafen von Brandenburg, und im Beiſein der Biſchöfe von Speyer und Worms, den König Alfons von Kaſtilien. Im März war indeß ſchon der Erzbiſchof von Köln mit mehreren Biſchöfen nach England gegangen, um den Richard, dem ſie hier huldigten, einzuholen. Der Erzbiſchof wurde mit einer kunſtreichen Biſchofsmütze beſchenkt, worauf er ſagte: Mitravit me et ego eum coronabo. Am 11. Mai, dem Freitag vor Chriſti Himmelſahrt, zog Richard in Aachen ein; am Himmelſahrtstage ſelbſt, den 17. Mai, wurden er und ſeine Gemahlin Sanchia von dem Erzbiſchof Konrad gekrönt. Anweſend war auch der Erzbiſchof Gerhard von Mainz, der ſich mit der erhaltenen „Handſalbe" von 12,000 Mark aus der Gefangenſchaft losgekauft hatte und hierher die Nachricht mitbrachte, daß er am 9. Mai den Erzbiſchof Arnold von Trier bei Boppard geſchlagen und die von dieſem belagerte königliche Pfalz ſiegreich entſetzt habe. Auch die Wildgrafen Konrad und ſein Sohn Emich waren bei der Krönung gegenwärtig und begleiteten den König über Köln und Boppard, das, wahrſcheinlich inzwiſchen von den Gegnern wieder genommen, im Auguſt belagert werden mußte, nach Mainz und Oppenheim. Nach Worms und Speyer kam der König nicht, denn dieſe Hohenſtaufiſch geſinnten Städte, ſowie auch der Biſchof von Speyer hielten zu Alfons, dem Sohn einer Hohenſtaufin, dem Enkel des Königs Philipp. Sie ſchloſſen deshalb am 16. Jan. 1258 ein beſonderes Bündniß. „Für Richards Scheinkönigthum war es nicht entſcheidend, ob ihm einige Städte gehorchten oder nicht, aber für Deutſchland war es von den größten Folgen, daß nun der rheiniſche Städtebund, welcher bei zwieſpältiger Wahl keinen der Kronprätendenten hatte anerkennen, oder vielmehr bewaffnete Neutralität hatte behaupten wollen, durch das Parteinehmen der Städte auf entgegengeſetzten Seiten, gebrochen war. Von den Gemeinen war nun eine Wiederher-

Digitized by Google

ſtellung des erſchütterten Reichsverbandes nicht mehr zu erwarten. Ein kräftiger König mochte wohl noch einmal den Verſuch machen; wie auch dieſer mißlang, das zeigt König Albrechts Geſchichte. Die Enkel haben bis zu unſeren Tagen die Folgen erduldet." So Böhmer in den Regeſten Richards.

Im J. 1260 ſehen wir den Wildgrafen Konrad mit ſeinen Söhnen Emich und Gottfried unter der Zahl derjenigen Herren, welche in der Oktavwoche von Johannistag mit den Wormſern gegen Alzei zogen, die Stadt eroberten und ih Mauern und Wälle niederriſſen, worüber das Nähere Bd. 17 S. 715 geſagt worden iſt. Ein Jahr vorher, am 25. Sept. 1259, war ſein Sohn, der Erzbiſchof Gerhard, nach einer kurzen, aber viel bewegten Regierung in Erfurt geſtorben. Zweimal war er in Gefangenſchaft und mehrere Mal exkommunizirt. Wie er von dem Herzog von Braunſchweig gefangen genommen worden war, iſt eben mitgetheilt worden; ein anderes Mal erfuhr er dasſelbe Schickſal durch den Grafen Diether von Katzenelnbogen. Wie und warum das geſchah, liegt nicht vor, wir wiſſen das Faktum nur aus einer Urkunde König Richards vom 24. Juli 1258, worin dieſer dem Grafen erklärt, ihm wegen der Gefangenhaltung des Erzbiſchofs Gerhard Nachtheil oder Beſchwerde nicht zufügen zu wollen. Ebenſo wenig klar ſind die Nachrichten über die verſchiedenen Exkommunikationen. Am 15. April 1253 ſprach ihn der Kardinallegat Hugo von der Exkommunikation los, die er wegen Erpreſſung neuer Zölle über ihn verhängt und welche faſt ein Jahr gedauert hätte, wobei er zugleich erklärte, daß die von dem Erzbiſchof inzwiſchen vorgenommenen geiſtlichen Handlungen nicht ungültig ſein ſollten. Am 8. April 1254 beauftragte Papſt Innocenz IV ſeinen Legaten, den Erwählten von Neapel, den von dem Kardinalprieſter Hugo von St. Sabina exkommunizirten Erzbiſchof von Mainz nach geleiſteter Genugthuung zu abſolviren, damit derſelbe nach dem Wunſche des Königs Ottokar von Böhmen deſſen Königskrönung vornehmen könne, im Fall aber der Erzbiſchof die Genugthuung nicht leiſte, zu veranſtalten, daß dieſe Krönung durch einen ſeiner Suffragane vorgenommen werde. Betraf das nun eine und dieſelbe

Exkommunikation und war der Papſt von der am 15. April Jahres vorher ſtattgehabten Abſolution nicht unterrichtet? Bei dem Zeitraum, der zwiſchen dieſem Datum und dem 8. April 1254 liegt, läßt ſich das nicht wohl annehmen. Weshalb hatte ihn aber dann der Kardinal Hugo zum zweitenmal mit dieſer Kirchenſtrafe belegt? War es vielleicht geſchehen, weil er mit König Wilhelm inzwiſchen zerfallen war? Wie ſehr Innocenz IV die Ausſöhnung des Königs mit dem Erzbiſchofe wünſchte, geht aus zweien Schreiben vom 23. und 25. Juli 1254 deutlich hervor. In dem erſtern ermahnte er den Erzbiſchof unter Bezeugung ſeiner beſondern Vorliebe für die Mainzer Kirche, daß er den von ihm als Pflanze ſeiner Hände (utpote plantam nostram nostrisque manibus consitam) beſonders begünſtigten Römiſchen König Wilhelm, weil er ein öffentlicher Vorkämpfer der Kirche und Vertheidiger ihrer Freiheit ſei, ganz beſonders ehren und ihm gleich ſeinem Vorgänger auf dem Mainzer Stuhl (damit kann doch wohl nur Siſrid III gemeint ſein) in allen ſeinen Unternehmungen offen und mächtig beiſtehen möge. In dem zweiten bat und ermahnte er den König Wilhelm, daß er aus Ehrerbietung vor dem päpſtlichen Stuhle ſein Mißlieben gegen den Erzbiſchof von Mainz möge fallen laſſen, indem er ihn zugleich aufmerkſam machte, wie wichtig es für ihn ſei, mit einem ſo vorzüglichen Reichsſtand in Einigkeit zu leben. Ganz unklar iſt die Nachricht von einer dritten Exkommunikation, die uns Thomas Wikes berichtet, der ſchreibt, die Krönung Richards am 17. Mai 1257 habe der Erzbiſchof Gerhard von Mainz nicht vornehmen können, wie es ihm wegen ſeines Vorranges gebührt hätte, weil er exkommunizirt geweſen ſei. »(Richardus) in festo ascensionis dominice cum summa sollempnitate coronatus est, Conrado archiepiscopo Coloniensi sibi manus imponente, quippe Geraldus archiepiscopus Moguntie, qui ex preeminentie sue debito primam sibi manum imponere tenebatur, auctoritate summi pontificis excommunicationis vinculo fuerat innodatus.« Wann ſoll dieſe Exkommunikation ſtattgefunden haben? Am 28. Juli 1256, als Gerhard zu Braunſchweig gefangen ſaß, drohte erſt der Papſt damit, wenn er ſeine Wahlſtimme dem Hohenſtaufen Kon-

rad gebe, er war alſo damals noch nicht mit dieſer Strafe belegt und konnte während der Gefangenſchaft auch keine Handlung ausüben, die ihm eine ſolche zugezogen hätte. Nach Aachen kam er aber erſt gleich nach ſeiner mit dem Gelde Richards bewirkten Freilaſſung.

Der Erhebung Gerhards auf den erzbiſchöflichen Stuhl durch den Kardinallegaten Hugo, ſeiner Anweſenheit bei König Wilhelms Vermählung in Braunſchweig, ſowie ſeiner Weihe in Erfurt zum Diakon und Prieſter, wie in Braunſchweig zum Biſchof, iſt oben Erwähnung geſchehen, ich will deshalb hier nur noch hinzufügen, daß er auf den Sonntag Exurge 1252 (3. Febr.) nach Erfurt kam, in den Frühlingsfaſten (die Quatempertage, Mittwoch, Freitag und Samſtag nach Invocavit, 20., 22. und 23. März) zum Diakon und auf Samſtag Sitientes (d. i. am Samſtag vor Judica, 16. März) zum Prieſter geweiht wurde. Während ſeines hieſigen Aufenthaltes beſtätigte er das Urtheil ſeiner Vorgänger gegen den Markgrafen von Meißen und die Herzogin von Brabant, welche nach dem Tode des Königs Heinrich biſchöfliche Lehen widerrechtlich ſich angemaßt hatten, und belegte alle ihnen zugehörigen Städte und Dörfer in Heſſen und Thüringen mit dem Interdikt. Das waren Heinrich der Erlauchte von Meißen, ein Schweſterſohn Hermanns, des letzten Landgrafen von Thüringen, und Sophia, die Schweſter Hermanns und Tochter des Landgrafen Ludwig und der h. Eliſabeth, vermählt mit Herzog Heinrich V von Brabant, dem ſie Heinrich das Kind, den Stammvater des Heſſiſchen Hauſes, gebar. Sophya filia beate Elyzabeth Thuringie lantgravia quondam ducissa Brabantie nennt ſie ſich in einer Deutſchordensurkunde von 1258.

Gerhards Antheil an den Angelegenheiten des Reiches iſt oben dargeſtellt worden; es bleibt alſo nur noch ſeine Wirkſamkeit in geiſtlichen Dingen zu betrachten. Dem St. Peterſtift zu Mainz trat er 1252 das Patronat der Kirche zu Eltville ab. Im J. 1253 hielt er Gericht über zwei Kanoniker am Mariengradenſtift zu Mainz, Heinrich von Dusburg (alſo genannt von einem Hauſe „zum Dußburg" in Mainz) und Hertwich von

Scharfenſtein, welche auf Stephanstag einem Mitkanoniker Gelfrad Geld und andere Dinge geſtohlen hatten und wegen dieſes Diebſtahls Verzeihung nachſuchten. Sie wurden verurtheilt, Mainz und Deutſchland zu verlaſſen, der von Dusburg für die Dauer von drei Jahren, der Scharfenſteiner zwei Jahre lang. „Wollen ſie während dieſer Zeit in Paris oder an einer andern Studienanſtalt ſich aufhalten, ſo ſoll erſterer die Hälfte und der andere das Ganze ſeiner Präbende fortbeziehen. Nach der Zurückkunft hat der von Dusburg vor dem Wiederantritt ſeiner Präbende ſich zuerſt von dem Apoſtoliſchen Stuhle losſprechen zu laſſen und dann ſechs Wochen lang Gefängnißſtrafe in einem Kloſter zu beſtehen; er behält indeß immer den letzten Platz und hat keine Stimme im Kapitel, zu dem ihm der Eintritt nicht geſtattet iſt; außerdem verliert er ſeine Wohnung und erhält nie ein Haus von der Kirche. Gleiches wird über den von Scharfenſtein verhängt; nur kann derſelbe fünf Jahre nach verbüßter Strafe wieder in das Kapitel aufgenommen werden.“

In demſelben Jahr verurtheilte er den Gottfried von Eppſtein und deſſen Truchſeß Godebold, welche den Bauern des dem Mainzer Domkapitel zugehörigen Dorfes Bierſtadt bei Wiesbaden das Vieh geraubt und zu deſſen Auslöſung Faſtnachtshühner angenommen hatten, dieſe binnen acht Tagen zurückzugeben, widrigenfalls der Dekan von St. Mauritius beauftragt ſei, ſie zu exkommuniziren. Die Strafe wurde wirklich ausgeſprochen, und es erfolgte die Abſolution erſt am 20. Dec. 1254 (in crastino Sabbathi quatuor temporum, quod ante Natalis Domini tunc occurrit). Seinem Domkapitel verkaufte er in gleichem Jahr alle Renten, welche ihm zuſtanden aus den Häuſern und Kaufläden (census de domibus, scragonibus et apothecis) vor dem Dom, um 80 Mark.

Zwiſchen den Kuſtoden an den Kollegiatkirchen und den Pfarrern in der Stadt Mainz beſtand ein Streit über die Begräbniſſe und die Spendung der Sakramente. Nach dem Vorgange der Erzbiſchöfe Sifrid und Chriſtian entſchied er dieſen dahin: Es ſteht Jedem frei, in Gegenwart des Pfarrers ſich an einem klöſterlichen Orte ſein Begräbniß zu erbitten; dieſe Bitte ſoll er

Digitized by Google

aber an den Dekan und das Kapitel, und nicht an den Kuſtos allein richten. Der Pfarrer hat den Kranken Beicht zu hören und ihm die Wegzehrung zu reichen. Wünſcht der Kranke, der bei einer Konventualkirche begraben zu ſein verlangt, von dieſer auch die h. Oelung, ſo ſoll ſie der Pfarrer in Gegenwart des Dekans und ſeiner Brüder ertheilen. Die Kuſtoden dürfen innerhalb der Grenzen einer Pfarrei weder taufen, noch die Wegzehrung ſpenden, weil die Pfarrer innerhalb des Synodalbezirks des Dompropſtes alle Sakramente zu ſpenden haben. Jeder muß beichten bei ſeinem Pfarrer, und nur mit deſſen Erlaubniß einem andern Beichtvater u. ſ. w.

Erzbiſchof Gerhard inkorporirte 1255 dem Albanskloſter die Pfarrkirchen zu Badenheim und Undenheim, befreite 1257 nach dem Beiſpiel ſeiner Vorgänger Sifrid und Chriſtian die Güter des Stephansſtiftes zu Oberolm von allen Auflagen, erhob 1258 die Katharinenkirche zu Oppenheim zur Pfarrkirche der ſogenannten neuen Stadt (des Anbaues den Berg hinan), die nach einem auf Veranlaſſung König Richards abgehaltenen Zeugenverhör zur Mainzer Diöceſe gehörte, während die Altſtadt mit der Sebaſtianskirche bei dem Biſthum Worms verblieb, und geſtattete 1259 den Stiftsherren von St. Viktor außerhalb Mainz, ihr Stift in die Stadt zu verlegen, wo er ihnen die Kirche zum h. Ignaz übergab, von welcher Verlegung dieſe übrigens keinen Gebrauch machten.

Unter ſeinem Episkopat kamen die Dominikaner nach Mainz, deren Orden 1215 gegründet worden war. Papſt Alexander IV beauftragte 1254 den Erzbiſchof, denſelben zu ihrem Kirchenbau den erſten Stein zu legen und den dabei angelegten Kirchhof einzuweihen.

In dem letzten Jahre ſeines Lebens, 1259, entfernte Gerhard aus dem Kloſter Diſibodenberg die Benediktiner und ſetzte an ihre Stelle Ciſterzienſer. In der darüber ausgefertigten Urkunde vom 7. März ſchreibt er dem Abte Walthelm und deſſen Konvent in Otterburg: „Weil das Kloſter Diſibodenberg, Benediktinerordens, welches von Alters her an Fülle geiſtlicher und weltlicher Güter geblüht hat, indem es von unſerer Kirche mit

großer Gewiſſenhaftigkeit gegründet, ausgeſtattet und mit Beſitzungen wie mit Ehren bereichert worden iſt, an Allem ſo abgenommen hat, daß nach völliger Verſchwendung der Güter nur noch ſehr wenige Mönche ſich dort befinden und dieſe genöthigt ſind, wegen Mangel an Unterhalt auseinander zu gehen: ſo haben wir, auf daß ein ſo ehrwürdiger und heiliger Ort nicht vollſtändig veröde und das Lob Gottes darin erlöſche, in Anbetracht der Ehre der allerheiligſten Jungfrau und des Verlangens der Umwohnenden, euch, und durch euch dem Ciſterzienſer-Orden das Kloſter mit allen ſeinen Beſitzungen, Angehörungen und Rechten, mit Zuſtimmung unſeres Kapitels und der Mönche jenes Ortes, welche das Kloſter aus obigen Urſachen freiwillig uns zurückgegeben haben, im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geiſtes übergeben und geſchenkt.“ Die wenigen, noch übrigen Benediktiner, welche durch beſondere Urkunde ihres Abtes Otto in den Einzug der Ciſterzienſer ihre Einwilligung gaben, wurden in andere Klöſter vertheilt. Ganz anders, wie in jener Urkunde ſteht, urtheilte ſpäter über dieſe Handlung Gerhards der Benediktinerabt Trithem. Er ſchreibt darüber: „Als Otto, der Abt unſeres Ordenskloſters Diſibodenberg, geſtorben war (das iſt nach der eben citirten Einwilligungsurkunde Ottos bei Guden 1, 666 unrichtig), brachten es die Ciſterzienſer-Mönche durch Bitten und Verſprechungen bei dem Erzbiſchof Gerhard von Mainz und ſeinen Domherren, als den Gründern jenes Ortes, dahin, daß unſere Mönche mit nicht geringem Unrecht ausgeſtoßen wurden und ſie das Kloſter erhielten. Nachdem dann unſere Mönche gegen alle Gerechtigkeit vertrieben waren, wurden Ciſterzienſer aus dem Kloſter Otterburg in jenes Kloſter geſchickt, und dieſe wählten aus ihrer Mitte den Johannes zum Abt, einen guten Menſchen und vorzüglichen Pfleger der Regularobſervanz, der 13 Jahre dem Kloſter vorgeſtanden hat. Die neuen Bewohner des alten Kloſters, ſich freuend, ein ſo ausgezeichnetes Kloſter erhalten zu haben, verpflichteten ſich, wie ihre Nachfolger, gleichſam zum Dank für die empfangene Wohlthat, jedes Jahr dem Mainzer Domkapitel 100 Malter Weizen zu liefern. (Hierauf folgt die Urkunde, gegeben pridie nonarum Martii, während die

Digitized by Google

Urkunde Gerhards und die des Abtes Otto nono mensis Marcii ausgeſtellt ſind.) Hieraus ſiehſt du, Leſer, wie unſer ſeit ſeiner Gründung ganz freies Ordenskloſter den Ciſterzienſern um 100 Malter Frucht zur Dienſtbarkeit verkauft worden iſt, dieſes Kloſter, deſſen Gründer nicht die Mainzer Kirche, ſondern der h. Diſibod, ehemals Biſchof in Irland, war.“ Wie ſehr gibt ſich hier die Mißſtimmung des Benediktiners kund, weil ſeinem Orden ein Kloſter verloren gegangen war. Und doch ſagt Trithem nicht einmal die Wahrheit, denn ausdrücklich erklärt der Abt Otto, den Trithem ſogar vor der Uebergabe des Kloſters an die Ciſterzienſer ſterben läßt, daß er und der ganze Konvent nach vorheriger reifer und gemeinſchaftlicher Ueberlegung dem Abte Walthelm von Otterburg und ſeinen Brüdern freiwillig geſtattet hätten, in ihre Kirche einzuziehen (prehabita bona deliberacione et communi dominum Walthelmum Abbatem de Otterburg et suos fratres in ecclesiam nostram permisimus libere introire).

Von des Wildgrafen Konrad Söhnen waren nur zwei weltlich geblieben, Emich und Gottfried; drei waren geiſtlich geworden, Gerhard Erzbiſchof von Mainz, Simon Propſt an St. Mauritius in Mainz und Paſtor zu Sobernheim und Konrad Biſchof von Freiſing. Simon kennen wir aus einem Briefe des Dechanten an St. Mauritius, worin dieſer den Simon des Erzbiſchofs Gerhard Bruder nennt (Guden 3, 917). Biſchof Konrad von Freiſing, den Mooyer, Onomasticon hierarchiae Germaniae, einen Grafen von Wittelsbach nennt und der von 1258—1279 auf dem biſchöflichen Stuhl ſaß, wird ausdrücklich von Hermannus Altahensis ein Wildgraf genannt. »Chunradus Frisingensis episcopus obiit XV kal. febr. (1258), cui succedit Chunradus Wildgravius eiusdem ecclesie canonicus.« Weitere Beweiſe ſtehen in den Act. Acad. Pal. 4, 268 und unten S. 584.

Um nach ſeinem Tode jedem Streit über die Theilung der Hinterlaſſenſchaft vorzubeugen, nahm Wildgraf Konrad ſolche bei ſeinen Lebzeiten im J. 1258 vor und beſtimmte mit Rath und Zuſtimmung ſeiner adeligen Burgmannen, daß nach ſeinem Tode Emich die Burgen Kirburg und Schmidburg, Gottfried aber Daun erbrechtlich beſitzen ſolle. Damit aber ſeine wegen des allgemeinen

Digitized by Google

Friedens und der Eintracht ſeiner Söhne getroffene Beſtimmung um ſo feſter gehalten werde, verfügte er, daß derjenige ſeiner Sohne, welcher ſich derſelben nicht unterwerfe, ſeine Erbſchaft, die eigenen wie die Lehengüter in Walisheim, verliere. Sich ſelbſt behielt er jedoch Beſitz und Dominium alles Vorhergenannten für Lebenszeit vor. Durch dieſe Theilung entſtanden dann zwei Linien, die Wildgrafen von Kirburg und Schmidburg und die Wildgrafen von Daun. Emichs Söhne Konrad und Gottfried theilten nochmal, ſo daß der erſtere die Wildgrafſchaft zu Schmidburg, letzterer die zu Kirburg erhielt. Die Wildgrafen von Kirburg führten im Wappen drei goldene Löwen in Roth, die von Schmidburg einen Löwen, deſſen Farbe, wie die des Schildes, unbekannt iſt, die von Daun einen rothen Löwen mit blauer Krone in Gold. Von den dreien Linien erloſch zuerſt die Schmidburger vor 1330, darauf die Dauner 1350 und endlich die Kirburger 1409. In den Dauner und Kirburger Beſitzungen folgten ihnen die mit Wildgräfinnen verheiratheten Rheingrafen, wie nachſtehende Ueberſicht zeigt, an die ich umſtehend die Stammtafeln der verſchiedenen Linien reihe.

Wildgraf Konrad II.

- Emich, Wildgraf zu Kirburg und Schmidburg. † um 1280.
  - Konrad, Wildgraf zu Schmidburg. † 1305.
    - Heinrich, Wildgraf zu Schmidburg. † kurz vor 1330. (Schmidburg kommt an Trier.)
  - Gottfried Raub, Wildgraf zu Kirburg. † 1298.
    - Friedrich, Wildgraf zu Kirburg. † 1369.
      - Gerhard II, Wildgraf zu Kirburg.
        - Gerhard III, Wildgraf zu Kirburg. † 1358.
          - Adelheid, Erbin der Hälfte der Wildgr. Kirburg, vermählt mit
      - Otto. † 1409.
      - Margaretha. Gem. Rheingraf Johann II.
    - Johann. † 1350.
- Gottfried, Wildgraf zu Daun. † 1301.
  - Konrad, Wildgraf zu Daun. † 1309.
    - Hedwig. Gem. Johann I Rheingraf zum Stein. † 1333.
      - Johann II, Rheingraf, Wildgraf zu Daun und durch ſeine erſte Gemahlin Margaretha von der Hälfte von Kirburg. † 1383.
        - Aus zweiter Ehe: Johann III. † 1428.

Johann IV, Wild- und Rheingraf.

Digitized by Google

Die Wildgrafen von Kirburg und Schmidburg.

Emich, Wildgraf zu Kirburg und Schmidburg. † um 1280.
Gem. Eliſabeth von Montfort, Wittwe des Grafen von Werda.

- Emich, Biſchof von Freiſing. † 1311.
- Gerhard, Propſt zu Freiſing.
- Konrad III, Wildgraf zu Schmidburg. † vor 1305. Gem. Katharina Gräfin von Sponheim, Simons I Tochter.
  - Emich, Domherr.
  - Heinrich, Wildgraf zu Schmidburg, der Letzte dieſer Linie. † gegen Ende 1328. Gem. Gertrud Schenk von Erbach.
- Gottfried Raub, Wildgraf zu Kirburg. † 1298.
  - Eliſabeth. Gem. Johann Vogt von Hunolſtein.
  - Gerhard, Domherr zu Mainz.
  - Anna. Gem. 1. N. Herr von Neumagen. 2. Gerhard Graf von Blankenheim.
  - Friedrich, Wildgraf zu Kirburg. † 1369. Gem. Agnes von Schönecken.
    - Heinrich, Mönch zu Weißenburg.
    - Gottfried. Gem. Sophia von Daun und Oberſtein.
    - Gerhard II, Wildgraf von Kirburg. † 1358. Gem. Uda von Limburg an der Lahn.
      - Agnes. Gem. Emich von Daun und Oberſtein.
      - Eliſabeth. † unvermählt.
      - Kunegund. † unvermählt.
      - Gerhard III, Wildgraf zu Kirburg. † 1408. Gem. Adelheid von Veldenz.
        - Eliſabeth. Gem. Friedrich Herr von Vinſtingen.
        - Adelheid, Erbin der halben Wildgrafſchaft Kirburg. Gem. Johann III, Rheingraf und Wildgraf von Daun und der Hälfte von Kirburg.
      - Friedrich, Wildgraf zu Kirburg. Gem. Angſtaſia Gräfin von Leiningen.
    - Otto, Wildgraf von Kirburg, der Letzte des ganzen Geſchlechtes der Wildgrafen. † 1409. 1. Gem. Eliſabeth von Schamley. 1. „ Agnes von Veldenz.
    - Friedrich. Todt 1370.
    - Johann, Pfarrer zu Monzingen.
    - Margaretha. Gem. Johann II Rheingraf und Wildgraf zu Daun. Erhält durch ſeine Gemahlin die Hälfte der Wildgrafſchaft Kirburg.
  - Suſanna. Gem. Raugraf Ruprecht.
- Friedrich, Präceptor des Tempelordens in deutſchen und ſlawiſchen Landen. 1292—1311.
- Hugo, Domherr zu Mainz.
- Eliſabeth. Gem. Gottfried von Brauneck.
- Giſela. Gem. Philipp II von Falkenſtein.

Die Wildgrafen zu Daun und Rheingrafen zum Stein.

Gottfried, Wildgraf zu Daun und Grumbach. † 1301.

Konrad IV, Wildgraf zu Daun. Gem. Hildegard von Hunolſtein, Tochter des Nikolaus von Hunolſtein.

- Hartrad, Domherr zu Mainz.
- Johann, Wildgraf zu Daun, der Letzte dieſer Linie. † 1350. Gem. Margaretha von Sponheim.
- Hedwig. 1. Gem. Johann I Rheingraf zum Stein. 2. „ Gerlach von Braunshorn.

Kinder der Hedwig:

- Johann II, Rheingraf zum Stein und Wildgraf zu Daun. † 1383. 1. Gem. Margaretha, Wildgräfin zu Kirburg, Erbin der halben Wildgrafſchaft Kirburg. 2. Gem. Jutta, Gräfin von Leiningen.
- Konrad, † um 1394.
- Hartrad, Geiſtlicher.
- Hildegard. Gem. Jakob Herr von Moneler.
- Margaretha. Gem. N. Herr von Winnenberg.

Kinder Johanns II:

- Johann III, aus zweiter Ehe, Rheingraf zum Stein, Wildgraf von Daun und der Hälſte von Kirburg. † 1428. Gem. Adelheid, Wildgräfin von Kirburg, Erbin der andern Hälſte von Kirburg.
- Konrad, Erzbiſchof von Mainz. † 1434.
- Yland, verlobt 1398 mit Hans von Hirſchhorn.
- Friedrich, Stifter der Linie zu Rheingrafenſtein. † 1447. Gem. Lukardis von Eppſtein-Münzenberg.
- Margaretha.
- Jutta. Gem. Hermann von Scharfeneck.

Sohn Johanns III:

- Johann IV, Wild- und Rheingraf.

Kinder Friedrichs:

- Gottfried. † vor 1455.
- Friedrich, der Letzte dieſer Linie. † 1491.
- Lukardis.

Die Theilung des Nachlaſſes des Wildgrafen Konrad II unter ſeinen Söhnen Emich und Gottfried ging zwar nach der Beſtimmung des Vaters vor ſich; als die Söhne aber nach deſſen Tode auch das bisher noch in Gemeinſchaft Beſeſſene ausein-

ander ſetzen wollten, zeigten ſich alsbald Irrungen, indem Emich ſeine Erſtgeburt geltend machen wollte und dadurch Vorrechte beanſpruchte. Dazu kam, daß Pfalzgraf Ludwig in Betreff der pfälziſchen Lehen eine Theilung nicht zugab, ſondern 1277 erklärte, daß die Landgrafſchaft, d. h. die beiden Hochgerichte Rhaunen und Sien, ungetheilt bei dem Aelteſten verbleiben müßte. Gottfrieds desfallſige Einrede wurde bei einem Manngericht verworfen, und die Brüder kamen deshalb überein, die Lehen in Gemeinſchaft zu beſitzen und nur Verwaltung und Benutzung zu trennen, und ſolches iſt dann für alle Zeiten in dem Wildgräflichen Hauſe faſt ohne Ausnahme beibehalten worden.

Von den ſechs Söhnen Emichs, der gegen 1280 ſtarb, waren vier geiſtlich geworden; zwei, Konrad III und Gottfried Raub, nahmen wieder eine Theilung vor, ſo zwar, daß Konrad Schmidburg und Gottfried Raub Kirburg erhielt. Einer der geiſtlich gewordenen Söhne, Emich, beſtieg den biſchöflichen Stuhl zu Freiſing; zwei erhielten Dompräbenden, Gerhard als Propſt zu Freiſing und Hugo als Domherr zu Mainz; ein vierter, Friedrich, wurde Templerpräceptor oder Heermeiſter in Deutſchland und Slavien. Dieſe Söhne Emichs, mit Ausnahme Konrads und Friedrichs, ſowie die Söhne des Gottfried Raub werden ſämmtlich in einer Urkunde vom 30. Dec. 1299 genannt. Darin heißt es nämlich: „Wir Emich von Gottes Gnaden Biſchof, Hugo Kanonikus zu Mainz, Gerhard Propſt zu Freiſing, Brüder und Söhne weiland des Wildgrafen Emich, ſowie Gerhard Kanonikus zu Mainz und Friedrich, Söhne weiland des Wildgrafen Gottfried genannt Repp, bekennen, daß wir zum Vortheil der Mainzer Kirche und zum Heile der Seele weiland Gottfrieds unſeres rechten Bruders und Vaters der genannten Söhne, der in jener Kirche zu Mainz begraben iſt, auf all unſer Recht an dem Hofe Crahencruce (¹) bei dem Dorfe Enſentheim (Enſheim im Kreiſe Oppenheim), welcher früher dem Kloſter Flonheim gehörte, verzichtet haben."

(1) Im Jahre 1474 kommt zu Enßheim eine Kroneruzner Gemarkung vor, was unzweifelhaft derſelbe Name iſt.

Digitized by Google

Von dem Templerpräzeptor Wildgrafen Friedrich kenne ich vier Urkunden. Durch eine verkauft sein Vetter, der Wildgraf Gottfried von Daun 1292 mit seinem Sohne Konrad und deſſen Gemahlin Hildegard dem Wildgrafen Friedrich, consanguineo suo domorum milicie templi per Alemanniam et Slaviam preceptori venerabili, und ſeinen Ordensbrüdern des Hauſes de Lacu, Wormſer Diöceſe, welches gewöhnlich der She (der See) heißt, Güter in Kirchheim und Gernsheim, wie dieſes Friedrichs Brüder Gerhard, Konrad und Gottfried Raub zehn Jahre früher mit ihren Gütern daſelbſt gethan hätten. 1302 fer. 5 post div. apost. (19. Juli) verkauften Bruder Otto von Alzey, Komthur, und die Brüder des Templerordens zu Muhlen (der Mühlheimer Hof bei Oſthofen im Kreiſe Worms) ihre in der Gemarkung des Dorfes Flörsheim (ebenfalls im Kreiſe Worms) gelegenen Güter, die ſie von dem Johanniter-Ordensbruder Johann von Morsbach zur Abhaltung eines Anniverſariums zum Geſchenk erhalten hatten, mit deſſen Bewilligung dem Deutſchordens-Komthur zu Flörsheim, und dieſen Verkauf beſtätigte am 1. Auguſt Frater Fridericus, dictus Sylvester, domorum militie templi per Alemanniam et Sclaviam preceptor humilis. Am 13. Januar 1303 beſtätigte derſelbe unter ganz gleicher Bezeichnung einen Tauſchvertrag, den der Templer-Komthur Heinrich von Babliſtein zu Breißig mit dem Abt und Konvent des Kloſters Eberbach wegen Weinberge zu Ober- und Niederheimbach abgeſchloſſen hatte. Die vierte von ihm gegebene Urkunde, worin er ebenfalls dieſelbe Bezeichnung trägt, iſt im Nov. 1303 ausgeſtellt und betrifft die Uebertragung des zum Tempelhauſe zu Mainz gehörigen Gutes zu Lorch. Bei Bodmann, der dieſe Urkunde S. 682 mittheilt, befindet ſich auch die Abbildung des Siegels, ein Kopf mit langem wallenden Haar und Bart und der Umſchrift: S. Preceptoris templ .... mannie et Slavie. Von dieſem Kopfe, der in dem Prozeſſe der Templer eine bedeutende Rolle ſpielt, wird das Nähere unten folgen.

Der Templerpräzeptor Friedrich veranlaßt mich zu einer Unterbrechung der Geſchichte der Wildgrafen, indem ich dieſe Gelegenheit zu einer Abhandlung über den Orden der Tempel-

herren nicht vorübergehen laſſen kann, nachdem der Antiquarius bereits die beiden andern geiſtlichen Ritterorden, die Deutſchherren (Abth. I Bd. 3 S. 101—503) und die Johanniter (Abth. III Bd. 6 S. 655—804 und oben S. 110—195) einläßlich behandelt hat.

Im J. 1118 ſtifteten acht franzöſiſche Ritter zu Jeruſalem eine Verbindung, die ſich außer den Mönchsgelübden die Beſchützung der Pilger und den Kampf gegen die Ungläubigen als Pflicht auferlegte. König Balduin II räumte ihnen einen Flügel ſeines Palaſtes nahe an dem ehemaligen Salomoniſchen Tempel zur Wohnung ein und davon erhielten ſie dann den Namen Tempelherren oder Templer. Neun Jahre ſpäter, 1127, erhielten ſie von dem Papſte Honorius II auf dem Concil von Troyes ihre Beſtätigung und als auszeichnende Kleidung einen weißen Mantel mit rothem Kreuze zum Unterſchiede von den 1113 beſtätigten Johannitern, welche einen ſchwarzen Mantel mit weißem Kreuze trugen. Die Deutſchherren oder Marianer hatten einen weißen Mantel mit ſchwarzem, von Silber eingefaßten Kreuze.

Wie bei den Johannitern gab es drei Klaſſen von Ordensbrüdern, Ritter, Kapläne und dienende Brüder, über deren Aufnahme wie Verpflichtung faſt gleiche Beſtimmungen beſtanden, wie bei jenen. Die Ritter mußten ihre Würde ſchon vor ihrem Eintritt in den Orden erlangt haben. Prieſter erhielt der Orden erſt 1172; ſie bildeten indeß nie eine zahlreiche Klaſſe, weshalb man ſich auch ſtets der Weltprieſter bediente. Auch die dienenden Brüder ſcheinen erſt ſpät hinzugekommen zu ſein; ſie zerfielen in Waffenbrüder, frères servans d'armes, und Brüder Handwerker, frères servans des métiers. Außerdem hatten ſie, wie die Johanniter, Donaten und Oblaten, die dem weltlichen Stande angehörten und aus Männern von hoher Geburt genommen wurden.

An der Spitze des Ordens ſtand der *Großmeiſter* (magnus magister). Starb derſelbe im Königreich Jeruſalem, ſo vertrat der Ordensmarſchall ſo lange ſeine Stelle, bis er mit dem Konvent und den im Orient anweſenden Komthurn einen *Großkomthur* zum Stellvertreter (magnus praeceptor oder Vice-

Digitized by Google

magister) gewählt hatte, was jedoch erſt nach dem Begräbniſſe des verſtorbenen Großmeiſters geſchehen konnte. Starb derſelbe aber im Gebiete von Tripolis (in Syrien) oder Antiochien, ſo war der Komthur einer dieſer Provinzen bis zur Wahl des Großkomthurs, die in Jeruſalem geſchehen mußte, Ordensverweſer. Der gewählte Großkomthur ſetzte dann mit dem Marſchall und den Komthuren der drei Provinzen Jeruſalem, Tripolis und Antiochien dem Konvent und mehreren angeſehenen Rittern den Tag zur Wahl eines neuen Großmeiſters an, die man gern an dem Orte hielt, wo der Konvent ſeinen feſten Sitz hatte.

Am Tage der Wahl verſammelte ſich der Konvent in der Konventskapelle, und der Großkomthur beſprach ſich dann mit den Anweſenden, worauf man drei oder mehrere der geachtetſten Ritter abtreten ließ, um einen derſelben als Wahlkomthur zu wählen. Dieſem gab der Konvent dann noch einen Gehülfen bei, und beide blieben darauf die ganze Nacht hindurch im Gebete in der Kapelle, ohne daß einer der übrigen Brüder zu ihnen durfte. Am andern Morgen verſammelte ſich der Konvent neuerdings; der Großkomthur ermahnte nach gehaltener Meſſe vom h. Geiſt die beiden mit der Wahl beauftragten Brüder, ihr Geſchäft redlich auszuführen, und dieſe verließen dann das Kapitel, um zwei andere Brüder zu wählen. Dieſe vier wählten wieder zwei neue und ſo fort, bis die Zahl der Wählenden zwölf betrug, die zuletzt einen Kaplan wählten. Es mußten ſämmtliche dreizehn Wählende aus verſchiedenen Provinzen ſein und aus acht Rittern, vier dienenden Brüdern und einem Kaplan beſtehen. Nachdem der Großkomthur die Wahlherren feierlich ermahnt hatte, die Wahl mit Gewiſſenhaftigkeit zu vollziehen, verfügten dieſe ſich an den zur Wahl beſtimmten Ort und begannen unter Anrufung der Dreieinigkeit die Wahl. Mehrheit der Stimmen entſchied. Darauf begaben ſich die Wahlherren in den Konvent, und der Wahlkomthur ſprach: „Liebe Herren, ſaget Preis und Dank unſerm Herrn Jeſus Chriſtus, unſerer lieben Frauen und allen Heiligen, daß wir uns geeinigt und Euerm Befehle gemäß im Namen Gottes einen Meiſter des Tempels gewählt haben." War der Gewählte im Konvent gegenwärtig,

Digitized by Google

ſo ging der Wahlkomthur zu ihm und ſagte: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes haben wir Euch Bruder N. N. zum Meiſter erwählt und erwählen Euch dazu.“ Dann ſprach er zu den Brüdern: „Liebe Herren und Brüder, danket Gott, ſehet hier unſern Meiſter.“ Hierauf ſtimmten die Kapläne das Te deum laudamus an, und die Brüder ſtanden auf und trugen den Gewählten in die Kapelle vor den Altar, wo die Wahl mit Gebet und Geſang beendet wurde.

Die Gewalt des Großmeiſters war eingeſchränkt durch den Konvent, ohne deſſen Genehmigung er kein hohes Ordensamt vergeben, überhaupt Nichts von Wichtigkeit beſchließen durfte; nur kleinere Kommenden konnte er nach Willkür beſetzen. Ohne den Komthur von Jeruſalem, als den Schatzmeiſter des Ordens, durfte er Nichts aus der Schatzkammer nehmen, ohne die Einwilligung des Konvents kein Gut veräußern oder verſchenken; ihm war nicht erlaubt, für ſich allein Krieg zu erklären, Waffenſtillſtand zu ſchließen, gegebene Geſetze zu ändern. Ohne Berathung mit dem Konvent durfte er keinen Bruder über's Meer ſenden, Keinen in den Orden aufnehmen. Zwei Brüder waren ihm als Aſſiſtenten beigegeben, die er, wie ſeinen beſtändigen Vikar, den Seneſchall, nicht aus dem Kapitel herausgehen heißen durfte, wenn eine wichtige oder geheime Sache verhandelt wurde, während ihm dieſes Recht gegen andere Brüder zuſtand. Im Kriege war er oberſter Feldherr. Ueber die Ordensprieſter hatte er biſchöfliche Jurisdiction. Der Papſt ſah ihn in dieſer Beziehung wie ſeinen Generalvikar an und wandte ſich in allen Fällen, welche die Ordenskleriker angingen, an ihn. Er beſaß fürſtlichen Rang, und dieſem war ſein Gefolge angemeſſen. Zu ſeinem Dienſte bekam er vier Pferde, einen Kaplan, zwei Schreiber, welche ſich in die orientaliſche und occidentaliſche Korreſpondenz theilten, einen Edelknappen, Hufſchmied, Turkopolen und Koch, dazu noch Fußknechte und einen Turkomann zum Wegweiſer, welcher ſcharf bewacht und im Krieg an einem Stricke geführt wurde.

Die übrigen Ordensämter waren folgende. Der Seneſchall, der beſtändige Vikar des Großmeiſters, der in Verhinderungs-

Digitized by Google

fällen ſeine Stelle vertrat, um alle wichtigen Verhandlungen wiſſen mußte und daſſelbe Gefolge hatte wie der Großmeiſter, nur daß der Kaplan und der Schreiber, welcher die occidentaliſche Korrespondenz beſorgte, in einer Perſon vereinigt waren. Wie der Meiſter führte er das Ordensſiegel. Der Marſchall war Feldherr des Ordens, hatte das Ordensbanner und leitete die Schlachtordnung, ſtand überhaupt dem ganzen Kriegsweſen vor. Nach der Vorſchrift des Schatzmeiſters vertheilte er die Brüder des Konvents in die Ordenshäuſer; er wurde, wie alle hohen Ordensoberen, von Großmeiſter und Konvent ernannt, hatte vier Pferde, zwei Knappen, einen dienenden Bruder und einen Turkopolen. Rüſtungen und Pferde des Ordens ſtanden unter ſeinem beſondern Befehl. Wenn der Großmeiſter und der Konvent einen Komthur im Orient ernennen wollten, ſo durfte man ihn nicht aus dem Kapitel weiſen, wohl aber wenn ein Seneſchall erwählt werden ſollte, weil dieſe Würde höher war als die des Marſchalls. Der Schatzmeiſter, deſſen Würde ſtets mit dem Amt eines Komthurs des Königreichs Jeruſalem verbunden war, mußte von allen Ausgaben und Einnahmen des Ordens dem Meiſter und den Ordensobern Rechnung ablegen. Weil er die Oberaufſicht über alle dem Orden in Aſien gehörigen Schiffe und deren Ladungen hatte, ſo ſtand auch der Komthur der Küſte von Akra unter ihm. Im Konvent hatte er gemeinſchaftlich mit dem Drapier die Aufſicht über die Kleiderkammer. Der Drapier ſorgte für die Kleidung der Ordensglieder, hatte vier Pferde, zwei Knappen und einen Packknecht. Der Turkopolier war der Anführer der Turkopolen (der leichten Reiterei) oder der Knappen und der dienenden Brüder. Er war dem Marſchall untergeordnet. Zum Beiſtande hatte er zwei Ritter. Waren aber zehn Ritter mit einem Ritterkomthur nebſt einem Ordensbanner zugegen, ſo war der Turkopolier dem Komthur untergeordnet; es erhellt hieraus, daß ſeine Würde den hohen Ordenswürden nicht beigezählt wurde. Ihm waren ebenfalls vier Pferde geſtattet. Der Komthur der Stadt Jeruſalem hatte mit zehn ihm untergeordneten Rittern die nach dem Jordan wallfahrenden Pilger zu führen und zu beſchützen. Unter ſeinem Ban-

ner kämpften alle in Jeruſalem befindlichen Ritter, die Freunde des Ordens waren, und alle in Jeruſalem wohnenden Ordensbrüder waren ihm in Abweſenheit des Marſchalls untergeordnet. Auch er hatte vier Pferde, zwei Knappen, einen dienenden Bruder, einen Schreiber, welcher die orientaliſche Korreſpondenz beſorgte, und einen Turkopolen. Die Komthure von Tripolis und Antiochien hatten die Aufſicht über die Brüder und Beſitzungen in den Grafſchaften Tripolis und Antiochien. Jeder von ihnen hatte vier Pferde, einen dienenden Bruder, einen Diakon, einen Schreiber für orientaliſche Korrespondenz und einen Fußknecht. Wenn der Komthur von Antiochien nach Armenien ging, konnte er einen Kaplan und eine Kapelle mitführen, weil die Armenier Monophyſiten waren.

Zu den Ordensobern gehörten ferner die von dem Konvent von Zeit zu Zeit in einzelne Provinzen ausgeſandten Viſitatoren, welche in dieſer Eigenſchaft mit großer Gewalt ausgerüſtet waren. Sie hatten Mißbräuche abzuſchaffen, neue Einrichtungen zu treffen und ſolche Streitigkeiten zu ſchlichten, welche ſonſt nur der Konvent ſchlichten konnte; ihre Macht hörte auf, ſobald ihr Geſchäft beendet war oder ſie zurückgerufen wurden. Da ſie im Namen des Konvents kamen und die Stelle des Großmeiſters vertraten, ſo war ihnen ſelbſt der Großprior der Provinz untergeordnet.

Eine jede Provinz des Ordens hatte ihren Großprior, auch Heermeiſter, Großpräceptor, Landkomthur oder Provinzialmeiſter genannt. Er verwaltete die Provinz im Namen des Großmeiſters und des Konvents. Bei dem Antritt ſeines Amtes mußte er ſchwören, den katholiſchen Glauben nach allen Kräften zu vertheidigen, dem Großmeiſter Gehorſam zu leiſten, ihm gegen die Ungläubigen beizuſtehen, vor drei ungläubigen Feinden nicht zu fliehen, die Güter des Ordens wohl zu wahren, keuſch und dem Landesherrn treu zu ſein, der Geiſtlichkeit, beſonders den Ciſterzienſern beizuſtehen. Er hatte, wie alle Ordensoberen, einen Ritter zum Waffenbruder, führte die Oberaufſicht über die Schlöſſer, Beſitzungen und Glieder des Ordens in ſeiner Provinz, hielt Provinzialkapitel, nahm Brüder auf u. ſ. w. Er

mußte ſtets in der Provinz wohnen und durfte nicht ohne Befehl des Großmeiſters und Konvents in den Orient reiſen. Wie der Großmeiſter hatte er zwei Ritter zu Aſſiſtenten, deren er ſich in allen Ordensgeſchäften bediente. Außerdem waren in jeder Provinz noch ein Marſchall und ein Drapier, welche für die betreffende Provinz dasſelbe waren, was der Marſchall und Drapier des Konvents für den ganzen Orden.

Unter den Großprioren ſtanden die Baillis (Priore oder Komthure). Einige dieſer Komthure hatten einen größern Diſtrikt der Provinz unter ſich, andere nur ein Haus. Haus- und Ritterkomthure unterſchieden ſich nur dadurch, daß erſtere Würde im Frieden, letztere im Kriege beſtand. Der Hauskomthur konnte ein einzelnes Ordenshaus oder mehrere unter ſich haben, über deren Brüder und Ländereien er die Aufſicht führte. Große Gewalt hatte er über die Brüder nicht, obwohl dieſe ihm Gehorſam ſchuldig waren; entſtanden Streitigkeiten zwiſchen den Brüdern, ſo gehörte die Entſcheidung vor das Kapitel. Dieſe Ordenshäuſer oder Kommenden waren hauptſächlich den Rittern vorbehalten, doch wurden wohl auch Kleriker, ſelten dienende Brüder damit beliehen. Jeder Ritter-Hauskomthur bekam vier Pferde und zwei Knappen. Die Ritterkomthure führten im Kriege gewöhnlich zehn Ritter an; ſie waren vorzugsweiſe zum Schutz des Ordensbanners und zur Beſchützung der Pilger beſtimmt und ſtanden unter dem Marſchall und Komthur von Jeruſalem. Deshalb exiſtirten ſie nur im Orient und wahrſcheinlich auch in Spanien, wo Krieg gegen die Sarazenen geführt wurde. Diejenigen Komthure, welche Burgen inne hatten, ſtanden im Gefechte unter den Ritterkomthuren, nicht aber wenn ſie ſich in ihrem Schloſſe befanden. Trafen ſich zufällig mehrere Ritterkomthure, ohne daß ein höherer Ordensoberer zugegen geweſen wäre, ſo hatte derjenige den Befehl, welcher die meiſten Brüder anführte.

Die dienenden Brüder hatten im Konvent fünf Aemter, das des Untermarſchalls, des Bannerers, des Hufſchmiedes, des Kochs und des Komthurs der Meeresküſte von Akra. Der Untermarſchall hatte das kleinere Rüſtzeug und Pferdegeſchirr unter ſich; alle Brüder Handwerker im Marſtall ſtanden unter ihm; er

Digitized by Google

vertrat die Stelle des Bannerers und dieſer die ſeinige, wenn einer oder der andere abweſend war. Dem Untermarſchall waren zwei Pferde verwilligt. Der Bannerer hatte diejenigen Knappen unter ſeinem Befehl, welche nicht dienende Ordensbrüder waren, konnte Kapitel der dienenden Brüder halten laſſen, dieſelben wegen Vergehen beſtrafen und hatte an ihrem Tiſche die Aufſicht. Zog das Ordensheer aus, ſo ritt der Bannerer voran und ließ das Banner von einem Knappen tragen oder auf einem Wagen fahren; im Gefecht befehligte er die Knappen, welche hinter der Fronte aufritten. Auch er bekam zwei Pferde. Diejenigen dienenden Brüder, welche Hauskomthure waren, unterſchieden ſich von den Ritter-Hauskomthuren darin, daß ihnen nur ein Pferd zugeſtanden und ein dienender Bruder als Knappe gegeben wurde; auch konnte ihnen der Bannerer einen Knappen verwilligen. Mehrere dienende Brüder waren einzelnen Landgütern und Höfen vorgeſetzt und hießen dann Brüder Mayer. Sie konnten zwei Pferde und einen Knecht haben.

Die eigentlich höchſte Gewalt im Orden war bei dem Generalkapitel, welches aus allen hohen Ordensbeamten, den Großprioren und den angeſehenſten Brüdern jeder Provinz beſtand. Die anweſenden dienenden Brüder hatten nur Dienſte zu leiſten, namentlich die Thüren zu bewachen u. ſ. w. Im Generalkapitel wurden neue Verordnungen und Geſetze gegeben, Anordnungen, die der Konvent in der Zwiſchenzeit zu machen für nöthig befunden hatte, beſtätigt u. ſ. w. War das Generalkapitel nicht verſammelt, ſo machte der Konvent das höchſte Ordenskapitel aus. Es beſtand aus dem Großmeiſter, den Großwürdenträgern, den anweſenden Großprioren, den beiden Aſſiſtenten des Großmeiſters und aus den Rittern, welche der Letztere beizog. Der Konvent, deſſen Sprecher und Leiter der Großmeiſter war, konnte Geſetze und Statuten geben, welche von dem ganzen Orden befolgt werden mußten. An ihn liefen alle Berichte aus den Provinzen ein; von ihm wurden die Viſitatoren entſendet; er entſchied in allen wichtigen Ordensſachen. In gleicher Weiſe, wie der Konvent des Großmeiſters, war auch in jeder Provinz einer für den Großprior eingerichtet, beſtehend aus dem

Digitized by Google

Großprior, ſeinen Aſſiſtenten, den Komthuren und angeſehenen Rittern der Provinz. Jede Kommende, jedes große Ordenshaus hatte ſein eigenes Kapitel; die kleineren Häuſer hielten ſich in dieſer Beziehung an die größeren oder zu dem Hauſe des Komthurs. Wie in dem Provinzial-Konvent die Sachen der Provinz, ſo wurden hier die des Hauſes verhandelt. Alle Brüder des Hauſes hatten Sitz und Stimme und mußten darin erſcheinen. Der Komthur führte den Vorſitz.

Jeder Ritter hatte drei Pferde und einen Knappen, als Ausrüſtung einen eiſernen Panzer, einen Beinharniſch, einen eiſernen Helm (Haube), ein Schwert, Schild, eine Lanze, einen weißen, vorn und hinten mit dem rothen Kreuze bezeichneten Waffenkittel, mehrere Waffenröcke, zwei Hemden, zwei Paar Beinkleider, zwei Paar Strümpfe und einen Gürtel. Ferner hatte jeder Bruder einen rund anſchließenden Wammis, einen Pelz, zwei Mäntel, worunter einen mit einer Kapuze für den Winter, eine Kappe, einen Strohſack, Laken und eine dünne Decke, einen Ueberzug über das Bett, womit auf der Reiſe der Harniſch bedeckt wurde, einen ledernen Sack, ein Tiſchtuch, Handtuch, einen Haferſack, eine Pferdedecke, einen Kochkeſſel, Hafermaß, Axt, Reibeiſen, drei Paar Reitſäcke, zwei große Trinkgeſchirre, zwei Becher, einen Halfter, zwei Sattelgurte, eine lederne Schüſſel, einen Löffel, zwei Hüte und ein kleines Zelt. Handſchuhe zu tragen, war bloß den Kaplänen erlaubt; nur in voller Rüſtung wurden Waffenhandſchuhe getragen. Kopf- und Barthaare mußten ordentlich geſchoren ſein; der Drapier hatte darauf zu ſehen. Schnabelſchuhe und Schleifen waren verboten, leinene Hemden zu tragen nur im Sommer erlaubt, ſonſt ſollten es wollene ſein.

Die Mahlzeiten waren gemeinſchaftlich; wie in den Klöſtern las ein Kleriker während derſelben vor. Je zwei aßen aus einem Teller. Dreimal in der Woche wurde Fleiſch gereicht; wurde kein Fleiſch gegeſſen, ſo gab es zwei Speiſen. Sonntags bekamen die Ritter und Kleriker zwei Fleiſchgerichte. Im Lager war ein Truchſeß über die Anordnung und Austheilung geſetzt.

Die kranken Brüder kamen in das Krankenzimmer; nur die Komthure konnten auf ihren Zimmern bleiben. An den Kranken-

tiſchen waren folgende Speiſen verboten: Linſen, Bohnen in den Schoten, wilder Kohl in der Blüthe, Ochſen-, Schweine-, Ziegen-, Bock-, Hammelfleiſch und Käſe. Wurde ein Bruder vom Ausſatze befallen, was im Orient höchſt gefährlich iſt, ſo bat man ihn, aus dem Orden auszuſcheiden und in den der Lazariſten (¹) zu treten; wollte er das jedoch nicht, ſo wies man ihm eine eigene Kammer an, wo für ihn Sorge getragen wurde.

Die Gelübde verpflichteten zum ſtrengſten Gehorſam gegen die Oberen. Konnte nun ein Bruder einen ihm gegebenen Befehl nicht ausführen, entweder weil er vielleicht etwas Anderes thun mußte, oder der Befehl ihm ſchädlich dünkte, ſo durfte er nicht ſelbſt den Komthur bitten, ihm die Ausführung zu erlaſſen, ſondern ein anderer Bruder mußte darum anhalten, und keiner durfte ſich weigern, einen ſolchen Auftrag anzunehmen. Kein Templer durfte ohne Erlaubniß ſich eine Meile weit von der Wohnung entfernen, ausgenommen nach dem heil. Grabe und den Stationen zu Jeruſalem, oder wenn der Komthur, der das Recht hatte, einen Begleiter mitzunehmen, einen Bruder aufforderte, ihn zu begleiten. Ohne Erlaubniß durfte auch Keiner baden, zur Ader laſſen, Arznei nehmen, Wettrennen halten, Knappen oder Pferde verſchicken.

Streng wurde auf das Gelübde der Keuſchheit geſehen: man hielt es ſogar ſchon für gefährlich, das Antlitz eines Weibes genau anzuſehen; ein Weib zu küſſen, mochte es Mutter oder Schweſter ſein, war verboten.

Kein Bruder durfte Eigenthum beſitzen; er durfte nicht mehr als 4 Denare bei ſich tragen. Alles war gemeinſchaftlich und deshalb es ſtreng unterſagt, Geld zu beſitzen, außer auf Reiſen, und auch dann nur mit Erlaubniß der Oberen. Sobald der Bruder am Orte ſeiner Beſtimmung angelangt war, mußte er das übrig gebliebene Reiſegeld dem Komthur ausliefern. Starb ein Bruder, und man fand Geld bei ihm, ſo wurde dieſes nach den Statuten für geraubt angeſehen und ihm ein ehrliches Begräbniß verſagt. Auch überflüſſige Kleider als Privateigenthum

(1) Der Orden der Lazariſten, über welchen zu vergl. Bd. 9 S. 357—362, führte den Titel: Ordo St. Lazari militiae Christi templi Jherosolimitani

zu verwahren, war verboten. Alle empfangenen Geſchenke mußten dem Schatzmeiſter oder Drapier des Hauſes abgegeben werden; erſt der Komthur beſtimmte, ob der Beſchenkte ſolche behalten durfte.

Jeder Bruder ſollte in ſeinem Betragen Anſtand und Ehrbarkeit an den Tag legen; er durfte ſeine Brüder nicht mit ſchnöden Worten anfahren, ſondern das Band der Liebe und der brüderlichen Eintracht ſollte die Ordensglieder aneinander feſſeln. Jeder Templer hatte das Recht, auf das Benehmen des Andern zu achten und ihn, wenn er Unrecht beging, zu ermahnen. Es war unterſagt, mit Ritterthaten zu prahlen, überhaupt viele Worte zu machen; Stillſchweigen war eine große Tugend des Templers. Wurden Brüder in fremde Provinzen geſchickt, ſo war ihnen geboten, ſich ehrbar und untadelig aufzuführen, damit ſie ihrem Hauſe keine Schande machten. Selbſt mit den Brüdern Handwerkern ſollte man höflich umgehen. Wurde ein Templer zu alt, um die Waffen zu führen, ſo ſprach er zum Marſchall: „Lieber Herr, ich bitte Euch um Gottes willen, nehmt meine Rüſtung und gebt ſie einem andern Bruder, welcher dem Orden damit diene, denn ich kann ſie nicht mehr gebrauchen, wie es mir und dem Orden zuträglich iſt.“ Dann bekam der alte Templer ein leichtes Pferd zum Spazierenreiten.

Die Brüder durften nur mit ſtumpfen Speeren turnieren und bei Wettrennen nur Kleinigkeiten als Preis ausſetzen; Schach-, Brett- und Würfelſpiel war verboten, ebenſo mit Stoßvögeln auf die Jagd zu gehen, überhaupt jede Jagd, mit Ausnahme der Löwenjagd, unterſagt.

Sämmtliche Brüder waren verbunden, täglich den kirchlichen Tagzeiten in der Kapelle beizuwohnen, und nur einen von der Reiſe zurückgekommenen oder ermüdeten konnte der Komthur von der Matutin dispenſiren. Waren ſie an ſolchen Orten, wo ſie die Tageszeiten nicht hören konnten, ſo hatten ſie eine beſtimmte Anzahl Vaterunſer zu beten. Auf dieſelbe Weiſe, wie die Brüder zu Hauſe in die Kapelle gingen, ſo mußten ſie im Felde dem Gottesdienſt beiwohnen; anſtatt des Läutens wurde im Felde gerufen und kurz vor dem Gefecht eine heilige Meſſe gehört.

Digitized by Google

Die Brüder durften auf dem Marſche nicht eher ſatteln, aufſitzen und ſich vom Platze bewegen, bevor es der Marſchall befahl. Der Zug bewegte ſich im Schritt oder in kurzem Trabe, jeder Knappe hinter ſeinem Ritter. Der Bannerer ritt dem Zuge vorauf. Wegen der heißen Tage im Orient geſchah der Heereszug gern bei Nacht. Die Templer lagen, wenn ſie lagerten, in Zelten. Neben dem Banner lag der Herold. Keiner durfte ſich weiter aus dem Lager entfernen, als er das Kriegsgeſchrei hören konnte; ohne Erlaubniß auf Fouragieren auszugehen, war verboten, ſowie auch die Knappen ſo weit auszuſchicken, daß ſie nicht gleich zur Hand ſein konnten. Im Gefecht führte der Marſchall das Banner und befahl fünf bis zehn Rittern, als Bannerwache bei ihm zu ſein. Dieſes Banner war heilig, ſeine Vertheidigung heilige Pflicht jedes Templers; mitten im Gefecht, wenn das Banner in Gefahr war, mußte jeder Bruder zu Hülfe kommen. Die Ritter kämpften, wie ſie glaubten dem Feinde am meiſten ſchaden zu können. Der Marſchall ernannte einen von den zehn der Bannerwache zum Ritterkomthur, welcher ein zuſammengewundenes Banner um ſeine Lanze trug und ſich ſtets in der Nähe des Marſchalls aufhielt, damit er, wenn das Banner des Marſchalls fiel oder zerriſſen wurde, ſein Banner entwickeln konnte und die Brüder ſich um ihn ſchaarten. Der Marſchall, überhaupt Niemand durfte mit dem Banner ſtoßen oder es niederſenken, weil daraus leicht Unordnung und Muthloſigkeit entſtehen konnte. Jeder Befehlshaber eines Geſchwaders durfte ein zuſammengewundenes Banner führen. Vor dem Gefechte aus der Rotte heraus zu treten und den Kampf zu beginnen, war verboten; hatte ſich einer von dem Haufen ſo weit getrennt, daß er ihn nicht wiederfinden konnte, ſo ſchloß er ſich an den erſten andern chriſtlichen Haufen, namentlich an die Hospitaliter, an. So lange das Ordensbanner ſich auf dem Kampfplatze befand, durfte kein Templer fliehen. Die dienenden Brüder, welche geharniſcht waren, mußten ſich ebenſo wie die Ritter unter den Waffen verhalten. War das Heer im Gefechte, ſo fochten die Knappen, die Pferde an der Hand, hinter ihren Herren; die übrigen blieben bei dem Gepäck, wo der Bannerer

Digitized by Google

ein zuſammengewickeltes Banner an ſeiner Lanze trug; war der Marſchall im Gefecht, ſo ließ er es wehen.

Zu den Strafen, welche in dem Orden angewandt wurden, gehörten: die Ausſtoßung aus dem Orden, der Verluſt des Kleides, die Belaſſung des Kleides um Gottes willen und andere kleinere Pönitenzen.

Mit der Ausſtoßung aus dem Orden wurden beſtraft: 1. Simonie, wenn ein Bruder durch Geſchenke oder Verſprechungen in den Orden gekommen war. Derjenige, welcher einen ſolchen Bruder eingekleidet hatte, verlor das Ordenskleid, durfte keinem Bruder mehr befehlen und büßte das Recht ein, Brüder aufzunehmen. 2. Verrath der Verhandlungen des Kapitels. 3. Mord eines Chriſten. 4. Das Verbrechen der Sodomie. 5. Verrath oder Anzettelung einer Verſchwörung gegen einen Bruder. 6. Flucht aus dem Felde, ſo lange das Ordensbanner wehte. Dieſes galt aber bloß für die geharniſchten Ritter und dienenden Brüder; die nichtgeharniſchten Dienenden konnten ſich zu großer Gefahr ungeſtraft entziehen, ebenſo die Schwerverwundeten. 7. Irrglauben. 8. Ueberlaufen zu den Sarazenen. 9. Diebſtahl oder Veruntreuung der Almoſen. War das Urtheil der Ausſtoßung gefällt, ſo mußte der Verurtheilte, bloß mit ſeinen Beinkleidern bekleidet, mit einem Strick um den Hals in das Kapitel treten und ſich vor dem Meiſter auf die Knie werfen. Darauf gab ihm dieſer den Abſchiedsbrief, womit er ſich in einen ſtrengern Orden begeben mußte, und zwar in den der regulirten Chorherren des h. Auguſtinus oder in den der Karthäuſer, auf keinen Fall aber in den der Hospitaliter, und wenn er nicht krank war, auch nicht in den der Lazariſten. Der Uebertritt in einen ſtrengern Orden mußte ſo bald als möglich, wenigſtens binnen 40 Tagen erfolgen; geſchah dieſes nicht, ſo legte man einen ſolchen umherſchweifenden Bruder in Ketten. Kein Bruder, der eines Vergehens beſchuldigt worden war, auf welches die Strafe der Ausſtoßung geſetzt war, konnte, auch wenn er freigeſprochen wurde, je gegen einen andern Bruder zeugen, weil man es für eine Schmach anſah, auch nur eines Verbrechens beſchuldigt zu werden.

Digitized by Google

Die Strafe des Verluſtes des Kleides, wonach ein Verurtheilter ſeine Waffen in die Rüſtkammer abliefern mußte und als ein Unehrlicher nie mehr am Kampfe Theil nehmen konnte, wurde ausgeſprochen bei: 1. Ungehorſam gegen die Befehle des Obern. 2. Wenn Jemand aus Zorn einen Bruder ſo ſchlug, daß ſein Fuß von der Stelle rückte oder die Schnur ſeines Mantels zerriß. 3. Umgang mit einem Weibe. 4. Falſche Beſchuldigung eines Bruders. 5. Senken des Banners im Gefecht, um damit zu ſtoßen. 6. Theilnahme am Gefecht ohne Erlaubniß u.ſ.w.

Wenn man einem Bruder um Gottes willen das Kleid ließ, deſſen Verluſt er eigentlich verdient hätte, ſo beſtand ſeine Strafe darin, daß er eine andere ſtrenge Büßung zu beſtehen hatte, z. B. den Eſel zu treiben, Tiſchgeräthe abzuwaſchen, Zwiebeln zu ſchälen, Feuer anzumachen und dergleichen.

Ein genaues Verzeichniß der Ordensbeſitzungen läßt ſich nicht aufſtellen, weil ſich namentlich im Orient Namen und geographiſche Beſtimmungen ſo ſehr verändert haben und ſelbſt die Beſitzungen im Abendlande nicht alle bekannt ſind. Bei den orientaliſchen Namen, die ich Wilcke's Geſchichte des Tempelherrenordens entnehme, gebe ich in Klammern weitere andere Bezeichnungen nach dem in meinem Calendarium historico-christianum mitgetheilten Verzeichniſſe der Biſchofsſitze im 13. Jahrhundert.

A. Morgenländiſche Provinzen.

I. Provinz Jeruſalem, die Wiege des Ordens und bis 1291 als Hauptprovinz betrachtet. Der Großmeiſter und ſein Konvent hatten hier ihren Sitz. Die hierher gehörigen Kommenden waren: 1. Der Tempel zu Jeruſalem ſelbſt, der Mittelpunkt des ganzen Ordens, und derſelbe Palaſt, den Balduin I den Templern bei der Stiftung eingeräumt hatte. Sie beſaßen ihn bis zur Erobrerung Jeruſalems durch Saladin im J. 1187. 2. Das Pilgerſchloß zwiſchen Caiphas (Porſireon) und Cäſarea (Cäſarea Philippi, Paneas oder Belmons) auf einem hohen Berge hart am Meere. Die Templer erbauten es 1217, um einen ſichern und ungeſtörten Hauptſitz des Ordens zu haben, welcher ſich dann auch bis zur Eroberung von Akkon, der letzten chriſtlichen Feſtlandbeſitzung in Aſien, im J. 1291, hier befand,

Digitized by Google

3. Die Burg Saphet am Fuße des Tabor. Saladin hatte ſie den Templern abgenommen, worauf ſie in der Gewalt der Türken blieb, bis ſie Koradin 1220 zerſtörte. Die Templer bauten ſie zwar ſpäter wieder auf, verloren ſie aber zum zweiten Mal am 24. Juni 1266 nach tapferer Vertheidigung an den Sultan Bendocdar. 4. Das Tempelhaus zu Akkon, verloren 1291. 5. Die Bergfeſtung Dok zwiſchen Jericho (Jericunthum und Hiericunthum) und Bethel. 6. Faba, das alte Aphel im Stamme Aſſer, ein feſtes Schloß unweit Tyrus. 7. Einige kleinere Schlöſſer bei Akra. 8. Ein Schloß zu Gaza, erbaut 1147 von Balduin III und den Templern zur Vertheidigung übergeben. 9. Die Burg bei dem Jakobspaſſe, erbaut 1178 an der Furt des Jordans von Balduin IV, doch ſchon ein Jahr darauf von Saladin erobert und zerſtört. 10. Das Haus zu Jaffa (Jaffe ascalon und Joppe) und die Burg Aſſur. 11. Kleingerinum, von Saladin 1185 genommen. 12. Schloß Beaufort, nebſt der Stadt Sidon von deren Beſitzer Julian 1260 gekauft.

II. Provinz Tripolis. Das Haus zu Tripolis war der Sitz des Provinzialmeiſters; andere Häuſer in der Provinz waren: Tortoſa (Antarados), Laodicea, Sidon, Tyrus und Berytus.

III. Provinz Antiochien. Von den Ordensbeſitzungen in dieſer Provinz wiſſen wir wenig: ein Haus befand ſich in Aleppo.

IV. Cypern. König Richard von England verkaufte dieſe von ihm eroberte Inſel 1191 um 25,000 Mark Silber an den Orden, der ſie indeß nicht behaupten konnte und deshalb zurückgab, worauf ſie Richard an Veit von Luſignan verkaufte. Nach dem Verluſte von Akkon nahmen die Templer wie die Johanniter hierher ihre Zuflucht, und der Templer-Konvent hielt ſich dann zu Limiſſo auf, bis Jakob Molay, der letzte Großmeiſter, 1306 nach Paris ging. Von den Beſitzungen der Templer auf Cypern ſind bekannt: Limiſſo, Nikoſia, Gaſtira und Ricordane.

B. Abendländiſche Provinzen.

I. Portugal. Die Templer kamen ſchon 1130 nach Portugal, wo der erſte Großprior Galdin Paez die Schlöſſer Tomar, Moſanto und Idanna erbaute. Wahrſcheinlich war Tomar der Sitz des Heermeiſters. Nicht weit von Tomar lag das den

Digitized by Google

Templern gehörige, ebenfalls von Galdin Paez erbaute Schloß Pombal. Caſtromarin wurde nach Aufhebung der Templer Sitz des Chriſtusordens, der jedoch bald nachher den Sitz ſeines Konvents nach Tomar verlegte.

II. Kaſtilien und Leon. Es befanden ſich hier 24 Komthureien: Faro, Amotira, Goya, St. Felix, Canabol, Neya, Villapalma, Mayorga, St. Maria, Villa Sirga, Villardig, Saſines, Alcanadre, Caravaca, Capella, Villalpaldo, San Pedro, Zamora, Medina de Luitoſas, Salamanka, Alconcitar, Texares, Ciudad Rodrigo und Valencia del Ventoſa.

III. Aragonien. Die Hauptkomthurei in dieſer Provinz ſcheint die zu Moncon geweſen zu ſein. Weiter werden genannt: Montalvan, Monteſa und San Benito de Torrizos; die Namen der übrigen Komthureien ſind verloren gegangen.

IV. Frankreich, welches wieder in 4 große Ordensprovinzen zerfiel: 1. Frankreich und Auvergne nebſt Flandern und den Niederlanden. 2. Normandie. 3. Aquitanien oder Poitou. 4. Provence.

Die größten und wichtigſten Häuſer in Frankreich hießen Chefs de baillie; ſie hatten gewöhnlich einzelne Häuſer unter ſich. Der Tempel in Paris und die Kommende St. Jean de l'Ospital daſelbſt hatten 8 Häuſer; die Kommende Eſtampois in der Diözeſe Senlis und Mont de Soiſſons in der Diözeſe Soiſſons jede 11 Häuſer; die Kommende Hainaut und Cambreſis 12; die von Flandern in der Diözeſe Tournay 14; die von Avaltire 32, ſo das Haus Gilles in der Provence. Wichtige Häuſer befanden ſich noch zu Laon, Cahors, Beauvais, Chatillon ſur Seine, Chartres, Rochelle, Toulouſe und Rheims.

V. England. Größere Kommenden waren hier: in London, wo der Orden drei große Häuſer hatte, die noch jetzt ihre alten Namen führen, in Kent, Warwick, Waesdone, Lincoln, Lindeſey, Bollingbroke, Widine, Ogerſton, York. Der Hauptſitz des Ordens in Schottland war wahrſcheinlich Blankrador; ein anderes Haus hieß Culthur. Von Ordenshäuſern in Irland werden genannt: Glaukhorp in der Diözeſe Dublin, Wilbride in der Diözeſe Ferrin (jetzt Fearnes) und Siewerk in der Diözeſe Kildare.

Digitized by Google

VI. Deutſchland. Es war nebſt Böhmen, Oeſtreich und Mähren in drei Großpriorate eingetheilt: Oberdeutſchland, Brandenburg und Böhmen. Alle drei Heermeiſter führten den Titel: Heermeiſter in Alemannien und Slavien.

1. Zu Oberdeutſchland gehörten Oeſtreich, Bayern, Schwaben, Franken, Elſaß, Lothringen und die Rheinlande; wo der Heermeiſter ſeinen Sitz hatte, wiſſen wir nicht. Wahrſcheinlich gehörte die Ordensprovinz Oberdeutſchland früher zu Böhmen, indem wir noch 1268 einen Johonnes, Heermeiſter durch Deutſchland, Böhmen, Mähren und Polen, finden. Erſt nach 1287 wird uns in der Perſon des Wildgrafen Friedrich, den wir oben als Heermeiſter, praeceptor domorum militiae templi per Alemanniam et Slaviam, kennen gelernt haben, der erſte und zugleich letzte Heermeiſter von Oberdeutſchland genannt, denn er erlebte noch die Aufhebung des Ordens. Wahrſcheinlich wohnte er in dem ebenfalls oben genannten Hauſe „der See“ in der Diözeſe Worms, welches dann der Sitz des Heermeiſters von Oberdeutſchland geweſen wäre. Daß Oberdeutſchland ſo ſpät zu einem feſten Verbande kam, glaubt Wilcke der Abgeneigtheit der deutſchen Kaiſer, namentlich Friedrichs II, zuſchreiben zu dürfen. Als Güter, die hiſtoriſch ſicher hier dem Orden zugehörten, kennen wir folgende. In Oeſtreich: Dietrichsdorf, Mödling, Berchtolsdorf, Aepern, Ebenfurt, Sinzendorf. In Bayern und Schwaben: Ein Haus zu Augsburg, Tiſſa, Altmulmünſter, Haus zu Hall in Schwaben. In Franken: Haus zu Bamberg. Im Elſaß: Häuſer in Berchheim, Dorlisheim und Bomgarten. In Lothringen 24 Häuſer nebſt mehreren Gütern. Am Rhein: Häuſer zu Trier, Dietrich (?), Kobern, Breißig, Hönningen, Rodt, Neuß, Mainz, Mühlheim bei Oſthofen und das Haus „der See“ im Hochſtift Worms. Ueber die Tempelhäuſer zu Breißig und Hönningen enthält der Güntherſche Codex mehrere Urkunden. 1226 ſchenkten Graf Heinrich von Sayn, ſeine Gemahlin Adelheid und Ada, früher Gräfin von Looz, domui Templi in transmarinis partibus et fratribus ibidem deseruientibus ihre Rechte an den Gütern des Konrad von Molandino, von denen ein Theil zum Gertrudenhof in Brohl gehörte. Die Urkunde wurde ausgeſtellt zur Zeit, als Gevehard

Heermeiſter in Alemannien war. 1252 beſcheinigten Gerlach von Iſenburg und ſeine Hausfrau Eliſabeth, von den Brüdern des Tempelhauſes zu Hönningen 13 Mark Sterlinge geliehen zu haben, wofür die Brüder bis zur Rückerſtattung 400 Schafe auf dem Banne von Hönningen halten dürften. Dieſelben verzichteten 1283 zu Gunſten der Tempelherren zu Hönningen auf ihr Lehenrecht an einem ihnen geſchenkten Weinberge. Bruder Konrad, Komthur, und die Brüder des Tempelhauſes zu Breißig verkauften 1284 den Klöſtern Thron und Marienborn einen Fruchtzins. Ein nicht genannter Templermeiſter zu Breißig ſiegelte 1287 eine Urkunde des dortigen Vogtes Heinrich. Wie wir oben aus einer Urkunde des Präzeptors, Wildgrafen Friedrich, geſehen haben, war 1303 Heinrich von Babliſtein Komthur zu Breißig.

2. Zu Brandenburg gehörten Polen, die Marken, Pommern, Mecklenburg, Weſtfalen, Thüringen, Heſſen. Erſt in der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts kamen die Templer nach Brandenburg, wo ſie 1232 die Dörfer Quartſchen und Boizlow, 1234 und 1238 Güter um Küſtrin erhielten. Herzog Barnim I von Pommern gab ihnen 1235 Bahnen, Pauſin, Kollin, Wildenbruch und Rörik, der König von Polen 1237 das Schloß Draheim. 1238 erwarben ſie Zechow, Kranzin, Tuchape bei Drieſen und Mizlibori bei Pyritz, 1259 Küſtrin, welches ſie jedoch gegen andere Beſitzungen an die Markgrafen von Brandenburg verkauften. 1285 kam zur Komthurei Mirow ein Dorf Gnawerlz; auch hatten die Templer das Patronat der Kirche zu Berlin. Der erſte Heermeiſter in Brandenburg hieß Gebhard. Dieſer erhielt 1241 von dem Biſchof Heinrich von Lebus (Lowicz) große Schenkungen und verlegte, als er 1244 auch Zilenzig und Langenfeld bekam, ſeine Reſidenz in jene Stadt, welche von nun der Sitz der Heermeiſter in Brandenburg blieb. Aus dieſen Gütern entſtand in der Folge die Komthurei Lagow. Um 1257 war Heermeiſter daſelbſt Witekind, der letzte Friedrich von Alvensleben. In Brandenburg befanden ſich noch weiter die Komthureien Werben, Mongberg und Templin; in Pommern: Meldenbrod; in Mecklenburg: Wredenhagen; in Niederſachſen außer der Kommende Supplingenburg, ein Geſchenk Königs

Digitized by Google

Lothar von Sachſen aus dem J. 1130: Häuſer zu Braunſchweig, Lokkum, Hildesheim, Querustedt, Halberſtadt; im Herzogthum Magdeburg vier Komthureien, wovon die wichtigſte Mücheln unweit Wettin an der Saale. Ferner beſaßen die Templer einen Hof zu Wichmansdorf, Topſtädt in Thüringen, Görlitz in der Lauſitz und andere Güter dort und in Schleſien.

3. Böhmen und Mähren. In dieſe Länder kamen die Tempelherren 1232; 1253 finden wir als böhmiſch-mähriſchen Heermeiſter Berthold von Czimburg, 1290 Berchram von Czweck, 1297 Ecko, der vorher Komthur zu Czepkowitz und Aurzinowes war. Das Schloß Spielberg in Mähren war einige Zeit der Sitz der Heermeiſter, bis König Wenzel dem Orden 1249 die Lorenzkirche zu Prag einräumte, an welche der Heermeiſter Peter Oſtrowe von Berka und Duba ein herrliches und geräumiges Kloſter baute, in welches er ſeine Reſidenz verlegte. Eine der berühmteſten Komthureien Böhmens war die zu Eichhorn. Sie beſaßen dort die Schlöſſer: Lukow, Tepenetz, Janowitz, Neuſchloß, Altenburg, Blattna, Bürglitz, Wamberg, Frauenberg, Zleb, Wodochod, Sternberg, Gradlitz, Pöſig, den Flecken Chwalkowitz und die Stadt Budin.

In Ungarn, das nie eine eigene Provinz geweſen zu ſein ſcheint, hatten ſie die Schlöſſer: Bujar und Kesmark in der Szegesvarer Geſpannſchaft, zwei Häuſer in der Geſpannſchaft Thurooz, worunter das ſehr feſte Blatnicza, und zwei Häuſer, St. Martin und St. Maria, in der Geſpannſchaft Liptow; in Dalmatien die Veſten Cliſſa und Urana.

VII. Provinz Ober- und Mittel-Italien. Von dieſer Provinz haben wir wenig Nachrichten, obgleich es wohl keine anſehnliche Stadt gab, in welcher der Orden nicht Güter hatte. Das angeſehenſte, ſchon zur Zeit des h. Bernard von Clairvaux gegründete Tempelhaus war das auf dem aventiniſchen Berge zu Rom. Zur Zeit der Aufhebung des Ordens wird Jakob von Montecucho Heermeiſter in Lombardien, Toskana, dem Kirchenſtaat, Spoleto, der Mark Ankona, Campanien und Sardinien genannt.

VIII. Provinz Apulien und Sicilien. Der Orden hatte hier unter andern Güter in der Gegend von Lentini,

Digitized by Google

Syrakus, Palermo, Butera und Trapani. Der letzte Heermeiſter von Apulien und Sicilien, Otho von Baldrik, wurde in Benevent gefangen genommen und verhört; hier ſcheint alſo der Sitz des Heermeiſters geweſen zu ſein.

Die Großmeiſter. Der erſte Großmeiſter war Hugo von Pajens (de Paganis). Er gehörte zu den Mitſtiftern des Ordens, wurde von denſelben zu ihrem Meiſter gewählt und war perſönlich mit ſechs ſeiner Brüder auf der Kirchenverſammlung zu Troyes (1127), wo der Orden beſtätigt wurde und den Namen der armen Ritter vom Tempel erhielt, weshalb auch die Regel, welche der h. Bernard von Clairvaux entworfen haben ſoll, ſie pauperes commilitones Christi templique Salomoniaci nannte. Wilcke glaubt, Hugo ſei 1134 geſtorben, da in dieſem Jahre faſt alle Templer niedergehauen wurden und der folgende Meiſter zwei Jahre nach der Schlacht bei Tekoa erwähnt werde, die in das J. 1136 zu ſetzen ſei. Robert von Craon, bis 1147. Unter ihm erhielt der Orden von Raimund Berengar, Grafen von Barcellona, das Schloß Moncon in Aragonien unter der Verpflichtung, daß die Templer gegen die Mauren kämpfen ſollten. Er war es auch, der den Brüdern 1146 das rothe achteckige Kreuz auf ihren Kleidern gab. Von ſeinem Geburtsorte Craon unweit Angers im Herzogthum Anjou führte er den Beinamen „der Burgunder". Eberhard von Barris, der 1149 reſignirte und ſich in den Orden der Ciſterzienſer begab, worin er 1175 ſtarb. Hugo II, ſoll 1151 in einer Johanniterurkunde vorkommen, während Andere glauben, er ſei nur Großkomthur geweſen. Bernhard von Tremelay, der nach Einigen 1153 bei der Belagerung Askalons durch König Balduin IV blieb, nach Andern aber von Saladin gefangen, auf Fürbitte des griechiſchen Kaiſers Manuel wieder freigelaſſen wurde. Bernhard von Blancfort, bis 1166. Er gerieth, wenn hier nicht eine Verwechſelung zwiſchen ihm und ſeinem gleichnamigen Vorgänger vorliegt, 1157 in ſarazeniſche Gefangenſchaft, aus welcher er 1159 freigegeben wurde. Andreas von Montbarry, ein naher Verwandter des h. Bernhard, deſſen Großmeiſterthum jedoch nicht feſtſteht. Philipp von Neapolis in Syrien, re-

Digitized by Google

ſignirte 1169 oder 1170. Odo von St. Amand oder Amantis, früher Marſchall, dann Mundſchenk des Königs Amalrich von Jeruſalem. Unter ſeinem Großmeiſterthum erhielt der Orden durch Bulle des Papſtes Alexander III vom Jahr 1172 eigene Geiſtliche, ſowie die Erlaubniß, auf den Tempelhöfen Oratorien zu bauen und darin die Brüder zu begraben. Wegen ſeiner Tapferkeit gab man ihm den Namen eines zweiten Judas Makkabäus. In der Schlacht bei Belfort, 1179, gegen Saladin kämpfte er mit 80 Brüdern und gerieth in Gefangenſchaft. Als er dann gegen einen von den Chriſten zum Gefangenen gemachten Neffen Saladins ausgewechſelt werden ſollte, weigerte er ſich, weil nach einem Statut die Templer nicht gewohnt ſeien, für einen Gefangenen mehr als einen Gürtel und ein Meſſer zu geben. Er blieb deshalb in Haft und ſtarb darin. Arnold von Torode oder Torogio (de turri rubra). Er ging mit dem Großmeiſter der Johanniter, Roger des Moulins, und dem Patriarchen Heraklius von Jeruſalem nach Europa, um Hülfe für das bedrängte Königreich Jeruſalem zu erflehen, ſtarb jedoch im October 1184 in Verona, wo damals Papſt Lucius III und Kaiſer Friedrich I die Schlichtung ihrer Zwiſtigkeiten beriethen. Als Nachfolger Arnolds wird von Einigen ein Theoderich oder Terrikus genannt, während Andere alles das, was von jenem berichtet wird, auf Gerhard von Rideſort beziehen und in jenem mit vieler Wahrſcheinlichkeit nur einen oftmaligen Großkomthur erblicken. Gerhards Großmeiſterthum fällt in die für die Chriſten ſo traurige Zeit der Siege Saladins und ſeiner Eroberung Jeruſalems. Wie in Allem, gibt auch hier wieder Hurter eine vortreffliche Schilderung. „Ueber die Wahl Guidos von Luſignan zum König von Jeruſalem ſchloß Graf Raymund von Tripolis mit Saladin Waffenſtillſtand und entzog ſich damit der gemeinſamen Gefahr. Dagegen war durch unbeſonnene Verletzung eingegangener Waffenruhe der Fürſt von Montreal Saladins Wunſch nach Erneuerung der Feindſeligkeiten entgegengekommen. Ein ſiegloſes Gefecht bei Akkon hatte nur deſſen kriegeriſche Thätigkeit angeſpornt, die Tempelritter die Blüthe ihres Ordens gekoſtet. In gleicher Uebereilung, wie Raymund

Digitized by Google

die Waffen gegen den Sultan niedergelegt hatte, ergriff er ſie jetzt wieder. Aller Chriſten, vornehmlich der Templer, Luſt, mit den Sarazenen ſich zu meſſen, drang in Guido, auszuziehen gegen den Feind. Er konnte nicht widerſtehen. Bei Hittin, unfern des alten Tiberias, an einer beengten, ſteinigten, waſſerloſen Stelle lagerte ſich ſein Heer; Raymunds Tücke ſoll die Auswahl derſelben geleitet haben. Am 4. Jul. des Jahres 1187 wurde die unglückliche Schlacht gekämpft, welche, ungeachtet des ungeſtümen Muthes, womit die Templer nach ihrer Weiſe in die feindlichen Haufen ſtürzten und lieber ſterben, als Eid und Kreuz entehren wollten, den Kern der Chriſten niedermachte, den König, den Ordensmeiſter der Templer, viele Fürſten in Saladins Gewalt brachte, ihm ungehindert das Land, die Thore der Städte, deren Beſitzer meiſt die Wahlſtatt bedeckten, öffnete. Akkon, in fruchtbarer Landſchaft, mit ſeinen Schlöſſern des Königs und der Orden, Berytus und Biblus fielen; Ascalon war der Preis der Befreiung Guidos und des Ordensmeiſters; nur Tyrus mit ſeinen feſten Thürmen und dem Schloß, welches unbezwinglich ſchien, blieb den Chriſten. Dann wendete Saladin ſich gegen Jeruſalem hinauf, welches bei geringer Zahl von Vertheidigern und Mangel an Lebensvorrath ſeinem heftigen Andrang nur kurzdauernden Widerſtand entgegenſetzen konnte. — Während ſich Papſt Urban nach Venedig begeben wollte, um die Ausrüſtung einer Flotte zu Hülfe des heiligen Landes zu betreiben und ſich ſelbſt an die Spitze der Schaaren zu ſtellen, welche den dortigen Chriſten zu Hülfe eilen ſollten, erſchütterte ihn die auf dem Wege erhaltene Kunde von Saladins Sieg dergeſtalt, daß er plötzlich erkrankte und in Ferrara ſtarb.

„Dieſem, durch mannichfache Kenntniſſe, Macht der Rede, mehr noch durch Biederſinn, tadelloſen Wandel und den Ernſt, womit er über die Seinigen wachte, das hohe Amt ehrenden Papſt ſollte der vormalige Abt Heinrich von Clairvaux, Kardinal von Albano, folgen. Er aber, in Beſorgniß einer Trennung ſchlug die Wahl aus, indem er ſein Kreuz vorhielt, womit er, um die Chriſtenheit aufzumahnen, bezeichnet war. Da ſtimmten alle für den Kardinal Albert, Kanzler der römiſchen Kirche, der

als Gregor VIII nur allzukurze Zeit auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß. Er war ein ſtrenger Mann gegen ſich ſelbſt, bemüht, die Würde des Gottesdienſtes von kindiſchen Gebräuchen zu reinigen, womit die fromme Einfalt, höherer Beglaubigung zuwider, denſelben entſtellen mochte.

„Eine bloß ſiebenundfünfzigtägige Regierung war einzig der großen Angelegenheit gewidmet, welche im ganzen Abendland die Gemüther ergriff. Welche Beſtürzung durch alle Reiche der Chriſtenheit, unter Klerus und Volk, als die Kunde erſcholl: Jeruſalem ſei erobert, das goldene Kreuz herabgeſtürzt von der Spitze des Tempels, geſchändet das Zeichen des Heils, alle Kirchen entweiht außer Salomons Tempel, die Rechtgläubigen weggewieſen aus der Stadt, die ihr Erlöſer geheiligt, Saladin am 2. October, drei Monate nach dem blutigen Tage bei Hittin, im neunundachtzigſten Jahre, nachdem die frommen Waffen des großen Chriſtenhelden das heilige Grab befreit, eingezogen in die Gottesſtadt! Kein Fürſtenhaus in Europa, kein edles Geſchlecht war, welches nicht Sprößlinge, Gefreundete, nahe Verwandte zählte, die es entweder als todt oder gefangen, oder ſonſt verloren beweinen mußte, und ſchwerer als alles dies war der Verluſt des Heiligthums aller Heiligthümer. Die allgemeine Trauer ward durch die eines jeden Einzelnen düſterer und ſchwerer. Der Prieſter ſeufzte um das verlorne Grab des Herrn, der Ritter um die Früchte früherer Tapferkeit, der Handelsmann um den entriſſenen Verkehr, um die vernichteten Vorrechte. Kein heiteres Kampfesſpiel vereinte mehr den Adel; verklungen war der Geſang der Minſtrels und Troubadours in den Burgen, oder ertönte nur in Klageweiſen über das herbe Loos der Chriſtenheit, in Seufzern über die Lauigkeit der Fürſten und Edlen, hinzueilen, das heilige Land der Gewalt ſeiner Feinde zu entreißen, und lange Jahre hernach widerhallte ſie noch in den Gemüthern durch die düſteren Erinnerungen, die von Rom ausgingen. Alle erkannten, dem ſündlichen Leben der Chriſten im heiligen Lande, der Habſucht, Schwelgerei und leichtfertigem Weſen der Prälaten und ſelbſt der Ordensleute ſei der Verluſt ſo vieler Städte, Schlöſſer, weiter Gebietsſtrecken, endlich der

Digitized by Google

Gottesſtadt ſelbſt beizumeſſen. Ein allgemeines Faſten ward durch die geſammte Chriſtenheit angeordnet, und mehr als ein Frommer jener Zeit mochte klagen: „„O daß unſere Augen den Tag ſähen, an dem wir vernähmen, das heilige Land ſei chriſtlichem Gottesdienſt wieder gewonnen!““

„Und wie dann erſt, da als Augenzeuge der Biſchof von Tyrus die Noth ſchilderte und die Gefahren hervorhob, in denen der kleine Reſt der Chriſten ſchwebe, und wie größere noch drohten! Da ſandte, ohne allen Aufſchub für das erſte Bedürfniß zu ſorgen, Größeres erſt bereitend, König Wilhelm von Sicilien Schiffe mit Mundvorrath, rief Venedig auf kürzeſte Friſt und bei Verluſt der Güter und des Lebens alle ſeine Meerfahrer nach Hauſe, ſtand an Richards von England Bruſt, kaum er die Trauerbotſchaft des Abends vernommen, am folgenden Morgen ſchon das Kreuz, denn ſelbſt, ſagte er, ſeine Stadt London würde er verkaufen, damit er nur die Fahrt vollſtrecken könne, hatte Philipp von Frankreich für einen Augenblick ſeines Haders vergeſſen und rüſtete ſich gemeinſam mit ihm zur fernen Heerfahrt, und gelobte Kaiſer Friedrich ſammt vielen Großen des Reichs, vor den Legaten ſelbſt hinzuziehen. Es machten ſich auf der Herzog von Burgund, die Grafen von Flandern und Champagne, viele Biſchöfe und Aebte, Barone und Ritter, die verſuchten Seefahrer aus England und Dänemark. Durch alles Volk wogte die Bewegung. Nicht bloß der Fürſt verließ ſeinen Hof, der Ritter die einſame Burg, ſondern der Ordensmann die Zelle, der Bürger ſein Gewerbe, der Landmann den Pflug. Wen Alter, Stand, Geſchlecht zu ziehen hinderte, nahm wenigſtens Theil, um durch Buße, Faſten, Geſänge und Bittgänge den Segen des Höchſten für die chriſtlichen Waffen zu erflehen. Von der Geiſtlichkeit ward ein Zehntheil ihrer Einkünfte gefordert. Durch Ernſt ſollte die Gottheit verſöhnt, Ueppigkeit, Würfelſpiel, frevle Rede gemieden werden, damit ſie ihre Strafgerichte abwende.

„Gregor hatte ſiebenundzwanzig Tage nach Jeruſalems Fall an die Völker des Abendlandes ein Schreiben erlaſſen, welches ſeine wehmüthige Empfindung über dieſes erſchütternde Ereigniß, über das ſchauervolle Strafgericht Gottes gegen die geſammte

Digitized by Google

Chriſtenheit ausſprach. Nun ſei gekommen die Zeit der Bewährung, die Zeit, durch Verwendung irdiſcher Schätze zur Wiedereroberung des Landes, da Chriſtus für uns gelitten, ſich himmliſche Schätze zu erwerben, hinzugeben für Unvergängliches das Vergängliche. Bei Buße Verzeihung der Sünden, ewige Seligkeit, Schutz der Kirche für alle irdiſchen Güter verhieß er den Ziehenden. „„Aber,““ ſchließt er, „„ziehet nicht in koſtbaren Gewändern, mit Hunden und Falken, meidet, was nur zu Prunk und Ueppigkeit und nicht zur Nothdurft dient; beſcheiden in Rüſtung und Kleidung, zeiget eher ein für Buße geſtimmtes Gemüth, als ein Haſchen nach eitlem Gepränge.““ — In ſeinem Namen warnte der Biſchof von Albano vor ungeziemendem Glanz in Pferdgeräthe, Pelzwerk und anderm Kleiderſchmuck. Er ermahnte, beſcheiden zu ſein in Speiſe und Trank, nutzloſe Leckerbiſſen zu meiden, die Faſttage gewiſſenhaft zu beobachten. Wenn die Layen mit zwei Speiſen ſich begnügten, ſo könnten es wohl die Geiſtlichen mit einer, wie der heilige Vater ſeinen Hausgenoſſen und ſeinen Brüdern es auferlege. Keine gewürzten Weine bei dieſem Trauerkelch, der ſtets vor Augen ſtehen ſoll! Vor Allem ſolle die Geiſtlichkeit Handel, Geldgeiz, Hader, Ehrſucht fliehen. Wenn Ernſt des Gottesdienſtes zu aller Zeit Pflicht ſei, ſo werde er es jetzt doppelt, um des Ewigen Huld zu erflehen.“

Der dritte Kreuzzug kam zu Stande; im Mai 1189 brach Kaiſer Friedrich I mit dem deutſchen Heere von Regensburg auf; aber ehe er ankam, begannen der König Veit von Luſignan, die Tempelherren, die Hospitaliter und der Erzbiſchof von Piſa die Belagerung von Akkon oder Ptolemais, an welcher im September auch noch der Markgraf Konrad von Montferrat und der Biſchof von Ravenna ſich betheiligten. Am 4. Oct. kam es zur Schlacht am Berge Turon zwiſchen den Chriſten und Saladin. Anfangs waren die Chriſten glücklich; ein Ausfall aus der Stadt brachte ſie aber endlich, da ſie ſo im Rücken angegriffen wurden, zum Weichen. Der Templer-Großmeiſter, nebſt dem Marſchall, 13 Brüdern und 40 ſonſtigen Chriſten, hatte den härteſten Kampf gegen mehr als 100 Feinde zu beſtehen, wobei der Großmeiſter blieb. Ihm folgte Walther, Graf von Spelten, der 1190

Digitized by Google

mit König Richard von England nach Syrien kam, an der Belagerung von Akkon Theil nahm und während derſelben in einem Gefechte 1191 blieb. Robert von Sable oder Sabloil, der ebenfalls mit Richard nach Syrien gekommen war, von dem man aber kaum etwas mehr als den Namen weiß. Gilbert Roral oder Horal. Alte, öfter beigelegte Streitigkeiten zwiſchen den Templern und Johannitern wegen zeitlichen Guts traten unter ſeinem Magiſterium wieder hervor, weshalb der am 8. Januar 1198 gewählte Papſt Innocenz III mahnen mußte, nicht Gewalt zu brauchen, ſondern Recht zu ſuchen. Pontius Rigaldus, für den Einige wiederum den oben genannten Theoderich oder Ternikus ſetzen. Der Biſchof von Tiberias hatte ſich bei dem Papſte beſchwert, daß der Orden 1300 Byzantiner und andere Güter, die ſein Vorfahr bei demſelben niedergelegt, nicht zurückgeben wolle, und der Papſt daraufhin zweien Biſchöfen den Auftrag ertheilt, die Sache zu unterſuchen. Dem mitbeauftragten Biſchof von Sidon war dieſes eine willkommene Gelegenheit, dem ihm wegen ſeiner Exemtion von der biſchöflichen Gewalt verhaßten Orden beizukommen. Er lud den Großmeiſter vor. Dieſer, verhindert, perſönlich zu erſcheinen, ſandte zwei Brüder, welche dem Biſchof erklärten, daß ſie ſeinen Vortrag anhören, antworten und ſeinen Beſcheid befolgen wollten, obgleich der vom Papſt angeordnete zweite Biſchof nicht zugegen ſei. Dieſe Aeußerung brachte den Biſchof ſo auf, daß er eigenmächtig und ohne Zuziehung des zweiten Biſchofs erklärte, er würde den Orden, ſeine Freunde und Anhänger mit dem Banne belegen, wenn nicht bis zum nächſten Sonntag das Geld bezahlt würde. Beſtürzt über ſolches Verfahren wandte ſich der Großmeiſter an den Patriarchen und bat um Abänderung. Allein der Sonntag erſchien, und der Biſchof erfüllte ſeine Drohung, indem er den Großmeiſter, alle Tempelherren diesſeits und jenſeits des Meeres, wie ihre Freunde und Anhänger feierlich exkommunizirte. Dieſes unſinnige Verfahren machte das höchſte Aufſehen, da Niemand ein Verbrechen des Ordens kannte, das ſolche Strafe aller Glieder verdient hätte. Anfangs wollte ein großer Theil der Brüder, die ſich ſchämten, den Orden und das heilige Land

Digitized by Google

verlaſſen, auf Veranlaſſung des Patriarchen von Jeruſalem aber wandte man ſich endlich an den Papſt, welcher das ungerechte Verfahren des Biſchofs, Leute mit dem Banne zu belegen, die nichts begangen haben könnten, wie die Brüder im Abendlande und die Freunde des Ordens, zu denen der Papſt ſelbſt gehöre, ſtreng tadelte und denſelben bis zur Wiederbegnadigung ſuspendirte, damit er, durch eigene Schuld thöricht, nun durch die Strafe klüger werde. Später verbot Innocenz allen Prälaten, den Orden oder auch nur einzelne Brüder zu exkommuniziren oder ihre Kirchen mit dem Interdikt zu belegen. Philipp du Pleſſis, nur einmal im Jahr 1202 erwähnt. Theodat von Berſiak ſoll 1204 gefolgt ſein. Wenn ſein Name richtig iſt, ſo war an ihn die ſtrenge Bulle des Papſtes Innocenz vom 13. Sept. 1208 gerichtet, welche die allgemeine Ueberſchrift hat: Magistro domorum militiae Templi citra mare, und worin er, nachdem viele Beſchwerden über die Ungebühr der Templer nach Rom gedrungen waren, ſchrieb, „die Reinheit ihres Ordens ſei in unbändigen Stolz entartet. Selbſt gegen die römiſche Kirche, welcher ſie ſo viele Wohlthaten zu verdanken hätten, würfen ſie ſich auf und verkündeten es laut: wo ſie hinkämen, müßten Städte und Kirchen, ob ſie auch unter dem Banne lägen, ihnen geöffnet und Gottesdienſt darin gefeiert werden. Sie ließen die Glocken läuten und trügen das Kreuz des Herrn wohl auf dem Gewande, aber nicht im Herzen. In ihrer Habgier ſcheuten ſie keine Lüge; an jedes Landfahrers Bruſt (in cujuscunque tructanni pectore) hefteten ſie das Kreuzeszeichen, zögen mit ihm zur Predigt und nähmen ihn für ein paar Pfennige in ihre Brüderſchaft, damit die geweihte Erde ihm einſt nicht könne verſagt werden; begrüben ſie ja in dieſe alle Verbrecher, gleich als wären ſie katholiſche Chriſten. So dürften ſie mit Recht aller apoſtoliſchen Gnadenbriefe, von denen ſie ſo ſchweren Mißbrauch machten, verluſtig gehen. Doch wolle Innocenz erſt noch den Großmeiſter warnen, ob der Orden dergleichen ſchändlichen und verderblichen Mißbrauch möchte meiden.“ Wilhelm von Montedon oder Chartres 1217—1219, der während der Belagerung von Damiette ſtarb. Thomas (nach Einigen Peter) von

Digitized by Google

Montaigu, ein Verwandter oder gar Bruder des Großmeiſters der Johanniter, Guerin von Montaigu, gewählt während der Belagerung von Damiette, das am 5. Nov. 1219 genommen wurde. Sein Tod wird in das Jahr 1229 geſetzt. Wer mag denn aber der „Robert, Meiſter der Templer in Jeruſalem" geweſen ſein, der nach den Kaiſerregeſten im Februar 1223 mit König Johann von Jeruſalem eine in Capua ausgeſtellte Urkunde Friedrichs II bezeugte? Wahrſcheinlich wohl nur ein Heermeiſter. Ein Jahr vor dem Tode des Großmeiſters hatte der am 29. Sept. 1227 und am 23. März 1228 von Papſt Gregor IX exkommunizirte Kaiſer ſeinen Scheinkreuzzug, vom Papſte Meerfahrt genannt, unternommen und war am 7. Sept. 1228 in Ptolemais gelandet. Klerus und Volk empfingen ihn mit großer Ehre, erklärten ihm aber zugleich, daß ſie mit ihm als einem Gebannten keine Gemeinſchaft haben könnten, ſondern ihm anriethen, der Kirche genugzuthun. Templarii vero in adventu eius flexis genibus adoraverunt eum, genua eius deosculantes, ſagt Roger von Wendower, während wir dagegen bei Konrad von Ursperg leſen: Imperator venit ad terram sanctam mense Augusto et applicuit apud Accon et ibi permansit. Ubi et aiunt multa sustinuit ex perfida proditione Templariorum. Das heißt, als ſie ſahen, daß der Kaiſer mehr Gunſt den Sarazenen als den Chriſten bezeigte, fielen ſie von ihm ab. „Daß die Männer, namentlich die Ordensleute," urtheilt Böhmer in der Einleitung zu den Regeſten Friedrichs, „welche für ein heilig geachtetes Ziel die größten Opfer gebracht, welche ſo viele Noth ertragen, ſo manche Gefahren beſtanden hatten, mit der von ihnen durchſchauten diplomatiſchen Eludirung ihrer Begeiſterung nicht zufrieden waren, daß es ihnen das Herz durchſchnitt, den chriſtlichen Kaiſer hier nicht als Rächer ihrer Mißgeſchicke, ſondern als den Freund der Feinde ihres Glaubens auftreten und ihren Kampfesmuth in halben (nicht einmal haltbaren) Reſultaten amortiſiren zu ſehen, iſt begreiflich und wird durch chriſtliche und muhamedaniſche Quellen bezeugt." Daß auch die Johanniter den Kaiſer verließen, iſt oben S. 125 geſagt worden.

Hermann von Perigord 1230—1244, zuvor Heermeiſter von

Digitized by Google

Calabrien und Sicilien laut Urkunde Friedrichs II, der im Sept. 1229 in castris apud Avellinum auf Bitte des Bruders Hermann von Petragors, Präceptors der Templer in Calabrien und Sicilien, dem Hauſe der Templer in dieſen Ländern gelegene Beſitzungen beſtätigte. Er wurde gefangen in der unglücklichen Schlacht bei Gaza am 18. Oct. 1244, in der 300 Ritter des Ordens blieben. Es entkamen nur 33 Ritter und einige Waffenknechte. Von 200 Johannitern retteten ſich nur 26, von dem ganzen deutſchen Orden einzig drei Brüder. Die Gefangennehmung des Johanniter-Großmeiſters Guerinus iſt oben S. 125 erzählt worden, wo nur der Druckfehler Innocenz II in IV zu beſſern iſt. Der Templer-Großmeiſter wurde nicht freigegeben; während der Vakanz leitete den Orden Wilhelm von Roquefort als Großkomthur. Wilhelm von Sonnak 1247—1250, der im Kreuzzuge Ludwigs IX von Frankreich am 11. Febr. in dem Gefecht bei Manſurah blieb. Der König hatte ſich nach der Ankunft des Grafen Alphons von Anjou, Anfang Herbſt 1249, gegen den Rath der erfahrenſten unter ſeinen Führern, bewegen laſſen, mit ſeinem 60,000 Mann ſtarken Heere, worunter 20,000 Ritter, von Damiette aus, das am 6. Juni in ſeine Hände gefallen war, auf Kairo loszugehen. Am 20. Dez. ſetzte er ſich in Bewegung; die Flotte ſegelte den Nil hinauf und hatte das Landheer ſtets zur Seite. Fünfhundert wohlgerüſtete Reiter, die auf dieſem Zuge ſich nahten und vorgaben, ſich dem König ergeben zu wollen, wurden, da man ihre betrügeriſche Abſicht merkte, von den den Vortrab bildenden Tempelherren angegriffen und theils niedergemacht, theils ertränkt. Der König ſetzte zwar ſeinen Marſch fort, mußte aber bald innerhalb des Deltas längere Zeit liegen bleiben, weil ihm der Anführer der Feinde, Fachreddin, durch die Anwendung des griechiſchen Feuers, mit welchem man alle verſuchten Brückenanſtalten zerſtörte, den Uebergang über den öſtlichen Arm des Fluſſes unmöglich machte. Schon war der Rückzug nach Damiette beſchloſſen, da kam ein Ueberläufer aus dem feindlichen Lager und erbot ſich, gegen 500 goldene Byzantiner, den Franzoſen eine Furt zu zeigen, durch welche man zu Pferde überſetzen könne. Dadurch konnte dann

Digitized by Google

im Anfang des Februar 1250 der Uebergang ſtattfinden. Man rückte gegen das Lager der Mamelukken bei Manſurah und verdrängte den Feind, der nach dem Fall ſeines Feldherrn Fachreddin floh. Die Tempelherren und des Königs Bruder, der Graf von Artois, verfolgten ihn bis zur Stadt, wo der Großmeiſter Wilhelm von Sonnak und der Graf von Salisbury riethen, nicht eher in die Stadt einzudringen, bis auch das Heer des Königs angekommen ſei. Da jedoch Graf Artois die kluge Vorſicht für Furchtſamkeit erklärte, gab man ſeinem Ungeſtüm nach, ſah ſich aber auch bald von den Feinden, welche ſich wieder erholt hatten, eingeſchloſſen, während die Einwohner, durch die Unterſtützung von außen ermuthigt, aus den Fenſtern Wurfſpieße, Pfeile, Steine, glühenden Sand, ſiedendes Waſſer und griechiſches Feuer auf die Franzoſen ſchleuderten. Viele Ritter, darunter der Graf von Salisbury, Rudolf von Couci, Robert von Ver, und der Graf Artois ſelbſt verloren dabei das Leben; man zählte allein 280 Tempelherren, die getödtet waren. Der Großmeiſter ſchlug ſich mit dem alten Grafen von Bretagne durch, verlor aber ein Auge. Als der König mit ſeinem Heere ankam, griff er den Feind ſofort an; es entſpann ſich ein mörderiſches Treffen, in welchem Ludwig beinahe gefangen genommen worden wäre, und das nur die Nacht unterbrach, um am andern Tage wieder fortgeſetzt zu werden. Der Graf von Anjou, ein anderer Bruder des Königs, hatte den erſten und kräftigſten Angriff auszuhalten; er ſtand am weiteſten längs des Fluſſes gegen Kairo hin. Nicht die Pfeile und Wurfſpieße der Feinde brachten die Seinigen in Unordnung, aber das griechiſche Feuer, welches die Sarazenen aus ehernen Röhren blieſen, und das ſich überall anhing, die Kriegsmaſchinen, Soldaten und Pferde verbrannte und durch die Verſuche, mit Waſſer zu löſchen, nur noch mehr um ſich griff. Erſt als der König ihm zu Hülfe eilte, konnte der Feind, deſſen Reiterei in die entſtandenen Lücken der franzöſiſchen Reihen drang, zurückgetrieben werden. Ein ſchlimmeres Schickſal hatten die ohnehin ſchon ſtark dezimirten Templer. Sie waren zwar mit Kriegsgerüſten und hölzernen Verſchanzungen gedeckt, aber das griechiſche Feuer zündete alle Schutzwehren an, und ſämmtliche

Digitized by Google

Ritter mit dem Großmeiſter wurden getödtet. Die Schlacht ging zwar nicht verloren, da der feindliche Heerführer zuerſt zum Rückzuge blaſen ließ, aber das Heer der Kreuzfahrer hatte doch entſetzlich gelitten und litt ſpäter noch mehr durch Krankheit und Hungersnoth, ſo daß kein anderer Rettungsweg blieb, als ſich durchzuſchlagen, wobei der König ſelbſt gefangen genommen wurde. (Vergl. oben S. 126.) Rainald von Vichier 1250—1255, früher Großprior von Frankreich, dann Ordensmarſchall. Ueber den folgenden Großmeiſter ſind die Geſchichtſchreiber des Ordens wiederum nicht einig: die Einen nennen Thomas Berard 1256—1272; die Andern ſchieben zwiſchen dieſen und Rainald noch einen Amalrich de la Roche bis 1270 ein. „Im Jahr 1266 belagerte der Sultan von Kairo, Bendockdar, das Schloß Saphet, welches ſich ihm unter der Bedingung übergab, daß Niemand am Leben gekränkt werden ſollte. Er wollte hierauf jedoch die Beſatzung zwingen, Muſelmänner zu werden; allein er ſetzte es nicht durch, worüber er ſo wüthend wurde, daß er Alle tödten ließ, darunter 600 Templer. Zwei Franziskaner, welche die Andern zur Standhaftigkeit ermahnt hatten, und den Prior der Tempelherren ließ er ſchinden und dann enthaupten.“ Von Thomas Berard wurde in der unten zu beſprechenden Unterſuchung gegen den Orden behauptet, er habe die Verläugnung Chriſti eingeführt. Wilhelm von Beaujeu 1273—1291, früher Großprior von Apulien, der am 18. Mai 1291 bei der Eroberung von Akkon durch den Sultan Aſchraf blieb. Im Ganzen kamen nur 10 Templer mit dem Leben davon, und dieſe wählten noch während des Sturmes der Sarazenen in der Nacht vom 18. auf den 19. Mai den Monachus Gaudini zum Großkomthur, worauf dann bei der Ueberſiedlung des Ordens nach der Inſel Cypern in Limiſſo ſeine Wahl zum Großmeiſter erfolgte. Sein Nachfolger und der letzte Großmeiſter des Ordens war der unglückliche Jakob von Molai, unter welchem der ſchmähliche Prozeß und die Aufhebung des Ordens erfolgte.

Dieſer Prozeß und die daran ſich knüpfende Frage über Schuld und Unſchuld der Tempelherren iſt bis in die jüngſten Zeiten Gegenſtand der verſchiedenſten Beurtheilung geweſen, und

Digitized by Google

auch ſolche, die nicht in Abrede ſtellen wollen, daß an ihnen Ungerechtigkeiten begangen worden ſeien, glauben doch, von allen erhobenen Anklagen ſeien ſie nicht frei zu ſprechen. Kieſel, ein Mann der ehrenhafteſten Geſinnung, ſagt noch 1855 in ſeiner vortrefflichen Weltgeſchichte, indem er der gegen ſie begangenen Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten, wie des Muthes und der Standhaftigkeit Molais gedenkt, der mit dem Prinzen Veit von Auvergne, dem Großprior der Normandie, am 19. März 1314 lebendig verbrannt wurde: „Welches Maß und welche Verbreitung die Verſchuldung des Ordens gehabt habe, iſt zweifelhaft geblieben.“ Ganz entſchieden tritt dagegen für den Orden Soldan auf, deſſen Ausführung ich faſt vollſtändig wiedergeben muß, wenn ich den Leſer von der völligen Unſchuld ſo überzeugen will, wie Soldan, geſtützt auf die geöffneten Archive Frankreichs und des Vatikans, davon überzeugt iſt.

„König Philipp der Schöne befand ſich um die Zeit, wo der Templerorden, ohne es zu ahnen, ſeinem Ende entgegenging, in dringender Geldnoth. Die bisherigen Finanzoperationen, Judenverfolgung, wiederholte Herabſetzung der Münze und Beſteuerung mancher Art waren theils erſchöpft, theils nahe daran, es zu ſein; in Paris, in der Normandie und anderwärts waren gefährliche Empörungen deshalb ausgebrochen, und der ſtolze König, vom aufgebrachten Volke laut der Falſchmünzer genannt, hatte ſich bereits zu Conceſſionen und Rücknahmen bequemen müſſen. Aber die auswärtigen Verhältniſſe forderten eine ſtets gefüllte Kaſſe. Nun beſaß der Templerorden in Frankreich bekanntlich ſeine ausgedehnteſten Liegenſchaften, und das Pariſer Tempelhaus verwahrte einen beträchtlichen Schatz an baarem Gelde. Hatte Philipp, der überdies ſelbſt Schuldner des Ordens war, Abſichten auf dieſe Reichthümer, ſo führte zur Erwerbung derſelben nur ein einziger Weg: nicht die Verfolgung der einzelnen Glieder, ſondern die Auflöſung des geſammten Ordens auf den Grund häretiſcher Greuel. Das Vermögen überführter Ketzer war nach dem Rechte jener Zeit der Confiscation verfallen. Zwar ſchien es in dieſem Falle nicht leicht, die Anklage der Ketzerei als Corporationsſache durchzuführen; die Ritter lebten nicht nur zum

großen Theil außer Philipps Bereich, ſondern der Orden war auch mächtig und, was hier noch mehr ſagen will, im anerkannten Rufe der Rechtgläubigkeit und Sittlichkeit. Dieſes Zeugniß ertheilt ihm namentlich noch nach der Gefangennehmung der franzöſiſchen Ritter der über dieſe Maßregel erſtaunte Eduard von England (1); der Papſt verſichert wiederholt, daß er nur nach langem Zögern der Macht des immer dringender werdenden Verdachts nachgegeben (2), und von Philipp ſelbſt weiß man, daß er noch im Jahr 1304 in den ehrendſten Ausdrücken den Templern Begünſtigungen ertheilt hatte. (3) Auch erſcheint in Correſpondenzen und Akten die den Angeklagten zur Laſt gelegte Unchriſtlichkeit ſtets als etwas neu Entdecktes. Solche Schwierigkeiten waren jedoch für einen Monarchen, wie Philipp, nicht

---

(1) »Et quia praedicti Magister et fratres in fidei Catholicae puritate constantes, a nobis et ab omnibus de regno nostro tam vita, quam moribus habentur multipliciter commendati, non possumus hujusmodi suspectis relatibus dare fidem, donec super his nobis plenior innotuerit certitudo.« Der König redet dann weiter von den Beſchuldigungen als »sinistris detractionibus et calumpniis ac criminibus per aliquos aemulos et reprobae voluntatis, qui illorum merita ad perversitatis opera, cultui divino opposita, reducere moliuntur.«

(2) »Et licet ad credendum, quae tunc dicebantur (nämlich vom König 1305 und im Frühling 1307), cum quasi incredibilia et impossibilia viderentur, nostrum animum vix potuerimus applicare, quia tamen plura incredibilia et inaudita extunc audivimus de praedictis, cogimur haesitare etc.« Schreiben des Papſtes an Philipp vom 24. Aug. 1307. — »Sane dudum, circa promotionis nostrae principium ad apicem Apostolicae dignitatis, ad nostrum quadam levi suggestione pervenit auditum, quod — — Templarii, sub religionis pallio militantes exterius, in apostasiae perfidia intus vixerunt hactenus in detestabili haeretica pravitate. Caeterum — — — suggestioni praedictae noluimus aures credulas exhibere. Verum postea auribus carissimi in Christo filii nostri Phil. Reg. Franc. Illustris insonuit, quod singuli fratres, — cum ordinem ipsum ingrediuntur, expressis verbis abnegant Dominum Jesum Christum, nec non ydolum adorant etc.« Schreiben des Papſtes an Eduard von England vom 22. Nov. 1307.

(3) »Philippus Dei gratia Francorum Rex etc. Opera pietatis et misericordiae, magnifica plenitudo, quae in sancta domo militiae Templi — — — longe lateque per orbem terrarum jugiter exercentur, — — — merito nos inducunt, ut dictae domui Templi et fratribus ejusdem in regno nostro ubilibet constitutis, quos sincere diligimus et prosequi favore cupimus speciali, regiam liberalitatis dextram extendamus. Etc.«

Digitized by Google

unüberſteiglich. Er ſelbſt hatte ſich längſt gewöhnt, in jeder zweckmäßigen Gewaltthat auch eine rechtmäßige zu ſehen; der Oberketzerrichter Frankreichs, ſein Beichtvater, ſtand ihm als willfähriger Helfershelfer zur Seite, und in dem Papſte hatte er eine gehorſame, vielfach abhängige Creatur. Es war derſelbe Clemens, der für den Preis ſeiner Erhebung in gewiſſen geheimen Artikeln, unter welchen nach Villani ſogar ein Blankett war, Verbindlichkeiten übernommen hatte, deren Erfüllung zum Theil, wie die verheißene Verdammung ſeines Vorgängers Bonifacius, eben ſo ſchwierig als anſtößig werden mußte. Nichts bezeichnet dieſen Charakter beſſer, als daß er auf Philipps Verlangen in der Folge ſogar eine Commiſſion niederſetzte, um in dem Briefwechſel des ebengenannten Papſtes Fälſchungen vorzunehmen, ein Faktum, für welches man in den geheimen Archiven des Vatikans während der franzöſiſchen Occupation den Beweis gefunden hat.

„Wir haben oben von Philipps Abſichten auf das Vermögen der Templer bloß hypothetiſch geredet; fügen wir jetzt hinzu, daß dieſe Abſichten unbezweifelt ſind. (1) Nicht nur hat der König über ſeine Anſprüche auf dasſelbe, ſo weit es innerhalb ſeines Gebietes wäre, für den Fall der Ordensaufhebung im Voraus berathen laſſen, ſondern er hat ſich auch der beweglichen Habe wirklich alsbald bemächtigt; die unbewegliche aber iſt trotz oftmaligen Reclamationen erſt nach vieljähriger Nutznießung, ohne Rechnungsablage, ſchuldenbelaſtet und zum Theil ſogar nur gegen Auslöſungsſummen aus den Händen der Regierung in die der Johanniter, denen ſie zugeſprochen war, übergegangen. Einiges hat auch der Papſt ſelbſt an ſich gezogen. Daß in Philipp neben dem Motive der Habſucht auch die Furcht vor

(1) „Des Papſtes Verſicherung in der Bulle Faciens misericordiam, daß der König gehandelt habe »»non typo avaritiae (cum de bonis Templariorum nihil sibi vindicare vel appropriare intendat, imo a nobis et ecclesiae per deputandos a nobis administranda, gubernanda, conservanda et custodienda liberaliter ac devote in regno suo dimisit, manum suam exinde totaliter amovendo), sed fidei orthodoxae fervore accensus«« u. ſ. w., iſt in Hinſicht auf die beigelegten Motive eine diplomatiſche, in Beziehung auf die darin erwähnten faktiſchen Verhältniſſe eine hiſtoriſche Unwahrheit."

Digitized by Google

der ſeiner Königsgewalt Gefahr drohenden politiſchen Bedeutung des Ordens gewirkt haben könne, iſt an ſich nicht unwahrſcheinlich; als alleiniger Beweggrund aber könnte dieſe Furcht ſchon um deswillen nicht gelten, weil Philipp nicht der Kurzſichtige war, der eine ihm zu mächtig gewordene Corporation vernichtet, um durch deren Vermögen eine andere, ebenfalls nicht unbegüterte zu doppelter Macht und Fruchtbarkeit ſteigen zu laſſen.

„Hiſtoriſch gewiß iſt es weiter, daß Philipp, der weltliche Machthaber, das ungeduldigſte Intereſſe zeigte, eine auf geiſtliche Vergehen lautende Anklage erhoben und durchgeführt zu ſehen, während Clemens, der berufene Vertreter der Kirche, von Anfang bis zu Ende paſſiv, zögernd und unentſchieden, in allen ſeinen Schritten der von außen Geleitete, nie der Leitende war. Wenn er ſich ja einmal dazu erkühnte, bereits geſchehene Schritte des Königs und des mit demſelben verbündeten Inquiſitors in einem Vorderſatze zu beanſtanden, ſo war es nur, um im Nachſatze ſeine nachträgliche Genehmigung zu ertheilen. Während des Prozeſſes ließ er mit ſeinem Namen das frevelhafteſte Spiel treiben, ohne ein einziges Mal dagegen vorzuſchreiten, ſah ruhig zu, wie die Thätigkeit ſeiner Immediat-Commiſſion durch Gewaltſchritte des Königs und der Provinzial-Concilien gelähmt wurde, und brach ſogar zweimal ſein feierlich gegebenes Wort: einmal dem Orden, indem er ihm die Vertheidigung abſchnitt, und dann dem Großmeiſter, indem er es umging, in Perſon das Schickſal desſelben zu entſcheiden.

„Als nach einer zweimaligen Conferenz der Papſt dem Drängen des Königs endlich nachgab und in einem Schreiben vom 24. Auguſt 1307, das eine baldige Unterſuchung in Ausſicht ſtellte, ſich weit genug vergaß, um ſich von dem König beinahe Inſtructionen zu erbitten, ſchritt dieſer ſogleich auf ſeine eigne Hand zum Werke. Ein königlicher Befehl an die Statthalter der Provinzen (vom 14. Sept.) verordnete die gleichzeitige Verhaftung aller in Frankreich lebenden Templer; dieſelbe erfolgte am 13. October, unvorhergeſehen, überall zu derſelben Stunde. Molai, der Großmeiſter, dem der Papſt nach der erſten Conferenz mit dem König bereits Winke über die Verdächtigung des Ordens

Digitized by Google

gegeben und der zur Rechtfertigung desſelben wiederholt auf Unterſuchung gedrungen hatte, war unter den Gefangenen. Man hatte ihn kurz zuvor unter dem Vorwande, über einen neuen Kreuzzug mit ihm zu berathen, aus dem Orient herbeigelockt. Um ſich der öffentlichen Meinung zu bemächtigen, erließ Philipp ſogleich ein Manifeſt, in welchem er dem erſtaunten Volke die Templer als Heuchler, reißende Wölfe und Götzendiener ſchilderte; die Mönche mußten gegen ſie predigen; die Sorbonne approbirte, wenn auch mit Clauſeln, des Königs Verfahren. Gleichzeitig ſuchte man, um nicht allein zu ſtehen, auch den König von England zu gleichen Schritten zu beſtimmen; doch dieſer wies mit Unwillen ſolche Zumuthungen zurück, bat den Papſt, Verleumdungen nicht ſein Ohr zu öffnen, und warnte die Regenten von Portugal, Caſtilien, Sicilien und Aragon. Am 19. October begannen die Verhöre und lieferten zum Theil Bekenntniſſe, die, ihre Wahrheit vorausgeſetzt, den Orden in der That aufs Härteſte belaſten mußten und, weil ſie auch an andern Orten ſich wiederholten, die Grundlage der ungünſtigen Urtheile geworden ſind, welche bis auf die neueſten Zeiten herab ihre Vertreter gefunden haben. In der Art des Verfahrens aber und in der Natur dieſer Bekenntniſſe ſelbſt liegt meines Erachtens Grund genug, um denſelben jede Glaubwürdigkeit abzuſprechen.

„Die Seele des ganzen Unterſuchungsgeſchäfts iſt der Dominikaner Wilhelm, Inquisitor haereticae pravitatis und Beichtvater des Königs. Wilhelm hat bereits vor dem königlichen Verhaftsbefehl Information angeſtellt. Auf Wilhelms Requiſition (mochte ſie auch bloße Formalität ſein) erfolgt die Verhaftung; ſo verſichert der König, und der Papſt beſtätigt es. Wilhelm iſt es, der in Paris die Unterſuchung führt und an die Subdelegaten in den Provinzen die Inſtructionen ausfertigt. Er verzeichnet die Punkte, über welche verhört werden ſoll (1), und weiſt die

(1) „Ein Schreiben Wilhelms an die Inquiſitoren zu Toulouſe und Carcaſſonne vom 20. Sept. 1307 gibt bereits folgende weſentliche Punkte an: die dreimalige Verleugnung Chriſti, die dreimalige Beſpeiung des Kreuzes, die unzüchtigen Küſſe bei der Reception und die Sodomie ex ordinis statutis. Die im Einverſtändniſſe mit Wilhelm erlaſſene königliche Ordonnanz zur Verhaftung und Verhörung der Templer fügt noch die Anbetung des Idolkopfes, das Tragen

Commiſſarien an, die Ausſagen der Geſtändigen, namentlich in Betreff der Verleugnung Chriſti, ohne Verzug an den König einzuſenden; hätte er die Wahrheit gewollt, ſo waren die Ausſagen der Leugnenden nicht minder nöthig. Aus Wilhelms und ſeiner Subdelegaten Protokollen ſind die 127 Inquiſitionsartikel erwachſen, welche im folgenden Jahre mit der Bulle Faciens misericordiam in alle Welt gingen, um den Rittern in Oſt und Weſt zur Beantwortung vorgelegt zu werden. Was Wilhelm in ſeiner erſten Information erfahren, und mochte es noch ſo ungereimt und unwahr ſein, oder was er aus ſeinem eignen Kopfe in dieſe Information überzutragen für gut fand, konnte auf dieſe Weiſe Gegenſtand der Unterſuchung in der ganzen katholiſchen Chriſtenheit werden und an den verſchiedenſten Orten zu gleichförmigen Geſtändniſſen führen, vorausgeſetzt, daß man überhaupt Mittel hatte, Geſtändniſſe zu erwirken.

„Und an Mitteln ließ man's nicht fehlen, wenigſtens in Frankreich. Schon dem königlichen Verhaftsbefehl war die Weiſung beigefügt, die Folter zu gebrauchen, den Geſtändigen Verzeihung zu verheißen, den Leugnenden aber mit Strafe zu drohen. Galt es ja nur dem Orden, nicht den einzelnen Perſonen. Wie man in Paris zu inquiriren verſtand, erhellt ſchon aus der einen Thatſache, daß allein in dem daſigen Tempelhauſe binnen kurzer Zeit 36 Unglückliche an den Folgen der Tortur den Geiſt aufgaben. Bei Moldenhawer und Raynouard kann das Detail dieſer Barbareien nachgeleſen werden. Wilhelm von Paris, der die Martern verfügte, und der Verbrecher Flexian von Begiers, von dem es hieß, daß er, um ſich aus dem Strafgefängniſſe zu helfen, die erſte Denunciation gemacht, galten bei den Templern als die Haupturheber ihres Unglücks. So erklärt namentlich der wackere Gefangene Ponſard de Giſi; er fügt noch den Mönch Bernhard Peleti hinzu, der nach England geſchickt war, um den König Eduard umzuſtimmen. Nächſtdem wirkten Einſchüchterungen und Lockungen. Solchen Einflüſſen unterlagen Viele; ſie verabredeten ſich in den Gefängniſſen, geſtanden, was man verlangte, Abſcheu-

einer an demſelben geweihten Schnur und die Ketzerei hinſichtlich des Abendmahls hinzu."

Digitized by Google

liches, Abſurdes und Unmögliches, den Orden und ſeine Statuten belaſtend, ſich ſelbſt entſchuldigend. Selbſt der Großmeiſter war einen Augenblick ſchwach. Er und viele Andere haben dies in der Folge durch eine um ſo feſtere Standhaftigkeit und durch einen würdevollen Tod ſchwer, aber edel abgebüßt. Vielen aber gebührt auch der Ruhm, von Anfang bis zu Ende jedes ehrenrührige Bekenntniß verweigert zu haben.

„Als Philipp die Akten mit Belaſtungen hinlänglich gefüllt ſah, hielt er eine ſogenannte Ständeverſammlung zu Tours (im Mai 1308), die alles Geſchehene blindlings billigte und um Verdammung ſchreien mußte. Der König, verlangte ſie, ſolle, wenn der Papſt ſich weigere, für ſich allein die offenkundigen Ketzer vertilgen, wie einſt Moſes das Schwert gegen die Götzendiener zu ziehen geboten habe, ohne des Hohenprieſters Aaron Erlaubniß nachzuſuchen. Hierauf traf Philipp mit Clemens in Poitiers zuſammen und ängſtigte ihn von Neuem mit der noch ſchuldigen Verdammung Bonifacius VIII. Der Papſt zeigte ſich willfährig, die Templer zu opfern, um das Andenken ſeines Vorgängers von Schmach zu retten. Jetzt wurden ihm 72 Templer aus der Zahl derjenigen, die bereits Bekenntniſſe abgelegt hatten, vorgeführt, und die meiſten von ihnen beharrten bei ihrer Ausſage. Den Großmeiſter aber, deſſen Sache er doch ſich ſelbſt vorbehalten hatte, ließ er nicht vor ſich, ſondern ſchickte eine Commiſſion zu deſſen Vernehmung. Laut des Papſtes ſpäterer Verſicherung geſtand Molai hierbei die Verleugnung Chriſti und die Beſpeiung des Kreuzes als Ordensgebrauch, bat um Verſöhnung mit der Kirche und wurde abſolvirt. (1)

„Dies alles war indeſſen nur Vorbereitung zum Weitern. Was bis jetzt lediglich von franzöſiſchen Templern und unter dem

(1) „Der Papſt verkündet dies in der Bulle Faciens misericordiam. Als ſpäter die päpſtlichen Commiſſarien dem Großmeiſter ſeine angeblichen Geſtändniſſe aus dieſer Bulle vorhielten, bekreuzte er ſich, gab ſein Erſtaunen über dieſe und andere Behauptungen derſelben zu erkennen und brach in die Worte aus: „Wären päpſtliche Commiſſarien Leute, denen man etwas bieten dürfte, ſo würde ich etwas Anderes ſagen. Wollte Gott, daß es ſolchen Frevlern bei uns erginge wie bei den Sarazenen und Tataren, die den Erfindern der Bosheit die Köpfe abſchneiden oder mittendurch ſie zertheilen!““

unmittelbarſten Getriebe des Hofes eingeſtanden war, konnte nicht genügen, um das Concilium, das einſt in dieſer außerordentlichen Sache zu Gericht ſitzen ſollte, zur Verdammung der Geſammtheit zu ſtimmen. Um daher dem Prozeſſe Form zu geben und den Charakter der Allgemeinheit aufzuprägen, vielleicht auch um Zeit zu gewinnen, gebot jetzt der Papſt durch die in alle Länder verſandte Bulle Faciens misericordiam (vom 12. Aug. 1308) eine Unterſuchung gegen den ganzen Orden. Als Anſchuldigungspunkte werden im Allgemeinen in derſelben bezeichnet: Scelus apostasiae nefandum, detestabile idololatriae vitium, execrabile Sodomorum et haereses variae, weiterhin insbeſondere die Verleugnung Chriſti und die Beſpeiung des Kreuzes. Zur Richtſchnur der vorzunehmenden Verhöre aber fügte ſie jene bereits oben erwähnten 127 Inquiſitionsartikel bei, welche aus Ergebniſſen der durch Wilhelm von Paris geleiteten Unterſuchungen zuſammengeſetzt waren.

„Was Frankreich anbelangt, das auch fernerhin der Mittelpunkt des Prozeſſes blieb, ſo ernannte die gedachte Bulle eine Commiſſion von acht Prälaten unter dem Vorſitz des Erzbiſchofs von Narbonne. Einer derſelben wußte ſich gleich Anfangs, andere in der Folge dem unangenehmen Auftrage zu entziehen; ſieben von ihnen traten beinahe nach Jahresfriſt (7. Aug. 1309) zu Paris zuſammen und eröffneten ihr Geſchäft mit einer öffentlichen Vorladung an alle diejenigen, welche ſich berufen fühlten, zu Gunſten des Ordens Rede und Antwort zu geben (qui pro ipso vellent respondere.) Zu dem bezüglichen Erlaſſe ward im Namen des Papſtes die Verſicherung ertheilt, daß nach geſchloſſener Unterſuchung der Orden durch geeignete Vertreter oder Vertheidiger auf einer allgemeinen Kirchenverſammlung vor Clemens erſcheinen und ſein Urtheil erfahren ſolle. Als am 12. November die Verhöre vor der Commiſſion beginnen ſollten, erſchien Niemand. Es ergab ſich, daß nicht nur der Biſchof von Paris die ihm aufgetragene Publication der Vorladung unterlaſſen hatte, ſondern daß auch fremde Ritter, die in der Abſicht gekommen waren, den Orden zu vertheidigen, von den königlichen Dienern verhaftet und gefoltert worden waren. Gegen beide Unregel-

Digitized by Google

mäßigkeiten ſchritten die Commiſſarien ſogleich vor. Dieſe Männer haben ſich überhaupt während der ganzen Unterſuchung mild und ehrenhaft benommen; wären ihre Vollmachten ausgedehnter geweſen, ſie hätten vielleicht den Orden gerettet. So aber ging ihre ganze Richtung nur dahin, die Aufſtellung von Procuratoren für denſelben zu ermitteln und zu protokolliren, was Einzelne zur Belaſtung oder Vertheidigung desſelben, insbeſondere mit Bezug auf die 127 Artikel, vorbrachten. Indeſſen ſchien das Auftreten dieſer Männer die Ritter mit neuen Hoffnungen zu beleben. Zwar Procuratoren wählten ſie nicht, weil man den Großmeiſter von ihnen getrennt hatte und ſie die Verantwortung nicht übernehmen wollten, das Schickſal des Ordens in die Hände einiger Wenigen zu legen, deren Einſicht irren konnte und deren Muth noch immer den gefährlichſten Proben ausgeſetzt blieb. Aber einzeln meldeten ſich Hunderte von Vertheidigern. Viele widerriefen unter Thränen der Reue die unter Folterqualen gethanen Bekenntniſſe, erklärten den Orden für vollkommen unſchuldig und ſeine Glieder für gute Katholiken und führten überhaupt eine Sprache, die alle Kennzeichen eines männlichen, ſich einer guten Sache bewußten Sinnes trägt. (1) Man enthüllte die Tücke und Barbarei der früheren Inquiſitionsrichter und bat um Schutz gegen die noch immer fortwirkenden Einflüſſe des Hofes. Dieſen letzteren zu begegnen, lag nun freilich nicht in der Macht der Com-

(1) „Der Tempelorden iſt von allen den ihm aufgebürdeten Sünden und Laſtern rein und unbefleckt und iſt es immer geweſen. — — Ferner erklären wir die Ausſagen aller Tempelbrüder, welche jene Beſchuldigungen alle oder doch zum Theil eingeſtanden haben, für Lügen, aber ſehr verzeihliche Lügen, weil ſie Wirkung der Todesfurcht waren. Sie müſſen den Orden ſo wenig beeinträchtigen wie ihre Bekenner, weil ſie bekanntlich durch die heftigſten Martern aus ihnen erpreßt, und diejenigen, welche nicht ſelbſt die Folter duldeten, wenigſtens durch die Schreckniſſe derſelben und durch den Anblick der Gefolterten geängſtigt wurden. Daß ſie dann bekannten, was ihre Peiniger wollten, iſt ihnen nicht beizumeſſen. Eines Einzigen Strafe iſt Vieler Schrecken. Die Lüge erſchien ihnen als das einzige Mittel, um der Strafe oder der Furcht des Todes entgehen zu können, Anderer jetzt zu geſchweigen, die durch Bitten, Beſtechung, glatte Worte, große Verſprechungen oder Drohungen verleitet ſein mögen. — Alles dies iſt ſo allgemein kundig, daß kein Verhehlen möglich iſt.“ Erklärung der Gefangenen im Pariſer Tempel.

Digitized by Google

miſſarien, doch nahmen ſie die Beſchwerden darüber zu den Akten und haben ſo der Nachwelt Aufſchluß darüber gegeben, wie vor einer Commiſſion, die ſich niemals Lockungen oder Erpreſſungen erlaubt, vielmehr oftmals Uebelwollendes zum Guten gekehrt hat, dennoch von einem großen Theil der Zeugen dieſelben Greuel wiederholt werden konnten, welche die früheren Verhöre dargelegt hatten.

„Und wie wenig war der Hof auch jetzt noch geſonnen, ſich der Leitung zu begeben! Mitten in den Verhören ſieht man Plaſian und Nogaret, des Königs Miniſter, in das Sitzungslokal treten und in die Geſchäfte ſich mengen: jener führt den Großmeiſter, der ſo eben in kräftiger Sprache erklärt hat, daß er den Orden vertheidigen wolle, zum geheimen Geſpräche bei Seite, und nach dem Geſpräch erklärt Molai, daß er hier nichts mehr zu ſagen habe und ſeine Sache zur unmittelbaren Verhandlung mit dem Papſt aufhebe; Nogaret übernimmt es, eben denſelben, als er wiederum den Orden gerühmt hat, Lügen zu ſtrafen, indem er ihm unrühmliche Ueberlieferungen aus der Chronik von St. Denis entgegenhält. Am 14. Febr. 1310 überreicht ein Gefangener ein von einem königlichen Beamten an Verhaftete zu Sens gerichtetes Billet, worin dieſe aufgefordert werden, auf die ihnen gemachten Suggeſtionen einzugehen, gegen den Orden zu bekennen und ſich bußfertig zu benehmen, der Biſchof werde ſie dann abſolviren; alle diejenigen aber, die ihre früheren Geſtändniſſe zurücknähmen, wolle der Papſt verbrennen laſſen. Die Monate März und April lieferten einige energiſch und würdig gehaltene Proteſtationen aus den verſchiedenen Gefangenhäuſern: die Anklagen ſeien ſchändliche Verleumdung, die Bekenntniſſe durch Folter und Schrecken erpreßt, oder durch Bitten, Verſprechungen und Beſtechung erſchlichen; man bittet, die Gefangenen gegen die Einwirkungen der königlichen Diener ſicher zu ſtellen, welche denen, die bei der Wahrheit blieben, mit dem Feuertode drohten, und Nichtswürdige, die ſich ohne Ordenskleid frei umhertrieben, zu Bekenntniſſen vorſchöben; ſo lange dieſes Unweſen dauere, würden auch die falſchen Ausſagen nicht aufhören; mit Papſt und König könne man es freilich nicht aufnehmen, aber als

Digitized by Google

wider alles Recht Unterdrückte appellire man ſchließlich an den Allmächtigen.

„Bis zum 7. April hatten ſich 377 Gefangene entſchloſſen erklärt, den Orden zu vertheidigen; an demſelben Tage wurde nochmals eine allgemeine Rechtsverwahrung eingereicht, und ſofort ſchritten die Commiſſarien zur Vernehmung der einzelnen Zeugen. Die zwei erſten ſind weder Templer noch Vertheidiger des Ordens: der eine iſt ein königlicher Advocat, der andere ein Junker; beide wollen gehört haben, daß der Orden geheime Statuten beſitze. Sodann verfügt man ſich an das Bett eines tödtlich kranken Ritters und läßt ihn zu Protokoll geben, daß bei den Aufnahmen Chriſtus verleugnet und das Kreuz beſpien werde. Hüten wir uns, aus dem Zuſtande dieſes Zeugen auf die Glaubwürdigkeit ſeiner Ausſage zu ſchließen. Ein Wort im Momente des Todes geſprochen, wenn es ohne Zwang geſchieht oder gegen den Zwang gerichtet iſt, mag Zutrauen einflößen; aber ein gefährlich Kranker im Kerker iſt doppelt abhängig von denjenigen, in deren Hand ſeine Erleichterung wie die Steigerung ſeiner Leiden gelegt iſt. Man erwäge hiergegen die in den Akten niedergelegte Verſicherung der Commiſſarien, daß andere Gefangene in den letzten Zügen die Anklage für falſch erklärt haben, ſowie die Unſchuldsbetheuerungen der zahlreichen Opfer, die bald nachher der Erzbiſchof von Sens zum Tode führen ließ. Als ſie bereits auf dem Scheiterhaufen ſtanden und ein königlicher Abgeordneter um den Preis eines ſchmachvollen Geſtändniſſes Gnade verkündigte, wählten ſie den Tod und ſtarben unter Lobgeſängen auf Gott und die Heiligen. (1) Hierauf folgten einige andere Zeugen, die den Orden ebenfalls belaſteten. Dagegen reichten vier Templer, welche zur Wahrung der allgemeinen Intereſſen den Verhören beiwohnten, eine Schrift ein, worin ſie ſich zu beweiſen erboten, daß man Briefe mit dem königlichen Siegel herumreiche und in

(1) »Unum autem mirandum fuit, quia omnes singulariter et sigillatim confessiones, quas prius fecerunt in judicio et jurati confessi fuerunt dicere veritatem, penitus retractaverunt, dicentes, se falsa dixisse prius et fuisse mentitos, nullam super hoc reddentes causam aliam, nisi vim vel metum tormentorum, quod de se talia faterentur.«

Digitized by Google

denſelben inſinuire: der Orden ſei nun doch einmal verloren, man ſolle nur geſtehen; den Einzelnen werde man dafür die Freiheit und Jahrgehalte geben. Indeſſen gingen die Verhöre den alten Gang fort. Es iſt zu bemerken, daß öfter ſolche auftraten, die mit auffallender Willfährigkeit die ſchlimmen Punkte bejahten und ihre Freude darüber ausdrückten, daß nun ſolche Greuel an den Tag kämen. Manche unter ihnen ſind zwar nur armſelige Servienten, wiſſen aber ſo viel von den innern Geheimniſſen, daß, wenn die von Wilcke angenommene Theorie der verſchiedenen Einweihungsgrade wahr wäre, der höchſte derſelben ihnen zugemeſſen werden müßte. Vergeblich harrt man auf die Vernehmung ſolcher Ehrenmänner, die, wie Ponſard de Giſi und ſeine Gefährten, in den vorläufigen Verhandlungen die Sprache gerechter Entrüſtung geführt und die Unſchuld des Ordens bis in den Tod zu vertreten gelobt hatten. Ihnen hatte der Hof ein anderes Tribunal beſtimmt als vor den päpſtlichen Commiſſarien.

„Bis zum dreizehnten Zeugen war man nämlich gekommen, da verſammelte Philipp von Marigny, des Miniſters Bruder und auf des Königs Verwendung von dem faſt widerſtrebenden Papſte auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Sens neu erhoben, am 10. Mai ein Provinzialconcil zu Paris und befreite unter dem Vorwande, daß er gegen die einzelnen Templer ſeiner Erzdiöceſe, nicht gegen den Orden verfahre, den Hof von den kühnſten und entſchiedenſten der eingeſchriebenen Zeugen. Gleich am folgenden Tage wurden 54 Ritter, die ihre früheren Geſtändniſſe zurückgenommen hatten, als Rückfällige dem weltlichen Arm übergeben und verbrannt, diejenigen, die noch gar nicht geſtanden hatten, als Unbußfertige in den Kerker geworfen, die Geſtändigen aber abſolvirt und ſogleich auf freien Fuß geſetzt. Dieſe Demonſtration ſprach deutlich und furchtbar genug; ſie wiederholte ſich bald darauf in den Erzbisthümern Rheims, Rouen, Carcaſſonne u. a., ja in Paris ſelbſt hielt man noch eine Nachleſe. Dies war um dieſelbe Zeit, wo das Concilium zu Ravenna die Templer ſeiner Provinz frei ſprach. Vergebens hatten die päpſtlichen Commiſſarien bei Marigny ſich bittweiſe verwendet; es blieb ihnen, da die Wirkungen dieſer Gewaltthätigkeit ſich

ſogleich in den nächſten Verhören zeigten, nichts Anderes übrig, als ihre Geſchäfte auf ein halbes Jahr zu vertagen.

„Achtunddreißig Ritter waren bereits vor der Vertagung von der übernommenen Vertheidigung zurückgetreten. Als die Verhöre wieder begannen, hatten ſich auch die beiden rechtskundigen Glieder, die ſich bisher, ohne förmlich beſtellte Procuratoren zu ſein, mit Kraft des Ordens angenommen hatten, zurückgezogen; es ward eröffnet, daß der Eine aus ſeiner Haft durchgebrochen, der Andere auf dem Concil zu Sens ſeines Standes entſetzt und hierdurch unfähig geworden ſei. Wen wird es wundern, daß nach allem Vorhergegangenen von den ferner vernommenen 216 Zeugen, die des Königs Diener vorließen, die meiſten den Orden preisgaben? Faſt ohne Ausnahme waren ſie von den Biſchöfen bereits abſolvirt und mit der Kirche ausgeſöhnt; widerriefen ſie, ſo waren ſie nach Marignys Juſtiz rückfällig und dem Scheiterhaufen verfallen. Viele von denjenigen, die ſich gemeldet hatten, ſind nie vorgeführt worden; Andere, die vorgeführt wurden, hatten ſich vorher nicht gemeldet, darunter ſolche, die zu Sens zu ewigem Gefängniß verurtheilt waren, jedoch mit der Ausſicht auf eine nach dem künftigen Betragen zu bemeſſenden Strafmilderung. Wundern wir uns vielmehr darüber, daß unter den gegenwärtigen Umſtänden immer noch Viele den Muth hatten, allen Lockungen und Gefahren Trotz zu bieten. Oefter ſehen wir Gewiſſen und Furcht in ſeltſamem Kampfe. So erklärt der 37. Zeuge Anfangs, daß er bei dem vor den Inquiſitoren gethanen Bekenntniſſe verharre; aber das Erblaſſen und die Unruhe, womit er dieſe Erklärung gibt, veranlaßt die Commiſſarien zu der Ermahnung, daß er ſein Seelenheil bedenken und nichts als die lautere Wahrheit ausſagen ſolle: er faßt ſich und geſteht, ſein früheres Bekenntniß ſei unwahr, abgepreßt durch Todesfurcht und die häufigen Verſicherungen eines Mitgefangenen, „„daß ſie ſich um Leib und Leben bringen würden, wenn ſie nicht durch das Bekenntniß der Gottesverleugnung und Kreuzesverſpeiung den entſchiedenen Untergang des Ordens förderten."" Er ſprach den letztern von allen Verirrungen frei und verließ das Verhör mit der Verſicherung, daß er hiermit für ſeine Seele,

Digitized by Google

wenngleich nicht für ſeinen Leib geſorgt habe. Aber ſchon am dritten Tage meldelte er ſich durch den Kerkermeiſter zu einem neuen Verhör, um ſeinen Widerruf zurückzunehmen. Auf die Frage der Commiſſarien, denen die Sache verdächtig war, ob er hierzu angeſtiftet ſei, antwortete er verneinend und bekannte dann kleinmüthig die ſeltſamſten Ordensgreuel. Aehnlich ging es mit den Zeugen 156, 157 und 158.

„Am 26. Mai 1311 ſchloß die Pariſer Commiſſion ihre Protokolle, hauptſächlich, wie ſie ſelbſt ſagt, aus Mangel an weiteren Zeugen. Von den 900 Angemeldeten hatte ſie indeſſen nur 231 vernommen. Mittlerweile waren auch in allen übrigen Ländern Unterſuchungen angeſtellt und, als dieſelben Anfangs die erwünſchten Ergebniſſe nicht lieferten, auf ausdrücklichen Befehl des Papſtes auch die Folter nicht geſpart worden. Kaum hatte nämlich die Proteſtation der Pariſer Gefangenen vom 7. April 1310 die Zuverſicht ausgeſprochen, daß außerhalb Philipps Bereich ſich nirgends ein Templer zu ehrenrührigen Ausſagen verſtehen würde, ſo war ſchon unterm 14. Juli deſſelben Jahres ein Schreiben von Clemens an Eduard von England abgegangen, welches auf die Tortur drang, und ein zweites aus dem März des folgenden Jahres an die Könige von Caſtilien, Leon, Aragon und Portugal hatte Klage geführt über die Vernachläſſigung dieſer Maßregel und die Nachholung derſelben geboten. Dennoch gab es im geſammten Auslande nur äußerſt wenig nachtheilige Depoſitionen. Das Provinzialconcil zu Ravenna hatte ſogar das Nichtſchuldig ausgeſprochen; ähnlich war es in Mainz und anderwärts gegangen.

„Endlich im Herbſte, vier Jahre nach der Verhaftung der franzöſiſchen Templer, verſammelte ſich die ökumeniſche Synode zu Vienne. Die Akten wurden von allen Seiten her eingeſandt, durch einige Prälaten extrahirt, verglichen und vorgeleſen. Nun hätte dem Orden nach den Rechten und nach der ausdrücklichen Verheißung des Papſtes die rechtliche Vertheidigung geſtattet werden müſſen. Hierzu war der Großmeiſter der nächſte; aber den hielt man zu Paris gefangen. Da ſtellten ſich neun Ritter als Deputirte und erboten ſich zur Vertheidigung. Aber

Digitized by Google

der Papſt ließ ſie ins Gefängniß werfen und ſchrieb an Philipp, daß er dies gethan. Die Väter des Concils äußerten ſich mit Unwillen über dieſe Gewaltthat; es mußte zur Abſtimmung geſchritten werden. Alle ausländiſchen Prälaten, mit Ausnahme eines italieniſchen, und alle franzöſiſchen außer drei Erzbiſchöfen, an deren Händen ſchon Blut klebte, ſtimmten dafür, daß den Templern Gehör und Vertheidigung zu bewilligen ſei. Da ſchließt der Papſt die Sitzung, tödtet die nächſte Zeit mit Nichts entſcheidenden Verhandlungen und erwartet den König. Dieſer erſcheint mit ſeinen Prinzen im Februar 1312. Clemens hält ein geheimes Conſiſtorium, verſammelt das Concil zum zweiten Mal im April und verkündigt den Vätern, die diesmal zum Hören, nicht zum Sprechen berufen ſind, daß er aus eigner Machtvollkommenheit den Orden aufgehoben habe. In der deshalb erlaſſenen Bulle Ad providam (vom 2. Mai 1312) heißt es, daß der Orden längſt mit Irrthümern und Verbrechen, die man wegen ihrer ſchmutzigen Beſchaffenheit nicht nennen könne, befleckt geweſen ſei, und daß deshalb der Papſt denſelben nicht mittelſt eines Endurtheils, da er dies nach dem Ergebniſſe der geführten Unterſuchung nicht rechtlich vermöge, ſondern »»per viam provisionis«« für immer aufhebe.

„So endigte ein Rechtsverfahren, in welchem auch Heinrich Leo „„einige Unregelmäßigkeiten““ anerkennt, mit einem polizeilichen Machtſpruch. Die Synode von Vienne ging mit Unwillen auseinander; den Prälaten von Aragon aber gereicht es zu unvergänglicher Ehre, daß ſie den Muth hatten, ſelbſt nach der päpſtlichen Bulle die Templer ihres Landes auf dem Concil zu Tarragona durch förmliches Endurtheil freizuſprechen. Welches Gericht, das nicht fremdartigen Rückſichten diente, hätte auch nicht ein ſolches Verfahren als Null und nichtig caſſirt? Aber auch der Hiſtoriker, dem eine freiere Combination zuſteht als dem Richter, hat, ſo viel ich ſehe, kein Recht, die Kataſtrophe des Ordens deſſen eigner Schuld beizumeſſen. Es kommt hier nicht darauf an, zu zeigen, daß die Templer hoffärtig, habſüchtig, lau in ihrem Berufe, weichlich und ſelbſt lüderlich geweſen ſeien; dies Alles kann mit den nöthigen Einſchränkungen zugegeben werden —

Digitized by Google

es würde das die Beſtrafung der einzelnen Sünder oder Reformation der ganzen Geſellſchaft begründet haben. Die Frage iſt vielmehr dieſe, ob die ihnen angeſchuldigten Punkte erwieſen oder wahrſcheinlich ſind, d. h. ob unter ihnen Ketzerei, Apoſtaſie, Idololatrie und Sodomie beſtanden, und zwar durch Ordensſtatut und Ordensherkommen. Hiervon weiß die frühere Geſchichte nichts; die Diffamation beginnt erſt mit der Denunciation und findet noch in Eduard von England einen entrüſteten Gegner. Wir ſehen uns alſo lediglich an die Ergebniſſe der gerichtlichen Unterſuchung ſelbſt hingewieſen, denn die von Hammer angezogenen angeblich templeriſchen Bildwerke dürfen wohl als beſeitigt betrachtet werden. Hinſichtlich des Prozeſſes aber ſteht der Hiſtoriker auf gleichem Boden mit dem Richter. Kein Thatbeſtand iſt erhoben, kein Beweis durch gültige Zeugen geführt, überall nur Bekenntniſſe der Inquiſiten. Die belaſtenden Bekenntniſſe haben aber ſchon wegen der Mittel, durch welche ſie herbeigeführt, und durch die Umſtände, unter welchen ſie geſchehen ſind, wenig Anſpruch auf Glaubwürdigkeit; eine Vergleichung ihres Inhalts beraubt ſie derſelben vollends. Dennoch hat Wilcke hierauf ſeine Annahme einer rituellen und dogmatiſchen Templerei geſtützt. Wäre die rituelle wahr, ſo fände ſich die dogmatiſche wenigſtens inſoweit negativ, daß diejenigen Männer, die ſich in ihrem Ordensſiegel als Ritter Chriſti bezeichneten, nicht einmal Chriſten geweſen wären. Aber mit der rituellen Templerei ſteht es allerdings auch ſehr mißlich.

„Unter Ritus denkt man ſich doch eine feſtbeſtimmte, nicht der Willkür des Einzelnen unterworfene Form. Doch wo findet ſich etwas Feſtes in dem Verleugnen, Kreuzbeſpeien, Idolanbeten u. ſ. w.? Formel, Zeit, Ort, Material und fungirende Perſonen laufen bunt durch einander; wo detaillirte Ausſagen gleichförmig ſind, da kommen ſie nicht von Perſonen, die in einem und demſelben Ordenshauſe aufgenommen worden ſind, ſondern von ſolchen, die in demſelben Gefängniſſe geſeſſen haben. Welche Vorſtellung vermag man ſich z. B. von dem vielbeſprochenen Idol zu machen? Ein Menſchenkopf mit einem, zwei oder mehr Geſichtern, ein Dämonengeſicht, ein Kopf in figuram Baffometi

von Silber, von Gold, von Kupfer, vergoldet, gemalt, mit grauem Bart, mit ſilbernem Bart, röthlich, gelb, ſchwarz und weiß, bloß weiß, mit leuchtenden Augen von Edelſtein, von weiblicher Bildung, ein Mannsgeſicht, mit einer Dalmatica bedeckt, die ganze Figur eines Mannes, auf vier Füßen, eine Katze, ein Kalb, ein Schädel von einer der 11,000 Jungfrauen — alle dieſe Bezeichnungen liegen in den Akten — ja der Kopf ſpricht ſogar und verheißt Geld und Gut. Nach den Ausſagen müßte es an vielen Orten ſolche Idole gegeben haben, und doch hat man bei der plötzlichen und gleichzeitigen Beſchlagnahme des Templereigenthums nirgends ein einziges gefunden. Kann es als Ritus gelten, wenn es gleichgültig iſt, ob man ein Kreuz einmal oder dreimal beſpeit, ob man es tritt oder beſpeit, ob dies bei oder nach der Aufnahme, während oder Monate lang nach der Einkleidung in der Kapelle oder in einer Kammer, vor dem Recepter oder vor dienenden Brüdern geſchieht, ob das Kreuz ein ſtehendes Crucifix oder das rothe Ordenszeichen auf dem Mantel iſt? Kann von Ritus die Rede ſein, wo es völlig unbeſtimmt bleibt, ob der Recipient den Aufgenommenen küſſen ſoll, oder umgekehrt, ob der Kuß auf dieſen oder jenen Körpertheil gegeben wird u. ſ. w.?

„Und wozu das ganze Ritual? Wilcke meint, daß man damit in den zweiten und dritten Grad der Templerei eingeweiht habe. Aber was haben die Eingeweihten darüber ausgeſagt? Einigen hat man eröffnet: glaube nicht, daß Chriſtus Gott ſei; Chriſtus iſt ein falſcher Prophet; das Kreuz iſt wie jedes andere Holz — das wäre noch etwas. Aber Andern hat man nur geſagt: das ſind Ordenspunkte, oder es iſt nur eine Poſſe — und das wäre freilich eine Einweihung von ſehr eigenthümlicher Art. Von dem Einzuweihenden ſollte man billig erwarten, daß er vorher eine Prüfung beſtanden, oder irgend eine Garantie für ſeine Geſinnung und Befähigung gegeben hätte; aber diejenigen, die eine ſolche Einweihung in den höhern Grad erhalten haben, ſind bald Ritter, die einen Augenblick vorher mit den heiligſten Regungen der Andacht ihr Leben dem Chriſtenthum und der Kirche zugeſchworen haben, bald beſchränkte Servienten, deren ganze Beſtimmung nicht über die Mühlen und Meierhöfe des

Ordens hinausgeht, bald ſogar zarte Knaben, die nicht wußten, wie ihnen geſchah. Keiner will um die Einweihung nachgeſucht oder ſie nur geahnt haben; Alle haben ſie mit Widerſtreben erduldet, haben Nichts dabei erfahren, als was ſie nicht verſtanden, oder was ſie mit Abſcheu alsbald wieder von ſich warfen. An den Sittenloſigkeiten, welche die Ordensweihe erlaubt und ſogar geboten haben ſoll, will Keiner Antheil genommen haben. Hieße es umgekehrt, der Orden habe alle Unſittlichkeit mit Strenge verboten, aber einzelne Glieder ſeien doch lüderlich geweſen, ſo wäre das glaublicher. Viele bezeugen im Verhör ihren Abſcheu vor der Verdorbenheit des Ordens; nur durch die Androhung von Gewaltthätigkeiten wollen ſie einen Augenblick ſchwach geweſen ſein. Aber warum hat Keiner eine Anzeige gemacht? Etwa weil ſie ein Eid band? Aber erſt hat man ja kein Bedenken getragen, den für einen ächtchriſtlichen Wandel freiwillig geleiſteten Eid zu Gunſten des Götzendienſtes zu brechen, und nun ſollte man ſo verkehrt gewiſſenhaft ſein, ſich durch einen zur Bewahrung ſträflicher Geheimniſſe, die man verabſcheut, abgedrungenen Schwur gebunden zu achten? In dieſe und viele andere Schwierigkeiten verwickeln ſich Diejenigen, welche auf den Grund der fraglichen Bekenntniſſe geheime Ketzereien und Laſter im Orden haben finden wollen. Dagegen löſt ſich Alles in Klarheit auf, ſobald man zu folgender einfachen und in ihren einzelnen Punkten wohlbegründeten Combination ſich verſtehen will.

„Philipp hat ein Intereſſe an der Aufhebung des Ordens. Dieſer ſoll unter der Anklage der Ketzerei und Verderbtheit fallen. Da aber das Benehmen desſelben, ſo weit es ſich vor den Augen der Welt darlegte, in jeder Beziehung gut katholiſch war und in manchen Stücken, wie in der Verehrung des Kreuzes, ſogar ein Uebriges that, ſo konnten es nur geheime Frevel ſein, auf welche die Anklage lautete. Das Eingeſtändniß derſelben zu erwirken, war das unverrückte Ziel des ganzen Verfahrens. Daß entſprechende Geſtändniſſe gegen alle Wahrheit überhaupt gemacht und wiederholt werden konnten, erklärt ſich aus dem conſequenten Syſtem energiſcher Mittel, durch welches Philipp und ſeine Miniſter das Ganze von Anfang bis zu Ende, ſelbſt vor

Digitized by Google

den päpſtlichen Commiſſarien, beherrſchten. Daß die ſelbſt an verſchiedenen Orten gethanen Geſtändniſſe bis zu einem gewiſſen Grade übereinſtimmen, wird aufhören zu befremden, wenn man ſich erinnern will, daß überall nach gleichförmigen Inſtructionen inquirirt wurde, welche ſämmtlich von der Wirkſamkeit des königlichen Beichtvaters wie von einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkt ausgingen. Daß aber bei näherer Beleuchtung auch ſehr auffallende Abweichungen, Widerſprüche, Ungereimtheiten und Unmöglichkeiten in dieſen Bekenntniſſen hervortreten müſſen, liegt eben darin, daß dieſelben nicht in der Wahrheit, ſondern in der Lüge wurzeln, die auch der feinſte Verſtand niemals ganz zu beherrſchen vermag.

„Ob Wilhelm von Paris die Anſchuldigungspunkte der Denunciation eines feilen Verbrechers oder ſeiner eignen Erfindſamkeit verdankte, kann für die Beurtheilung ihres Gehaltes gleichgültig ſein; jedenfalls hat er ſie aufgegriffen und mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln verfochten. Um ſich aber über die Natur derſelben ins Klare zu ſetzen, muß man ſich nicht mit Wilcke an dasjenige halten, was der ſpäte Trittenheim vor dem Inhalte der angeblichen Denunciation Flexians berichtet, ſondern an die artikulirten Fragſtücke, welche den Akten ſelbſt einverleibt ſind. Es zeigt ſich hierbei auch dem flüchtigen Beobachter, daß man, einige die ſpeciellen Verhältniſſe und Privilegien des Ordens betreffende Punkte abgerechnet, für die Vernichtung desſelben es ausreichend fand, nach ganz gangbaren Ketzergreueln zu greifen, und daß dieſelben nur um des Widerſpruchs willen, in welchen ſie zu dem offenkundigen Verhalten des Ordens traten, jenen eigenthümlichen Charakter annehmen mußten, welcher zu der ſo beliebten Annahme von einer geheimen Templerei mit ihren Weihen, Graden, Myſterien und Laſtern geführt hat.

„Die der Bulle Faciens misericordiam, durch welche die allgemeine Unterſuchung verordnet ward, angefügten 127 Artikel bilden kein Accuſationslibell, ſondern ſind lediglich Inquiſitionspunkte, zuſammengeſtellt aus den vor den franzöſiſchen Inquiſitoren bis dahin gethanen Ausſagen. Obgleich durchgängig belaſtender Natur, entbehren ſie doch der innern Einheit, welche der eigentlichen Anklageſchrift eigen iſt.

Digitized by Google

„Die Artikel 1—3 betreffen die Verleugnung Chriſti und die Beſchimpfung des Kreuzes; beides ſoll die Templer als Apoſtaten darſtellen. (¹)

„Ohne auf die ſubtilen Deutungen einzugehen, welche jene Verleugnung bei den Templern etwa auf eine bloße Nichtanerkennung der Gottheit Chriſti zurückführen könnten, wollen wir uns an die einfache Thatſache halten, daß es ſchon vor der Denunciation des Ordens unter die Kunſtgriffe der franzöſiſchen Inquiſitoren gehörte, Jemanden, den ſie zum Ketzer machen wollten, durch die Tortur zu dem Geſtändniſſe zu zwingen, daß er Chriſtum verleugnet habe. Wir ſehen eben denſelben Philipp, der jetzt dieſen Kunſtgriff in ſeinem Intereſſe anwenden läßt, wenige Jahre vorher mit Abſcheu ſich über die Schändlichkeit desſelben ausſprechen. Vor der Commiſſion der Prälaten bedient man ſich indeſſen faſt durchgängig der Ausrede, nur mit dem Munde, nicht mit dem Herzen verleugnet zu haben, und dieſelbe mochte wohl auch von den früheren Inquiſitoren geduldet worden ſein, da man dem Einzelnen gern einen Ausweg ließ, wenn nur die Sache als Ordenspunkt in die Akten kam.

„Der Widerwille gegen das Kreuz reicht in die älteren Zeiten hinauf; er hatte ſich als Gegenſatz zu der abergläubiſchen Verehrung desſelben nachgerade zum Abſcheu geſteigert und war unter den Petrobruſianern zu offenbaren Beſchimpfungen übergegangen. Dies beruhte indeſſen, wenngleich auf einer der katho-

(1) „Art. 1. Quod quilibet in receptione sua, et quandoque post, vel quam cito ad haec commoditatem recipiens habere poterat, abnegabat Christum, aliquando crucifixum, et quandoque Jesum, et quandoque Deum, et quandoque beatam virginem, et quandoque omnes Sanctos et Sanctas Dei, inductus seu monitus per illos, qui eum recipiebant. — Es iſt augenſcheinlich, daß die Variationen dieſes ſowie der folgenden Artikel aus der Verſchiedenheit der Ausſagen in den früheren Verhören entſtanden ſind. In den folgenden Ausſagen iſt es faſt immer Chriſtus oder Jeſus, der verleugnet wird. — Art. 9. Item, quod faciebant illos, quos recipiebant, spuere super crucem seu super signum vel sculpturam crucis et imaginem Christi, licet interdum qui recipiebantur spuerent juxta. 10. Item, quod ipsam crucem pedibus conculcari quandoque mandabant. 12. Item, quod mingebant et conculcabant interdum et alios mingere faciebant super ipsam crucem, et hoc in die Veneris sancta aliquoties faciebant.“

Digitized by Google

liſchen Kirche fremden Betrachtungsweiſe, doch auf einem tief-religiöſen Gefühle, das den Heiland ehrte, indem es deſſen Todeswerkzeuge der Schmach weihete. Die Sekten, welche dieſer Anſicht huldigten, hatten den Muth, ihre Ueberzeugung offen und bis zum Tode zu bekennen. Den wehrhaften Templern aber, die das Kreuz als Ordenszeichen trugen und am Charfreitage öffentlich mit ausgezeichneter Andacht verehrten, bürdete man mit dem unbegreiflichſten Widerſpruch zugleich eine ſo feige Heuchelei auf! Welche menſchliche Rückſicht hätte jene 54 Unglücklichen zu Paris, als ihnen die Flammen um das Haupt zuſammenſchlugen, abgehalten, frei und offen ihren Abſcheu vor dem Kreuze zu bekennen, wenn derſelbe ihrer Religion gemäß war? Aber ſie haben dieſen Vorwurf bis zum letzten Athemzug als Beleidigung von ſich gewieſen. Dagegen haben die Schwachen, die der Hof zum Verhöre ließ, zur Rettung ihres Lebens Alles bekannt, was man von ihnen begehrte; unter den verſchiedenen aufgeführten Beſchimpfungen wählten ſie faſt ſämmtlich die Beſpeiung, mit der in den Artikeln ſuggerirten Ausflucht, daß ſie *neben* das Kreuz geſpien. Welche Widerſinnigkeit! Der Orden verlangt mit gezückten Schwertern und mit Androhung eines ewigen Kerkers die Leiſtung und ſollte ſich von dem zwar höchſt erſchrockenen, aber dennoch höchſt pfiffigen Novizen bei offenen Augen betrügen laſſen!

„Die Verleugnung Chriſti und die Beſpeiung des Kreuzes ſind unter allen Artikeln die am häufigſten eingeſtandenen und daher auch die am meiſten geglaubten. Dieſe Erſcheinung wird ſich zur Genüge daraus erklären, daß ſie nicht nur in der Reihenfolge die erſten ſind, ſondern auch von den Feinden des Ordens vorzugsweiſe empfohlen wurden, ſomit als ein zwar unerläßliches, aber auch für die Verdammung vollkommen zureichendes Minimum des Einzugeſtehenden erſcheinen können.

„Art. 14 und 15 führen uns zu der Anbetung des Katers. (1) Sie iſt in dem Ketzerweſen bereits von den Katharern und Ste-

(1) »Item, quod adorabant quendam catum sibi in ipsa congregatione apparentem quandoque. 15. Item, quod haec faciebant in vituperium Christi et fidei orthodoxae.«

Digitized by Google

dingern her bekannt. (¹) Die Inquiſitoren von Nimes laſſen ſich von einigen torquirten Rittern zu Protokoll geben, daß dieſer Kater nichts Anderes iſt als der Teufel, den ſie ſelbſt in dem Kapitel zu Nimes angebetet haben und der während dieſer Ceremonie auf alle ihm vorgelegte Fragen Antwort gegeben hat.

„Art. 15—23 beziehen ſich auf die gewöhnlichen Ketzereien hinſichtlich des Abendmahls und anderer Sacramente; namentlich iſt auf die Verwerfung der Transſubſtantiation hingewieſen.

„Art. 24—29 betreffen die Laienabſolution — häufig vorkommend bei den Ketzern des Mittelalters — hier als Attribut der Ordensvorgeſetzten. Sie iſt nicht erwieſen worden; auch hatte der Orden bekanntlich ſeine eigenen Prieſter.

„Art. 30—33. Der ſchmutzige Kuß bei der Aufnahme. (²) Seine Geſchichte beginnt bei Minucius Felix (³); in der Rüſtkammer der Inquiſitoren war er ſeit langer Zeit eine Haupt-

---

(1) „Der Kater im Ketzerweſen verdankt ſeinen Urſprung einem etymologiſchen Kunſtſtück des berühmten Alanus von Ryſſel († 1202), welcher ihn brauchte, um den Namen der Katharer von ihm abzuleiten: »»Catari (sic!) dicuntur a cato, quia osculantur posteriora catti, in cujus specie, ut dicunt, apparet eis Lucifer.«« Dies wurde ſogleich weiter benutzt. Eine Bulle Gregors IX von 1233 berichtet, daß in den Ketzerverſammlungen der Stedinger der aufzunehmende Novize einem ſchwarzen Kater den Hintern küſſe, worauf die Anweſenden ihr Haupt gegen denſelben neigen und Sprüche murmeln. — Der Kuß iſt das Zeichen des dem Teufel dargebrachten Homagiums. Dämonen in Thiergeſtalt hatte man ſchon den Maſſalianern, dann den im Jahr 1021 zu Orleans hingerichteten Manichäern erſcheinen laſſen."

(2) »30. Item, quod in receptione fratrum dicti ordinis vel circa interdum recipiens et receptus aliquando se deosculabantur in ore, in umbilico seu ventre nudo, et in ano seu spina dorsi. 31. Item, aliquando in umbilico. 32. Item, aliquando in fine spinae dorsi. 33. Item, aliquando in virga virili.«

(3) „Die Heiden warfen den Chriſten vor, daß ſie die Genitalien ihrer Prieſter anbeteten; aus der ſogenannten Adoration oder dem Bruderkuſſe der Katharer deutete man die ſcandalöſen Huldigungsküſſe. Konrad von Marburg zwang ſeine Opfer zu dem Geſtändniß, einen blaſſen Mann geküßt zu haben. Nach Gregors IX Bulle küßt bei den Stedingern der Novize einen hagern, kalten und blaſſen Mann und fühlt unmittelbar nach dem Kuſſe, daß der katholiſche Glaube bis auf die letzte Spur aus ſeinem Herzen gewichen iſt. — Das osculum pacis, welches bei den Templern wie bei den Benedictinern und anderen Orden ſtatutenmäßig gegeben wurde, war ſehr unſchuldiger Art."

Digitized by Google

waffe gegen die Katharer geweſen und wird nun mit vielfältigen Variationen auf die Templer geſchleudert.

„Art. 34—39. Ordensgewohnheiten, theils an ſich gleichgültiger Art, theils durch Thatſachen widerlegt.

„Art. 40—45. Erlaubniß und Verpflichtung zur fleiſchlichen Vermiſchung der Ordensglieder unter einander (1), ein uralter, ſtets wiederholter und geſteigerter Ketzergreuel. (2) Bei der ſtarken Verbreitung, die man dieſem Laſter unter Orientalen und Mönchen gewöhnlich zutraut, iſt gerade dieſer Anſchuldigungspunkt, auf eine Geſellſchaft reicher und theilweiſe unbeſchäftigter Cölibatäre angewendet, von Vielen als einer der wahrſcheinlichſten betrachtet worden. Dies könnte jedoch nur den einzelnen Gliedern, nicht dem Orden gelten (3) und bleibt auch ſo nur Sache der Vermuthung. In dem ganzen Proceſſe iſt nicht ein einziger Templer der Sodomie geſtändig geweſen und ſchuldig erklärt worden. Einige Niederträchtige oder Feige räumen zwar die Erlaubniß dazu von Seiten der Obern ein, beſtreiten aber entweder geradezu, daß man davon Gebrauch gemacht habe, oder wollen wenigſtens nur durch Hörenſagen etwas davon vernommen haben. Lägen aber auch direkte Ausſagen von angeblichen Augenzeugen vor, was würden ſie beweiſen in einem Prozeſſe, in welchem man im Punkte der Wolluſt die Angeklagten ſogar zum

(1) »Item, quod fratribus, quos recipiebant, dicebant, quod ad invicem poterant unus cum alio commisceri carnaliter. 42. Item, quod debebant hoc facere ad invicem et pati. 43. Item, quod hoc facere non erat eis peccatum. 44. Item, quod hoc faciebant ipsi vel plures eorum. 45. Item, quod aliqui eorum.«

(2) „Gemeine Unzucht und Inceſt, als Sache des Cultus, gehörten unter die ganz gewöhnlichen Beſchuldigungen gegen die älteren Ketzer; das rohe Naturvolk der Siedinger ſollte, der päpſtlichen Bulle zufolge, ſeine religiöſen Zuſammenkünfte durch die ſchandbarſten Begehungen von Päderaſten und Tribaden beflecken. Das Ganze findet ſeinen Abſchluß in der Unzucht mit den Buhlteufeln, die in den Hexenprozeſſen als ſtändiger Artikel wiederkehrt. Im Jahr 1275 wurde bei dem großen Auto da Fe zu Toulouſe, welches der Inquiſitor Hugo von Beniols anſtellen ließ, zum erſten Male die Todesſtrafe über ein der Teufelsunzucht beſchuldigtes und geſtändiges Weib ausgeſprochen.“

(3) „Nach den Statuten wurde die Sodomie mit der Ausſtoßung aus dem Orden beſtraft; nach einer Zeugenausſage wurde der Schuldige noch überdies auf Lebenszeit eingekerkert.“

Digitized by Google

Eingeſtändniſſe phyſiſcher Unmöglichkeiten gezwungen hat? Als hätte die einfache Sodomiterei noch nicht Anſpruch auf den vollſtändigen Effect, ſo läßt man in den Verhören zu Nimes die gefolterten Gefangenen deponiren, mit eignen Augen geſehen zu haben, wie in den Ordenskapiteln zu Montpellier Teufel in Weibergeſtalt erſchienen und ſich den Brüdern zur Unzucht hingaben. So iſt es zum zweiten Male das ſüdliche Frankreich, welches die neuerfundene Teufelsunzucht in die Gerichtsprotokolle bringt.

„Art. 47—57. Die rä[illegible]aften Idole mit ihren Attributen. (¹) Wer aus denſelb[illegible]yſtem ſymboliſcher Templerei herausdeuten will, hat zuvor [illegible] nur die Exiſtenz, ſondern auch die eigentliche Beſchaffenheit dieſer Idolfiguren nachzuweiſen, was bei den zahlreichen Widerſprüchen in den Akten nicht ſo leicht gelingen dürfte. Dagegen ſcheint hinreichendes Licht auf die Sache zu fallen, wenn wir uns erinnern wollen, daß bereits längſt vor dem Unglück der Templer einzelne Männer wie ganze Geſellſchaften von analogen Fabeln zu leiden gehabt haben. Voran ſteht das caput ansininum der Juden- und Urchriſten. Dann legt man dem Papſt Sylveſter einen redenden Zauberkopf von Erz bei; auch der Templerkopf redet. Bei den Stedingern ſteigt der Kater durch eine Statue herab; bei den Templern ſtreift er um den Kopf herum. Statt des Kopfes kommt aber in vielen Ausſagen eine ganze Mannesfigur vor, die wir mithin als Statue betrachten dürfen. Vom Templeridol heißt es ferner, daß es die Brüder rette, reich mache, die Bäume zum Blühen und die Erde zum Keimen bringe. Aehnlich meldet die Fabel von Albrecht dem

(1) »46. Item, quod ipsi per singulas provincias habebant idola, videlicet capita, quorum aliqua habebant tres facies, et alia unam, et aliqua cranium humanum habebant. 47. Item, quod illa idola vel illud idolum adorabant, et specialiter in eorum magnis capitulis et congregationibus. 48. Item, quod venerabantur. 49. Item, quod ut Deum. 50. Item, quod ut Salvatorem suum. 51. Item, quod aliqui eorum. 52. Item, quod major pars eorum, qui erant in capitulis 53. Item, quod dicebant, quod illud caput poterat eos salvare. 54. Item, quod divites facere. 55. Item, quod omnes divitias ordinis dabat eis. 56. Item, quod facit arbores florere. 57. Item, quod terram germinare.«

Digitized by Google

Großen, dem Beſitzer jenes zauberiſchen Androides, daß er mitten im Winter den Schnee verſchwinden, die Erde Sproſſen treiben, die Bäume Laub und Blüthen entfalten und die Vögel ihre Geſänge anſtimmen ließ. Wem fällt es ein, über das caput asininum oder über die Figuren Gerberts, Alberts und der Stedinger zu ſymboliſiren? (¹) — Daß da, wo in den Zeugenausſagen das Idol mit dem Namen Baffomet belegt wird, Mahomet gemeint iſt und alſo die Apoſt[illegible]ſie des Ordens zum Islam bezeichnet werden ſoll, kann keine[illegible] Zweifel unterliegen. (²)

„Nach Art. 58—61 ſo[illegible] Brüder eine zuvor durch Berührung des Idols gewe[illegible]ur Tag und Nacht um den

(1) „Die Zeugen, welche über den Kopf Geſtändniſſe abgelegt haben, laſſen ſich in Hinſicht auf die Deutung desſelben füglich in zwei Hauptklaſſen theilen: die Einen denken ſich Bilder, die einem unchriſtlichen, namentlich dem muhammedaniſchen Cultus angehören möchten (ein gewöhnlicher Glaube der Chriſten im Mittelalter, obgleich der Islam die Bilder verwirft), z. B. Allah, Muhammed; den Anderen ſchweben die ſogenannten aſtrologiſchen Bilder vor, denen man mächtige Zauberwirkungen beimaß. Ueber die letzteren ſagt Johannes von Salisbury: »»Ad tantam denique quidam pervenere vesaniam, ut ex diversis stellarum positionibus dicant imaginem ab homine posse formari, quae si per intervalla temporum et quadam proportionum ratione in constellatione servata formetur, stellarum nutu recipiet spiritum vitae et consulentibus occultae veritatis manifestabit arcana.«« — Dergleichen Sagen liefen damals ſtark um. Von Gerberts Kopf erzählt Wilhelm von Malmesbury; Albertus der Große, Roger Baco und Arnold von Villeneuve ſind zu Beſitzern ähnlicher Figuren gemacht worden."

(2) „Im Ganzen finde ich nur zwei Zeugen, welche den durch Nicolai und Hammer ſo berühmt gewordenen Namen Baffometus in die Protokolle gebracht haben, beide zu Carcaſſonne. Es heißt darin: »»Gauzérand de Montpézat, reçu dans une grange de la maison de Perosiis, nommée Lesbrésines, depuis sept ans, dit que le chef, qui le recevait, lui montra une idole dorée, ayant la forme d'homme avec de la barbe; ce chef lui déclara qu'elle était faite in figuram Baffometi; et lui Gauzérand renia trois fois la croix, adsorando dictam ymaginem sive ydolum ter. — Raymond Rubei dépose que celui qui le recevait lui montra un bois où était peinte figura Baffometi, et illam asoravit obsculando sibi pedes, dicens yalla verbum Sarracenorum.«« Daß Baffomet eine bei den chriſtlichen Schriftſtellern des Mittelalters ganz gewöhnliche Namensverdrehung für Mahomet iſt, hat bereits Herder nachgewieſen. Hierzu ſtimmt ganz die Ausſage eines Zeugen zu Florenz, welcher einen Bruder im Capitel die übrigen zur Verehrung des Idols mit folgenden Worten auffordern läßt: Istud caput vester Deus est et vester Mahumet."

Digitized by Google

Leib getragen haben. Eine Vergleichung der Ausſagen liefert das Ergebniß, daß man allerdings eine leinene Schnur über dem Hemde zur ſteten Erinnerung an das Keuſchheitsgelübde trug, dieſelbe aber nahm, woher man wollte.

„Die übrigen Artikel verbreiten ſich hauptſächlich nur über die Allgemeinheit der genannten Mißbräuche und die Verpflichtungen, Anſtalten und Zwangsmittel zu deren Geheimhaltung. Unter denſelben iſt die Behauptung, daß die Templer nur Gliedern ihres eignen Ordens zu beichten verpflichtet geweſen, durch die Praxis widerlegt. (¹) Art. 97 wirft Lauheit im Almoſengeben vor, Art. 98 fg. Streben nach unrechtmäßigem Gewinn und ſelbſt die Rechtfertigung des Meineids zu dieſem Zwecke. Von Habſucht kann der Orden in ſeiner letzten Zeit nicht freigeſprochen werden. Meineid iſt ihm nicht erwieſen worden; falſche Depoſitionen freilich haben ſeine Glieder während der Unterſuchung unter dem Einfluſſe der Folter zum Uebermaße beſchworen, jedoch, wie wir geſehen haben, keineswegs im Intereſſe des Ordens. Am Schluſſe führt man den Verhörenden noch zu Gemüthe, daß die vorgenannten Mißbräuche und Laſter von dem Großmeiſter und anderen Ordensbrüdern bereits vor Gericht und vor hohen Perſonen eingeſtanden ſeien.

„Dieſe ihrem Grundcharakter nach längſt geläufigen Anſchuldigungspunkte ſind es, aus welchen man die Schuld des Templerordens zuſammenſchmiedete; es iſt in denſelben nichts Neues, als eben nur die Anwendung auf den Orden. Was einmal Effect machte, war einer vielſeitigen Benutzung gewiß. Auch gegen Bonifacius VIII ward von Nogaret und Plaſian die öffentliche Beſchuldigung des Umgangs mit Dämonen, der Verführung der Menſchen zum Götzendienſte mittelſt ſilberner Statuen, der unnatürlichen Wolluſt und der Ketzerei in der Lehre vom Abendmahl erhoben, und ganz analoge Bekenntniſſe hat man ſpäter von den Hexen zu erpreſſen gewußt.

(1) „Statut war es allerdings bei den Templern eben ſo gut wie bei den Johannitern und Deutſchherren, daß die Ordensglieder in der Regel nur den Capellänen des Ordens beichten ſollten, und es kann darin nichts Auffallendes liegen; wo aber keine Ordensprieſter zur Hand waren, durfte die Beichte auch vor einem andern geſchehen.

Digitized by Google

„Nehmen wir zu der Natur der ſo eben durchmuſterten Artikel die unheilbare Nichtigkeit des ganzen Prozeſſes, die theils aus dieſer, theils aus zahlloſen Widerſprüchen hervorgehende Unglaubwürdigkeit der belaſtenden Bekenntniſſe, den bekannten Charakter des Königs und ſeine unzweifelhaften Motive, die ebenſo offenbare innere Schwäche und äußere Unſelbſtſtändigkeit des Papſtes, die vortheilhafteſten Zeugniſſe der Zeitgenoſſen, die Stimmen wenig ſpäterer Schriftſteller, wie Villani, Boccaccio und Alberich von Roſate, endlich die durch den Tod beſiegelten Unſchuldsbetheuerungen eines großen Theils der Ritter ſelbſt: ſo liegen in dieſem allen gewiß auch vom hiſtoriſchen Standpunkt aus die triftigſten Entſcheidungsgründe für ein losſprechendes Endurtheil vor. Gegen die Katholicität und Ehrenhaftigkeit des Ordens ward ein Calumniari audacter geübt, dem leider in der Geſchichte auch das Semper aliquid haeret nicht ausgeblieben iſt. Um die Anklage nicht gänzlich aus der Luft gegriffen ſein zu laſſen, wollen Einige die Zahl der Schuldigen, Andere die Summe der Schuld auf ein — wie es mir ſcheint — ziemlich willkürliches Minder zurückführen. So wird aus der Ordensſache eine Sache der Individuen, aus den berüchtigten Templergreueln einfache Ketzerei oder Aberglaube.

„Selbſt Hiſtoriker, die das an dem Orden als ſolchem begangene Unrecht ſehr richtig würdigen, wie Gieſeler und Andere, laſſen wenigſtens einräumungs- und vermuthungsweiſe auf einzelnen Gliedern die Schuld haften, ſich mit muhammedaniſchen Talismanen und Zaubermitteln abgegeben und zur Kräftigung derſelben zeitweiſe den chriſtlichen Glauben verleugnet zu haben. Wozu dieſe, an ſich zwar nicht unmögliche, aber durch kein direktes Zeugniß unterſtützte Vermuthung? Als Nachhall der gegen den Orden officiell erhobenen Anklagen iſt ſie zu ſchwach, als Hypotheſe zur Erklärung des Urſprungs jener Anklagen unnöthig. Fehler und Thorheiten hat es bei den Templern ohne Zweifel ſo gut gegeben als bei anderen Ordensleuten, und von aſtrologiſchem Aberglauben war, wenn derſelbe auch keinen Abfall zum Muhammedanismus nöthig machte, das Jahrhundert voll; aber es handelt ſich hier ja gerade um ſolche Frevel,

Digitized by Google

welche die Templer zur Ordensſache gemacht, oder die unter ihnen wenigſtens eine beſondere Pflege gefunden haben ſollen. — Was insbeſondere Gieſelers Meinung anbelangt, daß aus den Ausſagen des 40. Zeugen, Gerhard de Caus, mit Grund etwas Nachtheiliges gegen den Orden entnommen werden könne, ſo kann ich derſelben nicht beipflichten. Dieſer Ritter ſcheint mir ein verdächtiger Zeuge; in den drei Verhören, welche er beſtand, zeigte er ſich ohne moraliſche Kraft, ſtets um ſeinen Unterhalt beſorgt, aber ſchlau, beredt und darauf bedacht, allen Theilen möglichſt nach Gefallen zu reden. „„Würde mir — ſagte er bei der zweiten Vernehmung — meine Freiheit und der vorige Genuß der Ordensgüter gewährt, wie gerne wollte ich, wenn es dem Papſt und dem König gefiele, vor den Commiſſarien den Weg Rechtens betreten und, ohne den einen oder den andern zu beleidigen, die Verantwortung ſo befriedigend führen, daß der Orden wenigſtens nicht durch meine Schuld an ſeiner Ehre und Wohlfahrt leiden ſollte!““ Als er zum dritten Mal erſchien, war der Brand der 54 „„Rückfälligen““ bereits geſchehen; er ſelbſt, früher gefoltert und geſtändig, war vom Biſchof von Paris mit der Kirche ausgeſöhnt und verwahrte ſich im Voraus feierlich gegen die Gültigkeit alles deſſen, was ihm etwa zufällig im Widerſpruch mit ſeinen früheren Geſtändniſſen entfallen ſollte. „„Ich glaube, — gab er zu Protokoll — daß es übelgeſinnte Brüder gegeben hat, die bei Aufnahmen allerlei Unfug trieben, wie dies der Fall bei der meinigen war, und daß andere von beſſerer Denkart ihn nie verſchuldet haben.““ Hierauf ſchildert er den äußerſt religiöſen und feierlichen Akt ſeiner Aufnahme in einer Weiſe, die den Orden im vortheilhafteſten Licht erſcheinen läßt; nach derſelben aber ſei er von vier oder fünf Servienten, die er weder vorher noch nachher geſehen haben will, mit gezückten Schwertern zur Verleugnung des Herrn genöthigt, von der Kreuzbeſpeiung jedoch unter dem Verſprechen der Verſchwiegenheit entbunden worden. Einer dieſer Servienten habe ihm auch die Erlaubniß zur Sodomie gegeben; doch wiſſe man von der Ausübung derſelben im Orden nur drei Beiſpiele, die, laut ſchriftlicher Nachricht, unter dem Großmeiſter Thomas Berard

Digitized by Google

(1256—1273) im Caſtell Pelegrino entdeckt und beſtraft worden ſeien u. ſ. w. So weiß er immer den Orden und lebende Perſonen zu ſchonen, während er ſich die Miene gibt, als mache er Geſtändniſſe. Eine gewiſſe Mäßigung und Gehaltenheit gibt wohl den Ausſagen dieſes Zeugen einen Schein von Glaubwürdigkeit, aber ſeine Lage und die durchleuchtende Abſichtlichkeit verwiſcht denſelben bald wieder.

„Indem wir Abſchied nehmen von dem Prozeſſe der Templer, geſchieht es mit dem Ergebniſſe, daß derſelbe, wenngleich nicht ein Hexenprozeß an ſich, doch Elemente enthält, die ſich in dem Hexenprozeſſe wiederfinden, wie der Abfall vom Glauben, die Beſchimpfung des Kreuzes, die Verachtung der Sacramente, der Kuß, das Homagium und die Unzucht. Der Kopf ſcheint da, wo er nicht einfach auf Götzendienſt zu deuten iſt, mehr dem gelehrtern Zauberweſen anzugehören.“

Im Jahr 1310 war wegen der Templer auf Befehl des Papſtes auch eine Provinzialſynode zu Mainz durch den Erzbiſchof Peter abgehalten worden und auf derſelben der Herrmeiſter Wildgraf Friedrich mit zwanzig bewaffneten Brüdern erſchienen. Es wird zwar gewöhnlich, ſtatt Friedrich, Wildgraf Hugo angegeben: allein das iſt nur eine Verwechſelung; Hugo, der Bruder Friedrichs, war Domherr in Mainz. Der oben erwähnte Amtmann Saur erzählt den Vorgang bei der Synode in folgender Weiſe: „Da der Ertzbiſchoff Peter beſorgete, er könndte der Tempell-Ordens-Ritter in dem damahls feſten Hauß Grumbach nicht mächtig werden, hat er weilandt Herrn Hugonen (Friedrich) Wildtgraffen zu Grumbach mitt den andern zwantzig ihme vndergebenen Adelichen Rittern auff den erſten Tag Julii des erwehnten Jahrs nacher Meintz citiret, als wann er ihnen was ſonderbahres anzuzeigen hette. Die Ritter, welche von der Frantzöſiſchen Zeitung ſchon etwas erfahren hatten, kondten wohl mercken, warumb es zu thun were, machten ſich derhalben alſobaldt auff vndt reyſeten alleſampt, vnerſchrockenen Gemüths, nacher Meintz, in ihrem gewöhnlichen Ordenshabit, nämlich in langen weiſſen Röcken, darauff rote Creutz gemacht geweſen, vndt wolten ſich alſo bey dem Ertzbiſchoffen vff die vor-

gegangene Citation preſentiren vndt einſtellen. Ehe aber vndt zuvor ſie vor ihm erſchienen, wurden ſie durch gute Freunde heimlich gewarnet, daß ſie ſich vorſehen ſolten, ſintemahl ihres Lebens Gefahr ihnen vorſtünde. Als ſie nun deſſen notificiret, hatt ein jeder vnder ſeinem Ordensrock verdeckter Weiſe ſich ganz armiret vndt haben ſich alſo vor dem Ertzbiſchoffen dargeſtellet. Als nun in ihrem Eingehen ein ziemlich Geraſſel der Harniſchen vnd Pantzerhembder gemerckt worden, hatt der Ertzbiſchoff und bey ſich habende Cleriſey dahero leichtlich mercken können, daß ihr Vorhaben den Citirten müſſe offenbahret worden ſeyn, dieweill ſie alſo vnerſchrocken die Publication der zugeſchickten Bäbſtlichen Vrtheill (darvon ihnen doch noch gar nichts angedeutet geweſen) begeren theten. Als nun der Ertzbiſchoff anderſt nicht gekönnet, als dieſelbige zu publiciren, haben die Rittere nach deren Eröffnung von ſolchem falſchen, durch den Partheyiſchen Bapſt (vngehöret vndt ohnconvinciret der löblichen Ritter) gefelltem Vrtheil an eines zukünfftigen vnpartheyiſchen Bapſtes Erkanntnuß vndt Deciſion appelliret und provociret, welcher Appellation vndt Provocation der Ertzbiſchoff alſobaldt ſtatt gegeben. Sindt alſo die 21 Gräffliche vndt Adeliche Ritter vndt Templarii damals nechſt der Hülff Gottes durch des Wildtgraffen Hugonis (Friedrichs) Vorſichtigkeit alleinig erhalten, da hergegen in Frankreich vndt ganz Europa (ſo weit ſich des Bapſtes Gewalt erſtrecket hat) alle deſſelbigen Ordens Rittere in einem Tag, wie faſt von allen Scribenten darfür gehalten wird, vnſchuldig delirt vnd extinguiret, der Templariorum Güter, Häuſer vndt Einkommens aber dem Ritterlichen St. Johannis Baptiſtä Orden (ſo man jetzt die Maltheſer Herren nennet) vbergeben worden.

„Nachdem dann Wildtgraff Hugo (Friedrich) vndt ſeine Confratres oder Commilitones durch den zeitlichen Todt auch nach einander abgefordert worden, haben ſich die Johanniter Herren auch des Hoffs Schönborn ſampt darzu gehörigen vndt vnfern davon gelegenen Pfarr Kirn-Sulzbach vndt aller anderen Gefellen, Renthen vndt Gülten der gedachten Templariorum angenommen vndt dieſelbige zu ſich gezogen, auch immer gehapt, biß erſt vberlengſt hernach weilandt Herr Rheingraff Johann zu

Grumbach, Chriſtſeligen angedenckens, vnd ſeiner Gnaden Gemahlin Fraw Juliana geborne Gräffin zu Maußfeldt, Erbfraw der Herrſchaft Püttlingen, jetziger Zeitt, ſo lange als Gott will, noch lebende Gräffliche Wittibe, von den Hochwürdigen Fürſten Herrn Philipſen (deß Geſchlechts der Edlen von Roſenbach aus der Wetteraw), Meiſtern Johanniter Ordens zu Hayterßheim, mitt groſzem Gelt durch einen Kauff wider an ſich gebracht haben."

Saur beziehrt ſich bei dieſer Relation auf Johannes Nauklers, Propſtes und Kanzlers zu Tübingen, Geſchichte, daraus er anführt: »Jacobus de Moguntia, scribens de istis temporibus, refert, cum Clemens ordinem Templariorum reprobasset et executionem contra aliquos fratres in Germania Moguntino Archiepiscopo commisisset, missis processibus, quod idem Archiepiscopus Synodum convocavit, et, dum esset in domo Capitulari Moguntiae cum clero sibi subjecto, volens publicare processus, subintravit potenter religiosus vir Hugo Comes Sylvestris vulgo Wildtgraff, qui morabatur in capella Grumbach prope Meysenheim, cum viginti militibus, confratribus ordinis, induti albis palliis, more Teutonicorum fratrum, cum signo crucis rubeo, erant autem omnes sub palliis armati. Assurrexit ei Archiepiscopus ac innuit manu, ut secum sederet. At Comes, stans, ait: Domine Archiepiscope, fertur publice, quod hodie velitis me et fratres meos milites Templi, hic mecum stantes, denunciare execratos, quod non placeret nobis, sed petimus, ut appellationem, a nobis interpositam, ad futurum Papam velitis Clero praesenti publicare. Nulla autem facultas erat Archiepiscopo recedendi a loco, prae tumultu armorum; unde respondit mansuete, id fieri debere, processu Papae publicato, statimque sine intervallo appellationem Comitis cum causis Templariorum legi ac publicari mandavit. Inter alia autem, quae in appellatione continebantur, una causa legebatur: quod fratres militiae Templi de criminibus impositis et in signum miraculi suae innocentiae, pallia ipsorum cum signo crucis exustionem nullam senserunt nec corruptionem. Ad quem Archiepiscopus, sitis bonae mentis, inquit,

Digitized by Google

ego aliqua bona scribam Papae pro vobis. Et ita factum est. Ad scripta enim Archiepiscopi rescripsit Papa et commisit ei, inquisitionem fieri. Ex qua commissione processit Archiepiscopus et de consilio et assensu Coepiscoporum provinciae, qui convenerant secundum formam literarum Apostolicarum, conscito de innocentia fratrum, ipsos duxit absolvendos. Haec acta referuntur Moguntiae anno 1311 Calend. Julii.«

Das Datum 1. Juli 1311 iſt unrichtig; die Provinzialſynode wurde nach Joannis rer. Mog. script. 1, 638 am Montag, Dienſtag und Mittwoch nach Jubilate (11., 12. und 13. Mai) 1310 gehalten, was durch ein Schreiben des Officials der Kurie zu Konſtanz vom 21. Oct. 1309 (Schunck, Beiträge zur Mainzer Geſchichte 3, 382) beſtätigt wird, worin derſelbe verkündet, daß der Erzbiſchof von Mainz ſeine Suffragane zu einem Provinzial-Concil berufen habe, um die Sache der Tempelherren zu unterſuchen und über die Beſchlagnahme der Güter derſelben zu verhandeln. Bei Joannis wird auch der Vorgang auf dem Concil nach einem Manuſcripte in faſt gleicher Weiſe erzählt, wie dieſes aus Naucler eben mitgetheilt worden iſt; nur heißt es, der Wildgraf, der hier ebenfalls Hugo, ſtatt Friedrich, dabei aber weiter ganz unrichtig comes Sylvestris *et Rheni* genannt wird, habe zu dem Erzbiſchof geſagt: »se suosque confratres intellexisse, hanc synodum sui Ordinis delendi gratia potissimum Congregatam ex commissione Romani Pontificis. Enormia enim quaedam scelera et plusquam ethnica flagitia illis objici, quae in privato designarent, quod ipsis sane esset gravissimum et intolerabile: maxime quod non ordinarie auditi, nec convicti condemnarentur. Quare coram ista Patrum congregatione se appellare et provocare ad futurum Pontificem eiusque universum clerum: publice quoque protestari, eos qui propter talia flagitia alibi igni traditi essent et combusti, constanter pernegasse, se quidquam eorum designasse, atque in ea confessione tormenta et mortem perpessos. Immo Dei Optimi Maximi singulari judicio et miraculo eorum innocentiam comprobatam, quod albae chlamydes ac rubricatae cruces igne non potuerunt absumi.« Am Schluſſe heißt es

dann ebenfalls, es ſei dieſes am 1. Juli 1311 geſchehen, wie Naucler nach einem gewiſſen Jakobus von Mainz berichte, wozu Bodmann, dem das Exemplar meines Joannis gehörte, an den Rand die Bemerkung geſchrieben hat: »Quisnam ille (Jacobus Moguntinus) et ubinam hoc Manuscriptum?«

Ich wende mich wieder zur Geſchichte der Wildgrafen, von denen Konrad III und Gottfried, mit dem Beinamen Raub, die Söhne Emichs, das väterliche Erbe getheilt, der erſtere Schmidburg und der letztere Kirburg erhalten hatte, Hochgerichte, Wälder, Waſſer, Zoll- und Marſchallhafer aber in Gemeinſchaft geblieben waren. Ehe ich jedoch zu dieſen übergehe, habe ich zuvor noch Emichs Töchter Eliſabeth und Giſela zu gedenken, da letztere bis in die neueſten Zeiten vielfach, ſo noch zuletzt von Köllner in ſeiner Geſchichte von Kirchheim-Boland, für eine Tochter Gottfrieds von Bruneck gehalten worden iſt. In einer Originalurkunde von 1277 im Archiv zu Idſtein, die ich Bd. 9 S. 294 der Naſſauiſchen Annalen in einer Abhandlung über die Burg Caub nach ihrem Inhalte mitgetheilt habe, wird Wildgraf Emich ausdrücklich Schwiegervater des mit Giſela vermählten Philipp II von Falkenſtein genannt, wie er auch ſo in einer andern Urkunde von 1279 heißt, von welcher Bodmann, Rheingauiſche Alterthümer S. 485, einen Auszug lieferte. Es iſt dieſe Abſtammung alſo außer Zweifel geſetzt. Die falſche Annahme, daß Philipps von Falkenſtein Gemahlin eine Tochter Gottfrieds von Bruneck ſei, kam nur daher, daß Gebauer in ſeinem Leben Königs Richard einen Urkundenauszug von 1292 mitgetheilt hatte, worin Philipp den edlen Mann Gottfried von Bruneck „ſeinen Schweher“ nennt und daß man dieſes „Schweher“ für Schwiegervater ſtatt Schwager erklärte. Daß es aber dieſes letztere bedeutet, geht zur Evidenz aus einer Urkunde von 1287 hervor, in welcher Wildgraf Konrad von Schmidburg nebſt ſeiner Gemahlin Katharina und ſeinem Sohn Emich erklärte, daß er die Burg Schmidburg auf Lebenszeit in die Hand ſeines Bruders, des Biſchofs Emich von Freiſing, gegeben habe, und die beſiegelt wurde von ſeinen Brüdern Gerhard, Dompropſt von Freiſing, und Hugo, Chorherr zu Mainz, ſowie von ſeinem Schwager Gottfried von Bruneck.

Digitized by Google

Gottfried Raub von Kirburg lebte in ſtetem Unfrieden mit ſeinem Bruder und ſeinen Vettern zu Daun, mit beiden wegen der Theilungen im Wildgräflichen Hauſe, da er weder diejenige ſeines Großvaters anerkennen wollte, noch mit der zwiſchen ihm und ſeinem Bruder ſtattgefundenen zufrieden war. Alle dieſe Irrungen wurden zwar endlich beigelegt, aber bei der Linie zu Schmidburg, die behauptete, daß ihr in der Sühne nicht das gebührende Recht geworden ſei, blieb ein Haß gegen die Kirburgiſchen Verwandten zurück, der in nicht ferner Zeit zu einem für die Wildgrafſchaft ſehr verderblichen Kriege führte.

Johannes von Viktring (Victoriensis) ſchreibt über die Schlacht bei Göllheim (2. Juli 1298), in welcher König Adolf blieb: »Adolfus autem ut quidam dicunt gladio Alberti, alii gladio Irsuti comitis, alii gladio iunioris comitis de Geminoponte, qui etiam mox aquam quandam transiens est submersus, alii cuiusdam Heinrici militis dicti Ramsach, alii *Silvestris comitis, quod et Albertus in posterum testabatur,* prostratus, mortuus est repertus. Et nobiles de Hysenburch (Isenburg), de Bikkenbach, de Hohenvels simul prostrati, in eius latere exuviati armis bellicis iacuerunt.« Welcher Wildgraf kann hier gemeint ſein und, abgeſehen von allem Verdachte, den König getödtet zu haben, der Schlacht beigewohnt haben? Es lebten Konrad III von Schmidburg, Gottfried von Daun und ſein Sohn Konrad IV. Ob Gottfried Raub am 2. Juli noch am Leben war, iſt ungewiß, am 20. Januar war er es wenigſtens; aber am 19. November privilegirte König Albrecht die Kinder des verſtorbenen Wildgrafen Roup in Bezug auf den Uebergang ihrer Mannen in des Reichs Städten und beſtätigte ihnen Rechte und Gerichte, wie ihre Vorfahren ſie beſeſſen. Danach konnte er alſo erſt kurz vorher geſtorben ſein und dem Treffen bei Göllheim demnach beigewohnt haben.

Daß er auf Albrechts Seite geſtanden hatte, ſcheint ſchon aus der Huld hervorzugehen, die dieſer ſeinen Kindern bewies, erhellt aber ganz deutlich aus Klagepunkten Heinrichs, des Sohnes Konrads, und Friedrichs, des Sohnes Gottfrieds, worin ausdrücklich geſagt iſt, daß Konrad von Schmidburg wegen nicht

Digitized by Google

aufrecht erhaltener Theilung von Seiten ſeines Bruders mit König Adolf gehalten und deshalb in Raub und Brand gekommen ſei. „Sprechen auch me, wande er minem (Heinrichs) Vatter vnd mir die Theile nit gehalten hat, des (darum) enthielt min Vatter ein Romiſchen Konig den Kunig Adoilf vnd quam des in Raub vndt in Brandt, vnd ſtarb min Vatter vnd ſin Vatter des in rechte vientſchaft, vnd iſt die vientſchaft von minem Vatter an mich kommen in raub vnd in brande.“

Wegen dieſes Haſſes der beiden Brüder ſuchte ſchon Konrads des Schmidburgers Wittwe die ihr zum Wittum verſchriebene Burg in andere Hände zu bringen, und nur Graf Johann von Sponheim ([1]) vermochte ſie, davon abzuſtehen und eidlich zu verſprechen, die Burg Schmidburg in keine anderen Hände, als die des Biſchofs Emich (Lehmann nennt denſelben 2, 20 einen Biſchof von Friesland, ſtatt von Freiſing) gelangen zu laſſen. Zur Ausführung brachte es jedoch der Sohn Heinrich, nachdem zwiſchen dieſem und ſeinem Vetter, dem Wildgrafen Friedrich zu Kirburg, Gottfried Raubs Sohne, lange Zeit jene Irrungen fortgedauert hatten, die Heinrich in der eben mitgetheilten Stelle als von den Eltern überkommene bezeichnete. Derſelbe griff ſogar die ganze Theilung an und beanſpruchte Herrſchaft, Burglehen und Mannen, die nach dem Rechte ihm zugehörten, weil ſein Vater der ältere geweſen ſei, womit er indeß durch ſchiedsrichterlichen Spruch Erzbiſchof Balduins von Trier und des Grafen Georg von Veldenz vom 15. Nov. 1324 abgewieſen wurde. Den empfindlichſten Schlag hatte er dafür einige Tage früher dem Wildgräflichen Hauſe verſetzt, indem er dem Erzbiſchof Balduin am 31. October um 400 Pfund Heller

(1) Schneider in ſeiner Geſchichte des Wild- und Rheingräflichen Hauſes ſagt, dieſer Graf Johann ſei Katharinas Bruder geweſen. Das iſt jedoch falſch. Der Bruder der Katharina, Graf Johann I von Sponheim-Kreuznach, ſtarb 1291, Jan. 28. (vergl. Bd. 17 S. 32). Die Urkunde aber iſt gegeben in vig. beat. Andree apostoli 1305. Aber Schneider citirt auch ſelbſt eine Urkunde, worin Graf Johann die Wildgräfin Katharina nostra consanguinea nennt, und ſo drückt ſich ein Bruder nicht aus. Es war jener Graf alſo entweder Johanns I Sohn Johann II von Sponheim-Kreuznach, Katharinas Neffe, oder Johann II von Sponheim-Starkenburg.

Digitized by Google

und um der großen Hülfe willen, die ihm Balduin lange hatte angedeihen laſſen, „das Haus Schmidburg mit allem im Burgfrieden Gelegenen, den Burgmannen und deren Burglehen," als Eigenthum auftrug, um es gleichzeitig als Trieriſches Lehen zurückzuempfangen. Neue Händel, die entſtanden, weil Heinrich Güter Friedrichs angriff, die außer der Theilung lagen und zu neuen Erwerbungen gehörten, wurden zwar ebenfalls „am Samſtag nach der großen Faſtnacht" 1325 (23. Febr. oder 2. März) (1) durch den Grafen Georg von Veldenz wieder beigelegt; allein damit war der eigentliche Stein des Anſtoßes zur Wiederherſtellung der Freundſchaft zwiſchen den Wildgräflichen Vettern nicht entfernt. Dem Wildgrafen Friedrich war der Auftrag der Schmidburg an Trier allzu ſchmerzlich, er überfiel die Burg und eroberte einen Theil derſelben. Erſt als Balduin ſeinem ſo bedrängten Lehensmann zu Hülfe eilte, konnte er wieder vertrieben und zum Frieden gezwungen werden. Auf Donnerſtag nach dem Jahrestage 1325, d. i. am 2. Jan. 1326, erklärten dann Heinrich Wildgraf Herr von Schmidburg und die Burgmannen daſelbſt: Lamprecht von Schonenburg, Heinrich von Senheim, Johann von Baſenheim, Heinrich von Bollenbach, Bertolf von Sötern und Einolf von Leyen, Ritter, und Johann von Sterg, Knappe, um des Krieges und der Sühne willen, die der Erzbiſchof und Graf Georg von Veldenz zwiſchen den beiden Wildgrafen Friedrich und Heinrich gemacht, als Friedrich einen Theil des Hauſes Schmidburg gewonnen habe, daß Schmidburg ein rechtes Lehen des Erzbiſchofes und des Stiftes von Trier ſei und Wildgraf Heinrich es davon zu Lehen trage und ſie Alles halten wollten, was ihr Herr von Trier und ſeine Freunde in dieſer Hinſicht feſtgeſetzt hätten. Einige Jahre darauf, gegen Ende 1328, ſtarb Wildgraf Heinrich kinderlos, und Balduin erklärte nun Schmidburg als heimgefallenes Lehen. Wildgraf Friedrich glaubte jedoch in Gemeinſchaft mit ſeinen Dauner Vettern,

(1) „Große Faſtnacht" iſt bald der Sonntag Invocavit, bald der Sonntag Esto mihi. »Op Sontag Invocauit genant die grosse vastnacht. 1483« und »Op den Sontag zo gross vastauent den man nennt Esto mihi. 1462.« Vergl. mein Calendarium historico-christianum medii et novi aevi. Regensburg 1855. S. 191.

den Wildgrafen Johann und Hartrad, die Burg der Wildgrafſchaft erhalten zu müſſen, und ſie begannen deshalb, unterſtützt von Johanns Schwiegervater, dem Grafen Simon II von Sponheim zu Kaſtellaun, und deſſen Bruder, dem Grafen Johann II von Sponheim zu Kreuznach, den Krieg gegen den Erzbiſchof. Dieſe ſogenannte zweite Schmidburger Fehde iſt dargeſtellt Bd. 17 S. 21—26; ich kann mich daher hier einfach auf das Ergebniß beſchränken. Die Wildgrafen von Daun, Johann und Hartrad, ſühnten ſich ſchon am 25. April 1329, die beiden Grafen von Sponheim bald darauf am 17. Juni mit dem Erzbiſchof aus; Wildgraf Friedrich, der den Krieg noch bis in das Frühjahr 1330 fortſetzte, mußte ſich endlich auch zum Frieden bequemen, welchen er erhielt durch gänzliche Verzichtleiſtung auf Schmidburg, wo er nur den alten Thurm und das daneben liegende neu erbaute Haus als Trieriſches Lehen empfing.

Es hatte der Erzbiſchof, um vollſtändig Herr der Burg zu werden, ſich nur noch mit Heinrichs Wittwe zu verſtändigen, die auf dieſelbe bewittumt war. „Wir Johann Graf von Sponheim und Philipp Graf von Sponheim waren auf der Burg Schmidburg und hörten und ſahen, daß Wildgraf Heinrich ſeine eheliche Wirthin Trudin, unſer Niftel, bewittumte auf Schmidburg und auf all das Gut, das er zur Zeit hatte,“ heißt es in einer Urkunde vom 7. Sept. 1330. Der Erzbiſchof kaufte ihr deshalb alle von ihrem Gemahl während ihrer Ehe erhaltenen Mobilien und Immobilien um 600 Pfund Heller ab, und ſo konnte er dann jetzt nicht nur die Befeſtigungswerke der Burg vermehren, ſondern auch die Zahl der Burgmannen nach Belieben vergrößern. Die letzte Urkunde beſiegelten Gertruds Mutter Mena Schenk von Erbach und ihr Oheim, der Graf Philipp von Sponheim; Gertrud, des Wildgrafen Heinrich Gemahlin, war alſo die Tochter des Eberhard Schenk von Erbach und der Imagina von Sponheim (vergl. Bd. 16 S. 713), letztere die Schweſter des Grafen Philipp von Sponheim genannt Bolanden.

Das war indeß nur ein Waffenſtillſtand, keineswegs eine völlige Beilegung des Streites. Nach ſieben Jahren erhob ſich der Wildgraf Johann von Daun, um die Schmidburg ſeinem

Hauſe wieder zu gewinnen, und es entſpann ſich ſo die dritte Schmidburger Fehde, nach dem Wildgrafen von Daun auch die **Dauniſche Fehde** genannt, die von 1337—1342 dauerte.

„Keiner der umwohnenden Dynaſten hat dem Erzbiſchof einen ſo hartnäckigen und nachhaltigen Widerſtand geleiſtet, als dieſer Wildgraf, gegen keinen hat Baldewin ſo großartige Anſtalten treffen und ſo bedeutende Hülfsmittel aufbieten müſſen. Schon frühe mag der Erzbiſchof den Wiederausbruch des Krieges bedacht haben, wenigſtens ſchloß er bereits am 14. Juli 1332 mit dem Raugrafen Heinrich dem Jungen von der neuen Baumburg und mit Kuno von Daun, dem Herrn zu Oberſtein, einen Bund gegen die Brüder Johann und Hartrad, Wildgrafen zu Daun. Seinen frühern Feind, den Wildgrafen Friedrich, hielt er ſeit dem letzten Frieden in Ergebenheit und vermittelte auch einen Streit, der zwiſchen deſſen Söhnen Gerhard und Gottfried wegen der Feſten Ranſtul und Wellſtein ausgebrochen war. Und als nun Johann offene Feindſchaft erhob, verbanden ſich außer dem vorgenannten Kuno auch Graf Georg von Veldenz, Friedrich, Wildgraf zu Kirburg, Johanns Vetter, und Schyles, Herr zu Daun, mit Baldewin zum Kampfe und zu gegenſeitigem Beiſtande wider den Wildgrafen Johann. Sie ſtellten eine beſtimmte Zahl Ritter und Reiſige, welche von den Burgen der einzelnen Herren aus zu täglicher Urluge ausziehen und den Feind ſchädigen mußten. Ferner ſahen ſie ſchon damals den Bau neuer Feſten vor und verabredeten die Tragung der Koſten und die nach dem Kriege zu treffende Theilung. Schon hatten die Verheerungen der Gegend ein halbes Jahr gedauert, als es den Anſchein gewann, daß eine Sühne denſelben ein Ende machen werde. Fünf Rathleute der beiden Wildgrafen Friedrich und Johann ſetzten feſt, daß, welcher der beiden die Schmidburg künftig gewinne, dieſer mit dem Andern ſie theilen ſolle, ferner, daß Johann den Erzbiſchof Baldewin, ſo lange derſelbe lebe, nicht um die Schmidburg und die dazu gehörigen Güter angehen möge. Baldewin verſuchte darauf ſelbſt auch den Grafen Georg von Veldenz und ſeinen Sohn Heinrich mit dem Wildgrafen Johann auszuſöhnen, machte vorläufig Frieden zwiſchen ihnen und verſprach, binnen

beſtimmter Zeit mit Minne oder Recht einen Austrag zu geben. Indeſſen zerſchlugen ſich alle dieſe Friedenshoffnungen an dem hartnäckigen Sinne Johanns, und die Fehde entbrannte bald heftiger, wie je. Zu den früheren Verbündeten, die wieder auf ſeiner Seite ſtanden, hatte jetzt Baldewin auch den Grafen Johann von Sponheim-Starkenburg und den Erzbiſchof Heinrich von Mainz gewonnen. Die beiden Erzbiſchöfe erbauten alsbald unweit Daun zwei Burgen, Johannisberg weſtlich von der Mündung des Simmerbachs in die Nahe und Martinſtein öſtlich davon; jene hatte Baldewin, dieſe Heinrich unter ſeinem Befehl, und als ſie ſich mit den anderen Verbündeten über die Zahl der Ritter und Mannen, über die Weiſe der Kriegsführung und Theilung des Gewinnes einigten, beſtimmten ſie zugleich, daß noch eine dritte Feſte nahe bei Daun ohne Verzug errichtet, daß an jede der Feſten 15,000 Pfund Heller und, wenn es nöthig ſei, noch mehr verbaut werde, und daß die Verbündeten wieder zuſammenhalten ſollten, wenn Wildgraf Johann eine etwaige nochmalige Sühne abermals bräche. Aber auch dieſer hatte ſich gerüſtet und verſtärkt. Außer ſeiner ſtarken Burg Daun hatte er auf ſteil emporſteigenden Höhen an dem Simmerbach zwei Vorburgen, die Rodenburg und den Brunkenſtein, errichtet und mächtige Verbündete an ſeinem Eidam (das iſt irrig und ſoll heißen: an dem Sohne ſeiner Schweſter Hedwig), dem Rheingrafen Johann, und an ſeinem Schwager Walram, Grafen von Sponheim, gewonnen. Seine Gegner betrieben den neuen Kampf mit aller Anſtrengung. Beherrſchten ihre Feſten die ſüdlich von Daun gelegenen Gegenden, wie die Schmidburg die nördlichen, ſo lagen dieſe Burgen doch zu fern, um eine unmittelbare Bedrängniß des Wildgrafen zu bewirken; ſie waren aber auch nur die Stützpunkte für weitere Operationen. Man rückte von da aus der feindlichen Burg näher und beſetzte die Höhe, die ſüdlich von Daun ſich erhebt, die ſogenannte Geierslei. Hier wurde der in dem Verbindungsvertrag vorgeſehene dritte Bau aufgeführt; von da aus konnte man alle Bewegungen in und bei Daun und Brunkenſtein beobachten, ja jene Burg ſelbſt mit Wurfgeſchützen angreifen. Im Namen des Erzbiſchofs Baldewin befehligte das-

Digitized by Google

ſelbſt Walter von Lupſenfeldt. So war alſo Johann von allen Seiten mit Befeſtigungen umſchloſſen. Entſatz, den er hoffte, wurde ihm nicht. Sein Schwager Walram wurde im eignen Lande bedrängt und durch die erzbiſchöfliche Macht bis nach Kreuznach zurückgeworfen. Der Wildgraf aber verzweifelte nicht. Sah er auch die Unmöglichkeit ein, ſich in Daun noch lange vertheidigen zu können, ſo hoffte er doch, die Verbündeten durch eine Diverſion in andere Gegenden zu locken; er brach mit einer Zahl ſeiner Mannen auf, und es gelang ihm, die Feſte Velsberg an der Saar zu erreichen (¹). Von da verheerte er das Trieriſche Gebiet und hoffte auf Hülfe von ſeinem Lehensherrn, dem Herzog von Lothringen. Baldewin folgte dem Wildgrafen nach, aber es blieben vor Daun der Belagerer genug zurück. Nicht lange ſah es der Erzbiſchof mit an, wie Johann zur Nachtszeit auf Raub und Brand mit den Seinen auszog; ſobald ſeine Heeresmacht groß genug war, brach er, wie ein aus dem Schlafe erwachter Löwe, auf Velsberg los. Dies geſchah im Anfang November 1341. Zwar kam der Herzog von Lothringen herbei, um die Belagerung aufzuheben; als er aber die überwiegenden Streitkräfte Baldewins erblickte, überfiel ihn Furcht, und er hielt es für das Beſte, ſich mit ihm gegen Jedermann zu verbinden. Als die Belagerten nun den Eifer des Erzbiſchofs ſahen, der vom Himmel ſelbſt durch die milde Witterung, die plötzlich eintrat, begünſtigt ſchien, als die Belagerungs- und Sturmwerkzeuge ſich näherten und die Erſtürmung bevorſtand, da ſank den Velsberger Mannen der Muth; Unterhandlungen wurden angeknüpft, die Burg, nachdem den Belagerten freier Abzug geſtattet worden, an den Herzog Rudolf übergeben und von dieſem dem Erzbiſchof zu ſeinem Willen überlaſſen, der ſie darauf von Grund aus zerſtörte, daß „„kein Bau oder Schale davon ſtehend bliebe““. Dazu hatten Nikolaus, Graf von Salm, Johann von Meyngen, Richter des Herzogthums zu Lothringen in deutſchen Landen, und viele andere Herren und Ritter im Namen ihres Fürſten

„(¹) Nicht fern von Saarlouis, da, wo die Straßen nach Metz und Diedenhofen ſich trennen, gelegen. Der Aufbruch der erzbiſchöflichen Truppen nach Velsberg erfolgte am 13. Oct. 1341 gemäß der Hausrechnung von Schmidburg.“

am 11. November ihre Zuſtimmung gegeben. Dieſen kriegeriſchen Ereigniſſen waren mancherlei Sühneverſuche zur Seite gegangen. Schon im Herbſt 1340 hatte Kaiſer Ludwig ſelbſt ſich der Sache angenommen und beiden Parteien eine Sühne auferlegt, ſo daß jede ihm zwei biedere Mannen geben und er mit deren Rathe bis nächſten Johannistag minniglich oder rechtlich ihren Streit richten ſolle; er hieß ſie eine große Zahl Fürſten, Grafen und Ritter als Bürgen für die Annahme ſeiner Anordnungen ſtellen und ſetzte eine Strafe von 3000 Mark Brabänter auf jeden Bruch. Es war dies eigentlich dem Sinne und der Thatſache nach nur ein Waffenſtillſtand geweſen, und dieſem waren die Verbündeten Georg von Veldenz, der Wildgraf Friedrich und Kuno von Daun, Herr zum Stein, in beſonderen Urkunden beigetreten. Aber eben ſo wenig die Vermittlung des Kaiſers wie der Fall von Velsberg hatten den trotzigen Wildgrafen zur Nachgiebigkeit geſtimmt. Noch hatte die Burg Daun ſich nicht ergeben, und Baldewin gewann ſich noch im Januar 1342 einen neuen Helfer an dem Ritter Johann von Heinzenberg, der ihm ſeine nahe gelegene Feſte zu öffnen und wider den Wildgrafen Johann zu dienen verhieß. Endlich konnte auch Daun ſich nicht länger halten, es war Ende Januar oder Anfang Februar 1342, und der Krieg endigte zu völliger Befriedigung Baldewins und ſeiner Verbündeten. Der Wildgraf, gänzlich erſchöpft und von Furcht endlich übermannt, brachte es über ſich, ſelbſt nach Trier zu gehen und ſich im erzbiſchöflichen Palaſt der Gnade Baldewins zu ergeben. Dieſer übte tapferen Feinden gegenüber in hochherzigem Sinne leicht und gern Gnade; Bitten der Freunde Johanns kamen dazu, und ſo erfolgte am 8. Juli 1342 der förmliche Friede unter billigen Bedingungen. Der Wildgraf Johann mußte auf die Schmidburg und die Hinterlaſſenſchaft des Wildgrafen Heinrich gänzlich verzichten, in alle ſeine Burgen den Erzbiſchof wider Jedermann, ſelbſt wider ſeinen Schwager Walram, aufnehmen, den Brunkenſtein abbrechen und ſich wegen aller ſtreitigen Güter und Gerichte vertragen; die Gefangenen wurden frei gegeben, die Lehensmannen wieder in ihre Lehen eingeſetzt, die Brandſchatzungen niedergeſchlagen. Dagegen brach Baldewin auch die

Geiersleí nieder und verſprach, die Burg Johannisberg, ebenſo wie er im Eltzer Frieden Balderneltz an den frühern Hauptfeind gegeben hatte, binnen Jahresfriſt an Johann zu geben, doch mußte dieſer ſein Dorf Hochſtetten zu dieſem Trieriſchen Lehen ſchlagen. Mit feierlichen Gelübden und Eiden genehmigte Johann und ſeine Gemahlin Margaretha, Graf Walrams Schweſter, alle einzelnen Beſtimmungen, und Walram ſelbst mit anderen Mannen verbürgte deren Haltung. Johann lebte ſeitdem mit Baldewin in Frieden; ſein Tochtermann (ſoll heißen: Neffe) Johann ſühnte ſich aber erſt ſpäter. Graf Walram, der in Johanns Vertrag als geſühnt erſcheint, war früher durch ein Manngericht zu Trier, als er der dritten Vorladung nicht folgte, wegen des Bruches früherer Verträge, wegen ſchuldiger Gelder, wegen nicht geleiſteten Beiſtandes und vieler anderen Vergehen verurtheilt worden (1). Der Wildgraf Friedrich von Kirburg, wie er bisher Baldewins Verbündeter geweſen, blieb ihm auch ferner ergeben und übertrug ihm den Schutz von „„Keren““, d. i. Kirn, ſowie ſeiner Afterlehen, der Burg Dhroneck und der Mark Thalfang."

So erzählt die Fehde Dominicus in ſeinem Baldewin von Lützelburg, während Schneider in ſeiner Geſchichte des Wild- und Rheingräflichen Hauſes mit Unrecht die Fehden Balduins gegen die Grafen von Sponheim in den Jahren 1320 und 1321 (vergl. Bd. 17 S. 14—16) mit dieſer Dauner Fehde in Verbindung bringt.

Schmidburg iſt von dieſer Zeit ab eine Trieriſche Veſte geblieben. Von ihr gibt Schneider folgende Beſchreibung: „Das Schloß Schmidburg, jetzt nur noch ein Trümmerhaufen mit einigen Mauerüberbleibſeln, liegt (3 Stunden ſeitwärts von Kirn, unweit Schneppenbach) auf einem hohen, ſchieferfelſigen Bergvorſprung, von drei Seiten vom Hahnenbach umfloſſen, der ſich durch ein anmuthiges, enges Wieſenthal dahinſchlängelt. Dieſer

„(1) Manngerichtsprotokoll d. Trier Montag vor Simon und Judas 1340 (23. October). Unter den zahlreich verſammelten Grafen, Rittern und Herren, die in allen den Formen verfahren, wie das in einem ähnlichen Fall am 19. Januar 1333 bei dem Herzog von Lothringen erzählt iſt, finden ſich merkwürdige Namen, z. B. ein Herr Straßenraub."

Digitized by Google

Vorſprung wird nach der ſüdlichen Bergſeite durch einen ins Geſtein geſprengten Graben, über den die Eingangsbrücke gewölbt war, völlig abgeſchnitten. Zunächſt an der Brücke beherrſcht ein Felſenkopf das tiefer liegende Plateau. Auf dem Felſenkopf. ſtand die Oberburg, von der jetzt noch der Palas in vier Mauerreſten und die Spur des Thurmes zu erkennen ſind. Nach dem Plateau führt eine über einen künſtlichen Graben ſchräg gewölbte Brücke in den Hofraum. Dieſer war zum Burgweg hin mit den Oekonomiegebäuden begrenzt. Auf einer andern niedern Felsmaſſe des Plateaus erhob ſich die Niederburg. Hinter ihr war ein anderer Hofraum mit dem Brunnen, wenn das jetzt noch vorhandene, aber verſchüttete Loch wirklich ein Brunnen und keine Ciſterne geweſen iſt." Die Burg wurde im Orleansſchen Raubkriege 1688 oder 1689 zerſtört.

Ueber den Zuſtand der Burg im 16. Jahrhundert gibt ein ungedruckter Bericht des Trierer Domdechanten, Domprobſtes zu Speyer und Propſtes zu St. Paulin vor Trier, Hugo Kratz von Scharfenſtein (ein Sohn des Philipp Kratz und Bruder Friedrichs, über welche beide zu vergl. oben S. 26—27), vom 24. März 1596 genaue Auskunft. Er beſchreibt dieſelbe, wie ſie ihm von dem Trieriſchen Burggrafen Hans Franck vorgezeigt wurde, folgender Maßen: „Vor der Brücke ſtand eine Pforte, die bis auf die Seitenmauern verfallen iſt. Die Brücke, welche über den Schloßgraben führt, iſt ziemlich baufällig. Die Mauer von der Brücke bis zur Thür am obern Burggraben, die Küchenthür genannt, iſt baufällig; die Thür ſelbſt ſchließt mangelhaft. Der Stall von der Küchenthür bis an die Pforte der unterſten Burg, ſonſt der Marſtall, jetzt Viehſtall, iſt baufällig. Bei der genannten Pforte iſt ein Stück Mauer eingefallen. Die Pforte ſelbſt iſt von Tannenholz und zerbrochen, das Pfortenhaus im Oberbau ſo verwüſtet, daß kein Pförtner dort wohnen kann.

„Die zweite innere Pforte iſt zwar von Eichenholz, aber durch Axthiebe geſpalten. Unter der Pforte befindet ſich eine kleine, ſchmuckloſe Kapelle (1) ohne Verſchluß und ohne Glocke,

(1) Durch Urkunde, gegeben am 16. Sept. 1339 zu Lahnſtein, erlaubte Erzbiſchof Heinrich von Mainz, daß auf der Burg Schmidburg an einem Tage

da dieſe zur Uhr benutzt worden iſt. Da die Kapelle nur über einen ungleichen Fels zugänglich iſt, mag der Fels mit einer Treppe verſehen werden.

„Ueber der Kapelle nach der obern Burg zu ſtehen zur rechten Hand zwei Pferdeſtälle der Junker von Schmidburg; links aber ſind zwei Miſtkauten in ummauerten Räumen. Zwiſchen den Miſtkauten und den Ställen ſcheint vor Zeiten eine Pforte geweſen zu ſein, woraus folgt, daß erſtere zur Oberburg gehörten und nicht von den von Schmidburg benutzt werden durften.

„Nun folgt eine Mauer mit zwei Pforten, welche die Oberburg von der Unterburg abtrennt und ſehr verfallen iſt. Rechts davon bei dem Eintritt liegt eine Scheuer, mit dem einen Giebel an die Schmidburgiſchen Ställe, mit dem andern an den Burggraben anſtoßend, in ziemlichem Stande. Unter dieſer Scheuer befindet ſich der vorhin genannte Marſtall; jedoch ſind die Trennungsbalken (Zwärghtreff) ganz verfault. Die Mauern zu beiden Seiten des Weges bis zur innern Schloßbrücke ſind neu hergeſtellt.

„Die hölzerne Brücke über den Schloßgraben ſteht auf gemauerten Steilen und iſt neu hergeſtellt; doch fehlen die Ketten und die Maſchinerie zur Zugbrücke. Die nun folgende Schloßpforte iſt neu reſtaurirt. Die darauf folgenden zwei kleinen Pforten, die in den Schloßhof gehen, ſind in ziemlichem Stande; doch fehlt der letztern die Thür.

„Rechts bei dem Eintritt in den Schloßhof ſteht ein alter viereckter Stock (oder Haus) mit drei Stockwerken (gebuwen), einem Speicher und einer Wendeltreppe (windelstein).“ Nun folgt die genaue Beſchreibung der darin befindlichen ſehr ruinirten Zimmer und Kammern.

„Neu gemacht iſt ein Gang von dem Speicher dieſes Gebäudes über die unterſte Pforte im Hof bis an die Ecke der Schloßmauer, wo der Domdechant auf der Ecke ein Thürmchen mit einem Uhrwerk hat aufrichten laſſen.

„Von dieſem Thürmchen geht man über die Mauer zur linken Seite des Hofs, wo ein großer Stock (oder Haus) ſteht.

baren Altar auch in Zeiten eines Interdikts die h. Meſſe celebrirt werde. Im J. 1579 wurde die Kapelle mit einer neuen bedeckten Stiege verſehen.

Digitized by Google

Dieſer beſitzt einen neu gewölbten Keller, einen großen Saal mit neuem Kamin, neuen Glasfenſtern, einer kleinen Hauskapelle und zwei Stockwerken, die jedoch durch Durchſchlagung des untern in drei verwandelt worden ſind. Das Dach iſt neu gemacht; Thürmchen und Dachfenſter ſind mit bleiernen Knöpfen verſehen worden. Ebenſo hat der Domdechant an das Gebäude ein neues Thürmchen mit einer Wendeltreppe angebaut, wodurch man alle Stockwerke und die Mauer zum Uhrthurm beſteigen kann.

„Im Hof der Burg ſteht der große, alte Thurm oder das Gefängniß und daneben ein altes Hühnerhäuschen und ein Backhaus, welches reſtaurirt iſt.“

Im J. 1615 fand eine neue Beſichtigung der Schmidburg durch eine Commiſſion ſtatt, beſtehend aus: Jakob von Eltz, Domdechant zu Mainz und major Archidiaconus zu Trier, und Damian Heinrich von Metternich genannt Vorſcheit (Burtſcheid), Domcuſtos zu Trier, als Deputirten des Domkapitels zu Trier, im Beiſein des Hugo Kratz von Scharfenſtein, Domdechanten zu Trier und Dompropſtes zu Speyer, als Inhaber und Pfandherr des Schloſſes Schmidburg. Die Commiſſion fand Alles in beſſerm Zuſtande wie 1596: namentlich war links vor dem Schloßgraben und Eingang in den innern Schloßhof ein neuer Stall mit doppeltem Speicher von dem Domdechanten erbaut worden; die Zugbrücke (Falbruck) war ganz mit Ketten verſehen und das Hühnerhäuschen neben dem großen Thurm in ein Sälchen verändert worden; endlich war eine Ciſterne ganz neu angelegt.

Die zur Burg gehörigen Ortſchaften und Mühlen bildeten das Amt Schmidburg, das ein aus den Burgmannen genommener Amtmann verwaltete. In das Amt gehörten im 16. Jahrhundert: 1. Die Unterburg mit 9 zum Theil ruinirten Burgſitzen. 2. Die Kapelle daſelbſt, ohne Beſitz, von dem Amtmann und den Burgmannen unterhalten. 3. Das Oberſchloß, wozu die folgenden Ortſchaften gehörten. 4. Das Dorf Bundenbach mit einer Kapelle und 24 Heerdſtätten. 5. Die Dörfer Schneppenbach und Bruſchied, zur Hälfte dem Erzſtift, zur Hälfte denen von Wiltberg gehörig. 6. Das Dorf Rhaunen, wovon ein Viertel dem Erzſtift und drei Viertel den Wild- und Rheingrafen gehörten.

Digitized by Google

7. Das Dorf Leiſersweiler, woran Trier ein Viertel gemeinſchaftlich mit den von Schmidburg, Wiltberg und Schwarzenberg beſaß. 8. Das Dorf Stiepshauſen. 9. Das Dorf Weilersbach. 10. Die Dörfer Geßrath (ausgegangen?), Sohrſchied, Schwerbach, Hauſen, Oberkirn, Wapperat (Womrath?) und Lindenſcheid, die zwar im Bezirke des Hochgerichts lagen, aber ihr beſonderes Gericht hatten. 11. Der Wald, die Strudt genannt. 12. Der alte Burgſtadel und ein ruinirter Hof zu Heinzenberg. 13. Mühlen zu Krummenau, Kollenau, an der Willenbach u. ſ. w.

Als Amtmänner habe ich gefunden: 1336 Berthold von Sötern, Burggraf zu Schmidburg; 1355 Tilmann vom Stein; 1387 Johann vom Stein; 1444 Nikolaus von Kellenbach; 1452 Fritz von Schmidburg; 1455 Thomas von Sötern; 1471 Klas von Schmidburg; 1487 Fritz von Schmidburg; 1497 Hans von Schmidburg.

Die Burgmannen, von denen ſich einige Familien mit unterſcheidenden Beinamen nach der Burg benannten, wurden nach dem Uebergang derſelben an das Erzſtift zumeiſt aus dem Trieriſchen Adel genommen. Mit ihnen ſchloſſen die Erzbiſchöfe von Zeit zu Zeit Burgfrieden ab, von denen uns ein ausführlicher Jakobs, des Beſtätigten von Trier, vom Dreikönigtag 1503 m. T., d. i. 1504, erhalten iſt. Derſelbe lautet: „Wir Jakob u. ſ. w. haben mit unſeren Burgmannen des Schloſſes Schmidburg einen ewigen Burgfrieden gemacht. Dieſer ſoll gehen von der Emicher Mühle den Berg hinauf und am Raine des Berges entlang auf die Dickhecke bis zu Eckenbruche, dann zur Wingartshelde, auf dem Raine den Berg hinab auf die Aldeburg, dann bis zum Johanns Acker, die Ecke des Berges hinauf bis Hamborn, den Rain des Berges hin bis auf das hoeheſt Schneppenbach, dieſe Höhe hin bis Grebenberg und die Ecke Grebenberg hinunter bis wiederum zur Emichen Mühle. In dieſem Bezirk ſoll weder der Amtmann, noch einer der Burgmannen, welche den Burgfrieden beſchworen haben, des Andern Weib oder Kinder an Leib und Gut beſchädigen, ebenſowenig deren Geſinde mit Worten oder Werken verletzen. Klagt einer deshalb bei Amtmann und Baumeiſter, ſo

ſoll der Baumeiſter auf des Klägers ſchriftliches Anſinnen zwei verſtändige, unparteiiſche Burgmannen auffordern, binnen Monatsfriſt an einem feſtgeſetzten Tage auf Schmidburg zu erſcheinen, um im Beiſein des Amtmanns Klage und Vertheidigung anzuhören und gütlichen Vergleich zu verſuchen. Wenn ſich die Parteien dazu nicht verſtehen wollen, ſo ſoll der Baumeiſter mit den Rathleuten entſcheiden und deren Ausſpruch jeder Theil nachkommen. Wer das nicht thut, ſoll auf Schmidburg nicht mehr eingelaſſen und als ein Burgmann daſelbſt betrachtet werden. Weder der Amtmann, noch ein Burgmann zu Schmidburg ſoll angenommen und zugelaſſen werden, bis er den Burgfrieden beſchworen hat. Der Amtmann ſoll die Burgmänner und dieſe ſollen ihn ſchützen und ſchirmen. Der Baumeiſter wird Anfangs mit Rath des Amtmanns von den Burgmannen auf zwei Jahre gewählt nach deren Ablauf er einen neuen Baumeiſter zu ernennen und in deſſen wie etlicher Burgmänner Gegenwart er Rechnung abzulegen hat. Jeder Burgmann, der einen Burgſeß auf Schmidburg hat, zahlt jährlich zwei Gulden Baugeld, und dieſes Geld ſoll zu den nöthigen Bauten an der Unterburg verwandt werden; der Amtmann dagegen hat Brücke und Pforte zu bauen. Wer ſeinen Beitrag über die Friſt eines Jahres hinaus nicht bezahlt, verliert ſeine Burgmannſchaft. Wenn Mauern einfallen, ſo ſollen ſie binnen einem Jahre von dem wieder errichtet werden, dem der Platz zuſteht. Ein Burgmann hat Macht, Abends die Schlüſſel zu der Unterburg bei dem Pförtner zu holen, wenn er deren bedarf, jedoch bei dem Aus- und Eingehen das Auf- und Zuſchließen dermaßen zu beſorgen, daß dem gnädigſten Herrn der Burg und den Burgmännern kein Schaden daraus erwachſe. Die Kapelle ſoll auf gemeinſchaftliche Koſten erhalten und einem Kaplan gebührende Belohnung werden, wie vor Alters. Der Pförtner der Unterburg ſchwört dem Amtmann und Baumeiſter Treue und Hulde gegen den Erzbiſchof und die Burgmänner, von denen jeder, der auf Schmidburg wohnt, ihm an den vier Hauptfeſten des Jahres vier Maß Wein, Weißbrod und Eſſen gibt." Es beſchwuren dieſen Burgfrieden die Burgmannen: Fritz von Schmidburg, Johann von Schmidburg Klaſen Sohn, Heinrich

von Sötern, Heinrich Kratz von Scharfenſtein, Hugk von Wilt- berg, Heinrich von Metzenhauſen, Meinhard von Koppenſtein, Johann von Schmidburg Hengins Sohn und Heiderich von Schmidburg. Einen andern undatirten Burgfrieden ſchloß Erz- biſchof Johann (unzweifelhaft der am 9. Febr. 1503 geſtorbene Vorgänger des am 3. März 1503 gewählten Erzbiſchofs Jakob) ab mit den Burgmannen: Fritz und Hans von Schmidburg Gebrüder, Johann von Schmidburg Klaſen ſel. Sohn, Heinrich und Ulrich von Metzenhauſen Gebrüder, Hugk und Nikolas von Wiltperg Gebrüder, Heinrich Kratz von Scharfenſtein, Heinrich von Sötern, Heiderich von Schmidburg und Meinhard von Koppenſtein. Der Bezirk des Burgfriedens iſt derſelbe wie in dem obigen, auch die Beſtimmungen ſind faſt dieſelben; nur verſpricht auch der Erzbiſchof, jährlich 6 Gulden Baugeld zu geben. Es ſcheint demnach der mit Erzbiſchof Jakob abgeſchloſſene Burgfrieden die Ausführung des von Erzbiſchof Johann uns erhaltenen zu ſein.

Von Burgmannen, ſowohl ehemals Wildgräflichen als ſpäter Trieriſchen, finden ſich genannt:

1. Von Schmidburg (Schmidtburg), zuletzt Schenk von Schmidburg wegen des Erbſchenkenamts des Erzſtifts Trier. Das Wappen war eine ſilberne, mit Edelſteinen verzierte Schnalle in Schwarz, auf dem Helm ein ſchwarzer, weiß ausgeſchlagener Hut mit Knopf und ſchwarzem Federbuſch. Die Schenken führten jedoch ſtets ſtatt des Federbuſches einen grünen Baum auf dem ſchwarzen Hut. Ueber dieſe Familie iſt im Antiquarius Abth. II Bd. 6 S. 675—679 abgehandelt worden; ich konnte das an jener Stelle gegebene urkundliche Material noch um Manches vermehren, will mich aber einzig auf die Mittheilung beſchränken, daß die dort genannte einzige Tochter des Freiherrn Joſeph Franz Ignaz Nepomuk von Schmidburg († 1822), Maria Thereſia, Wittwe in zweiter Ehe des Freiherrn Johann Anton von Salis- Soglio, am 5. Mai 1868, in einem Alter von 83 Jahren zu Koblenz verſtorben und in der Familiengruft zu Hönningen bei- geſetzt worden iſt.

2. Von Schmidburg genannt von Wildenburg. Wap- pen wie oben, nur rothes Feld und rother Hut. Godhart von

Schmidburg gen. von Wildenburg reverſirte ſich 1476 gegen Erzbiſchof Johann über ein Haus zu Schmidburg, Güter zu Hollenbach und Wickenrodt als Burglehen zu Schmidburg.

3. Bene von Schmidburg. Sie führten eine Wolfsangel im Wappen. 1389 bekannte Henne Merten, Bonnen ſel. Sohn von Schmidburg, von Simon Herrn zu Kempenich mit ½ des Fruchtzehnten zu Urbar, Niederberg, Wiebelsheim, Bergheim, Neußhuſerheide und Buch belehnt zu ſeyn. 1427 belehnte Erzbiſchof Otto von Trier wegen der Herrſchaft Kempenich den Johann Bene von Schmidburg mit ½ des Kornzehnten in denſelben Ortſchaften und der Drittelstrauben in der Oberweſeler Mark. 1443 bekannte Martin Bene von Schmidburg für ſich und ſeines ſel. Vetters Johann Kinder, Hengin und Martin, von Peter Herrn zu Schöneck und Olbrück mit ¼ des Kornzehnten in denſelben Ortſchaften belehnt zu ſein. 1444 bekannte derſelbe, für ſich allein belehnt zu ſein mit ½ des Fruchtzehnten in den genannten Orten, wie ſie ſein verſtorbener Mage (Verwandter) Hermann Frye von Paffenau zu Lehen getragen habe. Eine gleiche Belehnung des Erzbiſchofs Johann II für Martin Bene von Schmidburg iſt im Jahr 1477 ausgeſtellt.

4. Braun von Schmidburg, wahrſcheinlich desſelben Geſchlechtes wie die Bene, was aus den Kempenicher Lehen und dem Wappen hervorgeht, worin ſie eine ſilberne Wolfsangel in einem mit ſilbernen Steinen beſetzten rothen Felde führten. Auf dem Helm befinden ſich zwei mit den ſilbernen Steinen beſetzte Hörner, zwiſchen denen die ſilberne Wolfsangel ſteht. 1300 verkauften Johann und Brune, Söhne des Herrn Brune von Schmidburg, genannte Güter und Gefälle an Katharina, die Wittwe ihres Vetters Betzelin von Wolfſtein. 1369 belehnte Graf Johann III von Sponheim-Starkenburg den Jakob genannt Brunn von Schmidburg, Edelknecht, mit 3 Morgen Weinberg zu Herrheim. 1401 war Peter Brun von Schmidburg Mitglied eines Manngerichts. 1416 verſchrieben ſich Peter und Thiel, Jeckel und Johann Gebrüder von Schmidburg genannt Brun der Gräfin Eliſabeth von Sponheim als Mannen. Peter Brun von Schmidburg erhielt 1432 von dem Grafen Johann V von Spon-

Digitized by Google

heim eine Hofſtätte in Enkirchen, welche von der Jungfrau Demudis ſel. auf ihn verfallen war, als Mannlehen. In der Kirche zu Kirchberg auf dem Hunsrücken befindet ſich ein Grabſtein mit der Inſchrift: Anno domini MCCCCXLI uff sant Antonius abent ist gestorben Johan Brun von . . . . dag ist gestorben Barbara Morn von Wald sin elich hussfrawe in dem Jar . . . . der got genad. 1492 bekannte Philipp Brun von Schmidburg, wie ſein Vater und ſeine Voreltern von Erzbiſchof Johann von Trier belehnt zu ſein mit einem Antheil an dem Fruchtzehnten zu Niederberg, Urbar, Wiebelsheim, Buch und Bergheim, wie ſolches von der Herrſchaft Kempenich zu Lehen rühre. 1504 bekannte Peter Bruyn von Schmidburg, mit denſelben Lehen belehnt zu ſein. Derſelbe Peter Brun bekannte 1506, von Erzbiſchof Jakob zu Trier belehnt zu ſein mit einem viereckigen Hauſe zu Merl, wie ſolches ſeiner Mutter Voreltern, die vom Walde, vom Erzſtift Trier zu Lehen getragen haben. Nikolaus Braun (Brunus) von Schmidburg, pfälziſcher Amtmann und Burggraf zu Kreuznach, war 1504 Hauptmann des Kurfürſten Philipp von der Pfalz gegen den Pfalzgrafen Alexander von Veldenz. Er ſtarb 1516 und liegt begraben zu Guntersblum bei Worms. 1563 ſchloß Kunegund von Lontzen genannt Roben, Wittwe des Adrian Braun von Schmidburg, für ihre unmündigen Kinder einen Erbvergleich mit Franz und Adam Braun von Schmidburg, ihren Stiefſöhnen. 1574 ſtellten Philipp Georg Braun von Schmidburg und ſeine Hausfrau Barbara von Zand einen Kaufbrief über ihre Güter zu Sobernheim für Johann Valentin von Schönburg und deſſen Frau Martha von Schwalbach aus. 1597 quittirte Katharina von Schmidburg Wittwe auf dem Schloſſe Schmidburg ihrem Sohn Philipp Florenz Braun von Schmidburg 3000 Gulden Heirathsgut, wie ihr ſolches von ihrem verſtorbenen Junker Franz Braun von Schmidburg als Heirathsgut ausgeſetzt worden ſei. 1601 kommt derſelbe Philipp Florenz als Häuſerbeſitzer zu Baldenau vor. Lothar Braun von Schmidburg, Trieriſcher Geheimrath, Landhofmeiſter, Deutſch-Ordens Komthur der Ballei Lothringen und Rektor der Univerſität zu Trier, wurde 1681 von Kur-Trier mit Gütern zu Wittlich be-

Digitized by Google

lehnt. Der letzte männliche Sproſſe, Wolfgang Heinrich Gottfried Freiherr Braun von Schmidburg, Herr der Herrſchaft Dudeldorf und Bedorf, Oberamtmann zu Manderſcheid, ſtarb in Dudeldorf am 1. April 1742. In einer Ahnentafel werden als ſeine Ahnen vom Vater aufwärts genannt: Heinrich Gottfried Braun von Schmidburg und deſſen Hausfrau Anna Eliſabeth von Böſelager, Hans Ludwig Braun von Schmidburg und deſſen Hausfrau Margaretha von Kühmann, Jakob Braun von Schmidburg und deſſen Hausfrau Maria von Hodiſter, Ernſt Braun von Schmidburg und deſſen Hausfrau Eliſabeth von Gonderdorf. Nach Humbracht ſoll Maria von Leyen nach dem Tode ihres 1586 kinderlos geſtorbenen Bruders Maximilian Dudeldorf ihrem Gemahl Gottfried Braun von Schmidburg zugebracht haben. Dann müßte dieſer Gottfried der Vater des Ernſt Braun geweſen ſein. Der letzte Braun, der eben genannte Wolfgang Heinrich Gottfried, hatte aus ſeiner Ehe mit Anna Katharina Sidonia Schenk von Schmidburg, Tochter des Wolfgang Ernſt Freiherrn Schenk von Schmidburg und der Katharina Eliſabeth Freiin von Orsbeck, 3 Kinder: Karl, der taubſtumm und blödſinnig vor dem Vater ſtarb, Maria Charlotte Regine und Maria Anna. Erſtere Tochter, welcher die Herrſchaft Dudeldorf zufiel, heirathete am 6. Sept. 1757 den Freiherrn Karl Theodor Maria von der Horſt, Herrn in Kappeln, Krone, Müntelberg, Berſtenhorſt, Verdum und Hinkelrede in Weſtfalen, ſtarb aber bald kinderlos, worauf dann Dudeldorf an ihre Schweſter Maria Anna fiel, welche die Herrſchaft 1776 ihrer Baſe Maria Thereſia Freiin von Eltz-Rodendorf, der Wittwe des Franz Ludwig Joſeph Freiherrn Schenk von Schmidburg, ſchenkte. Letztere ſtarb als letzte Herrin von Dudeldorf 1803 zu Freisdorf in Lothringen.

5. Kindel von Schmidburg, die laut Belehnung mit den Kempenicher Lehen und dem Wappen, einer rothen Wolfsangel in Gold, die ſich zwiſchen den Hörnern auf dem Helme wiederholt, ebenfalls desſelben Stammes wie die Bene und Braun ſein müſſen. 1332 gewann Erzbiſchof Balduin den Wepeling Bubo von Synde mit 6 Pfund Heller jährlichem Dienſtgeld aus der Judenſteuer, ablöslich mit 60 Pfund, zum Burgmann von

Schmidburg. Es wird das derſelbe oder ſein Sohn ſein, der als Wepeling Kindele von Sinde 1367 dem Grafen Walram von Sponheim den dritten Theil des Gerichts zu Hüffelsheim unter Zuſtimmung ſeiner Mutter Sophie und ſeines Schwagers Simon Bucke von Veldenz verkaufte, nachdem der Wildgraf Friedrich als Lehensherr ſeine Einwilligung zu dieſem Verkauf unter der Bedingung gegeben hatte, daß der Sohn des Wepelings das Lehen lebenslänglich vermannen müſſe. Dieſer Sohn wird Klas Kindelin von Schmidburg geweſen ſein, der um dieſelbe Zeit, gegen 1360, als Vaſall der Herrſchaft Kempenich mit einem Theil des Fruchtzehnten zu Niederberg, Urbar, Wiebelsheim, Buch und Bergheim belehnt wurde. Das letzte männliche Glied des Stammes war Nikolaus Kindel von Schmidburg, der 1427 von Erzbiſchof Otto mit den Kempenicher Lehen belehnt wurde und 1434 dem Erzbiſchof Raban ſeine Mannſchaft aufkündigte. Er hinterließ zwei Töchter, Eva, vermählt an Meinhard von Koppenſtein, Amtmann zu Kreuznach, der 1453 mit ⅓ der oft genannten Kempenicher Lehen belehnt wurde (vergl. Bd. 17 S. 197), und Beatrix, vermählt mit Bernhard Mauchenheimer von Zweibrücken. Im Jahr 1418 hatte Graf Johann V von Sponheim den Nikolaus (Cleßgin) Kindel von Schmidburg für ſich und ſeine Erben, Söhne und Töchter, mit folgenden Stücken belehnt: mit einem Hauſe am Markt in der Stadt Kreuznach, einer Hofraithe, einer Wieſe und einem Gärtchen zu Koppenſtein, einer Hofſtätte und Scheune mit Aeckern und Wieſen zu Kaſtellaun, das Trippelsgut genannt, dem Hofe Wümmersbach und endlich mit den Mannlehen, welche früher Halbſteder getragen hatte. Dieſe Lehen gingen nach des Nikolaus Tod ebenfalls auf ſeinen Schwiegerſohn Meinhard von Koppenſtein und deſſen Nachkommen über, worüber zu vergl. Bd. 17 S. 200 und 203. Daß jede der drei, eine Wolfsangel im Wappen führenden Familien Bene, Braun und Kindel mit ⅓ des Fruchtzehnten in den mehrgenannten Dörfern wegen der Herrſchaft Kempenich belehnt war, zeigt deutlich die gemeinſame Abkunft von einem und demſelben Stammvater.

6. Von Baſenheim. Johann von Baſenheim erklärte 1325 mit den übrigen Burgmannen zu Schmidburg, daß Erz-

Digitized by Google

biſchof Balduin dieſes Haus dem Wildgrafen Friedrich von Kirburg abgewonnen und dem Wildgrafen Heinrich, Herrn zu Schmidburg, wieder als Lehen eingeräumt habe. Derſelbe beſiegelte 1330 die Urkunde, durch welche Gertrud, die Wittwe des Wildgrafen Heinrich von Schmidburg, dem Erzbiſchof Balduin ihre während der Ehe erhaltenen Mobilien und Immobilien verkaufte. Das Wappen war eine goldene Gleve (Lilie) in Blau.

7. Von Bollenbach. Heinrich von Bollenbach in derſelben Urkunde von 1325 wie Johann von Baſenheim. Herr Bollinbach ſchwur mit anderen Burgmannen 1330, des Wildgrafen Heinrich Wittwe Gertrud in ihrem Wittum zu ſchützen. Das Wappen der Bollenbach war eine ſilberne Schnalle in Roth, wie der Schenk von Schmidburg in Schwarz.

8. Bove von Ulmen. 1359 reverſirte ſich Heinrich Bove von Ulmen, ein wohlgeborener Knecht, gegen Erzbiſchof Boemund über ein Schmidburger Burglehen von 8 Gulden jährlich, was ihm derſelbe nach ſeines Bruders, des Ritters Philipp Walthaſen Tode aus Gnade verliehen habe. Hontheim gibt das Wappen eines Schmidburger Burgmanns W. Waltraſſe, rothe Querbalken mit ſchwarzen Zweigen in Gold.

9. Von Brohl. 1338 reſignirte der Wepeling Konrad von Brole alle Güter zu Hauſen bei Schmidburg dem Erzbiſchof Balduin.

10. Von Holbach. 1333 cedirten der Wepeling Peter von Holbach und ſeine Hausfrau Anna ihre Hofſtätten mit den darauf ſtehenden Gebäuden auf dem Oberſchloß Schmidburg dem Erzbiſchof Balduin. 1336 verkauften dieſelben, Peter von Guntreven genannt von Hoilbach, ein wohlgeborener Knecht, und ſeine Hausfrau Anna dem Erzbiſchof Balduin ihr Haus auf der obern Burg zu Schmidburg und ihr Gut zu Lemſerswilre, ſo weit es Burglehen war. Dieſe von Holbach, deren Wappen ein rother Pfahl in Gold war, ſind ein Zweig der alten Ritter von Gondorf (Guntreve) an der Moſel und führten den Namen Holbach von einem Wieſenthal hinter Gondorf. Sie ſind ganz verſchieden von der noch in Naſſau exiſtirenden, aus dem Erzſtift Köln ſtammenden Familie von Holbach, welche drei Vögel im Wappen hat.

Digitized by Google

Von ihnen kenne ich Karl von Holbach, der als Kreismajor und Oberſtallmeiſter des Grafen von Manderſcheid-Blankenheim 1734 ſtarb und vermählt war mit Maria Eliſabeth von Theißen. Sein Sohn Franz Georg Ludwig von Holbach, vermählt mit Anna Margaretha Ferrari, lebte zu Köln und hinterließ drei Söhne und drei Töchter: Anton Maria, geb. 1756, Nov. 1., Wilhelm Heinrich, Johann Andreas, Anna Gertrud, Maria Gertrud und Thekla Thereſia. Anton Maria von Holbach trat in kurkölniſche Dienſte und war 1803, als ein Theil des Kurſtaates an Naſſau fiel, Hauptmann. Der Fürſt Karl Wilhelm von Naſſau-Uſingen ernannte ihn bei der Uebernahme zum Major; er ſtarb als Oberſt a. D. zu Wiesbaden am 2. Dec. 1832 und hinterließ aus ſeiner Ehe mit Maria Magdalena Thereſe, der Tochter des kurtrieriſchen Hauptmanns Felix zu Ehrenbreitſtein, 6 Söhne, die eine zahlreiche männliche, in preußiſchen und öſtreichiſchen Kriegsdienſten ſtehende Nachkommenſchaft haben: Karl von Holbach, Herzoglich Naſſauiſcher Oberſt und Kommandeur des Landjäger-Corps a. D., † 1. Mai 1870, Ferdinand von Holbach, † ledig 1833, Friedrich von Holbach, geſtorben 1850 als Herzoglicher Amtmann zu Wallmerod, Franz von Holbach, Herzoglich Naſſauiſcher General und Chef des Kriegsdepartements a. D., Ludwig von Holbach, Direktor des Zuchthauſes zu Marienwerder, und Fritz Auguſt von Holbach, Oberpoſtcommiſſär zu Frankfurt.

Eine dritte, mit den beiden genannten nicht verwandte Familie lebte im Bisthum Speyer, wurde 1720 geadelt, 1726 in den Reichsritter- und 1728 in den Reichsfreiherrenſtand erhoben. Sie wohnte in Edesheim in der Rheinpfalz, wo in den Kirchenbüchern vorkommt: Nobilis et generosus dominus Franciscus Adam Sacri Rom. Imperii Eques ab Holbach und 1756 Franz Adam Liber Baro de Holbach. Des Letztern Sohn oder Bruder war der bekannte Baron Paul Heinrich Dietrich von Holbach, der Verfaſſer des berüchtigten, unter dem Namen des Akademikers Mirabaud erſchienenen Buches Système de la nature und mehrerer anderer atheiſtiſchen Schriften, einer der verderblichſten jener franzöſiſchen Encyklopädiſten des vorigen Jahrhunderts, welche ſo weſentlich zur Zerſtörung der Religion und

Moral in Frankreich beigetragen haben. Er ſtarb zu Paris am 21. Januar 1789. Die Familie führte im Wappen einen Bach quer über dem Schild in Blau von drei goldenen Sternen (2. 1.) begleitet. Auch in Norddeutſchland gab es eine Familie von Holbach, die ihren Stammſitz bei Nordhauſen hatte und urkundlich von 1315 bis 1529 vorkommt. Ihr Wappen war ein getheilter Schild, mit mehrmaliger Balkentheilung im vordern und einem Wolf im hintern Felde.

11. Von Kellenbach. 1330 kommt Nikolaus von Kellenbach als Burgmann zu Schmidburg vor. 1444 reverſirte ſich Nikolaus von Kellenbach gegen Erzbiſchof Jakob von Trier wegen ſeiner Ernennung als Amtmann zu Schmidburg. Der Stammſitz dieſer Familie war das Dorf Kellenbach an der Südſeite des Soonwaldes am Simmerbach, wo ihr kleines Burghaus, ein wahres Jammerbild eines Ritterſitzes, noch ſteht. Sie führten zuerſt einen von Blau und Gold getheilten Schild, ſpäter oben in Blau einen ſilbernen Leoparden, unten Silber, auf dem Helm einen oben ſilbernen, unten blauen Ochſenkopf. 1281 kommen Johann von Kellenbach und ſeine Hausfrau Chriſtine vor. Ihre Tochter Lukardis heirathete den Ritter Heinrich von Scharfenſtein. 1303 genehmigte Pfalzgraf Rudolf die Uebertragung mehrerer Leibeigenen zu Monzingen an den Grafen Simon von Sponheim durch Philipp von Kellenbach. Nikolaus von Kellenbach (Mosser Quincles, L'écu d'or, au haut d'azur) war 1312 bei der Krönung Kaiſer Heinrichs VII in Rom gegenwärtig. 1323 trug Ritter Nikolaus, der Sohn des Theoderich von Kellenbach, dem Erzbiſchof Balduin für 60 Pfund Heller ſeine Renten und Zinſen von ſeinem Hofe zu Kellenbach, in den Dörfern Kungisauge (Königsau), Schwarzerde und Heynin, ſowie ſeine Allodien zu Kellenbach zu Lehen und Burglehen der Burg Bernkaſtel auf. Derſelbe Nikolaus und ſeine Hausfrau Chriſtine trugen unter Zuſtimmung des Wepeling Friedrich von Kellenbach, des Bruders des Nikolaus, 1330 dem Erzbiſchof Balduin ihre Wieſe an dem Mühlheimer Bach unterhalb Veldenz zu Lehen auf. In demſelben Jahre ſchwur Klas von Kellenbach, Ritter, mit den Burgmannen Herren Bollinbach und Wenze von Panzweiler, die

Digitized by Google

Wittwe des Wildgrafen Heinrich von Schmidburg, Gertrud, in ihrem Wittum zu ſchützen. Nikolaus war 1334 todt, denn in dieſem Jahr verkaufte Friedrich von Kellenbach, Wepeling, in ſeinem und ſeines Mündels, der Tochter ſeines verſtorbenen Bruders Nikolaus von Kellenbach, Namen dem Erzbiſchof Balduin den Wald Schwarzerden bei der Burg Koppenſtein, Güter zu Windeck und Molkenrath und eine Mühle in „Kongeſonge" am Simmerbach. Friedrichs Siegel an dieſer Urkunde iſt nach dem Abdruck bei Günther ein getheilter Schild mit zwei Blättern im obern Theile. Derſelbe Friedrich von Kellenbach und ſeine Hausfrau Elſe bekannten 1337, daß ſie dem edeln Hartrad Herrn zu Schöneck ihren halben Weinberg zu Duſemont im Braunenberg zu Lehen aufgetragen hätten. 1363 und 1364 dienten Enolf, Johann und Clawes (Nikolaus) von Kellenbach, Edelknechte, der Stadt Metz. 1395 ſtellte Diedrich von Kellenbach dem Grafen Johann III von Sponheim einen Lehenrevers aus über 10 Gulden Manngeld aus der Herbſtbeede zu Enkirchen und 4 Ohm Weinzins im Gericht zu Zell im Hamm aus. 1399 werden Klas von Kellenbach und ſeine Hausfrau Jutta von Wittlich genannt. 1452 ſchloſſen Sifrid von Gelnhauſen und Agnes, Tochter des Daniel von Kellenbach, einen Ehevertrag. Dieſem Daniel verſchrieb Erzbiſchof Jakob I von Trier 1444 für 1200 Gulden das Amt im Hamm. Daniel von Kellenbach, Domherr zu Trier, ſtellte 1461 eine Ahnenprobe auf, wonach ſeine Eltern Klais von Kellenbach und Philippine Ketch (Kettig) genannt von Reinsheim, ſeine Großeltern väterlicher Seits Klais von Kellenbach und Eliſe Boos von Waldeck, ſeine Urgroßeltern ein ungenannter von Kellenbach und Neſe von Laugenau waren. Erzbiſchof Johann II von Trier verſchrieb 1459 dem Klas von Kellenbach für ſchuldige 1300 Gulden Schloß Grimburg in Amts- und Pfandweiſe, vererbpachtete ihm 1495 bis zur Rückzahlung ſchuldiger 300 Gulden Weinberge unter Merl bei St. Stephan und erneuerte ihm 1497 eine 1459 ausgeſtellte Schuldverſchreibung von 2000 Gulden Hauptgeld und 100 Gulden Zinſen. Derſelbe Erzbiſchof bewilligte 1480 dem Tilmann von Hane, ſeine Ehefrau Philippe von Kellenbach mit dem Hauſe Busfeld zu bewit-

Digitized by Google

tumen', ernannte 1487 den Ritter Johann von Kellenbach zum Amtmann von Saarburg, belehnte ihn 1491 mit dem Drittel der Vogtei Pieport und Emmel, beſtätigte ihn 1494 in dem von ſeinem Vater Klas von Kellenbach cedirten Amt Grimburg, befahl ihm in dem nämlichen Jahr, das Amt Saarburg ſeinem Nachfolger zu räumen, nachdem er ihn zum Amtmann in Grimburg ernannt habe, und belehnte ihn 1499 mit einem Saarburger Burglehen, das ihm Ritter Bernhard von Burſcheid übertragen hatte. Des Johann Vater Nikolaus, der auch Vaſall der hintern Grafſchaft Sponheim war, lebte noch 1496, in welchem Jahr er mit ſeinen Söhnen Johann, Klas und Dietrich und ſeinem Enkel Dietrich genannt wird. Johann wohnte 1497 als Trieriſcher Vaſall der Belagerung der Stadt Boppard durch Erzbiſchof Johann II von Trier bei. Er zeugte in ſeiner Ehe mit Maria von Helfenſtein die Söhne Dietrich und Daniel. Erſterer hinterließ aus ſeiner Ehe mit Katharina von Schönborn (Wittwe 1534) nur zwei Töchter; letzterer aus ſeiner Ehe mit Amalie von Ellenbach (vergl. oben S. 528) die Söhne Simon, Georg und Gerhard Braun. Simons († 1600) Sohn Sebaſtian Werner Braun, vermählt mit Walburg Marſchall von Waldeck, ſtarb vor dem Vater und hinterließ keine Kinder; auch Gerhard Braun hatte nur drei Töchter. Georg ſetzte den Stamm fort. Er war vermählt mit Anna Landſchad von Steinach und ſtarb am 12. Febr. 1581 als Pfälziſcher Hofmeiſter und Burggraf zu Alzei. Sein Sohn Wolfgang von und zu Kellenbach ſtarb am 7. April 1629 in einem Alter von 74 Jahren in ſeinem Hauſe zu Kellenbach und wurde in der dortigen Kirche begraben. Aus ſeiner Ehe mit Johannetta Schenk von Schmidburg hinterließ er die Söhne Konrad Nikolaus und Philipp Wolf und eine an Philipp von Meckenheim, den Letzten ſeines Geſchlechtes, verheirathete Tochter Magdalena, die am 21. Oct. 1635 in Frankfurt ſtarb. Konrad Nikolaus war Amtmann zu Ortenburg und ſtarb zu Gedern auf dem Vogelsberg am 20. Mai 1647. Sein Sohn Eberhard Johann Adolf war 1637 vor ihm in Gießen geſtorben. Philipp Wolf war in zweiter Ehe vermählt mit Katharina Eliſabeth Baldewin von Zweibrücken. Ihn erſchoß gegen 1646 ſein

Schwager Friedrich Baldewin. Er hinterließ drei Söhne, Johann Schweikard, Philipp Heinrich und Otto Konrad, ſowie eine Tochter, welche 1648 einen ſchlechten Kerl heirathete. Der erſte und der letzte ſtarben ohne Nachkommenſchaft. Philipp Heinrich hatte zwei Frauen, Anna Eliſabeth von Eſch, mit welcher er eine Tochter Maria Franziska zeugte, die den Johann Chriſtoph von Bentzerath heirathete, dann Maria Barbara von Frieſel. In der Ehe mit dieſer wurden ihm zwei Kinder geboren: Friedrich Otto, vermählt 1738 mit Maria Eliſabeth von Dachröder, welcher, der Letzte ſeines Stammes, noch 1747 vorkommt, und Sophie Juliane, verheirathet an N. von Fürſtenwärther und geſtorben am 31. Aug. 1715. Ihr Stiefſohn Karl Leopold von Fürſtenwärther nahm den Namen von Kellenbach an, den die in Bayern wohnende Familie noch führt. Gegenwärtig lebt Emil Leopold Freiherr von Fürſtenwärther genannt Kellenbach, Sohn des Freiherrn Karl Heinrich († 1842), als Bayeriſcher Kammerjunker und Revierförſter zu Pieſenhauſen bei Graſſau im Landgericht Traunſtein. (Ein anderes Geſchlecht von Kellenbach hatte ſeinen Stammſitz zu Kalmesweiler, urſprünglich Kellenbachsweiler, an der Saar; ſie ſiegelten mit einem Fluß und einer fünfblätterigen Blumenkrone zu jeder Seite.)

12. Von Kirchberg. (Wappen: 3 ſilberne Gänſe oder Enten mit ſchwarzen Füßen in Roth.) 1357 übergaben Katharina, Jakobs von Kirchberg, Burggrafen von Kilburg, Wittwe, Peter, ihr Sohn, und Kunegund, deſſen Frau, dem Erzbiſchof Boemund für 133 Gulden ihr Haus zu Schmidburg, das ehemals Burglehen war.

13. Von Koppenſtein. Meinhard von Koppenſtein wird 1504 unter den Burgmannen genannt, mit denen Jakob, Beſtätigter von Trier, den Burgfrieden von Schmidburg errichtete.

14. Kratz von Scharfenſtein. Heinrich Kratz von Scharfenſtein kommt in derſelben Urkunde von 1504 als Burgmann vor.

15. Von Leyen. (Wappen: ein ſilberner Sparren in Schwarz.) Einolf von Leyen, Ritter, erſcheint in der bei Johann von Baſenheim citirten Urkunde von 1325 als Burgmann

Digitized by Google

zu Schmidburg. Emmerich genannt von Leyen, Wepeling, wurde 1338 auf's Neue Erzbiſchof Baldnins Burgmann auf Schmidburg um 40 Mark, oder um 4 Mark Renten aus Rhaunen, nachdem er vorher des Wildgrafen Heinrich von Schmidburg Burgmann um 30 Mark geweſen war.

16. Von Lieſer. Johann von Lieſer reverſirte ſich 1408 gegen Erzbiſchof Werner von Trier als Amtmann der Veſte Schmidburg.

17. Von Luttersheim. 1485 ſtellten die Gebrüder Friedrich und Hans von Luttersheim einen Revers gegen Erzbiſchof Johann II von Trier über 6 Gulden Burglehengelder zu Schmidburg aus.

18. Von Metzenhauſen. Heinrich und Ulrich von Metzenhauſen in dem undatirten Burgfrieden, den Erzbiſchof Johann II von Trier errichtete, und Ulrich in dem von 1504.

19. Paßheuwer von Ulmen. 1452 quittirte Johann Paßheuwer von Ulmen genannt Fußgin dem Erzbiſchof Jakob I von Trier über alle Forderungen wegen der Burglehen Schmidburg und Saarburg.

20. Von Riddenheim. 1429 ſtellte Demudis von Riddenheim für ſich und ihren Schwiegerſohn Hans Knoltz von Huſen gegen Erzbiſchof Otto einen Revers über neun Pfund Heller als Burglehen zu Schmidburg aus.

21. Ryme. (Wappen: zwei ſilberne Querbalken, das Feld über dem obern Balken roth, unten blau.) 1331 reverſirte ſich der Wepeling Wilhelm Ryme gegen Erzbiſchof Balduin wegen der zu ſeinem Schmidburger Burglehen gehörigen Güter zu Wickenrodt, Schönborn, Hellertshauſen und Hottenbach.

22. Von St. Goar. 1357 wurde Emmerich von St. Gowere von Neuem des Erzbiſchofs Boemund Burgmann zu Schmidburg gegen 7 Gulden Renten aus Trier.

23. Von Schonenburg genannt Schmidburg, von der Burg Schonenburg über Oberweſel und zwar von dem Stamme mit den ſechs Schilden (3, 2, 1). Lamprecht von Schonenburg kommt in der bei Johann von Baſenheim citirten Urkunde von 1325 vor. Seine Söhne Heinrich (1368—1419) und Johann (1371—1414), ſowie des Letztern Sohn Johann der Junge

führten ſtets den Namen von dem Schmidburger Burglehen, ſo zwar, daß ſie häufig bloß von Schmidburg genannt werden.

24. **Von Senheim.** Heinrich von Seinheim, Burgmann von Schmidburg, in der mehrberührten Urkunde von 1325.

25. **Von Sötern.** Bertolf von Sötern ebenfalls in der Urkunde von 1325. Ein ſpäterer Berthold von Sötern ſtellte 1440 einen Lehenrevers gegen den Erzbiſchof Jakob über ſeine Burglehen zu Grimburg und zu Schmidburg aus. Thomas von Sötern ſtellte 1448 und 1455 Reverſe wegen ſeiner Ernennung zum Amtmann von Schmidburg aus. Heinrich von Sötern iſt in der mehrerwähnten Urkunde von 1504 als Burgmann genannt. Bd. 17 S. 446—449 habe ich von den Sötern gegeben, was mir aus gedruckten Quellen bekannt war. Durch die Freundlichkeit des Herrn Archivrath Elteſter, dem der Antiquarius bereits ſo Vieles verdankt, bin ich jetzt in Stand geſetzt, das dort Gegebene nicht allein reichlich zu vermehren, ſondern auch weſentlich zu berichtigen, indem ich Mangels der unterſcheidenden, mir jetzt vorliegenden Wappen zwei verſchiedene Familien von Sötern dort confundirt hatte.

Die Bd. 17 S. 446 genannte Herrſchaft Sötern oder Eberswald war Gemeinſchaft zwiſchen Trier und zweien Geſchlechtern von Sötern, denen mit der Wolfsangel und den Mohr von Sötern mit dem Schrägbalken, die ihren Antheil als reichsritterſchaftliches Gut und Lehen der Edelherren von Vinſtingen, zuletzt der Wild- und Rheingrafen, Fürſten von Salm, beſaßen. Die Herrſchaft blieb bei dem Hauſe der Mohr von Sötern bis gegen 1500, ging dann durch die Erbtöchter Katharina und Roſina auf die von Schwarzenberg und Hagen, dann auf die Vögte von Hunolſtein und 1712 auf die Freiherren von Dürkheim über, die, wie Bd. 17 geſagt worden iſt, 1748 die Dörfer unter ſich theilten.

A. **Die Sötern mit ſilberner Wolfsangel in Roth, oder rother Wolfsangel in Gold, und ſchwarzen Flügeln auf dem Helm.** Von ihnen kann ich jetzt nach Urkunden und Ahnenproben folgende Stammtafel aufſtellen, bei welcher nur Bertolf II und Johann als Brüder und Söhne Johanns auf Combination wegen der wiederkehrenden Namen beruhen.

Digitized by Google

a. Bertolf I von Sötern. 1231.

b. Johann von Sötern. 1309.

---

c. Bertolf (Berthold) II,
Burgmann zu Schmidburg und Grimburg.
1325—1340. Gem. N. von Schwarzenberg.

d. Johann.
1346—1358.

---

e. Berthold III.
1363—1380. Gem. Alberta von Oberſtein.

e. Arnold.
1380.

e. Bertolf.
1380.

---

f. Johann. † 1420.
Gem. Anna Vogt von Hunolſtein.

ff. Friedrich.
1401—1423.

---

g. Berthold IV.
1456—1457.
Gem. Hildegard von
Dienheim.

f. Johann,
Domherr
zu Trier.
1419.

h. Friedrich,
Domſcholaſter
zu Trier.

i. Heinrich der Alte,
Amtmann zu Schwarzenberg.
1456—1479.

---

k. Adam,
Hofmeiſter des Pfalzgrafen Alexander und
Amtmann zu St. Wendel.
1462—1520.
1. Gem. Merge vom Hane.
2. Franziska von Orley.

l. Heinrich der Junge,
Hofmeiſter des Herzogs
Johann von Simmern.
1470—1507.
Gem. Adelheid Meynfelder.

l. Anton.
1498.
Gem. Elſe
von
Heringen.

---

o. Ludwig,
Amtmann zu
Schaumburg. † 1547.
Gem. Anna von
Neipperg.

Franz,
Domherr zu Trier.
1519.

m. Friedrich.
† vor 1518.
Gem. Lyſa von Lahnſtein.

n. Heinrich.
† 1545.
Gem. Philippine von
Kerpen.

---

p. Georg Wilhelm, Amtmann
zu Kreuznach.
† 1593.
Gem. Barbara
von Püttlingen.

p. Philipp
Chriſtoph,
Chorbiſchof zu
Trier.
† 1594.

p. Johann Ludwig, Amtmann
zu Schaumburg.
† 1564.
1. Gem. Katharina von Steinkallenfels.
2. Barbara Breder
von Hohenſtein.

m. Gobard.
1518.

---

q. Konrad,
Amtmann zu
Saarburg.
1615.
Gem. Margaretha von
Merode.

Philipp Chriſtoph,
Erzbiſchof von
Trier.
† 1652.

r. Ludwig
Alexander, Amtmann zu Münſtermaifeld und
Kobern. † 1612.
Gem. Eliſabeth
von Naſſau.

Philipp Chriſtoph,
Domherr zu Mainz, Trier
und Speyer. † 1622.

Johann Reinhard,
Statthalter zu Trier. † 1650.
Gem. Johanna Gertrud von Pallant.

Philipp Franz, Herr von Dachſtuhl. † 1698.
Gem. Magdalena Gräfin von Kronberg.

Maria Sidonia. † 1693.
Gem. Wilhelm Graf von Oettingen-Wallerſtein.

Maximilian,
der Letzte des Geſchlechtes.
† unvermählt 1729.

Digitized by Google

Ich gebe dazu folgende Probationen.

a. Bertolf von Sötern kommt vor in einer Urkunde des Erzbiſchofs Theoderich von Trier vom J. 1231.

b. Jehan de Zoytre diz Boenvillen ſtellte 1309 Dienſtag nach Nikolai (9. Dec.) gegen Erzbiſchof Balduin einen Lehenrevers über 40 Morgen Land zu Rolangez an der Saar aus.

c. Bertolf (Berthold) von Sötern kommt 1325 als Burgmann zu Schmidburg und 1340 als ſolcher zu Grimburg vor. 1338, Mittwoch nach Philipp und Jakob (6. Mai), verbanden ſich Berthold von Sötern, Johann von Hornbach, Philipp und Johann (dieſe drei waren Mohr von Sötern), Gemeiner des Hauſes Sötern, auf Lebenszeit mit Erzbiſchof Balduin.

d. Johann von Sötern heißt 1346 wohlgeborner Knecht; er ſühnte ſich 1358 in vig. Laurentii (9. Aug.) mit Peter und Johann von Rapwilre.

Agnes von Sötern, welche 1357 die Gemahlin Peters von der Leyen genannt iſt, wird wohl eine Schweſter Bertholds und Johanns geweſen ſein.

e. 1363 löſte Graf Johann III von Sponheim von Ritter Bertholf von Sötern ein Birkenfelder Burglehen. Bechtolf von Sötern, Ritter, Johann Hornbach der Alte (vom Stamm der Mohr), Arnold und Bechtolf, Söhne Herrn Johanns ſel., Eberhard, Heinrich von Crove, Clesgin und Johann Hornbach von Sötern der Junge (dieſe letzteren von Eberhard ab alle vom Stamm der Mohr) erneuerten 1380 fer. 2 post fest. sacramenti (28. Mai) als Gemeiner zu Sötern den Burgfrieden daſelbſt und ernannten Herrn Bechtolf und Eberhard zu Baumeiſtern. (Der Edelknecht) Arnold von Sötern wurde 1378 Mann des Grafen Johann III von Sponheim und erhielt von ihm 1400 als Mannlehen 11 Pfund Heller in der Grumbacher Pflege. Bertholf von Sötern erhielt von demſelben Grafen 1391 ein ledig gewordenes Burg- und Mannlehen, beſtehend in dem Hof zu Soren, zwei Theilen Zehnten zu Altley, Niederſoren, Schwarzen, Niederkoſtenz und Oberlonſtein, wo die Kirche ſteht, in der Brulwieſe zu Dill und in einem im Kirchwege zu Trarbach gelegenen Hauſe.

Digitized by Google

f. Eine Ahnenprobe des 1419 als Domherr zu Trier aufgeſchworenen Johann von Sötern nennt als Ahnen aufwärts: Eltern: Johann von Sötern und Anna von Hunolſtein; Großeltern: Bechtolf von Sötern und N. von Oberſtein, die bei Humbracht Alberta genannt wird; Urgroßeltern: Bechtolf von Sötern und N. von Schwarzenberg.

ff. Bei Lehmann, Geſch. von Sponheim, kommen folgende Erwähnungen Friedrichs von Sötern vor. 1401 war Friedrich von Sötern Beiſitzer eines Sponheimiſchen Manngerichts. 1402 wurde er von dem Grafen Johann IV von Sponheim mit einem Burglehen zu Birkenfeld belehnt, mit Haus, Scheuer, Acker und Garten daſelbſt u. ſ. w. 1408 hatte Graf Johann IV Irrungen mit den Junkern Friedrich und Johann von Sötern wegen Leibeigener zu Rotenfels. 1423 beſiegelte Friedrich von Sötern, Edelknecht, eine Urfehde Johanns von Weſel. Humbracht nennt Friedrich von Sötern einen ledig geſtorbenen Bruder Johanns, und das ſcheint nach der Urkunde von 1408 zutreffend.

g. Berthold von Sötern wurde im Juli 1435 von dem Grafen Johann V von Sponheim zu deſſen Burgmann in Birkenfeld angenommen und erhielt als Burglehen übertragen: ein Haus mit Scheuer, Garten und Aeckern zu Birkenfeld, 12 Pfund Heller von der Maibeede, die der Amtmann zu liefern hatte, ferner 14 Malter Hafer, 16 Kapaunen und ein Beſthaupt in Asbach; 3 Malter Spelz, 2 Malter Hafer, 6 alte Gänſe, 5 Hühner und ein Beſthaupt in Wedemmersbach (Vollmersbach?); 3 Malter Hafer, 2 Malter Spelz und ein Beſthaupt von einem Hofe zu Wannerodt (Veitsrodt?); 10 Simmer Korn, 3 Pfund Heller und ein Beſthaupt in Oberhoſenbach; 25 Pfund Heller, 2 Malter Käſe, 4 Hühner und zwei Beſthäupter zu Morſchheim; endlich in Laubach und auf der Kälze 3 Pfund Gelder. Es waren das dieſelben Lehenſtücke, mit denen 1402 ſein Oheim Friedrich belehnt worden war. 1440 auf Samſtag nach Allerheiligen (5. Nov.) bekannte er, von Erzbiſchof Jakob von Trier belehnt zu ſein 1. mit einem Burglehen zu Grimburg, nämlich 10 Malter Korn und 40 Schillinge aus dem Amt Birkenfeld, ferner dem Wald „Konyngsfeld“ bei Hermanskelle (Hermeskeil),

Digitized by Google

Büſchen, Wieſen und Gärten bei Grimburg, 1 Unterthanen zu Burenfeld, 2 zu Anſen und 6 zu Limbach; ſodann 2. mit einem Burglehen zu Schmidburg, wie ſolches bereits ſeine Vorfahren vom Erzſtift Trier zu Lehen gehabt. Humbracht nennt dieſen Berthold, den Gemahl der Hildegard von Dienheim, einen Enkel Johanns von Sötern und der Anna Vogt von Hunolſtein, und ſeinen Vater: Bechtold von Sötern, Baumeiſter zu Steinkallenfels, verheirathet mit einer ungenannten Tochter Adams von Leyen 1429. Dagegen ſpricht aber eine Ahnenprobe von Bertholds und der Hildegard Enkel, des 1519 als Domherr zu Trier aufgeſchworenen Franz von Sötern, als deſſen Ahnen angegeben ſind: Eltern: Adam von Sötern und Franziska von Orley; Großeltern: Bertolf von Sötern und Hildegard von Dienheim; Urgroßeltern: Friedrich von Sötern (was ein Irrthum iſt für Johann) und Anna von Hunolſtein; Ururgroßeltern: Bertolf von Sötern und N. vom Stein. Auch finde ich unter den Baumeiſtern von Steinkallenfels nur im J. 1463 Thomas von Sötern, welcher der Familie der Mohr von Sötern angehörte, woraus ich ſchließe, daß alſo dieſe und nicht die Sötern mit der Wolfsangel Steinkallenfelſer Burgmänner waren. Berthold lebte noch 1475, in welchem Jahr ihn Wilhelm von Ropperesberg mit den von Hengin Gauwersheimer beſeſſenen Lehenſtücken belehnte und er ſeinen Sohn Adam ermächtigte, dem Deutſchordenshaus zu Beckingen eine Schenkung zu Geilbach zu übertragen.

h. 1429 werden Johann, Friedrich und Heinrich von Sötern Gebrüder genannt; 1445 kommt Friedrich als Domſcholaſter zu Trier vor. An ſeiner Stelle wurde am 31. Mai 1446 Friedrich Meynfelder ernannt.

i. Wirich von Daun, Herr zu Falkenſtein und zum Oberſtein, belehnte 1456 auf Donnerſtag nach Bartholomäus (26. Auguſt) die Gebrüder Bertolf und Heinrich von Sötern mit den Gütern, Zehnten und dem Gericht im Dorf Niederexweiler. Hieraus und aus der vorhergehenden Urkunde erhellt alſo die Richtigkeit der in der Stammtafel verzeichneten vier Brüder. Humbracht hat noch einen fünften, der ebenfalls Heinrich geheißen

Digitized by Google

habe; den einen nennt er Heinrich den Aeltern, Amtmann zu Birkenfeld, vermählt mit Anna von Ingelheim, den andern Heinrich den Jüngern 1462, † 1494, vermählt mit N. von Elter. Es ſcheint mir dieſer Heinrich der Jüngere eine Verwechſelung mit dem zum Stamme der Mohr gehörigen Thomas von Sötern zu ſein, deſſen zweite Hausfrau Maria von Elver war und der zu derſelben Zeit, von 1449 bis 1476, urkundlich vorkommt (vergl. Bd. 17 S. 447), oder ſeines Sohnes Johann, deſſen Hausfrau Margaretha von Elter war. — 1469 auf Samſtag nach Jakobus (29. Juli) verſchrieb Erzbiſchof Johann II dem Heinrich von Sötern dem Alten für 900 Gulden amts- und pfandweiſe das Schloß Schwarzenberg; als Amtmann daſelbſt erſcheint er noch 1479.

k. Adams von Sötern Abſtammung erhellt aus dem bei g. Mitgetheilten. Wirich von Daun und Oberſtein belehnte *ihn* 1462 Freitag nach Margaretha (16. Juli) mit den Gütern u. ſ. w. zu Niedereyweiler, wie ſolche ſein Vater von ihm zu Lehen getragen (vergl. i.), und nahm ihn 1482 Freitag nach Martini (15. Nov.) zu ſeinem Burgmann im Thale zu Oberſtein. 1475 Mittwoch nach Jubilate (19. April) bewilligte Simon Weiker, Graf zu Zweibrücken und Herr zu Bitſch, daß Adam ſeine Frau Merge vom Hane mit den Lehen zu Altheim bewittume, woraus alſo hervorgeht, daß derſelbe zweimal verheirathet war, da in der oben mitgetheilten Ahnenprobe die Mutter des Franz von Sötern, des Sohnes Adams, Franziska von Orley heißt, welche letztere ich für die zweite Gemahlin halte, da Franz erſt 1519 als Domherr aufſchwur. In demſelben Jahr gab ihm Emmerich Schwaiß von Ulfersheim, Komthur zu Einſiedel, ſeine ererbten Zinſen und Grundſtücke zu Dienheim, Alsheim, Ulfersheim, Guntersblum, Griesheim und Rudelsheim. 1483 Samſtag nach unſerer Frauen Wurzwyhe (16. Auguſt) reverſirte ſich gegen ihn Peter Glock von Oberſtein, den er zu ſeinem Mann gegen verſchriebene 200 Gulden angenommen; auf Martini desſelben Jahres belehnte ihn Emich, Graf von Leiningen und Dachsburg, Herr zu Apermont, mit 1 Fuder Wein zu Großbuchenheim; 1484 Donnerſtag nach Judica (8. April) gab ihm Pfalzgraf Alexander,

Digitized by Google

Graf zu Veldenz, deſſen Hofmeiſter er war (vergl. oben S. 535), mit Gütern zu Selbach, Neunkirchen und Gundersweiler. Mit ſeiner Hausfrau Merge vom Hane ſtiftete er Donnerſtag nach Laurentius (11. Auguſt) aus ihren Renten zu Georg-Weyerbach eine Wochenmeſſe am Muttergottesaltar in der Kirche zu Oberſtein. 1494 auf Briccius (13. Nov.) verglich Erzbiſchof Johann von Trier den Paſtor Peter zu Sötern mit den Gevettern Adam, Heinrich und Johann von Sötern wegen verſchiedener Renten von etlichen armen Leuten zu Enweiler. Dieſer Johann wird ohne Zweifel der Sohn des Thomas von Sötern vom Stamme der Mohr geweſen ſein. Adam von Sötern ſtarb 1520 als Amtmann zu St. Wendel.

l. Kaiſer Friedrich belehnte 1475 Montag nach Frohnleichnam (29. Mai) Heinrich von Sötern den Jungen auf ſein Anſuchen mit den durch den Abgang Hermanns und Heinrichs Dürrenſtoißer (in Chmels Reg. Friedrichs heißt es: Durrenſtorffer) von Arras erledigten Reichslehen „mit Namen die Viſcherey in der Vſſe und in der Aluen, dem Anhawe auf dem Walde, der da heißet Kontal, zu aller Notdurfft der Burg Arras, dem Thal Hellenthal, dem Zehennd auf demſelben Wald Kontal, wo er gerodet wirdet, dem Wald, der da heißet Sorren, der Wiſen, die da heißet Grebenawe u. ſ. w." 1495 Freitag nach purific. Marie (6. Febr.) ſtellte Heinrich einen Lehenrevers gegen Erzbiſchof Johann II von Trier über die Burglehen zu Grimburg und Schmidburg, wie über die von der Herrſchaft Kempenich lehenrührigen Zehnten zu Niederberg, Urbar, Wiebelsheim, Buch und Bergheim aus. Wie kam Heinrich zu dieſen Lehen, die, wie wir oben geſehen haben, den Familien Bene, Braun und Kindel von Schmidburg je zu einem Drittel gehörten? Sie ſcheinen mir von den Bene auf ihn übergegangen zu ſein, da dieſe zuletzt 1477 vorkommen, die Braun noch länger im Beſitz blieben und die Kindel von Meinhard von Koppenſtein beerbt wurden. 1498 Montag nach Ulrich (9. Juli) verglichen ſich Heinrich von Sötern und ſeine Hausfrau Adelheid Meynfelder mit Heinrichs Bruder Anton und deſſen Ehefrau Elſe von Heringen, indem ſie Letzterm ihr Kindestheil an Heinrichs des Alten von Sötern

Nachlaß, mit Ausnahme ihres Antheils am Schloß Sötern, verkauften. Heinrich, der in dem Burgfrieden von 1504 unter den Burgmannen von Schmidburg genannt wird, ſtarb am 1. Jan. 1507 als Hofmeiſter des Herzogs Johann von Simmern zu Starkenburg (vergl. Bd. 17 S. 295). Anton kommt mit ſeiner Hausfrau zuletzt 1520 vor (vergl. Bd. 17 S. 446).

m. Lyſe von Lahnſtein, Wittwe Friedrichs von Sötern, und ihre minderjährigen Kinder Godart, Geritgen und Mergen verkauften 1518 Freitag nach Jubilate (30. April) zur Tilgung der von ihrem Ehemann und Vater zurückgelaſſenen Schulden ihren Antheil an dem verfallenen und wüſten Schloſſe Arras, bei dem Dorfe Alf an der Moſel gelegen, ſo weit es Reichslehen war und nicht zu dem Antheil des Erzbiſchofs von Trier an der Burg gehörte und von dem Erzbiſchof Johann ſel. an Heinrich von Sötern, den Ahnherrn der Kinder, zu Mannleben gereicht worden ſei, um 1700 rheiniſche Goldgulden dem Dietrich von Metzenhauſen.

n. Heinrich von Sötern ſtarb 1545, laut Grabſtein in der Kirche zu St. Arnual bei Saarbrücken: Anno dñi 1545 den 22. Marcy ſtarb der edel und erenveſt Heinrich von Sötern. Auch ſeine Hausfrau liegt dort begraben: Anno dñi 1526 den 15. tag des monats May ſtarb die edle und tugendreiche Philippa geborne von Kerpen, des erenveſten Heinrich von Sötern eheliche Hußfraw. Humbracht nennt Heinrich einen Sohn Antons, was auch aus den Ahnen auf dem Grabſtein hervorgeht: von Sötern, von Ulmen (?), von Heringen, von Hagen. Katharina von Hagen war die Hausfrau Johanns von Heringen und Mutter der Elſe von Heringen.

o. Pfalzgraf Ruprecht belehnte als Graf von Veldenz für ſeinen Mündel Pfalzgraf Wolfgang 1533 Mittwoch nach Exaudi (28. Mai) den Ludwig von Sötern mit den Gütern, welche ſein Vater zu Selbach, Neunkirchen und Gundersweiler von der Grafſchaft Veldenz zu Lehen getragen (vergl. unter k). In demſelben Jahr erhielt er von Daun und von Simmern die landesherrlichen Conſenſe zur Bewittung ſeiner Hausfrau Anna von Neipperg. Die verſchiedenen von ihm vorliegenden Lehensreverſe

über die Burglehen zu Grimburg, Schmidburg, Birkenſeld und über andere Lehen übergehe ich; er ſtarb als Amtmann von Schaumburg zu St. Wendel 1547, ſeine Hausfrau daſelbſt 1555. laut den Grabſteinen in der dortigen Kirche: Anno dñi 1547 iſt geſtorben der edel und erenveſt Juncher Ludwig von Sötern, in der Zeit ſeines Lebens Amtmann zu Schaumburg, ſeines Alters 31 Jahr, dem Got gnad. Ahnen: Sötern, Dienheim, Orley, Arkonthiel. Anno dñi 1555 den 5. März iſt in Gott verſchiden die edel vnd dugentſamme Frauw Anna von Sötern geborne von Neiperg, der Sel Got gnad. Ahnen: Neipperg, Stoffeln, Schwarzenberg, Thüngen.

p. Die Gebrüder Johann Ludwig, Philipp Christoph und Georg Wilhelm von Sötern machten den 13. des Brachmonats 1561 eine Erbtheilung. Barbara von Püttlingen, des Georg Wilhelm von Sötern Wittwe, verpachtete 1602 den Hof Linden.

q. Konrad von Sötern und Margaretha von Merode, Eheleute, ſchloſſen 1615 den 4. Nov. einen Erbpachtskontrakt wegen ihres Burgſeſſes zu Püttlingen ab.

r. Eliſabeth von Sötern, geborene von Naſſau, ſchenkte 1615 ihrem Sohn Philipp Christoph, Domherrn zu Mainz und Trier, ihr Haus u. ſ. w. bei Mainz.

Die übrigen Glieder ergeben ſich aus Bd. 17 S. 458—459, wozu ich nur noch bemerken will, daß Philipp Franz von Sötern außer dreien Töchtern, von denen Maria Sidonia an den Grafen Wilhelm von Oettingen vermählt war, noch einen Sohn Maximilian Emanuel hatte, der 1729 als der Letzte des Geſchlechts ſtarb.

B. **Die von Sötern mit dem ſchwarzen Schrägbalken in Gold, wegen des Mohren auf dem Helm auch die Mohr von Sotern genannt.** Der zweimal vorkommende Johann, Durchſchlags Sohn, von Sötern hatte daſſelbe Wappen, aber noch in der obern linken Ecke einen rothen Adler.

1328 den 28. Mai trug Johann von Sötern, Ritter, dem Erzbiſchof Balduin von Trier ſeine Allodien zu Burfeld bei der Burg Grimburg, zu Bule, Horisfeld u. ſ. w. zu einem Grimburger Burglehen auf. Dieſe Urkunde beſiegelten Wilhelm genannt der Lange und Berthold genannt der Dürre, Ritter von

Sötern, Blutsverwandte des Ausſtellers. Derſelbe Wilhelm der Lange bezeugte 1335 am 24. Juni eine Urkunde, worin dem Wepeling Wilhelm, Sohn von weil. Arnold Ritter von Sötern ein Gut zu Sötern verkauſt wurde. Johann, Herrn Johann Durchſchlags Sohn, von Sötern bewittumte 1338 ſeine Frau Beynzele auf ein ſeinem Bruder Philipp gehöriges, von Erzbiſchof Balduin lehenrühriges Gut. Johann Durchſchlag war um 1340 Trieriſcher Burgmann zu Grimburg. 1344 auf Mariä Geburt (8. Sept.) vertrugen ſich die Brüder Johann von Hornbach, Arnold, Thomas und Wilhelm von Sötern mit den Brüdern Philipp und Johann von Sötern wegen Vergebung der Kirche zu Sötern. Die letzteren Brüder Philipp und Johann kommen noch einmal 1347 als Dienſtmannen des Erzbiſchofs Balduin, Johann Edelknecht von Sötern und ſeine Frau Beynzelin 1352 und 1363 vor. Junker Elbrecht von Wartenburg wird 1352 Nachkomme des Junkers Philipp von Sötern ſel. genannt. Ueber Johann und Philipp weiter zu vergl. Bd. 17 S. 447. 1346 öffneten Thomas von Sötern und ſeine Frau Gertrude dem Erzbiſchof Balduin von Trier ihre Veſte Eſchweiler zwiſchen Hornbach und Bitſch. Gertrud war eine geborene von Eſchweiler; 1361 Freitag vor Pfingſten (14. Mai) verſprach ſie als Herrn Thomas von Sötern, eines Ritters, ſel. Hausfrau ihrer Tochter Liſa und deren Mann Gerhard von Blumenowe Theilnahme an der Erbſchaft ihres Mannes. 1364 Dienſtag vor Bonifazius (4. Juni) verglichen ſich Johann Hornbach, Herrn Hornbachs ſel. Sohn, Arnold, Arnolds ſel. Sohn, eines Edelknechtes, und Eberhard, Herrn Thomas ſel. Sohn, eines Ritters, Gemeiner von Sötern, mit Vynchel von Lichtenberg, Edelknecht, über das Gut Wilhelms ſel. von Sötern, Ritters, des Letztern Schwagers. Ueber den Burgfrieden von 1380 zu vergl. oben unter e. Heinrich von Sötern und ſein Stiefſohn Gerhard von Soren ſchenkten 1388 der Kirche zu Wolf und namentlich den vier Prieſtern an der Liebfrauenkirche auf dem Berge zur Abhaltung von vier Jahrgedächtniſſen ihren halben Theil des kleinen Zehntens daſelbſt. Humbracht nennt Eberhard und Heinrich Söhne des Thomas und der Gertrud; da Eberhard und Gertrud richtig ſind, ſo

Digitized by Google

nehme ich dieſes auch für Heinrich an, der ganz in die Zeit und zu Eberhards Sohn Heinrich paßt und in dem Burgfrieden von 1380 als Heinrich von Cröve, was wieder zu dem Zehntenbeſitz in Wolf ſtimmt, neben Eberhard genannt. Er ſtarb 1400 auf Oſtern (7. April), laut Grabinſchrift in der Kirche zu St. Maximin zu Trier: »Hic jacet generosus ac nobilis miles domicellus Henricus de Suytern, qui obiit ipsa die Pasche anno domini MCCCC, c. a. r. i. p.« 1379 löſte Graf Johann III von Sponheim von Johann Hornbach von Sötern dem Alten ein Gräfenburger Burglehen ein; da dieſer Johann Hornbach der Alte ebenfalls im Burgfrieden von 1380 mit Johann Hornbach dem Jungen genannt wird, 1364 aber Johann Hornbach, der Bruder des Arnold, Thomas und Wilhelm von Sötern, als todt erſcheint, ſo muß Johann Hornbach der Alte dieſes 1364 ſchon verſtorbenen Johann Sohn, und Johanns des Alten Sohn Johann der Junge ſein. Eine Tochter Johanns von Hornbach des Alten war verheirathet an Willekin von Sponheim, mit dem er 1367 genannt wird. (Vergl. Bd. 17 S. 81, wo nur ſtatt Heinrich zu leſen iſt Henne.) 1401 verſetzten Eberhard von Sötern und ſeine Kinder Henne, Heinrich und Margaretha ihr Drittel an dem Ulner Hofe zu Waldböckelheim. Die Abtei zu Hornbach belehnte 1428 den Heinrich von Sötern und 1489 den Thomas, Johanns von Sötern Sohn, mit Zehnten zu Megelingen u. ſ. w. Dieſer Thomas wurde 1455 mit verſchiedenen Burglehen zu Grimburg und 1474 nebſt ſeinem Bruder Heinrich mit der Burg Eſchweiler belehnt. Johann von Sötern, des Thomas Sohn, bekannte 1503, daß ihm die Gräfin Johannetta von Saarwerden, Wittwe, für die geliehenen 1500 Gulden das Schloß Neuenburg, genannt Warsberg, amtsweiſe eingeräumt habe. Johann, deſſen Hausfrau bei Humbracht Margaretha von Elter genannt iſt, hinterließ zwei Erbtöchter, Katharina, vermählt mit Heinrich von Schwarzenberg, und Roſine, vermählt mit Nikolaus von Hagen.

Mit Ausnahme der genealogiſch nicht zu beſtimmenden oberen Glieder der Mohr von Sötern läßt ſich von 1344 ab folgende Stammtafel aufſtellen.

Digitized by Google

N. N. Mohr von Sötern.

Johann von Hornbach. 1344. Todt 1364. — Arnold von Sötern. 1344. Todt 1364. — Thomas von Sötern. 1344. Todt 1361. Gem. Gertrud von Eſchweiler. — Wilhelm von Sötern. 1344. Todt 1364.

Johann von Hornbach der Alte. 1364—1380. — Arnold. 1364. — Eberhard. 1364-1401. — Heinrich (von Cröve). † 1400. — Liſa. 1361. Gem. Gerhard von Blumenowe.

Nikolaus. 1380. — Johann von Hornbach der Junge. 1380. — Johann. 1401. — Heinrich. 1401.

Thomas. Todt 1489. 1. Gem. Irmgard von Ballenhauſen. 2. Gem. Maria von Elver. — Heinrich. 1474.

Johann. 1503. Gem. Margaretha von Elter.

Katharina. Gem. Heinrich von Schwarzenberg. — Roſine. Gem. Nikolaus von Hagen.

Weitere Burgmannen von Schmidburg waren:

26. **Von Sponheim.** Hermann von Sponheim verzichtete 1437 dom. vocem jucunditatis (5. Mai) auf ſeine drei Theile an 4 Fuder Weingülten und an der Veſte Schmidburg, die Erzbiſchof Raban ihm und ſeinem Bruder Walraf verſchrieben hatte (vergl. Bd. 17 S. 82).

27. **Von Stege.** Johann von Stege, Knappe, wird unter den Burgmannen in der mehrberührten Urkunde von 1325 genannt. Das Wappen war eine liegende ſilberne Wolfsangel in Roth.

28. **Von dem Stein.** Ritter Dilmann von dem Stein reverſirte ſich 1355 Mittwoch nach Palmarum (1. April) gegen Erzbiſchof Boemund als Burggraf und Amtmann der Veſte Schmidburg. 1387 Sonntag nach Lucä (20. Oct.) ſühnte ſich Johann June von Lorch mit Erzbiſchof Kuno von Trier und Johann vom Stein, Amtmann zu Schmidburg, über ſeine Anſprüche an das Dorf Raunen (vergl. Bd. 10 S. 231). Johann vom Stein quittirte 1428 dem Erzbiſchof Otto den Empfang von 600 Gulden in Abſchlag der theils als Darlehen, theils als Auslagen für den Bau des Schloſſes Schmidburg ſchuldig gewordenen Summe.

29. Von Tholey. Ludwig von Tholey bekannte am 24. Jun. 1347, daß Erzbiſchof Balduin ihn von Neuem zum Burgmann zu Schmidburg und zum Diener für König Karl gegen Ludwig von Bayern, der ſich Kaiſer nenne, gewonnen habe, und empfing am 5. Jul. 1354 unter Verzichtleiſtung auf allen Schadenerſatz aus früheren Kriegen eine Hofſtätte auf der Veſte Schmidburg nebſt 150 Gulden zu einem Burglehen.

30. Von Wiltberg. (Wappen: Ein goldener Querbalken in Schwarz.) Volker von Wiltperg, ein wohlgeborener Mann, verkaufte 1343 dem Erzbiſchof Balduin ſein Gut in den Dörfern um Schmidburg. Hugk von Wiltberg wird mit ſeinem Bruder Nikolaus in dem oben erwähnten Burgfrieden Erzbiſchofs Johann und allein nochmal in dem von 1504 genannt.

Außer dieſen urkundlich vorkommenden Burgmannen gibt Hontheim im zweiten Bande ſeiner hist. Trev. dipl. noch folgende Abdrücke von Wappen der Burgmannen unter Erzbiſchof Balduin: H. Schetzel (von Lorch). Wappen: Rothes Gitter und rother Querbalken in Gold. N. von Anſenburg, eine Burg im Luxemburgiſchen. Wappen: Silberne und rothe Würfel. Bovo von Stein. Wappen: Schwarze Querbalken mit ſilbernen Steinen in Gold. Joh. Struphane. Wappen: Ein roth und ſilbern gewürfeltes Andreaskreuz in Gold. H. Sundere. Wappen: 3 rothe Löwen in Silber. Jak. von Landesberg. Wappen: Ein roth und ſilbern gewürfeltes Kreuz in Blau. Von Igelsbach. Wappen: Ein roth und ſilbern geſchachteter Schrägbalken in Gold. Dieſe Familie ſtammte wohl von Igelsbach bei Sobernheim, worüber zu vergl. Bd. 17 S. 608. Jak. Minning, ohne Wappenangabe.

Ich wende mich wieder zu den Wildgrafen. Die Linie zu Daun drohte mit dem Wildgrafen Johann, deſſen Ehe mit der Gräfin Margaretha von Sponheim kinderlos war, zu erlöſchen, indem ſein Bruder Hartrad ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet hatte. Mit ſeinem Tode fiel ſein Land der Linie zu Kirburg zu, und das wollte er, eingedenk deſſen, daß Wildgraf Friedrich im Kampfe gegen ihn auf Seiten Balduins geſtanden hatte, verhindern. Deshalb nahm er den Sohn ſeiner

Digitized by Google

Schweſter Hedwig, die mit dem 1333 verſtorbenen Rheingrafen Johann I in erſter Ehe vermählt geweſen war, den Rheingrafen Johann II, in die Gemeinſchaft ſeiner Lande auf. Es ſcheint dieſes im Jahr 1347 geſchehen zu ſein, indem am 24. Juni dieſes Jahres Pfalzgraf Ruprecht in die Uebertragung der pfälziſchen Lehen einwilligte. „Umb ſollich Lehen, als er von uns hat, die von dem Pfalleuz rurent, daß wir dieſelben Lehen haben verlihen des vorgenanten Wildgrafen Schweſter Sun, der genant iſt Ringreue Johans vom Stein, der in Gemeinſchaft der Lehen dez Wildegrauen von Tun mit ihm ſizzen ſol, vnd darum vuch der vorgenant Ringraue Johans unſer Mann werden iſt.“ Es war vorauszuſehen, daß Wildgraf Friedrich dieſer Erbfolge nicht ruhig zuſehen würde, und er erhob wirklich nach dem Anfange des J. 1350 erfolgten Tode des Wildgrafen Johann, als der Rheingraf ſich in Beſitz geſetzt hatte, ſeine Anſprüche, für dem Austrag es indeß zu keiner Fehde kam, ſondern behufs ihrer Entſcheidung am Dienſtag nach Markustag (27. April) 1350 Graf Johann von Sponheim und Graf Heinrich von Veldenz zu Schiedsrichtern von ihnen erwählt wurden. Zu dieſer friedlichen Austragung trug wohl nur der Umſtand bei, daß Rheingraf Johann II des Wildgrafen Friedrich Tochter Margaretha zur Ehe hatte, oder daß dieſe Ehe wenigſtens um dieſelbe Zeit abgeſchloſſen wurde, wie wir ſolches aus einer Urkunde vom Pfingſttage (16. Mai) 1350 wiſſen, worin es heißt: „Wir Fryderich Wildgraue von Kyrberg thun kunt . . . daz ſoliche fünfhundert cleyne Guldin, als wir ſchuldig ſin Hern Johan dem Ringraue vom Steine, Herrn zu Dune, vnſerm liebin eydin als von Hynliches geldis, daz wir yme zu Margret vnſer Dochter ſiner elichen Husfrauwen han zu gebin u. ſ. w.“ Doch nicht allein Wildgraf Friedrich und ſeine Söhne Gerhard und Otto machten Anſprüche auf die Dauniſche Wildgrafſchaft, ſondern auch des Rheingrafen Brüder Konrad und Hartrad glaubten als Kinder der Schweſter des verſtorbenen Wildgrafen Anrechte zu haben. Es kam das jedoch bei dem Entſcheid gar nicht in Betracht, es wurde vielmehr nur die von dem Wildgrafen Friedrich und dem Rheingrafen Johann behauptete Gemeinſchaft zur Grundlage genommen und

von den Schiedsrichtern auf Mittwoch vor Halbfaſten (23. März) der Ausſpruch gethan: könne Wildgraf Friedrich ſeine Gemeinſchaft an den Dauniſchen Landen erweiſen, ſo ſolle er dieſelbe genießen, weil ihm der verſtorbene Wildgraf Johann keinen andern Gemeiner habe geben dürfen, während Rheingraf Johann in denjenigen Lehen und Allodien bleibe, in deren Gemeinſchaft ihn ſein Oheim geſetzt und deren Gemeinſchaft Wildgraf Friedrich nicht nachweiſen könne. Wildgraf Friedrich unterwarf ſich dieſem Ausſpruch und bewies durch einen ihm auferlegten Beweis ſeine Gemeinſchaft in den pfälziſchen Lehen, welche ihm darauf hin als untheilbare zugeſprochen wurden, während Rheingraf Johann II in dem übrigen Beſitz der Dauniſchen Lande verblieb, mit der Anwartſchaft auf das halbe Haus Daun, welches Wildgraf Johann ſeiner Gemahlin Margaretha von Sponheim als Wittum verſchrieben hatte und nach deren Tode an ihn zurückfallen ſollte. Eine neue Irrung zwiſchen Schwiegervater und Schwiegerſohn entſtand im Jahr 1355; ihre Gründe ſind uns jedoch unbekannt, und wir kennen ſolche nur aus der Vereinigung vom Montag vor Palmſonntag (23. März) jenes Jahres, welche Friedrich mit dem Raugrafen Wilhelm von Altenbaumburg gegen den Rheingrafen geſchloſſen hatte. Die Herſtellung des guten Verhältniſſes wird indeß bald erfolgt ſein, da Friedrich und ſein Schwiegerſohn ſich ſchon im folgenden Jahr zum gemeinſamen Bau einer Veſte entſchloſſen. „Nahe an der Mündung des Brückerbaches, der etwas oberhalb Kirn auf dem rechten Ufer der Nahe einmündet, lag um dieſe Zeit ein Dörflein, Brücken genannt. Ritter Flach von Schwarzenberg war daſelbſt begütert; ihm gehörte auch der Felſenkopf zwiſchen der Nahe und dem Brückerbache. Dieſen Felſenkopf erkauften der Wildgraf Friedrich von Kirburg und der Wild- und Rheingraf Johann II, um auf demſelben ein Haus oder eine kleine Veſte zu erbauen und gemeinſchaftlich zu gebrauchen. Im J. 1356 war daſſelbe fertig; ſie gaben ihm den Namen Hohenbrücken (Hombrücken) und ſchloſſen auf Montag nach Johanni (27. Juni) den Burgfrieden ab. Als erſte Burgmannen wurden beſtellt Philipp Flach von Schwarzenberg und Arnold von Rohfelden. Bald nachher

erhielten die Grafen von Veldenz durch-Pfandſchaft Theil daran, und dieſe blieben im Beſitz bis in das 15. Jahrhundert, in welcher Zeit ſich jede Spur des Hauſes verliert. Jetzt ſind nur noch einige dürftige Mauerreſte zu ſehen." In der Brudertheilung der Grafen Heinrich III und Friedrich II von Veldenz vom 23. April 1387 wurde „die pfandſchafft zu Hoenbrücke" unter die gemeinſchaftlichen Beſitzungen aufgenommen.

Wegen des Verluſtes von Schmidburg konnte ſich auch der einem andern Hauſe entſproſſene Erbe der Wildgrafſchaft Daun noch immer nicht beruhigen. Es kam zu einer neuen Fehde 1353. Am 24. Juni wurde deshalb zu Eltville ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, darin Rheingraf Johann und ſeine Gemahlin Margaretha verſprachen, die Wiederöffnung derſelben ein Vierteljahr vorher durch offene Briefe zu Schmidburg anzukündigen; dann erfolgte ein neuer auf acht Tage am Freitag nach Martini (15. Nov.) (vnd sol der Fride hude anegan vnd weren von hude zu echt Dagen, vnd den Dag alle biz vff den andern Dag als die Sune vffgeet). Ob der Krieg nach Ablauf dieſer Friſt ſofort wieder begann, wiſſen wir zwar nicht, ſo viel aber ſteht feſt, daß der am 21. Januar 1354 erfolgte Tod des Erzbiſchofs Balduin den Rheingrafen zu ernſteren Unternehmungen ermuthigte und zwar zur ſofortigen Schleifung des Schloſſes Johannisberg. Die Sache ſei Anfangs als eine Lehensſache aufgefaßt und der Ausſpruch des Rechtes auf Freitag nach Matthias (28. Febr.) 1354 vier Schiedsrichtern übergeben worden, heißt es in Kremers „Kurzgefaßten Geſchichte des Wild- und Rheingräflichen Hauſes"; das ſcheint jedoch nach dem Vorhergehenden nicht wahrſcheinlich, des Rheingrafen Handlung vielmehr nur Fortſetzung der ſchon unter Balduin begonnenen Fehde geweſen zu ſein, deren Austragung man gleichwohl Schiedsrichtern übergeben haben konnte, bis der am 23. Febr. zum Erzbiſchof gewählte Boemund ſich erſt genaue Kenntniß der Verhältniſſe verſchafft hatte. Die Folge zeigte dieſes deutlich, denn die Fehde oder wenigſtens der Streit dauerte, wenn vielleicht auch mit größeren Unterbrechungen, fort und endigte erſt im J. 1357, wo der Rheingraf und ſeine Hausfrau Margaretha ſich auf Sonntag nach Nikolaus (10. Dec.) mit

Digitized by Google

Erzbiſchof Boemund ſühnten und auf alle Anſprüche an Schmidburg verzichteten. „Wir verzichten," heißt es in dem Friedensvertrag, „auf alle Forderungen und Anſprachen, welcher Art die ſein mögen, und beſonders auf die Anſprache an die Burg Schmidburg. Auch habe ich Rheingraf Johann zu Lehen empfangen von meinem Herrn und ſeinem Stift all ſolches Gut und Lehen, das mein Vater ſelig hatte, nämlich das Dorf Windesheim und das Gut zu Volksheim. Ferner bin ich belehnt worden mit dem Gut und Lehen, das der edle Mann Herr Johann ſel. Wildgraf zu Daun, mein Oheim, vom Stifte zu Lehen trug, nämlich Aecker und Weingärten zu Soberuheim und das Dorf Hochſtädten mit Gericht, Herrſchaft, Leuten und Gütern. Da endlich der Wildgraf Johann ſel. die Dörfer Rhaunen und Hauſen ſeiner Zeit dem Erzbiſchof Balduin aufgetragen und als Lehen zurückempfangen hat, obgleich Hauſen von dem Abte zu St. Maximin bei Trier und das Gericht zu Rhaunen von dem Herzog von Bayern lehenrührig iſt, ſo ſollen ich Rheingraf Johann und meine Erben dieſe vom Stifte Trier ferner empfangen, ſobald die vorgenannten Herren, von denen die Dörfer zu Lehen rühren, ihre Zuſtimmung dazu gegeben haben." Die eben erwähnte Schrift über die Wild- und Rheingrafen ſetzt den Friedensvertrag in das Jahr 1355; die Urkunde bei Günther Cod. dipl. 3, 631 hat aber ausdrücklich 1357, zu welchem Jahr die Nachricht ſtimmt, daß der Rheingraf 1357 die Brüder Konrad und Philipp zweimal, bei Rhaunen und bei Argenthal, geſchlagen habe, indem dieſe dann auf Seiten des Erzbiſchofs geſtanden haben könnten. Zu dem Friedensſchluſſe mit dem Erzbiſchof bemerkte die gedachte Schrift: „Es wird wohl niemand denken, daß dieſe Geſchichte bis auf unſere Zeiten (1769) von Folgen geweſen ſei, und nichtsdeſtoweniger iſt ſie es, indem das Rheingräfliche Haus wirklich bei dem Kaiſerlichen und Reichskammergericht in einem Rechtshandel ſteht wegen dem vierten Theil an dem Hochgericht Rhaunen, welchen das Erzſtift Trier bei aller genauen und deutlichen Beſtimmung der vorhin angeführten Friedensſchlüſſe erſt im 16. Jahrhundert unter dem Vorwand der Angehörung zu dem Schloß Schmidburg ihm entzogen hat."

Digitized by Google

In dem J. 1357 kam es auch durch die Vermittlung der Gemahlin des Rheingrafen Johann zu einer vollſtändigen Ausſöhnung zwiſchen dieſem und ſeinem Schwiegervater, dem Wildgrafen Friedrich, und deſſen Söhnen Gerhard und Otto wegen der Wildgrafſchaft Daun. Dieſe leiſteten nämlich nicht allein darauf vollſtändig Verzicht, ſondern geſtanden dem Rheingrafen ſogar die Anwartſchaft auf die Kirburgiſche Wildgrafſchaft zu, beides freilich unter der Bedingung für den Fall, daß der Rheingraf von ſeiner Gemahlin Kinder hinterlaſſen würde. Solcher Fall traf zwar nicht ein, die Wild- und Rheingräfin Margaretha ſtarb vielmehr kinderlos am 29. Sept. 1368, und es hätte damit alſo der Kirburgiſche Anſpruch an Daun wieder aufgelebt; nichtsdeſtoweniger finden wir nicht, daß er gegen den Rheingrafen, der ſich 1370 in zweiter Ehe mit Jutta von Leiningen vermählte, erhoben worden wäre.

Dagegen brachte eine Aenderung des Beſitzſtandes der Tod Hartrads, des Bruders Johanns, indem dieſer jetzt (1375) das von dem Vater überkommene Erbe, die Rheingrafſchaft, mit ſeinem Bruder Konrad abtheilte. Von der Wildgrafſchaft Daun war dabei keine Rede, ein Beweis, daß hier alſo nicht die nahe Verwandtſchaft mit dem verſtorbenen Wildgrafen Johann, ſondern einzig die von dem Rheingrafen erlangte Gemeinſchaft die rechtliche Grundlage des Beſitzes war, wie dieſes auch ſeiner Zeit die Schiedsrichter in den Streitigkeiten bei den Anſprüchen des Wildgrafen Friedrich entſchieden hatten.

Wild- und Rheingraf Johann II ſtarb am 26. Febr. 1383, laut Grabinſchrift in der Kirche zu Johannisberg: »Anno Domini MCCCLXXXIII quarto kl. Marcii obiit Dominus Johannes Ringravius, Silvestris comes in Duna, cuius anima requiescat in sancta pace. Amen.« Die Mitvormundſchaft über ſeine minderjährigen Kinder übernahm ſein Bruder, der Rheingraf Konrad. Bevor ich jedoch dazu übergehe, habe ich noch Einiges zur Begründung der Stammtafel der letzten Wildgrafen von Daun nachzutragen und die Geſchichte der Kirburger Linie bis zu ihrem Erlöſchen mitzutheilen.

Die Hausfrau des Wildgrafen Konrad III von Daun und deren Herkunft erhellt aus zweien Urkunden, von denen die erſte

Digitized by Google

aus dem J. 1292 crastino beati Syxti (7. Aug.) beginnt: Nos Godefridus comes Silvester, Conradus filius suus et Hiltegardis uxor mei Conradi legitima, und die zweite 1207 von Nikolaus Vogt von Hunolſtein und ſeiner Hausfrau ausgeſtellt iſt, welche darin ihrem Schwiegerſohne Konrad, Wildgrafen von Daun (Conrado comiti Silvestri genero nostro de Duna), ihren Hof zu Monzingen (Moncichen) mit den dazu gehörigen Gütern verkauften. Konrads Söhne Johann und Hartrad werden in mehreren Urkunden zuſammen genannt, ſo: 1317 Johannes Comes Silvester de Dunen et Hartradus Canonicus Moguntinus fratres, welche der Kirche zu Johannisberg (ecclesie montis S. Joannis Baptiste prope Dunen) Freiheit, wie dem Kloſter Offenbach und anderer in ihrem Gebiete liegenden Kirchen bewilligten, dann 1329 Johan Wildgraue von Dune vnd Hartrad Gebrudere und 1330 die „Herrin Johanne vnd Hartrade Gebruderen Wildegrauin von Dune“. Günther nennt im Regiſter zum 3. Bande des Cod. dipl. zum J. 1317 noch einen Bruder, Burkhard, Kanonikus zu Mainz; es iſt dieſes aber wohl nur ein Irrthum für Hartrad, indem auf die eben citirte Urkunde über die Kirche zu Johannisberg verwieſen wird, darin Hartrad, aber kein Burkard genannt iſt. Daß die Hausfrau des Wildgrafen Johann, Margaretha, eine Schweſter des Grafen Walram von Sponheim war, erhellt unter anderen Urkunden aus dem Friedensvertrag, den Johann am 26. Juli 1342 mit dem Erzbiſchof Balduin abſchloß, darin es heißt: Wir frauwe Margarethe des egenanten herrn herrn Johans Wiltgraven eheliche hussfrauwe bekennen . . . vnd han auch mit unserem egenanten herrn herrn Johan den Wiltgreben, den egenanten herrn Graven Walrauen von Spanheimb unseren lieben bruderen gebeden u. ſ. w.

Wildgraf Gottfried Raub zu Kirburg ſtarb im Jahr 1298, wie ich das oben bei der Beſprechung über den Tod Adolfs von Naſſau nachgewieſen habe, und hinterließ fünf Kinder, nämlich zwei Söhne, Friedrich und Gerhard, die ebenfalls bereits oben nachgewieſen worden ſind, und drei Töchter, welche Kremer in der citirten Schrift über das Wildgräfliche Haus unter Beziehung auf Urkunden aufzählt: Eliſabeth, vermählt an Johann Vogt von

Hunolſtein, Anna, verheirathet zuerſt an einen Herrn von Neumagen, dem ſie einen Sohn gebar, und dann an Gerhard von Blankenheim, und Suſanna, die ſich 1303 dem Grafen Johann II von Sponheim verlobte (vergl. Bd. 17 S. 18), darauf aber, weil die Ehe nicht zu Stande kam, ſich dem Raugrafen Ruprecht vermählte. Wildgraf Friedrich war vermählt mit Agnes von Schöneck laut Urkunde vom J. 1309, in welcher Pfalzgraf Rudolf genehmigte, daß derſelbe ſeiner Hausfrau Agneti filie viri nobilis de Schonecke auf die Dörfer Münſter bei Bingen, Heidesheim (Heddesheim, Kreis Kreuznach), Flonheim und Wonsheim (Kreis Alzei) ihr Wittum ausgeſetzt habe. Die Urkunde iſt gegeben proximo die sabbati ante Anthonii martyris, wo entweder Anthonii oder martyris ein Fehler iſt, da Antonius martyr nur in Verbindung mit Baſſus, oder Andreas, oder Melaſippus oder Irenäus im römiſchen Martyrologium vorkommt. Günther glaubt deshalb, es würde wahrſcheinlich Anthonini heißen müſſen, was dann Antoninus puer martyr (Sept. 3.) wäre; da dieſer Feſttag aber wenig gebräuchlich war, ſo möchte ich lieber confessoris ſtatt martyris annehmen und es auf das ſo häufig vorkommende Feſt des Einſiedlers Antonius (17. Jan.) beziehen und leſen: proximo die sabbati *post* Anthonii confessoris, und dieſes zwar, weil Antonius im J. 1309 auf einen Freitag fiel, der nächſte Tag nachher alſo ein Samſtag war. Dieſer Tag ſcheint mir noch durch den Umſtand beſtätigt zu werden, daß Wildgraf Friedrich bei der Königskrönung Heinrichs VII am 6. Januar in Aachen gegenwärtig war, wo ſich auch der Pfalzgraf Rudolf befand, welche beide in einer auf der Rückreiſe des Königs am 22. Jan. 1309 zu Köln gegebenen Urkunde als Zeugen genannt werden. Hier in Köln, wo der König vom 11. Jan. bis zum 2. Febr. Hoflager hielt, wird der Wildgraf den Pfalzgrafen veranlaßt haben, in die Bewittumung ſeiner Hausfrau auf die genannten pfälziſchen Lehen einzuwilligen. Wie Friedrich Anfangs zu Erzbiſchof Balduin von Trier in freundſchaftlichem Verhältniſſe ſtand, ſein Burgmann in Grimburg wurde, ihm ſeine Burg zu Wöllſtein öffnete und dieſe nebſt dem Dinghof Breidendal und dem Dorfe Volmarshuſenbach dem Erzbiſchof auftrug, um es als Lehen zu-

Digitized by Google

rückzuempfangen, dann aber in eine zweimalige Fehde mit Balduin wegen Schmidburg gerieth, wobei er ſeine neu erbaute Veſte Wildenburg als Trieriſches Lehen empfangen mußte, wie er endlich ſich aber wieder ganz mit ihm ausſöhnte und ſogar ſein Helfer in der dritten Schmidburger oder der Dauniſchen Fehde wurde, iſt Bd. 17 S. 21 u. f. und oben bei der Dauniſchen Fehde mitgetheilt worden; als noch nicht berührte Handlungen bleiben dann noch folgende zu erwähnen. Auf Martinstag (11. Nov.) 1332 ſchenkte er mit ſeiner Hausfrau Agnes und ſeinem älteſten Sohne Gottfried dem Frohnaltar des h. Jakob in ſeiner Kapelle zu Kirburg eine Rente von 20 Malter Korn und 5 Pfund Heller, die auf Lebenszeit ſein Kaplan Nikolaus zu Kirn und nach ihm ein Kaplan zu Kirburg zu beziehen habe. Wie ihm das Patronat zu Monzingen 1338 zuerkannt wurde, nachdem ſeinem Sohne Johann die dortige Pfarrſtelle verliehen worden war, iſt oben S. 417 geſagt worden. In eine neue Fehde wurde Friedrich im J. 1343 mit Agnes, Frau zu Daun und Oberſtein, und deren Söhnen Wirich und Emich verwickelt; ſie endete unglücklich für ihn, denn er wurde nebſt ſeinem Sohne Gerhard gefangen und mußte auf Donnerſtag nach Lichtmeß (4. Febr.) 1344 ihrer Beider Freiheit um 2600 Pfund Heller erkaufen, anſehnliche Verzichte leiſten und unter weiteren nachtheiligen Bedingungen einen Frieden auf 60 Jahre abſchließen. Eine neue Verwicklung trat auch wieder mit Erzbiſchof Balduin ein, die wir aus einer Vorladung Balduins an ein Manngericht zu Trier vom 11. Mai 1346 kennen und welche lautet: „Friedrich Wildgraf von Kirburg. Da wir etliche Stücke an Dir zu fordern haben wegen ſolchen Schadens, den Du und die Deinen uns von unſerm Hauſe Wildenburg (bei Kempfeld im Kreis Bernkaſtel, dicht an der Grenze des Fürſtenthums Birkenfeld) gethan habt, auch wegen ſolcher Lehen, die Du von uns und unſerm Stift hatteſt und die uns und demſelben Stift verfallen ſind laut der Briefe, welche wir von Dir haben, ſo ſetzen wir Dir einen rechtlichen Tag auf Samſtag nach St. Urban, vor uns und unſeren Mannen zu erſcheinen, um zu vernehmen, was unſere Mannen entſcheiden." Es handelte ſich alſo um eine

Digitized by Google

Lehensverwirkung, worüber wir den Ausſpruch zwar nicht kennen, der jedoch den Verluſt der Wildenburg zur Folge gehabt haben muß, da 1353 Nikolaus von Schmidburg die Veſte einzig in ſeiner Hand und Gewalt hatte und ſolche erſt jetzt Friedrichs Sohne Gerhard von Balduin übergeben wurde. Dieſer ſtellte nämlich am 21. März 1353 eine Urkunde aus, worin er ſagt: „Ich Gerhard von Kirburg, ein Edelknecht, bekenne, daß mein Herr, der Herr Balduin, Erzbiſchof von Trier, mir die Veſte Wildenburg, die ſeine und ſeines Stiftes ledige eigene Veſte iſt und die jetzt allein in des Herrn Nikolaus von Schmidburg Hand und Gewalt iſt, von deſſelben Herrn von Trier wegen und zu ſeinem Willen inne zu haben befohlen hat. Wenn mein Herr dieſe Veſte wieder haben will und mir das entbietet, ſo habe ich ſie ihm zu überantworten und Niemanden darauf zu behalten. Mein Herr und mein Vater Herr Friedrich Wildgraf zu Kirburg ſowie ich ſollen die Briefe, die der Erzbiſchof und ſein Stift über die Veſte haben, zwiſchen jetzt und Pfingſten erneuern und ſolche von unſeren Verwandten und Freunden, die der Erzbiſchof beſtimmt, beſiegeln laſſen. Geſchieht das nicht, ſo werde ich am nächſten Tage nach Pfingſten die Veſte dem Erzbiſchof überantworten, in gleicher Weiſe, wie ſie Nikolaus von Schmidburg bis jetzt inne gehabt hat. Auch ſoll Otto, mein Bruder, die über Wildenburg zu erneuernden Briefe beſiegeln, ſobald er aus der Gefangenſchaft kommt, in welcher mein Vater ihn jetzt hält; würde er das nicht thun, ſo ſollen weder mein Vater noch ich ihn auf Wildenburg oder einer andern Veſte eher einlaſſen, bis er meinem Herrn von Trier die beſiegelten Briefe übergeben hat.“ Dieſe Gefangenſchaft Ottos war Folge einer Fehde, die Friedrich mit ſeinem Sohn hatte, und worüber Kremer ſagt: „Hiernächſt kam Friedrich mit ſeinem Sohn Otto ſelbſt in eine Befehdung, deren Ende war, daß er Eliſabeth, deſſen Gemahlin, ſeine halbe Burg Thronecken und 300 Pfund Gelds auf die Mark Thalfang zum Wittum anweiſen mußte am Sonntag Laetare 1353.“ Das wäre alſo am 3. März geweſen, würde aber zu der Gefangenſchaft Ottos, von der wir in der Urkunde vom 21. März als eine damals noch beſtehende erfahren, nicht ſtimmen, da jene Notiz

Digitized by Google

den Wildgrafen Friedrich als den Beſiegten, und nicht als den Sieger darſtellt, für den wir ihn doch wegen der Gefangennehmung ſeines Sohnes halten müſſen. Es iſt das aber nicht die einzige Schwierigkeit, welche ſich darbietet, eine andere ergibt ſich aus einer Urkunde vom 15. März 1353, in welcher Wildgraf Otto die Veſte Wildenburg und andere Stücke als Trieriſche Lehen anerkennt, was er nach der Urkunde Gerhards vom 21. März noch erſt nach Erledigung aus der Gefangenſchaft thun ſoll. Jene Urkunde vom 15. März heißt: „Ich Otto von Kirburg, des edeln Mannes Herrn Friedrich Wildgrafen von Kirburg Sohn, bekenne, daß die Veſte Wildenburg mit dem Thale darunter, was darin und darum gebaut iſt und noch gebaut wird, mit Mannen, Burgmannen und anderm Zugehör, die jetzt dazu gehören und noch dazu gehören werden, die Veſte Büſchfeld (Buszuelt), das Dorf Büſchfeld, und was ich habe zu Nunkirchen, Michelbach (dieſe drei Orte im Kreis Merzig) und Lebach (Kreis Saarlouis) von meinem Herrn Erzbiſchof Balduin zu Trier und ſeinem Stift als eigene, ledige, offene Veſten, Schlöſſer und Güter zu Lehen rühren und gerührt haben von Alters, und ſoll man ihm die genannten Veſten zu ſeinem Willen ohne Widerrede öffnen. Auch rührt die Veſte Thronecken und die Mark Thalfang (beide im Kreis Bernkaſtel) von meinem Herrn und ſeinem Stift zu Lehen, und habe ich das vierte Theil der Veſte Wildenburg, die Hälfte der Veſte Thronecken, ſowie die ganze Veſte Büſchfeld nebſt dem Dorfe und was ich habe zu Nunkirchen, Lebach und Michelbach von meinem Herrn zu Trier als ſein eigenes, lediges, aufgebiges Lehen mit Eiden, Huldigung und Dienſten nach Lehensrecht und Gewohnheit empfangen, und ſollen meine Erben, die nach mir zu dieſen Veſten und Gütern kommen, dasſelbe zu thun ſchuldig ſein. Wäre es auch, daß keine andere Veſte oder ein Gut meines Vaters, das von Trier lehenrührig iſt, an mich oder meine Erben kämen, ſo ſollen wir doch die Veſten und Güter von jedem Erzbiſchof von Trier zu Lehen empfangen.“ Sollte Otto dieſe von ihm beſiegelte Urkunde in der Gefangenſchaft gegeben haben, oder wurde er von ſeinem Vater erſt zwiſchen dem 15. und 21. März gefangen genommen?

Digitized by Google

Oder ſollte er die von dem Wildgrafen Friedrich und ſeinem Sohn Gerhard zu erneuernden Lehenbriefe nur nach ſeiner Loslaſſung beſiegeln, ohne ſelbſt neue auszuſtellen? Das Letzte ſcheint mir das Wahrſcheinliche. Schneider hat in ſeiner Geſchichte des Wildgräflichen Hauſes den heiklen Punkt ganz umgangen und nur geſagt: „Otto konnte mit ſeinem Vater wegen des Wittums ſeiner erſten Gemahlin nicht zum Ziele kommen. Vom Wortſtreit kam es zu einer Fehde (1353), nach welcher endlich der Vater das Gehörige der Schwiegertochter auf Thronecken und die Mark Thalfang ausſetzte. Hiſtoriſch beſtimmt iſt zum erſten Mal am Ende des 13. Jahrhunderts die Rede von den Thronecker Beſitzungen, die den Wildgrafen zugefallen waren. Um dieſen Anfall erklären zu können, behaupten Einige, es habe eine beſondere Linie von Wildgrafen zu Thronecken gegeben, die um 1280 ausgeſtorben ſei. Obgleich keine Beſtätigung dieſer Erklärung in den alten Archiven der Wild- und Rheingrafſchaft gefunden werden konnte, ſo iſt es doch gewiß, daß Thronecker Beſitzungen im Wildgräflichen Hauſe vorkommen, die den zwei älteren Stämmen zugetheilt waren. Die Veſte Thronecken und die Mark Thalfang mit etwa 12 Dörfern waren ein Lehen von Luxemburg. Im J. 1346 wird aber das Haus Kirburg vom Kaiſer angewieſen, die Thronecker Beſitzungen künftighin vom Erzſtift Trier zu empfangen (1), und Wildgraf Otto hat Lehenreverſe darüber ausgeſtellt.“ Was Schneider hier über eine beſondere Linie von Wildgrafen zu Thronecken ſchreibt, iſt Kremers kurzgefaßter Geſchichte entnommen, wo ſich auf Imhofs Notitia procerum imperii berufen wird, der angeblich aus dem Salmiſchen Archiv eine Throneckenſche Linie von dem Wildgrafen Konrad, dem Bruder Gerhards I, herleitete und durch Simon, Walram und Otto fortführte, worauf die Beſitzung nach Ottos Tode an den Wildgrafen Johann von Daun gefallen ſei. Das Letztere wird zwar von Kremer als nicht möglich dargeſtellt; dagegen hält er eine Throneckenſche Linie, die ſonſt gar nicht vorkommt,

(1) Die Urkunde iſt gegeben von Karl IV zu Luxemburg am 20. Sept. 1346. Dominicus, Erzb. Baldewin, S. 464, wo es weiter heißt: „Baldewin hatte 4000 kleine Gulden dafür gegeben.“

Digitized by Google

dennoch für wahrſcheinlich, indem er ſchreibt: „Die beſondere Tronekiſche Linie wird nicht nur dadurch wahrſcheinlich, daß ſie Imhof mit ſo großer Zuverläſſigkeit anführt, ſondern dieſe Wahrſcheinlichkeit bekommt auch dadurch ein beſonderes Gewicht, daß weder die Theilung von dem J. 1258, noch die von dem J. 1283 des Schloſſes Tronecken gedenkt, woraus wenigſtens glaubwürdig wird, daß es ſich damals noch in anderen, als den Händen der Nachkommenſchaft Gerhards befunden haben müſſe."

Wildgraf Friedrich ſtarb am 20. April 1369 und wurde in der Kirche zu Flonheim begraben, deren Vogt er war. Sein Grabſtein daſelbſt, ein Ritter mit dem Helm in der Rechten und dem Schilde, darauf ſich die drei Löwen der Kirburger Linie mit vier Kreuzen befinden, in der Linken, die Füße auf zwei liegende Löwen geſtellt, hat die Umſchrift: Anno domini MCCCLXVIIII. X Kal. Maji obiit Fridericus Comes Silvestris de Kirberg, cuius anima requiescat in pace. Eine Abbildung desſelben haben die Act. Acad. Pal. 1, 30. Er hatte ſechs Söhne: Heinrich, Gottfried, Gerhard, Otto, Friedrich und Johann, dann die an den Rheingrafen Johann II verheirathete Tochter Margaretha. Heinrich kommt nach einer Mittheilung, die ich dem Herrn Archivrath Eltester verdanke, 1370 als Mönch in Weißenburg vor; nach derſelben Mittheilung war auch der ebenfalls ſonſt nicht genannte Friedrich 1370 todt. Von Johann führt Kremer eine Urkunde aus dem J. 1338 an, worin es heißt: „Sunderlinge han wir Gerhart, Johann und Otto vorgenante Sune des Wildegraue von Kirburg ouch vnſer Ingeſiegel an dieſen Brief gehangen." Daß er Pfarrer von Monzingen war, iſt oben S. 416 gezeigt worden. Gottfried, deſſen bereits oben bei der Begiftung des Altars in der Schloßkapelle zu Kirburg Erwähnung geſchehen iſt, wird auch in der Sühne ſeines Vaters mit Erzbiſchof Balduin vom 14. Sept. 1330 und in der Lehensaufgabe des Schloſſes Wildenburg, »das wir begriffen vnd gebuwet han vf vnserem eigenem Berge vf Schadeburg bi Kempfelt,« genannt. Er war vermählt mit Sophia von Daun und Oberſtein. In Saurs Manuſcript heißt es: „Wiltgraue Gottfrid, herrn Wiltgraff Fridrichs von Kirperg elteſter ſohn, hat zur

eh genommen Sophiam, eine leibliche Dochter herrn Emichs von Dune und Eliſabethen frauen zu Nanneſtein, Wittib herrn Friedrichs herrn von Blankenheim, anno 1323 vff Donnerſtag nach Martini (17. Nov.). 1332 iſt zwiſchen ihme vnd Rugraff Conrad die feindtſchafft hingelegt worden." In der Heirathsverſchreibung wurde bedingt, daß das Schloß Wielenſtein auf Gottfried kommen ſollte, wenn er mit ſeiner Gemahlin Kinder erzeuge, ein Fall, der jedoch nicht eintrat. Gerhard, den wir eben in der Urkunde von 1353 kennen gelernt haben, war vermählt mit Uda, Tochter Gerlachs, Herrn zu Limburg an der Lahn, mit der er fünf Kinder zeugte: Agnes, vermählt an Emich von Daun und Oberſtein, Eliſabeth und Kunegund, die unvermählt ſtarben, Gerhard und Friedrich. Er ſelbſt ſtarb 1358, in welchem Jahr auf Dienſtag nach Lukas (23. October) ſich ſeine Wittwe gegen ihren Schwiegervater und ihre Brüder Gerlach und Johann Herren von Limburg verband, bei Verluſt ihres Wittums und Heirathsgutes ſich nicht wieder zu vermählen.

Mit Gerhards II Söhnen, Friedrich und Gerhard III, theilte ihr Oheim Otto vor dem Jahr 1372 ab, und dieſe ſelbſt theilten ſpäter wiederum unter ſich, wie ſolches aus einer Urkunde des Rheingrafen Johann III hervorgeht, worin geſagt iſt: „So hant auch derſelben Agneſen (der Gemahlin Emichs von Daun und Oberſtein) Brüder mit namen Graue Friedrich und Graue Gerhard von Kirberg gedeilt ane richtliche Wiedterſprache Agneſens oder yemandts von yren wegen." Die Burg Kirburg blieb inzwiſchen ſämmtlichen Wildgrafen gemeinſchaftlich, obwohl in den vielfachen Irrungen mit dem Oheim auch dieſes beſtritten wurde, bis 1378 eine desfallſige Sühne zwiſchen Friedrich und Otto gemacht und dieſe 1398 nach dem Tode Friedrichs auf ſeinen Bruder Gerhard ausgedehnt wurde. Friedrich war vermählt mit Anaſtaſia von Leiningen, mit der er einen gleichnamigen Sohn zeugte, der bald nach ihm ſtarb, worauf die ihm zu Theil gefallenen Güter wieder an den Wildgrafen Gerhard III kamen, welcher aus ſeiner Ehe mit Adelheid von Veldenz zwei Töchter, Eliſabeth und Adelheid, hinterließ. Eliſabeth war vermählt mit Friedrich von Vinſtingen, Adelheid mit dem Rheingrafen Jo-

Digitized by Google

hann III, den Wildgraf Otto nach dem Tode Gerhards III in die Gemeinſchaft der Kirburgiſchen Lande aufnahm, und der dann nach dem, troz zweimaliger Ehe im J. 1409 erfolgten kinderloſen Hingange Ottos, des lezten Wildgrafen, in den Beſiz ſämmtlicher Wildgräflichen Lande trat. Als ſein Vater Rheingraf Johann II 1383 ohne Anordnung einer Vormundſchaft für ſeine ſechs minderjährigen Kinder geſtorben war, wurde der Mutter Jutta von Leiningen Rheingraf Konrad, der Bruder Johanns, zugeſellt, der indeſſen auch ſtarb, ehe der älteſte Sohn, Johann III, noch mündig geworden war. Er hatte nur eine natürliche Tochter, Elſe, die er ſeinem Schreiber Nikolaus zur Frau gab und mit einem Gute zu Windesheim ausſtattete, laut Urkunde vom 4. Dec. 1390, worin er bekennt, das Dorf Windesheim dem Erzbiſchof Konrad III von Mainz verpfändet zu haben, „vßgenommen, was ich myner Dochter Elſen und Claſe, myme Schriber, yrem elichen Manne, die daſelbs zu Windesheim geſeſſen ſint, zu andern geziten alle jar do gebin han.“ Es ſiegelte dieſe Urkunde mit ihm ſeine Schwägerin, Frau Jutta von Leiningen, Rheingräfin und Wildgräfin zu Daun. Bevor ich jedoch nun zu der Geſchichte der vereinigten Rhein- und Wildgrafſchaft übergehe, wende ich mich zuvor zu Johanns II Sohn Konrad, der 1419 den erzbiſchöflichen Stuhl von Mainz beſtieg.

Am 23. September 1319 war zu Aſchaffenburg Erzbiſchof Johann II von Mainz nach einer beinahe dreiundzwanzigjährigen Regierung geſtorben. Er hatte weder die Liebe ſeines Klerus, noch die der Mainzer mit ſich ins Grab genommen, denn dem erſtern war er zu ſtreng geweſen, und den lezteren hatte er ihre Freiheit zu entreißen geſucht, und daraus erklärt ſich dann, weshalb die Volksſage ihn ſpäter in die Feuerglut des Aetna verſezt erklärte, in deſſen Tiefen ſie früher den Gothenkönig Theoderich geſchleudert glaubte, weil er den Symmachus ermordet habe, wo ebenfalls Karl Martell ſchmachte und Erzbiſchof Hatto I von Mainz den Verrath büße, der von ihm an Adelbert von Babenberg begangen worden ſei. Mit den Geiſtlichen lebten die Mainzer Bürger damals in großem Zwiſte, und das Domkapitel wagte es aus dieſem Grunde nicht, in der Metropole ſelbſt

die Wahl eines neuen Oberhauptes vorzunehmen, ſondern begab ſich zu dieſem Zweck nach Rüdesheim, wo am 10. October 1419 alle Stimmen auf den Domherrn und Propſt an der Bartholomäuskirche zu Frankfurt, Wild- und Rheingrafen Konrad, fielen. Drei Tage ſpäter, am 13. October erließen dann der Dechant, Johann Weiß von Feuerbach und das Kapitel von der Burg Ehrenſtein (Ehrenfels) ein Schreiben an ſämmtliche Stiftsangehörigen „in der Stadt Mainz oder außerhalb derſelben, auf dem Rhein, im Rheingau, auf dem Gau, vor der Höhe oder jenſeits der Höhe, auf der Lahn, auf der Nahe, auf dem Hunsrücken, in der Dreieich, in den Rieddörfern, an der Bergſtraße, in der Muntbad (das Landkapitel zu Aſchaffenburg hieß bis in die letzten Zeiten das Mondthater Kapitel), auf dem Main, auf dem Odenwald, in Schwaben, Franken, auf der Tauber, auf der Kinzig, in der Wetterau, in Heſſen, Sachſen, Eichsfeld, Thüringen, vor dem Harz, in dem Harz, jenſeits des Harzes, in Meißen, in der Buchen und vor dem Thüringer Walde," worin ſie die auf ihren Mitdomherrn, Rheingrafen Konrad, gefallene einſtimmige Wahl verkündeten und ermahnten, denſelben als wahren Herrn zu empfangen und ihm Gelübde, Huldigungen und Eide zu leiſten nach der Formel, welche ihnen der Dompropſt Graf Wilhelm von Naſſau und die Domherren Eberhard Schenk Herr zu Erbach, Johann von Löwenſtein genannt von Randeck und Johann von Rodenſtein verleſen würden. Konrad begab ſich darauf nach Seligenſtadt, wo er ſich am 24. October befand und der Stadt ihre Privilegien beſtätigte. Am 19. Dec. belehnte er in Aſchaffenburg den Konrad von Bickenbach, Burggrafen zu Miltenberg, mit dem Hofe zu Krauſenberg und war am 22. Dec. in Höchſt, von wo aus er die Aebtiſſin zu Padershauſen nach der alten Gewohnheit ſeiner Vorfahren, bei dem Antritt ihrer Regierung an irgend eine Kirche oder Kloſter eine erſte Bitte zu richten, erſuchte, Gela, die Tochter des Ritters Krafto von Elkerhauſen, als Mitſchweſter in ihr Kloſter aufzunehmen. Gleichfalls noch als Erwählter und als geborener Kanzler der Univerſität zu Erfurt übertrug er in einer Urkunde, die bloß das Jahr 1419 hat, das dortige Vicekanzleramt dem

Digitized by Google

Profeſſor der Theologie, Johannes Graneborn. Inzwiſchen hatte auch Papſt Martin V ſeine von Alamannus Kardinalprieſter von St. Euſebius und Alfons Kardinaldiakon von St. Euſtach geprüfte Wahl durch Bulle, gegeben zu Florenz am 15. December 1419, beſtätigt und darin geſagt, daß er als ein Mann von Wiſſenſchaft, Reinheit des Lebens, Ehrbarkeit der Sitten, Vorſicht in geiſtlichen und Umſicht in weltlichen Dingen und mit anderen Tugenden vielfach geſchmückt befunden worden ſei. Bereits vor dem 5. Januar 1420 war die Bulle angelangt, indem Konrad an dieſem Tage als Erwählter und Beſtätigter geſtattete, daß in der noch nicht geweihten Kapelle der Burg Leyen (bei Bingen) Meſſe geleſen werden dürfe. In der im Güntherſchen Codex abgedruckten Urkunde iſt der Ausſtellungsort in castro nostro .. ensteyn angegeben, was wie in der Urkunde des Domkapitels von 1419 wohl Erensteyn, alſo Ehrenfels ſein wird. Von hier begab er ſich nach Fulda, wo er am 13. Januar in Gemeinſchaft mit dem Biſchof Johann von Würzburg ausgebrochene Streitigkeiten ordnete. Am 15. Februar finden wir ihn in Höchſt die Angelegenheiten des bereits unter ſeinem Vorgänger mit päpſtlicher Genehmigung in ein Kollegiatſtift umgewandelten Propſtei St. Alban näher ordnend und am 6. März (fer. 4. post Dom. Reminiscere) in Boppard, wo er als „des h. ſtuls zu Menze erwelter und beſtedigter Erzbiſchoff“ den Grafen Adolf von Naſſau und Diez mit dem Erbſchenkenamt des Erzſtiftes Mainz, 60 Gulden Jahrrenten aus dem Zoll zu Lahnſtein und einem Drittel an Burg und Stadt Limburg belehnte. Dieſes Erbſchenkenamt hatten bis dahin die Grafen von Diez zu Lehen getragen. Mit dem Tode des letzten Grafen von Diez, Gerhard († 1388), war die Grafſchaft an deſſen mit Graf Adolf von Naſſau-Dillenburg vermählte Tochter Jutta übergegangen, und Adolf empfing in Folge deſſen die genannte Belehnung. Aber Adolf ſtarb noch in demſelben Jahr ohne Hinterlaſſung männlicher Descendenz, worauf dann am 23. Juli 1421 mit dem erledigten Lehen Graf Adolf von Naſſau zu Wiesbaden und Idſtein beliehen wurde, bei deſſen Nachkommen es bis zum Tode des Grafen Johann Ludwig II von Naſſau zu Wiesbaden und Idſtein († 1605)

Digitized by Google

blieb. Das erledigte Erzamt wurde darauf über ſechszig Jahre lang nicht beſetzt, bis der Kurfürſt Lothar Friedrich 1670 ſeinen Neffen Melchior Friedrich von Schönborn damit belehnte, von deſſen Nachkommen zuletzt Graf Eugen Erwein von Schönborn 1775 darüber den Lehenrevers ausſtellte.

Der Anweſenheit Konrads in der Trieriſchen Stadt Boppard muß eine beſondere Veranlaſſung zu Grunde gelegen haben. Mir ſcheint es ſehr wahrſcheinlich, daß er hier mit dem Erzbiſchof Otto von Trier zuſammengekommen ſein wird, um ſich mit ihm wegen des vom Papſte gegen die Huſſiten ausgeſchriebenen Kreuzzuges zu berathen, da beide ja wirklich im Sommer daran Theil nahmen und Boppard auch in den folgenden Jahren öfter der Ort war, wo die rheiniſchen Kurfürſten Reichstage hielten. Jedenfalls halte ich es für unzweifelhaft, daß Konrad hier von Otto die Biſchofsweihe erhalten hat. In allen Urkunden vom 5. Januar 1420 bis zu der eben citirten, am 6. März in Boppard ausgeſtellten, nennt er ſich nämlich „Erwählter und Beſtätigter", aber ſchon in einer ſolchen vom 14. April kommt dieſes nicht mehr vor, ſondern heißt er: „Erzbiſchof zu Mainz". Zwiſchen dem 6. März und 14. April hatte alſo die Weihe ſtattgefunden, und das wird ohne Zweifel am 7. März (es war das am Donnerſtag nach Reminiscere) geſchehen ſein, am Tage nachher, als er jene Belehnungsurkunde dem Grafen Adolf von Naſſau ausgeſtellt hatte.

Die eben angeführte Urkunde vom 14. April betrifft die Einlöſung des von dem Albansſtifte den Antonitern zu Alzei verpfändeten Dorfes Ebersheim (Kreis Mainz), wodurch dasſelbe an den Kurſtaat kam, bei dem es, weil es nicht mehr von dem Albansſtift zurückgelöſt wurde, für alle folgenden Zeiten geblieben iſt. Daß Graf Adolf von Naſſau zu Wiesbaden und ſeine Gemahlin Margaretha, Markgräfin von Baden, durch Urkunde, gegeben zu Mergentheim auf inventio Crucis (3. Mai) 1420, dem Erzbiſchof Konrad Schloß, Burg und Stadt Wiesbaden mit den Dörfern Erbenheim, Schierſtein und Bibing (Biebrich) „erblich vnd eweglich verkaufften," iſt ſelbſtredend nur als eine Verpfändung von ſehr kurzer Dauer anzuſehen und dürfte wohl auf

Digitized by Google

einen Aufenthalt Konrads an dem Ausſtellungsorte hinweiſen. Zu dieſelbe Zeit wird auch die als eine Verſchreibung zu betrachtende Uebergabe der Stadt Bingen und des Schloſſes Klopp an das Domkapitel fallen, da letzteres am 25. Mai der Stadt ihre Privilegien beſtätigte. Das Nähere hierüber werde ich bei der Geſchichte von Bingen geben. Konrad hielt ſich in der letzten Hälfte des Mai in Eltville auf, wo er am 18. ſtrenge Vorſchriften an die Kollegiatſtifter erließ, den geiſtlichen Oberen zu gehorchen und ſich des Konkubinats zu enthalten. „Unſere Vorfahren haben in Anbetracht deſſen, wie verabſcheuungswerth der Ungehorſam iſt, weil ſein Urſprung im Stolze wurzelt, unter Anderm, was ſie in Betreff der Ehre und der Achtung gegen die Prälaten, als die Säulen der Kirche, feſtgeſetzt haben, auch gewollt, daß von allen Kanonikern die ihren Prälaten zukommende Ehrfurcht und der ihren Vorrechten ſchuldige Gehorſam beobachtet werde. Weil nun aber einige Kanoniker, uneingedenk des bei ihrer Aufnahme geleiſteten Eides, den ſchuldigen Gehorſam nicht leiſten, ſondern ihren Vorgeſetzten vielfach entgegen handeln: ſo befehlen wir, die wir unſeren Vorgängern auf dieſem heiligen Stuhl gefolgt ſind und das auf unſere Schultern genommene Joch des Herrn nicht von uns abwälzen wollen, den Dekanen, die Kanoniker und Vikarien zur Tugend des heiligen Gehorſams anzuhalten und alle, welche demſelben nicht nachkommen, mit den in den Provinzialſtatuten vorgeſchriebenen Strafen und Cenſuren zu belegen. Da ferner die h. Canones, wie die Provinzialſtatuten mehrere Vorſchriften rückſichtlich der Unenthaltſamkeit der Kleriker enthalten, welche denſelben den laſterhaften Umgang mit Weibern verbieten, jedoch kein noch ſo empfohlenes Heilmittel ausreichend erſcheint, wir vielmehr mit Mißfallen erfahren haben und es mit bitterm Herzen ausſprechen müſſen, daß einige Prälaten, Kanoniker, Prieſter und Kleriker dieſer ſchändlichen Wolluſt ſich hingeben und öffentlich Konkubinen halten: ſo befehlen wir, um ſolche Vergehen nicht ungeſtraft zu laſſen, allen Dekanen bei Strafen und Cenſuren, daß ſie mit uns zur Ausrottung des Laſters des Konkubinats unabläſſig bemüht ſeien und allen ihren Untergebenen, Kanonikern wie Vikaren, welche mit dem Laſter der Unenthalt-

ſamkeit befleckt ſind, gebieten, in einer, jedem einzelnen näher zu beſtimmenden Friſt bei den in den Canones und Statuten feſtgeſetzten Strafen die Konkubinen zu entfernen. Damit endlich die Prieſter und Kleriker auf dem Lande von dieſem Erlaſſe nicht ausgeſchloſſen ſcheinen, ſo befehlen wir in gleicher Weiſe den Archidiakonen und Pröpſten, ihre Untergebenen ebenfalls nach allen Kräften von dem Konkubinat abzuhalten."

Nach dem 11. Juli (¹), an welchem Tage Konrad für den Edlen Schenk von Erbach eine Belehnungsurkunde in Haßloch (Provinz Starkenburg, bei Großgerau) ausſtellte, wird er ſich nach Böhmen begeben haben, wo nach Johannis die erſten Haufen des von Sigmund ungeduldig erwarteten Kreuzheeres ſich zeigten und bald von Weſten, von Süden und Norden, von nah und fern, bei Prag ein Heer zuſammenſtrömte, wie es an Zahl und Macht noch niemals dort geſehen worden war. Es befanden ſich darunter, wie gleichzeitige böhmiſche Schriftſteller melden, Ungarn, Kroaten, Dalmaten, Bulgaren, Sikuler, Walachen, Kumanen, Jazygen, Ruthenen, Raizen, Slowaken, Krainer, Kärnthner, Steyerer, Oeſtreicher, Bayern, Franken, Schwaben, Schweizer, Franzoſen, Arragonier oder Spanier, Engländer, Brabanter, Holländer, Weſtfalen, Sachſen-Thüringer, Voigtländer, Meißner, Lauſitzer, Märker, Schleſier, Polen, Mährer u. ſ. w. Von Fürſten nennt Aſchbach, Geſchichte Kaiſer Sigmunds 3, 71: die Kurfürſten von Mainz, Trier und Köln, von der Pfalz und der Mark Brandenburg, den Herzog Albrecht von Oeſtreich, die Herzoge Heinrich und Wilhelm von Bayern, den Herzog Johann von Sulzbach, zwei Markgrafen Friedrich und Wilhelm von Meißen und Thüringen, dann den Patriarchen von Aquileja, eine anſehnliche Zahl Biſchöfe und eine Menge anderer Reichsfürſten und Grafen, über vierzig an der Zahl. Das ganze Heer wurde auf 150,000 Mann geſchätzt, worunter gegen 100,000 deutſche Kriegsvölker. „Man war mit einer großen Anzahl Kanonen und einer Menge Kammerbüchſen, wie auch mit allen zur Belagerung von feſten Plätzen nöthigen Geräthſchaften verſehen.

(1) Palacki, Geſchichte von Böhmen III. 2, 127, ſagt übereinſtimmend, das Heer der Kreuzfahrer habe ſich erſt nach dem 6. Juli ergänzt.

Digitized by Google

Bei Prag lagerte ſich das Heer auf einer Ebene in drei großen Heerhaufen, deren Lager ähnlich eben ſo vielen großen Städten waren. Den einen Heerhaufen mit den Ungarn, Schleſiern, Mähren und böhmiſchen Herren, dem ſich auch die bayeriſchen, fränkiſchen und rheiniſchen Truppen zugeſellten, befehligte Sigmund ſelbſt; er war nördlich von Prag gelagert und reichte vom Prager Schloß bis an die Moldau. Der zweite, unter dem Markgrafen Friedrich von Meißen, 30,000 Pferde ſtark, beſetzte die öſtliche Seite, der Herzog Albrecht von Oeſtreich die ſüdliche bis an die Moldau beim Wiſſehrad. Sigmund ſelbſt hielt am 30. Juni ſeinen feierlichen Einzug auf das Prager Schloß unter dem Geläute aller Glocken, indem ihm die Geiſtlichkeit in Prozeſſion mit Monſtranz und Fahnen, geiſtliche Lieder ſingend, feierlich entgegenzog. Die Prager mit den Taboriten, Orebiten und anderen Hülfsvölkern hatten ſich hinter ihre Mauern zurückgezogen. Sie waren zwar nicht ſo zahlreich wie ihre Gegner, ihre ganze wehrfähige Mannſchaft betrug nur halb ſo viel, als die der Feinde; auch waren ſie weniger gut bewaffnet, als dieſe, die Waffen beſtanden bei den meiſten, namentlich bei den Taboriten und Orebiten, nur in Spießen und mit Eiſen beſchlagenen Dreſchflegeln: aber was den Belagerten an Zahl und Waffen abging, erſetzten ſie durch die verzweifelte Tapferkeit, welche durch die Predigten der huſſitiſchen Prieſter bis zum Fanatismus geſteigert wurde, und durch das überwiegende Feldherrntalent ihres Führers Zizka. Noch ehe die Beſtürmung der Stadt begann, übten beide Theile ihren Muthwillen und ihre unmenſchliche Grauſamkeit gegen einzelne Gefangene aus und ſteigerten dadurch die gegenſeitige Erbitterung. Wie die Königlichen den Pragern ſchimpfend entgegen riefen: Ha! Ha! Ha! Huß! Huß! Huß! Ketzer! Ketzer! Ketzer! und jeden Böhmen, den ſie aufgriffen, ſelbſt wenn er nicht einmal ein Huſſit war, zum Scheiterhaufen führten und ihn verbrannten, wenn nicht böhmiſche Ritter in Sigmunds Heer ihn retteten, ſo überhäuften die Huſſiten, die als Parteizeichen auf Fahnen und Kleidern einen rothen oder weißen Kelch trugen, die Katholiken mit allen Läſterungen, ſie als Antichriſten bezeichnend, und wer von den Deutſchen den Taboriten

Digitized by Google

in die Hände fiel, der hatte grobe Mißhandlungen und martervollen Tod zu leiden. Sie wurden in ausgepichte Bierfäſſer geſperrt und auf dem Walle im Angeſicht ihrer Landsleute verbrannt. Doch war hier meiſt der Vortheil auf Seiten der Huſſiten. Oefter kämpften zehn bis zwölf Mann, die mit Dreſchflegeln bewaffnet waren, gegen wohlgerüſtete Schaaren von dreifacher Zahl, erſchlugen mehrere und jagten die übrigen bis an ihr Lager in die Flucht.“

Einen Sturm, den Sigmund am 16. Juli auf die Stadt machen ließ, ſchlugen die Belagerten tapfer zurück, und da auch am 19. Juli ein Feuer, das im Lager wahrſcheinlich mit Abſicht angelegt worden war und durch einen ſtarken Wind ſchnell weiter getragen wurde, die meiſten Zelte mit den darin befindlichen Geräthſchaften zerſtörte, ſo war es nicht möglich, die Stadt weiter zu belagern. Ueberdies verlangten auch die Kriegsvölker nach Hauſe. Kaum bewog Sigmund die Deutſchen, wenigſtens nur noch einige Tage zu bleiben, bis er ſich die böhmiſche Königskrone aufgeſetzt habe. Es geſchah das auf dem Prager Schloß und hier in der Metropolitankirche am 28. Juli durch den Erzbiſchof Konrad von Prag. Nun verlangten aber die auf Abzug dringenden Miethvölker ihren Sold, und Sigmund, wie gewöhnlich ohne Geld, ließ, um ſolches zu gewinnen und die Truppen zu bezahlen, die goldenen und ſilbernen Bilder und Statuen der Heiligen, die Monſtranzen, Kelche, Zierrathen und Kleinodien, die Gold- und Silberbleche in den Gräbern der Heiligen, die in der Domkirche und in der Wenzelskapelle befindlich waren, zerſchlagen. Die Böhmen beklagten hierbei am meiſten eine koſtbare Truhe von gediegenem Golde, worin die Gebeine des h. Wenzel aufbewahrt waren. Als aber ſelbſt dies nicht hinreichte, ſah er ſich gezwungen, auch die Regalien, d. h. die königlichen Rechte, Einkünfte und Güter in Böhmen, zu verpfänden. Zwei Tage nach der Krönung zündeten die Deutſchen, einen Verrath oder Angriff von den böhmiſchen Herren im Lager Sigmunds fürchtend, die noch übrigen Zelte des Lagers an und verbrannten ſie ſämmtlich. Da Sigmund das Geld für ſeine ungariſchen und böhmiſchen Kriegsvölker verwendet und dieſen überhaupt eine

Digitized by Google

größere Zuneigung bewieſen hatte, ſo brachen die Deutſchen, mißmuthig und unzufrieden, am 30. Juli auf und kehrten wieder in ihre Heimath zurück, den König laut einen Betrüger und verſtellten Ketzerfreund nennend und die böhmiſchen Lande, wodurch ihr Rückzug ging, auf das Schrecklichſte verheerend.

Kurfürſt Konrad begab ſich nach dem Eichsfelde und nahm in Erfurt die Huldigung ein, wobei in der Severuskirche der Senat den Eid im Einzelnen, das Volk ihn in Maſſe leiſtete. Dann ging er nach Geismar, wo er am 26. Auguſt den Heinrich episcopus Adrimitanensis zu ſeinem Vicarius in pontificalibus für die Gebiete von Heſſen, Sachſen, Weſtfalen und Thüringen bis zu den Grenzen der Städte Orb, Gelnhauſen und Butzbach ernannte, weil er die geiſtlichen und namentlich die Pontiſikalſachen wegen der mannichfachen ihm obliegenden Geſchäfte perſönlich nicht verrichten könne. Am 26. Oct. ſagte er in Aſchaffenburg den Einwohnern der Stadt Hersfeld ſeinen Schutz zu. Im Dec. endlich hielt er ſeinen Einzug in die Metropole Mainz. Lehne, geſammelte Schriften 4, III, und Schaab, Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt 1, 135, laſſen dabei auch den Kaiſer (sic) Ruprecht, Vogt, Rhein. Geſch. 3, 81, den Kaiſer anweſend ſein, obwohl König Ruprecht doch bereits am 18. Mai 1410 geſtorben war. Der Einzug gab Veranlaſſung zu neuen inneren Zerwürfniſſen. „Jeder der regierenden Bürgermeiſter von beiden Parteien wollte am erſten den Erzbiſchof bewillkommnen; aber den Patriziern gelang es mit Hülfe ihrer beſſeren Pferde, den Plebejern den Rang abzulaufen und dieſe in der Rede zu hindern. Dieſes ſtolze Betragen beleidigte die Letzteren auf das Bitterſte; ſie erſtürmten, wie ehemals, die Häuſer der Alten (ſo nannte man die Patrizier) und ſchrieben ihnen ſo harte Geſetze vor, daß dieſe lieber die Stadt verlaſſen, als von ihren Vorrechten ablaſſen wollten. Viele zogen nach Frankfurt und Oppenheim oder auf ihre Landgüter im Rheingau.“ Ich bemerke dazu nur, daß dieſe Auswanderung nicht ſo bald geſchah, wie jene angeben, ſondern in eine ſpätere Zeit fällt, wie das weiter unten näher dargeſtellt werden wird. Schon am 15. Juli, alſo am Tage vor dem Sturm auf die Stadt Prag, hatte Konrad den Mainzern ihre

Digitized by Google

Freiheiten, namentlich die allgemeine Zollfreiheit an allen erzſtiftlichen Zollſtätten, beſtätigt; die darüber ausgefertigte Urkunde beſchwor er ihnen jezt am h. Chriſtabend in der großen Stube des Hauſes zum Thiergarten (¹) in die Hände des Nikolaus Dulin vom Rathe und in Gegenwart des Grafen Philipp von Naſſau zu Saarbrücken, des Domprobſtes Grafen Wilhelm von Naſſau genannt Beilſtein, des Domſcholaſters Peter von Udenheim und des Domherrn Johann von Löwenſtein genannt Randeck. Am 27. Dec. ertheilte auch König Sigmund durch Urkunde, gegeben zu Brünn (²), der Stadt Mainz die Erlaubniß, eine ſilberne Münze zu ſchlagen, nämlich einen ſilbernen Heller, dann einen engliſchen, der ſechs ſolcher Heller gelte, und einen Turnos, welcher den Werth von 18 ſolcher Heller habe, mit einem Adler auf der einen und einem von der Stadt zu wählenden Zeichen auf der andern Seite. Wir ſehen daraus, daß alſo auch nicht König Sigmund unter dem angegebenen Kaiſer verſtanden ſein kann, da derſelbe um dieſe Zeit, überhaupt nach ſeinem bei Aſchbach befindlichen Itinerar, während des ganzen Monats December ſich in Böhmen und Mähren aufhielt; wer könnte alſo, ſofern die Nachricht richtig ſein ſollte, jener Ruprecht geweſen ſein? Ich kenne aus dieſer Zeit nur den damals vierzehnjährigen Erbprinzen Ruprecht von der Pfalz, der wegen ſeiner Mutter Blanka von England nach Trithem den Beinamen England führte, und auf dieſen könnte dann einzig die Nachricht, deren Quelle ich nicht aufzufinden vermag, bezogen werden.

Am 27. Januar, auf Montag vor Lichtmeß 1421 waren die Hausgenoſſen (³), unter denen wieder der oben genannte Clais

---

(1) Schaab ſagt in ſeiner Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt, 2, 211, dieſes Haus zum Thiergarten habe neben dem Dom gelegen und ſei vor der Erbauung der Martinsburg die Wohnung der Erzbiſchöfe geweſen.

(2) Die Urkunde fehlt im Itinerar und den Regeſten Sigmunds bei Aſchbach. Sie iſt abgedruckt in Reuters Albansgulden Urk. S. 14.

(3) Unter Hausgenoſſen verſteht man diejenigen, welche in den Reichsſtädten das Münzweſen beſorgten. So heißt es in einer Erfurter Urkunde von 1262: monetarii qui hausgenossen vocantur; in einer kölniſchen von 1258: a monetariis qui huysgenossen vulgo nuncupantur; bei Schannat episc. Wormat. zum Jahr 1489: Consulatus Wormatiensis impetraverat ab Imperatore

Dulin zuerſt aufgeführt wird, bei Konrad in dem Hauſe zum Thiergarten verſammelt, um die Rechte des Erzbiſchofs zu weiſen, der um dieſelbe Zeit mit den Städten Mainz, Worms und Speyer ein Bündniß ſchloß. Die Urkunde über dieſen Bund iſt uns nicht erhalten; wir kennen denſelben nur aus den Befürchtungen, die er bei dem Kurfürſten von der Pfalz hervorrief, der Vermittelung einer dadurch drohenden Fehde und aus der Nichtbeſtätigung des Königs. So drohend hatte dem pfälziſchen Kurfürſten dieſer Bund geſchienen, daß er ſich zum Kampf rüſtete, der nur durch den Erzbiſchof Otto von Trier bei einer Verſammlung der rheiniſchen Kurfürſten zu Boppard am 2. und 3. März 1421 verhindert wurde, wobei er zwiſchen Konrad, dem Kurfürſten Ludwig und deſſen Sohn Ruprecht ein Schutz- und Landfriedensbündniß auf Lebenszeit vermittelte, das eben erwähnte Bündniß Konrads mit den Städten kaſſirte und nur dasjenige mit Mainz erlaubte. „Würde ſich jedoch die Stadt Mainz mit Konrad nicht vereinigen und freundlich halten, ſondern ihn an ſeinen Herrlichkeiten, Rechten oder Herkommen verkürzen wollen, ſo ſollen Herzog Ludwig, ſein Sohn Herzog Ruprecht und wir Erzbiſchof Otto dem Erzbiſchof Konrad von Mainz, wenn er darum erſucht oder ermahnt, wider die Stadt Mainz getreulich beiſtehen und beholfen ſein nach allem unſerm Vermögen.“ Aber auch König Sigismund verweigerte die Genehmigung des Bundes,

---

Friderico mandatum contra Ministeriales Episcopi vulgariter Husgenossen sive Muntz-Junkern dictos. Es waren der Adel und die Geſchlechter, wie dieſes aus Lehmanns Speyerer Chronik 278 hervorgeht: „In der Stadt Speyer iſt Abſonderung der Handwerker und Einſetzung der Zünft zeitlich bey Regierung deß erſten Raths im Aristocratiſchen Stand eingeführt, und die Bürgerſchafft von Handwerkern und andern, ſo mit der Hand ihr Nahrung gewinnen, in 13 Zünffte abgetheilt. Aber die alten Bürger von Adel und Geſchlechtern haben ihre Geſellſchaft abſonderlich und nicht für eine Zunfft gehalten haben wollen, noch ſich derſelben Recht unterworffen, ſondern ſich mit einem ſondern Namen die Müntzer und Haußgenoſſen genannt.“ So heißt es auch bei Köhler, Ehrenrettung Gutenbergs, S. 15: „Die Bürgerſchafft war in 2 ordines getheilt, nemlich in die alte oder freye Bürger, das iſt in den Adel oder Geſchlechter, welche auch die Müntzer und Hausgenoſſen genannt wurden, und in die neue und unfreye Bürger, das iſt in die Zünffte oder Gemeinde, welche von allen Regierungsbedienungen ausgeſchloſſen waren.“

indem er an Konrad ſchrieb (1), daß er dermaligen Verhältniſſen des Reiches ſeine Zuſtimmung nicht geben könne, indem Kaiſer Karl in der goldenen Bulle ſolche Einungen verboten habe, er auch glaube, daß ein ſolches Bündniß nicht nöthig ſei, dieſes vielmehr Unwillen und Unfrieden hervorrufen könne. Weil aber der Erzbiſchof ihm berichtet habe, daß die gute Freundſchaft mit der Stadt Mainz den allgemeinen Nutzen fördern und beſonders den Straßen des Reiches und dem Rheinſtrome Frieden und Schirm bringe, was er gern ſehe, ſo möge der Erzbiſchof ſich mit denen von Mainz freundſchaftlich halten und ſie um Freundſchaft angehen.

Auf dem Tage zu Boppard wurde außer dieſer Angelegenheit auch noch berathen, wie von Neuem ein Zug zur Ausrottung der huſſitiſchen Ketzerei unternommen werden könnte, und man kam dahin überein, eine Geſandtſchaft an den römiſchen König nach Ungarn zu ſchicken, um ihn zur Haltung eines Reichstages in Regensburg zu bewegen.

Von Boppard begab ſich Konrad nach Eltville, wo wir ihn ſchon wieder am 4. März finden und er mit Diether von Iſenburg und Anna von Solms, Gräfin von Sayn, Wittwe, ein Uebereinkommen rückſichtlich des von Langen und Mörfelden nach Allerheilgen und Großgerau verlegten Zolles traf.

Im April ging er dann zu dem Reichstag nach Nürnberg, wo außerdem die übrigen rheiniſchen Kurfürſten, die Pfalzgrafen und Herzoge von Bayern, die Herzoge von Kleve und Berg, die bevollmächtigten Räthe der Herzoge von Brabant, Savoyen und Holland, zwei Grafen von Naſſau, der Markgraf von Baden, viele Grafen, Herren und Ritter aus Franken, Bayern, Schwaben

(1) Die Urkunde iſt gegeben Donnerſtag nach Annuntiatio, was Aſchbach in den 27. März überträgt. Das wäre richtig, wenn Annuntiatio am 25., dem damaligen Dienſtag nach Oſtern, gefeiert worden wäre. Nun wird aber dieſes Feſt, wenn der 25. März zwiſchen Palmſonntag und Quasimodo fällt, entweder am Samſtag vor Palmſonntag oder am Montag nach Quasimodo gefeiert, und man müßte alſo, um den Tag zu beſtimmen, vorher wiſſen, welcher Gebrauch in Mähren geherrſcht habe, weil die Urkunde in Znaym ausgefertigt wurde. Nach meiner Anſicht iſt es alſo entweder der 20. März oder der 3. April. Der letztere Tag ſcheint mir der wahrſcheinlichere.

und den Rheinlanden, wie auch die Abgeordneten der meiſten Reichsſtädte einfanden. Ueberdies erſchienen auch der päpſtliche Legat und der Patriarch von Aquileja. Vierzehn Tage lang wartete man auf den König, aber der kam nicht, worüber die Verſammelten ihren Unwillen gegen ſeine Räthe, den Biſchof Georg von Paſſau, den Markgrafen Bernhard von Baden und den Grafen Ludwig von Oettingen, laut an den Tag legten. Nichtsdeſtoweniger, und obgleich vergebens eine zweite Einladung an den König abgegangen war, in Perſon dem Reichstage beizuwohnen, brachten es die geiſtlichen Fürſten und die Räthe des Königs dahin, daß die Reichsſtände verſprachen, gegen die Mitte Auguſt mit ihrem reiſigen Volk im Felde gegen die Huſſiten zuſammenzukommen. In einer beſondern Vereinigung, die am 27. April abgeſchloſſen wurde, kamen dabei die rheiniſchen Kurfürſten überein, dem König nur vereinigt, aber nicht einzeln gegen die Huſſiten zu helfen. Die drei rheiniſchen Erzbiſchöfe begaben ſich darauf nach Würzburg und ſchloſſen dort am Tage vor Frohnleichnam (21. Mai) wegen der Böhmiſchen Ketzerei eine Einigung mit den Landgrafen in Thüringen und Markgrafen von Meißen. Ein neuer Tag war ſämmtlichen Fürſten, Grafen, Herren, Rittern, Knechten und Städten auf vierzehn Tage nach Pfingſten nach Oberweſel ausgeſchrieben, deſſen Verhandlungen wir indeß nicht kennen, da bloß eine Urkunde des Biſchofs Anſelm von Augsburg vom 19. Mai vorliegt, worin dieſer, weil er perſönlich nicht erſcheinen könne, dem Erzbiſchof Konrad und dem Pfalzgrafen Ludwig Vollmacht für dieſen Tag gibt.

Zur beſtimmten Zeit, auf Bartholomäustag (24. Auguſt) war das für den zweiten großen Kreuzzug beſtimmte Reichsheer an der Grenze Böhmens verſammelt. Es war noch größer, als das im Jahre vorher: Sigmunds Biograph Eberhard Windeck ſagt, es ſeien mehr als 100,000 Mann geweſen; andere Chroniſten, die bei Palacky angeführt ſind, geben die Zahl auf 125,000, einige ſogar auf 200,000 Mann an. Perſönlich gegenwärtig waren, außer dem Kardinal Branda, fünf Kurfürſten: die Erzbiſchöfe von Mainz, Köln und Trier, der Pfalzgraf vom Rhein und der Markgraf von Brandenburg, Grafen und regierende

Digitized by Google

Herren überhaupt mehr als hundert. Man drang über Eger nach Prag vor, in der Erwartung, daß der König gleichzeitig von Mähren und Schleſien und Albrecht von Oeſtreich von dorther die Angriffe des deutſchen Reichsheeres unterſtützen würden. Inzwiſchen war das Heer gegen die Mitte Septembers in die Nähe von Saatz gekommen, das von der geſammten Macht eingeſchloſſen wurde. „Viele Leute aus der Umgegend hatten ſich hier, als an einem ſichern Zufluchtsort, geſammelt; wohlbewaffnete Krieger zählte man darin an 6000, unter ihnen etwa 400 Reiter. Den härteſten Kampf hatten ſie Freitags am 19. September zu beſtehen, wo das deutſche Heer im allgemeinen Sturm ſechs Mal nach einander auf die Stadt losſtürmte, allein, was zum Verwundern iſt, nicht einmal in die Vorſtadt einzudringen vermochte und außer einer Menge Todter und Verwundeter auch 60 Gefangene verlor. Von da an ſcheinen die Fürſten nicht mehr die Erſtürmung der Stadt verſucht zu haben, ſondern ſie begannen, den Einfall des Königs ins Land abwartend, in der ganzen Umgegend Tag für Tag Flecken, Dörfer und Veſten in Brand zu ſtecken und Alt und Jung beiderlei Geſchlechts „„grauſamer als die Heiden““ zu morden, daß des armen Volkes Jammern und Klagen bis zum Himmel ſtieg. Die Hauptmacht des böhmiſchen Heeres ſtand damals lange regungslos in der Umgegend von Schlan, wahrſcheinlich weil ſie ſich nicht zu weit von Prag entfernen wollte, ſo lange ſich die Gefahr von mehreren Seiten zugleich auf Böhmen wälzte; denn auch von den Schleſiern war zu gleicher Zeit ein Einfall ins Land geſchehen, und 300 Böhmen hatten durch ſie bei dem Dorfe Petrowic ihren Tod gefunden. Als aber die böhmiſchen Anführer erfuhren, daß König Sigmund mit dem Herzog von Oeſtreich zurückbleibe, befahlen ſie, gegen Saatz zu rücken. Unter den Reichsfürſten, die keinen anerkannten Führer hatten, der ſie alle befehligt hätte, waren ſchon viele Uneinigkeiten und Streitigkeiten ausgebrochen, ſo daß ſich zu dem Unwillen, den ſie gemeinſchaftlich gegen den König wegen ſeines Nichteintreffens mit den Ungarn und den andern Hülfsvölkern hegten, auch noch der Unwille der Einen gegen die Anderen geſellte; als ſie daher vernahmen, daß das

Digitized by Google

geſammte böhmiſche Heer, und an ſeiner Spitze Zizka ſelbſt, im Anmarſch gegen ſie ſei, ſo warteten ſie den Feind nicht ab, ſondern verbrannten am 2. October ihre Zelte und wandten ſich in großer Unordnung zur Flucht. Da die Belagerten das Feuer und die Verwirrung im feindlichen Lager bemerkten, ſtürzten ſie ſich mit ſolchem Nachdruck auf die fliehenden Deutſchen, daß ſie nicht nur eine große Menge mit Handbüchſen und Armbruſten erlegten, ſondern auch viele Gefangene mit ſich in die Stadt brachten; der Verluſt des Kreuzheeres bei der Belagerung von Saatz wird im Allgemeinen auf 2000 Todte angegeben.“ So kehrten die Deutſchen, von den nachziehenden Böhmen verfolgt, mit Schimpf und Schande bedeckt, auf dem Wege, auf welchem ſie gekommen waren, in die Heimath zurück.

Am 16. October war Konrad bereits wieder in ſeinem Lande und verband ſich an dieſem Tage mit der Stadt Friedberg, die er in ſeinen und des Erzſtiftes Schutz nahm. An welchem Ort er jedoch damals war, wiſſen wir nicht, da die betreffende Urkunde den Ort der Ausſtellung nicht enthält. Ebenſowenig iſt uns derſelbe für den 21. November bekannt, an welchem Tage Konrad trotz der goldenen Bulle und des Verbotes des Königs und ſeiner im März mit dem Pfalzgrafen geſchloſſenen Uebereinkunft nun doch einen Bund mit Mainz, Worms und Speyer einging. Laut dieſes Bundesbriefes verbanden ſich die Genannten Gott zum Lobe, dem h. römiſchen Reiche zur Stärkung, zum Nutzen und zur Ehre, ihren Landen zum Frieden für die Dauer der Lebenszeit Konrads, um ſich einander zu ſchützen und zu ſchirmen gegen alle ihre Feinde. Die drei Städte ſollten jedoch nicht ſchuldig ſein, dem Erzbiſchof zu helfen gegen einzelne Ritter und Knechte, ſondern einzig wider Fürſten, Grafen und Herren, es wäre dann, daß Ritter und Knechte ſich verbänden und eine Geſellſchaft bildeten. Die Städte ſollen dem Erzbiſchof offen ſein gegen Fürſten, Grafen, Herren und Geſellſchaften, die ſich wider ihn erheben würden, um einen reiſigen Zug in jede zu legen, der indeſſen ſeinen Verzehr zu bezahlen hat, wie auch ſeine Hauptleute den Bürgermeiſtern mit Handtreue zu geloben haben, den Städten, ſo lange ſie darin liegen, keinen Schaden zuzufügen.

Die Städte ſollen jedoch nicht ſchuldig ſein, dem Erzbiſchof Hülfe zu leiſten in ſeinen Landen von Heſſen, Thüringen, Sachſen, Weſtfalen und dem Eichsfeld, ſondern nur auf einen Umkreis von 12 Meilen. Von dieſer Einung wurden ausgenommen von Erzbiſchof Konrad: der Papſt, der römiſche König, das h. römiſche Reich, die Krone Böhmen, der Erzbiſchof Otto von Trier, Herzog Adolf von Berg, das Stift zu Würzburg, Graf Philipp von Naſſau, der Graf von Veldenz, die Rheingrafen Johann und Friedrich ſeine lieben Brüder (1), der Graf von Sponheim und die Grafen Friedrich und Emich von Leiningen; von den Städten ſämmtlich: der Papſt, der König, das Reich und die Stadt Straßburg; von Mainz: Graf Philipp von Naſſau, Gottfried und Eberhard von Eppſtein; von der Stadt Worms: der Biſchof Johann von Worms und ſeine Nachfolger, Graf Philipp von Naſſau zu Saarbrücken, und von der Stadt Speyer: Pfalzgraf Ludwig und ſein Sohn Ruprecht, der Biſchof Raban von Speyer und ſeine Nachfolger.

Für die folgende Zeit bis zum 22. März 1422 ſind wir ohne Nachrichten über Konrad. An dieſem Tage befand er ſich in Eltville und ſchrieb von dort aus an die Geiſtlichkeit zu Dieburg, wie er vernommen habe, daß ſich dieſelbe rückſichtlich ihrer Kopfbedeckung nicht von den Laien unterſcheide, und er ihr deshalb befehle, daß der Paſtor und Pleban (dieſer war der Verwalter der Pfarrei, jener aber der eigentliche Inhaber der Pfründe) nur Chorkogeln oder Chormützen von Eichhorn (mitras sive almucias de asperiolis), wie es auch an anderen Kirchen Gebrauch ſei, die übrigen Altariſten und Benefiziaten aber ſolche von ſchwarzen Lammfellen (mitras de pellibus agninis nigris) tragen ſollten.

Dem Wunſche der deutſchen Fürſten entſprechend, in deren Auftrag der Erzbiſchof von Köln perſönlich nach Skaliz in Ungarn gereiſt war, hatte König Sigmund auf Pfingſten 1422

(1) In der bei Schaab, Geſchichte des rheiniſchen Städtebundes 2, 388, abgedruckten Urkunde heißt es irrig: „Johann und Friedrich Ryngrauen, unſer lieben Bruder den Grauen Spanheim.“ Der Fehler iſt augenfällig. Vergl. die Stammtafel oben S. 583.

einen Reichstag nach Regensburg ausgeſchrieben und ſchon im Voraus verſprochen, ihre Hülfe gegen die rebelliſchen böhmiſchen Ketzer mit Verleihungen von deren Gütern zu belohnen. Von den Kurfürſten wurde inzwiſchen der Beſchluß gefaßt, dieſen Reichstag in Regensburg nicht zu beſuchen, ſondern in der Mitte Juli in Nürnberg zuſammenzukommen und den König einzuladen, ſich gleichfalls um dieſelbe Zeit dort einzufinden. Sigmund, der in Regensburg angekommen war, wollte Anfangs nicht nachgeben, indem er damit ſeiner Majeſtät zu vergeben glaubte, aber die Anſicht ſeiner Räthe, er würde durch ſeine Rückreiſe nach Ungarn keinen Kriegszug gegen die Huſſiten zuſammenbringen, beſtimmte ihn doch endlich, dem Wunſche der in Nürnberg verſammelten Fürſten zu willfahren und ſich zu ihnen zu begeben. Er kam dort an am 25. Juli. Die Reichsſtände waren in ungewöhnlich großer Zahl verſammelt: die Kurfürſten; die Biſchöfe von Würzburg, Speyer, Bamberg, Eichſtädt, Paſſau, Freiſing, Regensburg, Chiemſee und Lauſanne; die Herzoge Heinrich, Wilhelm, Ernſt und Albrecht von Bayern, der Herzog und Pfalzgraf Johann von Sulzbach, der Herzog Ernſt von Oeſtreich, der Herzog Erich von Sachſen-Lauenburg, der Markgraf Friedrich von Meißen, mehrere ſchleſiſche Herzoge, der Markgraf Bernhard von Baden; gegen 40 Grafen und eine anſehnliche Zahl von Dynaſten; endlich die Abgeordneten von 72 Reichsſtädten. Nachdem eine Verſöhnung zwiſchen den Kurfürſten Ludwig von der Pfalz und Friedrich von Brandenburg mit dem König, der in der letzten Zeit dieſe beiden Fürſten von ſich entfernt hatte, zu Stande gebracht und mehrere andere Streitigkeiten der einzelnen Reichsſtände beigelegt worden waren, ſchritt man zu der Berathung der Kriegsanſtalten gegen die Huſſiten. Die Fürſten ſchlugen zur Beſtreitung der Kriegskoſten die Erhebung des hundertſten Pfennigs vor; allein dagegen wehrten ſich die Städte, weil ſie ihres Reichthums wegen die Kriegslaſt vorzugsweiſe getroffen hätte, dann aber auch, weil ſie nicht an den Tag gebracht haben wollten, wie große Schätze ſie beſäßen. Es wurden deshalb von einigen dazu erwählten Fürſten und Abgeordneten der Städte Reichsmatrikel entworfen, wonach beſtimmt wurde,

wie viel der Truppenantheil eines jeden Reichsſtandes betragen ſollte, während jedoch einige Fürſten es vorzogen, lieber den hundertſten Pfennig zu geben.

In dieſen Matrikeln ſind die Kurfürſten als die mächtigſten Herren mit 40 bis 50 Gleven (zu 4 bis 5 berittenen Gewappneten) angeſchlagen: Mainz mit 50, Köln mit 40, der Pfalzgraf mit 50, der von Brandenburg mit 50, nur der von Sachſen mit 20 Schützen; der von Trier iſt nicht aufgeführt. Von den rheiniſchen Herren will ich noch anführen: Graf Johann von Sponheim 5 Gleven, Graf Philipp von Naſſau 4, Graf Friedrich von Veldenz 3, die Rheingrafen Johann und Friedrich 2, die Grafen Philipp und Günther von Oberſtein 2, Graf Johann von Katzenelnbogen 8, Graf Johann von Naſſau 3, Graf Johann Wilhelm von Naſſau 3, der Graf von Sayn 3, die Söhne des Grafen Philipp von Iſenburg 3, Diedrich Herr zu Runkel 1, die Grafen Gottfried und Eberhard von Eppſtein 3. Ueber 40 Grafen und Herren, wie an 20 Aebte kauften ſich durch den hundertſten Pfennig von der Ausrüſtung von Kriegsvolk los. Der Markgraf von Brandenburg wurde dann zum oberſten Befehlshaber des Kriegsheeres gewählt und das vom Papſt geweihte Panier ihm am 8. Sept. in der Sebalduskirche zu Nürnberg übergeben. Am Allerheiligentage ſollte das Heer im Felde an der böhmiſchen Grenze verſammelt ſein.

Während der Verhandlungen war der Kurfürſt Ludwig von der Pfalz nach Polen und Preußen geſchickt worden, um im Namen des Papſtes, des römiſchen Königs und des Reichstages die beiden ſchon im Kriege gegenüber ſtehenden Mächte zum Frieden aufzufordern und zu verſöhnen, und während dieſer ſich dann auf ſolcher Miſſion befand, erklärte der König am 25. Auguſt mit Zuſtimmung einiger Fürſten den Erzbiſchof Konrad von Mainz auf 10 Jahre zu ſeinem Reichsvikar und Statthalter in Deutſchland. In der bei Guden 4, 136 u. f. abgedruckten, 12 Seiten langen Urkunde heißt es: „Wir bekennen mit dieſem Briefe, wie ſchwer, hart, ſchädlich und mannichfach geiſtliches und weltliches Weſen in allen chriſtlichen Königreichen, Herrſchaften und Landen, nicht minder an manchen Enden unſere liebe, würdige

Digitized by Google

Mutter, die römiſche Kirche, und das Reich betrübt und gedrückt wird; wie ferner der Chriſten Lande und Leute durch die Heiden, die neuen Ketzereien, Fehden und Kriege, durch ungehorſame und unrechte Chriſten, Räubereien, Liſt, Verrath, Mord, wie ungerechte und vormals unerhörte Unthaten in kurzer Zeit, ſo daß wir ohne Erſeufzen nicht daran denken können, zu nichte gemacht worden ſind; wie mancherlei Kriege gegenwärtig in Deutſchland ſich eröffnet haben; welch große und heftige Anfechtungen, Sorgen, Mühen und Koſten wir endlich um des Reiches Ehre, des Landes und der Leute willen mit den Venetianern, unſerm Erbkönigreich, mit den Türken und anderen Ungläubigen, wie mit der Wikleffiſchen Ketzerei, die man „„Huſſen““ nennt, in Böhmen lange Zeit gehabt und erlitten haben, was alles offenbar und landkundig iſt. Da wir nun verpflichtet ſind, nach unſerm beſten Vermögen, ja bis zur Vergießung unſeres Blutes, allen unſern Fleiß darauf zu verwenden, daß ſolchen Ketzereien Widerſtand geleiſtet werde, uns aber mit dem Reich eine Bürde zu tragen auferlegt iſt, zu welcher Kraft der Engel nothwendig wäre, ſo haben wir, alles das überlegend, wie die Fehde und Kriege zu ſühnen, Gericht und Recht zu handhaben, Sicherheit der Straßen zu erwirken ſein dürften, und unſeres Reiches und der Unterthanen Friede erwirkt werde, geglaubt, eine Perſon ſuchen zu müſſen, die als unſer alter ego (unſer ſelbs Bylde bezeychen) uns im Reiche vertrete. Da wir nun alle Hoffnung und Zuverſicht haben, daß der ehrwürdige Konrad Erzbiſchof von Mainz durch ſeine Vorſicht, Mannheit, Vernunft, Macht und ſeinen Fleiß, wie durch die mancherlei ihm von Gott verliehenen Tugenden, uns nützlich und getreulich vertreten werde: ſo haben wir unſer königliches Gemüth ihm ganz zugewendet und ihn mit Rath eines Theiles der Kurfürſten und vieler anderer geiſtlichen und weltlichen Fürſten, Grafen, Freien, Edlen, geiſtlicher Rechts- und kaiſerlicher Geſetzlehrer ihn zu einem ordentlichen und allgemeinen Statthalter in allen deutſchen Landen geſetzt, nämlich in Schwaben, Bayern, Franken, am Rhein, im Elſaß, in der Wetterau, in Heſſen, Thüringen, Sachſen, Weſtfalen, Meißen, Brabant, Holland, Seeland, Jülich, Geldern und in allen und

zeglichen Provinzen, Erzbisthümern, Bisthümern, Abteien, Fürſtenthümern, Markgrafſchaften u. ſ. w.“

„Ob es klug von dem König gehandelt war,“ ſchreibt Häuſſer, „in dieſem Augenblick einen geiſtlichen Fürſten mit dieſem ſchwierigen Amte zu bekleiden, ließ ſich bezweifeln; ein Verſtoß gegen die Reichsgeſetze war es aber nicht: denn ſelbſt nach der goldenen Bulle ſtand nur das erledigte Reich dem Pfalzgrafen bei Rhein zur Verwaltung zu; einen Verweſer während des Kaiſers Lebzeiten nach Belieben zu ernennen, dieſes Recht hatten bisher immer noch die Kaiſer ſich zu bewahren gewußt.“ Nichtsdeſtoweniger fühlte ſich der Pfalzgraf durch die Ernennung Konrads ſchwer gekränkt. Sobald er ſeinen Auftrag an den König von Polen und den deutſchen Orden in Preußen befriedigend erfüllt und die Kriegführenden zum Waffenſtillſtand bewogen hatte, reiſte er zu Sigmund nach Preßburg und machte auf das Verweſeramt Anſpruch. Um ihn zu beſänftigen, verſchrieb ihm der König 50,000, nach Anderen 100,000 Gulden auf die Landvogtei im Elſaß; aber der Pfalzgraf war damit nicht zufrieden geſtellt. Bereits Anfangs October hatte Erzbiſchof Konrad als Reichsvikar einen Tag nach Worms ausgeſchrieben, um ſich in ſeiner neuen Würde beſtätigen zu laſſen. Wir finden ihn am 10. jenes Monats dort, an welchem Tage er ſich verpflichtete, der Stadt Mainz in zwei Terminen 8000 Gulden auszuzahlen, „da ſie mit ſchwerer Schuld beladen, ſo daß ſie ſchimberlich in kurzen Jahren an Land und Leuten abgenommen.“ Es waren aber nur eine geringe Zahl fränkiſcher und rheiniſcher Reichsſtände erſchienen: der Markgraf von Baden, der Graf von Sponheim, zwei Grafen von Leiningen, ſeine Brüder die zwei Rheingrafen, zwei Grafen von Wertheim, zwei Grafen von Naſſau, der Graf von Veldenz, der Herr von Eppſtein, der Graf von Rineck, die Herren von Iſenburg, Weſterburg u. ſ. w., die, als ſie gefragt wurden, ob ſie Konrad als Reichsvikar anerkännten, ſich Bedenkzeit ausbaten. Nun kam der Pfalzgraf, über den König noch überdies dadurch aufgebracht, daß er ſeinem Sohne nicht die erledigte ſächſiſche Kur übertragen wollte, an den Rhein und forderte die Fürſten und Städte förmlich auf, ſich Konrad nicht zu unterwerfen. Dieſe erklärten ſich

darauf auch dahin, Niemanden vorerſt als Reichsſtatthalter anzuerkennen, bis es ausgetragen ſei, wem von Rechtswegen dieſes Amt gebühre. Dieſe Spannung mag mit dazu beigetragen haben, daß aus dem Kriegszug gegen die Huſſiten nichts wurde, obwohl ein Hauptgrund wohl in der zu weit vorgerückten Jahreszeit lag. Erzbiſchof Konrad ſpielte inzwiſchen die traurige Rolle eines Reichsvikars ohne Reich, iſt doch als einzige Handlung nur bekannt, daß er am 6. Dec. 1422 zu Bingen in ſeiner Eigenſchaft als Reichsſtatthalter von Diether von Iſenburg, Herrn zu Büdingen, einen Theil an Schloß und Stadt Pfeddersheim und ein Fünftel an Schloß Kalsmund bei Wetzlar einlöſte. Wie Sigmunds Biograph, Windeck, erzählt, wurden in dieſer Angelegenheit des Reichsvikariats mehrere Fürſtentage gehalten, bis Konrad, einer ſolchen unwürdigen Stellung überdrüſſig, auf dem Fürſtentag zu Boppard, am 11. Mai 1423 (1), ohne vorher den König von ſeinem Vorhaben in Kenntniß geſetzt zu haben, die ihm übertragene Statthalterſchaft niederlegte, nachdem am Tage vorher die Erzbiſchöfe von Trier und Köln den Ausſpruch gethan hatten, daß er dieſes Amt dem Pfalzgrafen abgeben ſolle. Das Reich war dadurch wieder ſeiner Unordnung Preis gegeben, König Sigmund aber voll Zorn auf Konrad und die Fürſten.

Am 2. Juli 1423 war Konrad in Mainz, wo er der Stadt Bingen ihre Privilegien beſtätigte. Auf Bartholomäus (24. Aug.) wohnte er dem Tage zu Frankfurt bei, der auf den Anfang Juli ausgeſchrieben, aber damals nicht zu Stande gekommen war. Außer ihm waren erſchienen die Kurfürſten von Trier und der Pfalz, die Biſchöfe von Würzburg, Speyer und Worms, Ru-

(1) Bei Aſchbach ſteht wohl nur durch einen Druckfehler 11. März 1423. Allerdings ſagt Windeck: »Also hatten die kurfursten einen tag gemacht gein Boparten in der **vasten**, do vbergab bischoff Cunrat sein wirdigkeit, also er ein stathalter was gemacht von konig Sigmund zu Nurenberg.« Aber der 10. Mai, an welchem die Kurfürſten von Köln und Trier den Ausſpruch thaten, ſpricht zu beſtimmt gegen die Faſtenzeit. Oder hat vielleicht Windeck die Kreuzwoche ſchreiben wollen? Den 11. Mai haben auch Guden und Joannis. Häuſſer hat ebenfalls den 11. Mai mit Berufung auf Lünigs Reichsarchiv, das mir nicht zur Hand iſt.

Digitized by Google

precht, der Sohn des Kurfürſten Ludwig von der Pfalz, der junge Graf von Würtemberg, die Grafen von Solms, Wertheim, Iſenburg, Waldeck, Sponheim, Veldenz, Katzenelnbogen, Sayn, die Räthe des Kurfürſten von Köln und die Abgeordneten von 72 Reichsſtädten. Der Hauptgegenſtand der Berathung war die Aufrechthaltung des Landfriedens. Die vorgeſchlagenen Mittel gefielen aber weder der Ritterſchaft, noch den ſchwäbiſchen und elſäſſiſchen Städten, und es kam deshalb kein Beſchluß zu Stande. Darauf ging Konrad nach Eltville, wo er am 31. Auguſt eine ſtrenge Vorſchrift wegen der Notarien und Prokuratoren gab, bei denen ſich der Gebrauch eingeſchlichen hatte, ihre Akten durch Leute ſchreiben oder abſchreiben zu laſſen, welche keine Ortographie verſtanden und der lateiniſchen Sprache unkundig waren. Deshalb befahl er, daß für die Folge Jeder ſeine Akten ſelber ſchreibe oder im geſetzlichen Verhinderungsfall nur durch einen andern geſchworenen Notar ſchreiben laſſe. Ferner verfügte er, daß die Notarien in genügender Zahl ernannt werden, und daß die Gerichts-Prokuratoren die Prozeſſe nicht in die Länge ziehen und rückſichtlich des Salariums Niemanden übervortheilen ſollten.

Am 9. November war Konrad mit dem Erzbiſchof Otto von Trier in Lahnſtein zuſammengekommen, wo ſie die Gebrüder Johann Engelbert und Johann von Naſſau und Gottfried Herrn zu Eppſtein wegen der Viandenſchen Erbſchaft verglichen, ſicherlich aber auch wegen gemeinſamen Handelns auf dem Tage zu Mainz ſich beſprachen, der noch in demſelben Monat ſtattfand, aber ebenſo reſultatlos blieb als der Frankfurter vom 24. Auguſt. Es half ſich deshalb jede Gegend, ſo gut ſie ſelbſt konnte, z. B. Franken, wo die Grafen, Herren und die Ritterſchaft mit mehreren Reichsſtädten ſich zur Erhaltung des Landfriedens in ihrer Gegend verbanden und die vorkommenden Zwiſtigkeiten durch Schiedsgerichte ſchlichten ließen.

„Der Zuſtand des Reiches wurde immer troſtloſer: die Kurfürſten von Brandenburg und der Pfalz handelten mit offener Feindſeligkeit gegen den König; Böhmen war in vollem Aufruhr und Sigmund von jeder Reichshülfe verlaſſen; er ſelbſt blieb in

Ungarn und ſchloß Allianzen mit fremden Fürſten, zum Theil gegen die empörten Böhmen, zum Theil gegen ſeine eigenen rebelliſchen Vaſallen; im Reich war keine ſtellvertretende Gewalt, und die Verſuche, einen geregelten Zuſtand herbeizuführen, waren ohne Erfolg." Deshalb verſammelten ſich vom 12.—18. Januar 1424 die Kurfürſten von Neuem in Bingen, wo man, neben einer Uebereinkunft gemeinſamen Handelns gegen die Ketzer, namentlich die Angelegenheiten des Reiches in's Auge faßte, die allgemeine Unzufriedenheit mit dem König ausſprach und beſchloß, dieſem die Beſchwerden und Klagen durch eine Geſandtſchaft von Biſchöſen, Grafen und Herren vortragen zu laſſen.

Zur Feier des Oſterfeſtes (23. April) hatte ſich der König nach Stuhlweißenburg begeben. Dort kam dann in der Charwoche (in der heiligen Marterwoche, ſagt Windeck) die deutſche Geſandtſchaft an, beſtehend aus dem Biſchof von Würzburg, Johann von Brunn, dem Biſchof von Speyer, Raban von Helmſtadt, den Räthen des Erzbiſchofs von Mainz, Dietrich Kämmerer von Worms, Hofmeiſter des Kurfürſten von der Pfalz, den Räthen der Kurfürſten von Köln, Trier, Brandenburg u. ſ. w. Dem König mochte der Inhalt der Botſchaft wohl ſchon bekannt ſein, er eilte daher nicht, ſie anzuhören, und beſchied die Geſandtſchaft nach Ofen, um ihn da abzuwarten. Sobald das Oſterfeſt vorüber war, kam dann auch Sigmund mit ſeinem ganzen Hofe, dem König von Dänemark und dem Kardinallegaten Branda, in deren Gegenwart er den deutſchen Fürſten feierliche Audienz ertheilte. Getreu ihrem Auftrag trugen dieſe die Beſchwerden und Beſchlüſſe der Kurfürſten vor, bei deren Anhörung der König ſo in Zorn gerieth, daß er aufſchrie: „Hätten Wir den Kurfürſten ſo hoch geſchworen, als ſie es Uns gethan haben, ſo wollten Wir wohl anders mit ihnen umgehen (d. h. würden wir wohl anders gegen ſie handeln), als ſie nun Uns thun." Er nannte die Kurfürſten alſo offenbare Eidbrüchige und Rebellen, und nur dem däniſchen König und dem Kardinallegaten gelang es endlich, den König zu beſänftigen und es zu vermitteln, daß die Botſchaft nicht zu einem förmlichen Bruch zwiſchen dem römiſchen König und den Kurfürſten führte.

Digitized by Google

Während die Geſandtſchaft noch in Ofen weilte, wo es der bitteren Reden ſo viele gab, daß der König von Dänemark dem pfälziſchen Hofmeiſter ſogar ſagte, ſein Herr der Kurfürſt Ludwig hätte zweideutige Briefe an den König von Polen und den Großfürſten von Lithauen geſchrieben, um ſie von dem Bündniſſe mit Sigmund gegen die Böhmen zu trennen, kam auch eine Botſchaft von dem Markgrafen von Baden, die von Neuem kund that, wie es mit dem königlichen Anſehen ſtand und mit der Ordnung in Deutſchland ausſah. Die Geſandten klagten nämlich gegen den Pfalzgrafen Ludwig, daß dieſer ihrem Herrn, dem Markgrafen von Baden, mit Krieg drohe, weil er ſich gegen ihn unter einer Bürgſchaft von 100,000 Gulden zum Recht vor dem König erboten hätte. Sigmund ſchickte zwar ſogleich einen der Fürſtengeſandtſchaft, den Biſchof von Würzburg, an den Kurfürſten und ließ ihm Frieden gebieten, allein des königlichen Befehls achtete der Pfalzgraf gar nicht, unmittelbar darauf brach der Krieg dennoch aus.

Während in gleicher Weiſe überall im Reiche die größten Zwiſtigkeiten herrſchten, ſuchte Erzbiſchof Konrad, der bereits im October 1422 der Stadt Mainz gezeigt hatte, wie er ihrer Noth zu Hülfe kommen wolle, ſich mit dieſer Stadt auf einen guten Fuß zu ſtellen, und ging mit ihr einen förmlichen Vergleich rückſichtlich aller Irrungen ein, die je beſtanden haben ſollten. Er gab ihr deshalb am 16. April zu Eltville eine Urkunde, worin er ſagte, daß alles, was zwiſchen ihm und der Stadt bis dahin ſich zugetragen habe, gütlich oder freundlich geſchlichtet und vertragen ſei, und die Bürger gelobt hätten, ihn in ſeinem geiſtlichen und weltlichen Gerichte, und was er, als von ſeinen Vorfahren überbracht, an Rechten in der Stadt Mainz habe, nicht zu behindern, ſowie ſeine Geiſtlichkeit daſelbſt bei ihren Freiheiten und Herkommen zu belaſſen. Sollte einer aus der Geiſtlichkeit in der Folge einer Uebertretung ſich ſchuldig machen, ſo ſollen die Bürger ihn nicht ſtrafen, ſondern ihm oder ſeinen Nachfolgern zur Beſtrafung überantworten.

Mit ſeinem Domkapitel ging er in demſelben Jahr einen Tauſch wegen der Stadt Bingen ein, deren Hälfte er ihm durch

Digitized by Google

Urkunde, gegeben zu Miltenberg am 7. Sept., förmlich gegen Flörsheim, Hochheim, Biſchofsheim und Birgſtadt übergab, worüber das Nähere bei der Stadt Bingen geſagt werden wird.

Im Reiche dauerten inzwiſchen überall die Streithändel fort, und der König mußte ſich deshalb endlich entſchließen, um die Unzufriedenheit der Reichsſtände einigermaßen zu beſchwichtigen, einen Reichstag zu halten. Er lud deshalb zu einem Tage auf Michaelis nach Wien ein, wo die Angelegenheiten der Kirche, die huſſitiſchen Unruhen und böhmiſchen Zerrüttungen, ſowie die Fehden und Streithändel in den deutſchen Landen beſprochen, berathen und ſo viel als möglich ausgeglichen werden ſollten. Die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg, der Markgraf von Baden, viele Grafen, Herren, Ritter und die Abgeordneten der meiſten Reichsſtädte trafen mit dem König an dem feſtgeſetzten Tag ein; wer aber nicht erſchien, das waren die rheiniſchen Kurfürſten und viele andere Grafen und Herren aus dem weſtlichen Deutſchland, die ihre Abweſenheit damit entſchuldigten, daß der Ort, wohin der König den Reichstag ausgeſchrieben habe, für ſie allzu weit entfernt ſei. Der König verſchob deshalb die Eröffnung des Tages auf ſieben Wochen ſpäter, den 25. November. Die rheiniſchen Kurfürſten erſchienen indeß auch an dieſem Tage nicht, ſondern ſchickten eine Geſandtſchaft und baten, den Reichstag auf Cathedra Petri (25. Februar) des nächſten Jahres zu verſchieben, wo ſie gewiß kommen würden. „Der König war durch dieſes Ausbleiben der rheiniſchen Kurfürſten in große Verlegenheit geſetzt. Er hatte gerade in dieſer Zeit, wo Zizka geſtorben (1) und Böhmen in Uneinigkeit und ohne Führer war, gehofft, wenn er vom Reiche ſchnell anſehnliche Streitkräfte erhielte, die Rebellen zu unterwerfen. Auch hatten ihm die in Wien anweſenden Fürſten, Grafen, Herren und Städtefreunde Hülfe gegen die Huſſiten zugeſagt, voraus-

(1) Zizka ſtarb am 11. October 1324 im Lager vor der Burg Pribiſlau unweit der mähriſchen Grenze. Aſchbach erzählt nach Pelzel, der Ort, wo Zizkas Zelt geſtanden, in dem er geſtorben, ſei bis heute unbeackert und unangebaut geblieben, obwohl er mitten unter fruchtbaren Aeckern liege. Er fügt jedoch hinzu, daß Andere dem widerſprächen. Palacky erwähnt deſſen auch nicht.

geſetzt, daß es ein allgemeiner deutſcher Reichszug ſein ſolle, und daß er ſelbſt gegen die Ketzer zu Felde ziehe. Weil aber die rheiniſchen Kurfürſten ausblieben, ſo konnte kein Beſchluß gefaßt, keine Matrikel entworfen werden. Sigmund beklagte ſich deshalb bitter in einem Schreiben an die Reichsſtädte über die Hinderniſſe, welche ihm die erſten Fürſten des Reichs entgegenſetzten, und erſuchte ſie, auf einem Tage zu Mainz (15. April 1425) zu berathſchlagen und zu beſtimmen, in welcher Weiſe ſie ihm Hülfe gegen die Huſſiten ſchicken wollten.“ In dem Schreiben an Bürgermeiſter und Rath der Stadt Mainz vom 29. Januar ſagt er deshalb: „Wir rufen darum alle Könige, Fürſten, Herren und Städte der ganzen Chriſtenheit an und ermahnen euch auf das Höchſte, daß ihr ſchriftlich oder mündlich unſerm Kammermeiſter Konrad Herrn zu Weinsberg zu Mainz auf Quasimodogeniti nach Oſtern eine Antwort gebet, in welchem Maße ihr der heiligen Chriſtenheit und uns zu Hülfe kommen wollt, damit wir uns danach zu richten wiſſen.“

Inzwiſchen erhielt Konrad Veranlaſſung, ſich einer andern Streitigkeit anzunehmen. Am 23. Juni 1423 war Herzog Rainald von Geldern und Jülich geſtorben, und es machten Anſpruch auf das Land Herzog Adolf von Berg, der von Rainalds Vatersbruder abſtammte, und die Herren Arnold und Wilhelm von Egmond, die Enkel von Rainalds Schweſter Johanna, die mit einem Herrn von Arckeln vermählt geweſen war, und deren Tochter Maria den Johann von Egmond geheirathet hatte. Adolf von Berg hatte nur geſetzliche Anſprüche an Jülich, wovon er auch ohne Hinderniß Beſitz nahm, die Familie Egmond dagegen auf Geldern, weil ſolches ein Erbtheil Rainalds von ſeiner Mutter Maria von Geldern war; die Geldernſchen Stände huldigten deswegen auch ſofort dem Arnold von Egmond. Wie aber Adolf ſich nicht mit Jülich begnügen wollte, ſo Arnold nicht mit Geldern. Schon auf dem Kurfürſtentag zu Frankfurt vom 24 Auguſt 1423 war dieſe Succeſſionsfrage zur Sprache gekommen, aber nicht entſchieden worden. Ihrer nahm ſich jetzt mit vielem Eifer Erzbiſchof Konrad an, der mit Arnold von

Digitized by Google

Egmond in naher Verwandtſchaft ſtand, indem ſeine Mutter und Arnolds von Egmond Großmutter Schweſtern waren. Er ſandte deshalb den Eberhard Windeck zum König nach Ofen, wo auch die Räthe Arnolds von Geldern eintrafen. Eberhard brachte ſie zum König, der ihnen, nachdem ſie gemeldet, daß die Geldernſchen Stände bereits gehuldigt hätten, antwortete: „Solches Land iſt mein-, des h. Reiches Eigenthum und ihm anerſtorben; Niemand hat dort einen Herrn zu ſetzen, als der römiſche König.“ Aber gegen 40,000 in die Kanzlei zu zahlende Dukaten verſprach er doch, Arnold von Egmond mit Geldern und Jülich zu belehnen. Die Gelder gingen indeß nicht ein, und Sigmund ließ deshalb die ausgeſtellte Urkunde nebſt drei andern, die zu Gunſten der Familie von Egmond ausgeſtellt worden waren, wieder zerſchneiden. Adolf von Berg wußte dagegen ſeine Sache beſſer anzugreifen: er begab ſich in Perſon nach Ungarn, zahlte reichlich und erhielt dann auch am 25. Mai 1425 die Belehnung mit Geldern und Jülich; es wurden auch die Stände von Geldern angewieſen, ihm als ihrem rechtmäßigen Herrn zu gehorchen. Dieſe aber ließen ſich nicht beirren, hielten an Arnold von Egmond feſt und ſchlugen alle feindlichen Angriffe zurück.

In eine eigene Streitigkeit kam Konrad mit dem Landgrafen Ludwig von Heſſen, indem ſich beide in die Angelegenheiten der Abtei Fulda miſchten. Bereits am 16. Dec. 1424 hatte er ſich zu Lahnſtein mit Erzbiſchof Dietrich von Köln wider den Herzog von Cleve verbunden, wenn es zwiſchen dieſen zum Kriege käme, wogegen der Kölner dem Mainzer ſeine Hülfe gegen den Landgrafen Ludwig von Heſſen in gleichem Fall zuſagte; desgleichen verſprach er durch Urkunde, gegeben zu Dieburg am 14. März 1425, dem Wilhelm von Berg, Grafen zu Ravensberg, 3000 Gulden, damit dieſer ihm gegen den Landgrafen Ludwig von Heſſen und Friedrich den Jüngern, Landgrafen zu Thüringen und Markgrafen zu Meißen, Kriegshülfe leiſte. Das Weitere berichtet uns dann Windeck, der erzählt: In demſelben Jahr, als die Kurfürſten zu Mainz waren (am 15. April 1425) und Tag hielten zwiſchen dem Landgrafen von Heſſen und Erzbiſchof

Konrad von Mainz, wurde Friede gemacht bis zu St. Johannstag im Sommer. Der erſte Tag (d. h. der Mainzer) war acht Tage nach Oſtern; da wurde ein anderer Tag geſetzt nach Bernheim (¹) in Franken. Hier ſchied man aber, ohne etwas erreicht zu haben. Und nun begann ein großer Krieg auf St. Johannstag. Deshalb kam man wiederum zuſammen in Kiſſingen, wo Alles zu Gunſten des Erzbiſchofs Konrad entſchieden wurde. Man hielt den Entſcheid indeſſen nicht lange; ihn brach der Landgraf Ludwig, der dafür die Niederlage erlitt. Nach Joannis ſoll die Sühne am Sonntag nach Kilian (15. Juli) erfolgt ſein. Im J. 1427 brach jedoch der Krieg von Neuem aus. Nun war auch im Mai ein Reichstag zu Nürnberg abgehalten worden, wo der Kurfürſt von Sachſen den in nur geringer Zahl verſammelten Reichsſtänden klagte, wie die Huſſiten ſeine Stadt Dux (im Leitmeritzer Kreis) erobert und ausgeplündert hätten, wie ſie dann auch vor Brux erſchienen ſeien und dieſe Stadt belagerten, und daß endlich ein der Stadt zu Hülfe gekommenes Heer eine ſolche Niederlage erlitten habe, daß 4000 Mann als Todte das Schlachtfeld bedeckt hätten. Hierauf verſprach man zwar dem Kurfürſten Hülfe, allein dieſelbe betrug nur 1000 Reiſige, deren Sammelplatz Freiberg im Meißniſchen war, und welche ein Hauptmann des Erzbiſchofs Konrad von Mainz, ein Landgraf von Leuchtenberg, befehligte. So erzählt uns Windeck; es wäre jedoch möglich, daß dieſer Zug in das J. 1426 gehöre, indem in einer Urkunde vom 20. September dieſes Jahres (bei Guden 4, 156) Lupolt Landgraf zum Leuchtenberg ſagt, daß er mit Erzbiſchof Konrad von Mainz übereingekommen ſei, ihm von Sonntag vor Gallus nächſthin (13. Oct.) an zum Kriege in Böhmen auf ſeine (des Landgrafen) Koſten mit 25 Gleven, jede mit 3 Pferden und 3 Gewappneten, oder 3 Gewappnete für 1 Gleve, ſo daß alſo zum wenigſten die Zahl ſich auf 50 Gewappnete und 75 Pferde belaufe, zu dienen, wofür ihm der Erzbiſchof monatlich 24 Rheiniſche Gulden für die Gleve zu zahlen

(1) Es iſt das einer der vielen fehlerhaften Ortsnamen bei Windeck. Nach Joannis ſoll es Meiningen heißen, und der Tag am 20. Mai ſtattgefunden haben.

Digitized by Google

habe. Immerhin kann der Landgraf von Leuchtenberg auch schon im Jahr vorher Kriegshülfe im Auftrag Konrads geleiſtet haben, da die Zahlen der Reiſigen nicht mit einander ſtimmen.

Ein eigentlicher, wenigſtens ein wirkſamer Beſchluß wegen des Huſſitenkrieges war alſo weder auf dem Tage zu Mainz, noch zu Nürnberg gefaßt worden, da die Reichsſtädte und die Reichsritterſchaft, welche Sigmund für die einzige Stütze und den Haupthalt des Reiches erklärte, während ihm die Kurfürſten nur Verwirrung anrichteten und Hinderniſſe in den Weg legten, keineswegs ſich geneigt zeigten, allein Kriegslaſten zu übernehmen. Die Kurfürſten ſandten deshalb den Grafen Adolf von Naſſau zum König nach Ofen, um ſich zu entſchuldigen und ihre Bereitwilligkeit erkennen zu geben, perſönlich zu ihm zu kommen und gemeinſchaftlich Alles feſtzuſetzen und zu thun, was das Wohl der chriſtlichen Kirche und des geſammten Reiches erheiſchen würde. Sigmund antwortete, er ſei noch bereit, einen Reichstag in Wien zu halten; wegen des Tages möchten die Kurfürſten ſelbſt untereinander übereinkommen und ihn im Reiche verkündigen laſſen. Zugleich verſandte er am 10. Juni Einladungsſchreiben, beſonders an die Reichsſtädte, daß ſie ſich bereit halten ſollten, Abgeordnete mit Vollmachten zu ſchicken, ſobald ihnen von den Kurfürſten der Tag genannt werden würde. Dieſe kamen auch am 15. Aug. in Mainz zuſammen, wie wir dieſes aus einer Urkunde von dieſem Tage wiſſen, worin ſie ſich wegen zu ſchlagender Gold- und Silbermünzen einigten; allein von der Beſtimmung eines Reichstages erfahren wir nichts, und da ein ſolcher in dieſem Jahr auch nicht zu Stande kam, ſo wird man wohl keine desfallſige Beſtimmung getroffen haben.

Von Erzbiſchof Konrad ſpeziell erfahren wir aus dieſer Zeit nur, daß er durch Urkunde, gegeben am 26. Aug. zu Bitſch im Elſaß, wohin er ſich alſo nach der Mainzer Verſammlung begeben und mit dem Biſchof Wilhelm von Straßburg eine Zuſammenkunft hatte, dieſem Hülfe zuſagte, wenn Jemand ſein Stift bedrängen ſollte.

Der König berief nun am 8. Dec. 1425 die Reichsſtände auf den 10. Febr. nächſthin nach Wien; aber erſt im März wurde

der Tag eröffnet, und zwar vor einer geringen Zahl von Reichsfürſten, da von den Kurfürſten nur die beiden Friedriche von Sachſen und Brandenburg, dann einige wenige geiſtliche und weltliche Fürſten erſchienen waren. Auch die Zahl der Grafen und Städte war nicht groß. Man erkannte allerdings, wie vor einigen Jahren in Nürnberg, die Nothwendigkeit eines unausgeſetzten Kampfes gegen die Huſſiten bis zu ihrer gänzlichen Vertilgung an, zeigte auch Bereitheit, an dem Kriegszug ſich zu betheiligen; als es jedoch wieder darauf ankam, zu beſtimmen, wie derſelbe praktiſch zur Ausführung gebracht werden ſollte, wurden abermals ſo viele Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten eingewendet, daß man zuletzt, am 10. März, für nöthig erkannte, in dieſer Angelegenheit einen neuen und zahlreichern Reichstag auf den 1. Mai nach Nürnberg auszuſchreiben. Sigmund verſprach ſpäter in Schreiben, die er am 2. April in das Reich verſandte, perſönlich bei dieſem Reichstag zu erſcheinen, und wenn er ſich auch um einige Tage verſpäten ſollte, ſo möchten doch alle Glieder des heiligen Reiches in vollſtändiger Zahl ſich einfinden und die Unterdrückung der Ketzer zu berathen nicht verſäumen.

„Der Reichstag wurde am 19. Mai eröffnet. Er war ſehr zahlreich von den deutſchen Reichsſtänden beſucht. Auch ein päpſtlicher Legat, der Kardinal Pontanus Orſini, war zugegen. Die königlichen Abgeordneten vertröſteten Anfangs die Verſammlung auf die ſpätere Ankunft ihres Herrn: als ſie aber den ungeduldigen Fürſten endlich ankündigten, daß Sigmund wegen Kränklichkeit nicht ſelbſt den Reichstag beſuchen könne, ſie aber bevollmächtigt wären, ſeine Perſon zu vertreten, ſo waren die Verſammelten über das Ausbleiben des Königs höchſt unzufrieden, weil er es durch ſein Circularſchreiben verſprochen und ebenfalls die ihm entgegengeſchickten Räthe der Erzbiſchöfe von Mainz und Trier deſſen wiederholt verſichert hätte. Allein auf der Reiſe von Waradin nach Dotis war er an der Gicht erkrankt und mußte an letzterm Ort liegen bleiben.“ In einem Briefe, den er am 15. Mai an die wetterauiſchen Städte ſchrieb, ſagt er: „Als wir nach Nürnberg reiſen wollten, ritten wir nach Waradin zum

Digitized by Google

Grabe des h. Ladislaus. Dort kamen zu uns Konrad von Bickenbach und Friedrich vom Stein, die Räthe der Erzbiſchöfe von Mainz und Trier, denen wir ſagten, daß wir ihnen nach Nürnberg nachfolgen würden, wie wir es auch den Kurfürſten geſchrieben hätten. Darauf begaben wir uns auf den Weg und kamen nach Dotis. Hier fielen wir aber in eine Krankheit, mit Namen die Sciatika des Rückens.“ Wären nicht Nachrichten von neuen Verheerungen und Einfällen der Huſſiten eingegangen, die dazu drängten, Kriegsanſtalten zu treffen, ſo wäre man wahrſcheinlich auseinander gegangen, ohne auch nur einen Beſchluß zu faſſen. Aber die Huſſiten hatten Michelsberg erobert, alle Einwohner, ſelbſt die Frauen und Kinder, ſchmählich ermordet, waren in Schleſien eingefallen und drohten mit einem weitern Einfall in Sachſen oder Bayern. Deswegen mußte nun doch berathen und eine Matrikel entworfen werden. Sigmund hatte ſchon in Wien 6000 Gleven, alſo etwa 30,000 Krieger, verlangt; man bewilligte aber nur 4000 Gleven, und von dieſen ſollten die Städte allein 1000 übernehmen. Das gab dann wieder Stoff zu langer Verhandlung, weil die Städte ſich nur dazu verſtehen wollten, wenn man zuvor den innern Landfrieden herſtelle. Dadurch kam dann eine Vereinigung nicht zu Stande, und es blieb nichts übrig, als die Sache auf einen künftigen Reichstag zu vertagen, zu dem ſich die Geſandten der Städte mit größerer Vollmacht verſehen ſollten.

„In Nürnberg,“ ſo erzählt Windeck, „vereinigten ſich die Fürſten zu einer Zuſammenkunft in Köln. Als man dort die Heiligthümer zeigte, kamen die Erzbiſchöfe von Köln, Mainz und Trier, die Herzoge von Lothringen und von Berg, der Markgraf von Baden mit ſeinem Sohne, ſeiner Tochter und ſeiner Gemahlin, viele Grafen, Ritter und Knechte, und man verſuchte eine Einigung zwiſchen den Herzogen von Jülich und Geldern, die aber nicht zu Stande kam (vnd mochte nicht gesein). Von Köln zogen die Fürſten, Grafen und Herren nach Aachen, um die Heiligthümer zu ſehen, dann wieder nach Köln; da ſtarb Graf Adolf (II) von Naſſau (zu Wiesbaden). Nun ſetzte man einen Tag nach Boppard feſt, wo auch Kurfürſt Ludwig von der Pfalz

erſchien, der ſich verlauten ließ, es ſei von dem Erzbiſchof Konrad von Mainz in folgender Weiſe gegen ihn geredet worden: „„Er habe vernommen, daß der Pfalzgraf geſagt, er wolle ſein Herr ſein, aber den Tag wolle er nie erleben, daß der Pfalzgraf ſein Herr werde.““ Solches trug der Pfalzgraf den Fürſten klagend vor; außerdem hatte er auch noch andere Punkte, wegen deren er klagte. Darauf antwortete der Erzbiſchof von Mainz: „„Pfalzgraf, wer Euch das geſagt hat, der hat wahr geredet; wenn ich allein wäre, ſo würdet Ihr mein Herr. Aber ſo lange mir Gott das Leben verleiht, und ich Erzbiſchof von Mainz bin, werdet Ihr den Tag nicht erleben, daß Ihr mein Herr werdet.““ Die Fürſten ſetzten die Sache auf einen ſpätern Tag, und ſolches geſchah 1426 zwiſchen Pfingſten und Laurentius.“ Das wäre alſo zwiſchen dem 19. Mai und 10. Auguſt geweſen, ſo daß alſo Windeck mit dem erſten Datum auf den Nürnberger Reichstag hinweiſt und wir den Bopparder Tag auf das letzte zu ſetzen hätten. Da Graf Adolf II von Naſſau auf Annatag (26. Jul.) 1426 in Köln ſtarb, ſo können wir annehmen, daß der Tag zu Köln zwiſchen dem 15. und 20. dieſes Monats wird gehalten worden ſein.

Der auf dem Reichstag zu Nürnberg beſprochene Zug gegen die Böhmen war gänzlich unterblieben; deshalb ſchickte im November 1426 der König ſeinen Hofrichter, den Grafen Johann von Lupfen, nach Deutſchland, um mit den rheiniſchen Kurfürſten wegen eines Zuges im J. 1427 vorläufige Rückſprache zu nehmen. „Man kam überein, auf Sonntag nach Lichtmeß 1427 (9. Febr.) zu einem allgemeinen Reichstag in Mainz zuſammen zu kommen, auf dem die Kurfürſten ſich in Perſon einfinden ſollten und wohin auch der König wo möglich ſelbſt kommen wolle, damit die Sache ohne Aufenthalt ganz zum Schluß berathen werden könne. Auch ſollten die Erzbiſchöfe ihre Suffragane durch Einladungsſchreiben zu dieſem Reichstag einrufen; denn auch der Papſt Martin V betrieb den Kreuzzug ſehr eifrig und forderte durch ſeinen Legaten die Chriſtenheit zur Kreuzfahrt gegen die ketzeriſchen Böhmen auf. Es ſcheint der Mainzer Tag aber nicht zu Stande gekommen zu ſein; wahrſcheinlich verſchob man

Digitized by Google

ihn auf mehrere Wochen. Als Verſammlungsort beſtimmte man Frankfurt. Einige Kurfürſten erſchienen in Perſon, andere ſchickten Bevollmächtigte, wie das auch der König that, der wegen des Wiederausbruchs des Türkenkrieges ſchleunigſt an die ſüdöſtliche Grenze Ungarns ziehen mußte. Wegen der großen Gefahr, welche den deutſchen Landen von den Huſſiten drohte, verſtändigte man ſich diesmal ſchnell wegen einer anſehnlichen Heeresmacht. Zugleich wurde eine weitläufige Ordnung entworfen und darin beſtimmt, in welcher Art und Weiſe der Zug unternommen werden ſollte. Es laſſen ſich aus dieſem Reichsabſchied leicht die mannichfachen Unordnungen und Fehler entnehmen und errathen, welche bei den früheren Zügen gegen die Böhmen ſtattgefunden. Man wollte nunmehr dem Uebel mit aller Kraft entgegentreten, es bei der Wurzel ausreißen, vergaß aber dabei, daß, wo der innere Geiſt fehlt, plötzlich der todte Buchſtabe allein nichts vermag, ſondern übermäßige Strenge die Sache ganz verdirbt. Auch die Kurfürſten wollten zeigen, wie ernſt es ihnen diesmal ſei, daß der Zug mit aller Strenge unternommen werde." Sie erließen deshalb unterm 27. April von Frankfurt ein Circularſchreiben an alle Fürſten und Stände des deutſchen Reiches, worin dieſelben von den gemachten Beſchlüſſen in Kenntniß geſetzt und zu deren Ausführung aufgefordert worden. Es war unterzeichnet von Konrad Erzbiſchof von Mainz, Theoderich Erzbiſchof von Köln, Otto Erzbiſchof von Trier, Ludwig Pfalzgraf und Herzog von Bayern, Friedrich Herzog von Sachſen und Markgraf von Meißen und Friedrich Markgraf von Brandenburg und Burggraf zu Nürnberg.

Die auf dem Frankfurter Reichstag getroffenen Anordnungen in Betreff des Huſſitenkrieges bilden zum Theil einen intereſſanten Beitrag zur Geſchichte des Kriegsweſens im 15. Jahrhundert. Der König machte nämlich folgende Propoſitionen: Die Kontingente ſollen ſich auf Sonntag Peter und Paul (29. Jun.) bei Nürnberg verſammeln. Erſcheinen dabei die drei geiſtlichen Kurfürſten in Perſon, ſo ſoll der Erzbiſchof von Köln Hauptmann ſein, d. h. die höchſte Stelle der Kriegsführung haben, in deſſen Abweſenheit der von Trier, und wenn dieſer nicht kommt,

Digitized by Google

der von Mainz. Dieſer an die Spitze der Kriegsführung Geſtellte ſoll einen aus den weltlichen Fürſten Gewählten zu ſich nehmen, und Beide ſollen ſodann noch einen Dritten dazu wählen. Sechs, acht oder mehr von jenen zu wählende Unterbefehlshaber ordnen alles auf dem Marſch und die Kriegsführung Bezügliche an. Es darf auf dem Marſch von dem Kriegsheer außer Heu und Stroh nichts ohne Bezahlung weggenommen werden; dagegen iſt Sorge zu tragen, daß dem Heer alles Nothwendige zugeführt wird. Einem, der Raub begeht, ſoll ohne Gnade das Haupt abgeſchlagen werden, und ebenſo demjenigen ſein Recht geſchehen, der ſtiehlt. Frauen und Spieler dürfen nicht mit dem Heere ziehen oder ihm nachfolgen. Jeder ſoll wenigſtens jede Woche einmal beichten und jeder Fürſt und Hauptmann die Seinigen dazu anhalten; ebenſo ſoll man die h. Meſſe hören, ſo oft dieſelbe gehalten wird, und Gott dabei in Demuth und Innigkeit gedient werden. Wer freventlich ſchwört oder Flüche gegen Andere ausſtößt, den ſoll man in den Pranger ſchließen, bis ihn der Hauptmann begnadigt, oder man ſoll ihn mit Ruthen auspeitſchen. Wer freventlich Schwert, Meſſer, Pfeile oder andere Wehr und Waffen zuckt, dem ſoll ohne Gnade die Hand, aber dem, welcher Jemanden verwundet, das Haupt abgeſchlagen werden. Streitigkeiten zwiſchen den Fürſten, Herren und Städten ſind von den beiden Hauptleuten unter Zuziehung anderer unbetheiligten Fürſten oder Herren zu ſchlichten. Niemand ſoll mit ſeinem Volke nach Böhmen ziehen, der nicht zum Panier gehört und von den Hauptleuten dorthin befohlen wird; brennen oder anſtoßen (plündern) darf er nur auf Geheiß der Hauptleute. Auch ſoll Niemand einen Menſchen morden, es ſei dann einen Ketzer oder die es mit ihnen halten, bei Verluſt des Halſes. Ein Geleit, das die Hauptleute geben, muß Jedem gehalten werden. Wenn dieſelben befehlen, vor oder nach zu reiten, zum Sturm oder zum Streit zu ziehen, zu laufen oder zu ſtehen, iſt Jedermann Gehorſam ſchuldig. Jeder Fürſt und jede Stadt ſoll Steinmetzen und Büchſenmeiſter beſtellen, ſowie für Schilde, Harniſche, Leitern und andere gute Wehre ſorgen; desgleichen hat jeder Kurfürſt 200 Schützen aus ſeinen Landen

Digitized by Google

zu ſchicken; nur die Kurfürſten von Trier und Köln ſtellen je 100. An einem Tage ſoll das Heer von vier verſchiedenen Seiten in Böhmen einziehen, die rheiniſchen Kurfürſten von der einen, der Herzog von Sachſen von der andern, die ſchleſiſchen Fürſten und Herren von der dritten, die Herzoge Albrecht und Friedrich von Oeſtreich von der vierten Seite. Alle anderen Herren ſollen warten, bis ſie von den Hauptleuten die Aufforderung erhalten, zu erſcheinen. Kein Ritter ſoll mehr als einen Knaben oder einen Renner bei ſich haben, ſondern Alles wehrhaft und gewappnet ſein. Fürſten, Grafen, Herren, Ritter, Knechte und Städtebewohner ſollen, während ſie nicht im Lande ſind, ſicher und unbeſchädigt bleiben; Uebertreter des Friedens haben die Beſtraſung an Leib und Gut durch die Fürſten zu erwarten. Niemand darf eine eigene Fehde zum Vorwand des Ausbleibens nehmen. Kein Fürſt oder Herr darf Güter, Dörfer, Märkte oder Gebiete in Böhmen beſchützen oder für ſich behalten; überhaupt ſoll Keiner einen Vortheil vor dem Andern haben an Speiſe, Futter oder ſonſtigen Dingen. Findet er ſolche zuerſt, ſo mag er ſie nehmen nach ſeinem Bedarf, das Uebrige aber die Anderen nehmen laſſen. Nach Mundvorrath ſoll nur auf Geheiß der Hauptleute geritten, gefahren oder geſandt werden, die auch zu beſtimmen haben, was mit den eroberten Orten zu geſchehen hat. Wer ſich gegen die Kriegsanordnungen verfehlt oder flüchtig wird, ſoll in keinem deutſchen Lande Geleit haben. Von den Kurfürſten zu Trier und Köln ſoll jeder 4 Kammerbüchſen, 4 „Darrasbüchſen“ (nach einer andern Lesart weiter 20 Handbüchſen), 10,000 Pfeile, dazu Steine, Pulver und Gezeug, ſo viel nöthig, endlich einen Büchſenmeiſter ſtellen. Der Erzbiſchof von Mainz ſtellt 6 Kammerbüchſen, 32 Handbüchſen, 4 Darrasbüchſen, 10,000 Pfeile, 200 Feuerpfeile, Pulver, Gezeug und Steine nach Nothdurft, und 3 Büchſenmeiſter. Ebenſo viel hat der Pfalzgraf zu liefern, außerdem aber noch eine große Steinbüchſe, die anderthalben Centner ſchießt. In gleicher Weiſe iſt beſtimmt, was der Markgraf von Brandenburg, die Herzoge von Bayern, die Biſchofe von Bamberg und Würzburg, die Städte Nürnberg, Regensburg, Paſſau u. ſ. w. an Steinbüchſen,

Digitized by Google

kleinen Steinbüchſen, Darrasbüchſen, Pfeilen, Feuerpfeilen u. ſ. w. mitzubringen hätten. Das ganze Kriegsheer ſollte nach dem Anſchlag von einem Gewaffneten auf den 50ſten Mann 50,000 Krieger zählen, die leichten Truppen und der Troß nicht mitgerechnet. Jedermann, über 14 Jahre alt, männlichen wie weiblichen Geſchlechts, der 1000 Gulden und mehr im Vermögen habe, ſollte 1 Gulden Kriegsſteuer, der 200 Gulden habe, ½ Gulden, und wer weniger Vermögen habe, einen Bkapfart (Blaffert) oder 6 Straßburger Pfennige bezahlen.

Auf Grund dieſer Propoſitionen kam man dann in nachſtehender Weiſe überein. Man fand die für das Heer beſtimmten Disziplinarſtrafen zu ſtreng und beſchloß, auf deren Milderung anzutragen. Vor dem Auszug ſollten Alle beichten und die h. Kommunion empfangen. Beſondere Heerhauſen mit eigenen Wagenburgen ſollten bilden: die vier rheiniſchen Kurfürſten; der Herzog von Sachſen mit den Landgrafen von Thüringen und Heſſen; der Markgraf von Brandenburg (als Burggraf von Nürnberg) mit den Biſchofen von Bamberg und Würzburg, den Herzogen von Bayern, dem Grafen von Würtemberg, den fränkiſchen und ſchwäbiſchen Grafen und Rittern; der Erzbiſchof von Magdeburg mit den Biſchöſen von Hildesheim und Halberſtadt, den Herzogen von Braunſchweig, Mecklenburg und Pommern und den jungen Markgrafen von Brandenburg; endlich die ſchleſiſchen und lauſitziſchen Fürſten, die Herren und Städte mit dem Hochmeiſter des Deutſchordens. Ein abgeſondertes Heer bildeten die Herzoge von Oeſtreich mit dem Erzbiſchof von Salzburg.

Mit dem Einrücken in Böhmen ſollten die verſchiedenen Heerhauſen ſich zu einem Heere vereinigen. Ueber 10, über 100 und über 1000 Mann ſollten Führer geſetzt werden. Ungehorſam und Fahnenflucht ſoll ewige Vertreibung aus dem Reiche mit Weib und Kind nach ſich ziehen. Wer dem Heere Zufuhr liefert, ſoll unbeſchädigt und ſicher hin und herziehen, wer aus dem Heere ihn beſchädigt, das Leben verwirkt haben. Im Heere ſoll ein freier Markt beſtellt ſein. Die zur Wagenburg gehörigen Wagen ſollen in gutem Stande mit 15 Fuß langen eiſernen Ketten verſehen ſein. Die Heerhauſen ſollen auf dem Marſch nach-

Digitized by Google

einander folgen, ſo daß ſie nicht zugleich an dem nämlichen Tag an demſelben Ort lagern, und mit Panieren verſehen ſein. Im Heer dürfen weder Spieler, noch gemeine Frauen geduldet werden. Räubern und Dieben ſoll die Hand abgehauen, oder ſie ſollen mit dem Strang hingerichtet werden. Bei jeder Heeresabtheilung iſt zur Entſcheidung über Klagen und Beſchwerden ein Gericht niederzuſetzen. Alle Streitigkeiten, alle Zwiſtigkeiten, die im Heer ausbrechen möchten, ſollen nach dem Kriegszug zu Hauſe ausgemacht werden. Kein einzelner Fürſt, kein Heerhaufen darf Eroberungen für ſich machen.

Der Anſchlag zur Stellung des Kontingents lautete auf 36,000 Mann Bewaffnete, nicht einbegriffen die Kontingente der Herzoge von Oeſtreich, der Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg und der norddeutſchen Reichsſtädte. Die rheiniſchen Kurfürſten ſtellten 16,000 Mann; die pfälziſchen Wittelsbacher mit Ausſchluß des Kurfürſten von der Pfalz, der Markgraf von Baden und die Grafen von Wurtemberg zuſammen gegen 7000; die Biſchöfe von Lüttich, Straßburg, Speyer, Worms, Baſel, Konſtanz, Würzburg, Bamberg, Regensburg und Eichſtädt an 5000; die rheiniſchen, fränkiſchen, ſchwäbiſchen und elſäſſiſchen Reichsſtädte zuſammen gegen 6000; die übrigen Truppen hatten die bayeriſchen Wittelsbacher, die niederrheiniſchen Fürſten und der Landgraf von Heſſen zu ſtellen.

Das Heer aus den Niederlanden, vom Rhein und aus Franken ſollte ſich Samſtag nach Johanni (1) vor dem Böhmerwald verſammeln und Tags darauf in Böhmen einrücken, und ſo war für die übrigen Abtheilungen in gleicher Weiſe der Tag und der Verſammlungsort vorgeſchrieben.

Auf dem Reichstag war auch die Huſſitenſteuer oder der gemeine Pfennig zur Sprache gekommen, man konnte jedoch über

(1) Bei Aſchbach heißt es: „Samſtag nach S. Johannis zu Snugichten (wahrſcheinlich bei Bleyſtain unweit Tachau).“ Das iſt ein Irrthum, nicht Snugichten, ſondern Sungichten muß es heißen, und dieſes iſt dann nicht ein Ort, ſondern eine Zeitbeſtimmung und bedeutet den Feſttag Johannes des Täufers, 24. Juni, welcher vorkommt unter den Namen: Johannstag zu Sunwenden, Sunnichten, Sunibenden, Sunbenden, Sumenten, Sungichten, Mitſommer u. ſ. w., worüber zu vergl. mein Calendarium S. 198.

deren allgemeine Erhebung keinen beſtimmten Entſchluß faſſen; dagegen ſollte im ganzen Reich eine auf den Kopf 1 Gulden betragende Judenſteuer erhoben werden.

Der Erzbiſchof Konrad nahm an dem neuen Kreuzzug perſönlich keinen Antheil, zeigte ſich vielmehr ſogar in der Stellung ſeines Kontingents läſſig, da zu derſelben Zeit trotz des gebotenen Landfriedens während des Huſſitenkrieges der obenberührte Streit mit dem Landgrafen von Heſſen wieder ausbrach. Wie bereits bemerkt wurde, war die Einmiſchung Beider in die Angelegenheiten der Abtei Fulda die Veranlaſſung zu dem allerdings nur kurzen Krieg von 1425 geweſen; jetzt trat ein neuer Grund hinzu, den nur ſcheinbar geſchloſſenen Frieden wieder zu ſtören. „Der Graf Heinrich von Waldeck hatte ſein Land dem Landgrafen verpfändet, womit des Erſtern Gemahlin, eine Gräfin von Naſſau, und ihr Sohn Walrab ſehr unzufrieden waren. Sie fanden an dem Erzbiſchof Konrad, dem die Verpfändung der Grafſchaft früher zugeſagt worden war, und welcher auch ſchon Geld darauf vorgeſchoſſen hatte, einen mächtigen Verbündeten. Derſelbe war auch dem Landgrafen gram, weil er die erzbiſchöflichen Rechte und Einkünfte in Heſſen ſchmälerte und ſich allzuviel in die inneren Angelegenheiten der Abtei Fulda miſchte, welche zu ordnen der Erzbiſchof in Anſpruch nahm und auch wirklich ausführte. Da er auch mit dem Kurfürſten von Köln ſich verband (1), war es ihm nicht ſchwer, die Grafſchaft Waldeck zu beſetzen, und um die Angriffe des Landgrafen mit mehr Erfolg zurückzuſchlagen, ſchloß er auch noch am 4. April 1427 ein Bündniß mit dem Biſchof Johann von Würzburg und mehreren anderen rheiniſchen und fränkiſchen Grafen und Herren. Dagegen hatte der Landgraf als Bundesgenoſſen gewonnen den Herzog Erich von Braunſchweig, den Landgrafen Friedrich von Thüringen, den Pfalzgrafen Otto von Sinsheim und den Grafen Wilhelm von Henneberg.“

(1) Als deſſen Verbündeter hatte er am 30. März 1427 dem Herzog Adolf von Kleve den Krieg erklärt. Die bei St. Viktor in Mainz gegebene Urkunde bei Lacomblet, Niederh. Urkdbch. 4. 212.

Digitized by Google

Anſtatt alſo, wie auf dem Reichstag beſchloſſen worden war, gegen die Huſſiten zu Felde zu ziehen, begannen beide jetzt den Krieg, den der Erzbiſchof durch einen Fehdebrief vom 21. Juli von Steinheim aus dem Landgrafen ankündigte. „Wiſſet Herr Ludwig Landgraf von Heſſen, daß wir Konrad, Erzbiſchof von Mainz u. ſ. w., Euer Land, Euere Leute und Alles befehden wollen und Euer Feind ſein wollen um des Unrechts willen, das Ihr und die Eurigen unſerm Stift und den Unſrigen gethan habt.“ Aber ſchon am 3. Auguſt wurden die unter dem Grafen Gottfried von Leiningen eingefallenen Mainziſchen Truppen bei Englis geſchlagen, worauf ſich der Landgraf mit dem Abt Johann von Fulda verband, den von dem Erzbiſchof eingeſetzten Coadjutor Hermann vertrieb und die Stadt Fulda beſetzen ließ. Nun rückte der Erzbiſchof vor die Stadt und begann deren Belagerung. Während aber die Bürger tapfern Widerſtand leiſteten, eilten auch der Landgraf und der Abt herbei, und es kam am 10. Aug. zu einem Treffen auf dem Münſterfeld, in welchem die Mainziſchen völlig geſchlagen wurden. „Da geſchahe von ihnen eine ernſtliche große Schlacht, in welcher viel Leute umkamen. Doch ſo behielt der Landgraf den Sieg — dann die Mainziſchen in die Flucht geſchlagen wurden, in der ihr ob die 600 gefangen, die ſich hernach (nicht) ohne Schaden und Nachtheil des Erzbiſchofs mit Geldt erledigen mußten.“ Unter Vermittelung der Kurfürſten von Köln und Brandenburg, des Biſchofs von Würzburg und des Herzogs Wilhelm von Braunſchweig wurde darauf am 8. Sept. zu Frankfurt Friede geſchloſſen. Der Landgraf gab die Pfandſchaft der Herrſchaft Waldeck gegen Erſtattung der Pfandſumme zurück. (Bei Windeck Kap. 44 heißt es: „Biſchoff Cunrat von Meinz ſol ſein Gelt wider nemen von dem von Waldeck, und der von Waldeck ſol vnd mag tun vnd laſſen mit ſeinem lande, was er will.“) Der Erzbiſchof mußte an den Landgrafen 45,000 Gulden bezahlen und dieſen in die Gemeinſchaft der ihm verpfändeten Fulda'ſchen Städte und Schlöſſer aufnehmen, weshalb auch zwiſchen ihnen und dem Abt Johann ein Burgfriede noch beſonders geſchloſſen wurde. Dann gingen der Erzbiſchof und der Landgraf, um allem Hader gänzlich zu

Digitized by Google

entſagen, auf zwölf Jahre einen Freundſchaftsbund ein. „Aber ich Eberhart Windecke habe keinen ganzen glawben doran. Wie vormals zwiſchen dem biſchoff vnd andern mer dem vorgenanten biſchoff vnd dem lantgraffen etwan vil tage vnd rachtunge vnd fride gemacht wurden, vnd doch ir werlich keiner eyn gehalten wart, dorvmb ſo halte ich auch nit doven, doch wil mir der almechtige Got, das ichen lebe, ſo wolt ich gern vorharren, wie das ein ende neme."

Wie in allen vorhergehenden Jahren, ſo war auch jetzt wieder der Feldzug gegen die Huſſiten vollſtändig mißglückt; bei Mies hatten die Sachſen eine ſo große Niederlage erlitten, daß die anderen Heerhaufen, als die Flüchtigen bei ihnen eintrafen, ihren Marſch nicht nur nicht weiter fortſetzten, ſondern auch in großer Unordnung über die böhmiſchen Grenzen in ihre Heimath zurückkehrten. Nichtsdeſtoweniger betrieb der päpſtliche Legat, der Kardinal von Wincheſter, noch in demſelben Jahr einen neuen Zug und bewirkte einen desfallſigen Reichstag am 16. November zu Frankfurt. Es erſchienen dort alle Kurfürſten, mit Ausnahme des an dem Podagra erkrankten Pfalzgrafen Ludwig, ſowie viele andere Reichsſtände. Wohl unterhandelte man wieder über die Erneuerung des Krieges, wie über den Landfrieden und die Eintheilung Deutſchlands in vier Kreiſe, aber man kam, wie gewöhnlich, zu keinem definitiven Beſchluß und ſetzte deshalb einen neuen Tag auf den nächſtkommenden 13. Januar (auf den achtzehnten Tag, ſagt Windeck, und das iſt die Oktav von Dreikönigen) (1), nach Heidelberg. Während dieſer Zeit theilte dann Erzbiſchof Konrad durch Urkunde, gegeben zu Höchſt am 11. December, ein Schreiben des Kardinallegaten vom 6. desſelben Monats mit, worin dieſer zur Theilnahme an dem nächſten Kreuzzug aufforderte. Auf dem Tag zu Heidelberg wurde der Geldbeitrag für alle Reichsſtände angeſchlagen und der neue Kriegszug auf den Februar feſtgeſetzt, der jedoch nicht zu Stande

(1) Dieſer Tag wird beſtätigt durch eine am 6. Januar in Heidelberg gegebene Urkunde des Erzbiſchofs Otto von Trier. Vergl. Görz, Regeſten 157. Es wäre indeß möglich, daß es bei Windeck ſtatt 18. Tag heißen ſollte dreizehnter, und das wäre dann der 6. Januar geweſen.

Digitized by Google

kam, weil man nicht allein von Seiten der Ritterſchaft, ſondern noch mehr von Seiten der Geiſtlichkeit ſich gegen die auferlegte Steuer, als etwas Neues und Unerhörtes, ſträubte. Dieſe Steuer war in folgender Weiſe angeſchlagen worden: Ein jeder Geiſtliche mit Einſchluß der Mönche, Nonnen, Beggharden und Beguinen ſollte von zwanzig Gulden 1 Gulden, von zwanzig Pfennigen Werth 1 Pfennig, eine jede weltliche Perſon, ohne Unterſchied des Geſchlechtes, die über 15 Jahre alt ſei, einen böhmiſchen Groſchen geben; hätte aber Jemand ein Vermögen über 200 Gulden, ſo ſoll er ½ Gulden, und habe er mehr, 1 Gulden geben, ſo auch jeder Jude, er ſei jung oder alt, 1 Gulden. In jeder Stadt ſollten vier bis ſechs Bürger das Geld erheben. Für einen Grafen wurden 25, für einen Freien (Herrn, Dynaſt) 15 Gulden, für einen Ritter 5 Gulden und für einen Edelknecht 3 Gulden feſtgeſetzt. Dieſes Geld ſollte nach Nürnberg geſchickt werden, ſo daß es auf Sonntag Reminiscere da ſei, und davon der Kardinallegat und der Markgraf von Brandenburg Söldner werben. So berichtet Windeck, allein es wird dieſer Beſchluß ſchon in Frankfurt gefaßt und in Heidelberg nur beſtätigt worden ſein, indem der Kardinallegat ſchon in ſeinem Schreiben vom 6. December ſagte, daß laut des Frankfurter Beſchluſſes jeder ſeinen Beitrag 12 Tage vor Reminiscere oder dem nächſten 17. Februar bei Strafe der Exkommunikation zu entrichten habe.

Wie eben bemerkt wurde, unterblieb wegen des Widerſtrebens der Geiſtlichen und eines großen Theils der Ritterſchaft gegen die Steuer der Zug, wenngleich ein Theil des Geldes einging, und wie viele Reichstage man auch in der erſten Hälfte des Jahres 1428 abhielt, um denſelben zu beſprechen, man ſchied von jedem Tag uneiniger, als bevor man zuſammengekommen war. Windeck zählt dieſe Reichstage in nachſtehender, nicht vollſtändiger Weiſe auf: „Die Fürſten des Reiches waren bei einander im J. 1428 zu Frankfurt nach Oſtern um St. Jörgen Tag (23. April) und berathſchlagten da einen Zug gegen die Huſſiten, aber aus dem Zuge wurde nichts. Danach kamen die Fürſten zuſammen in Koblenz, wo die Berathung ebenfalls zu nichts

führte. Nun verſammelten ſie ſich in Bingen, wo ſie lange bei einander waren, wiederum aber keinen Beſchluß zu Stande brachten. Darauf tagten ſie in Frankfurt und berathſchlagten, wie man das eingegangene Geld verwenden möge. Solches blieb aber liegen bis zum J. 1429.“ Es fehlt bei dieſer Aufzählung der Reichstag zu Köln, der am 6. Febr. abgehalten wurde (Görz, Regeſten 157, und Joannis, Rer. Mog. Script. 2, 742), und wo ſich am 11. Febr. der Kardinallegat befand (Lacomblet, Urkdbch. 4, 215), dann der von Mainz im Juni (Aſchbach 3, 329). Von Bingen aus erließen die Kurfürſten am 22. Mai ein Schreiben an die Stadt Erfurt, daß man das geſammelte Geld nach Nürnberg ſchicken möge (Görz, Reg. 158), ſo daß dadurch die Zeit dieſes Tages feſtgeſtellt wäre.

Die ſteten Kriegszüge ſowie die anhaltenden Reiſen zu den Reichsverſammlungen mußten nothwendig die fürſtlichen Kaſſen über ihre Kräfte in Anſpruch nehmen, und es darf deshalb nicht wundern, wenn wir die Fürſten der damaligen Zeit überall mit der größten Schuldenmaſſe belaſtet finden, wie dieſes z. B. bei dem Erzbiſchof Theoderich von Köln der Fall war, der zur theilweiſen Deckung derſelben faſt alle ſeine Schlöſſer hatte verpfänden müſſen. Erzbiſchof Konrad von Mainz griff zu einem andern Mittel, ſeinen Finanzen nachzuhelfen; ſtatt zu verpfänden, ſchrieb er für Klerus und Volk eine Steuer aus. Ein ſolches Ausſchreiben an die Stifter ſeiner Diözeſe wurde gegeben in St. Viktor bei Mainz am 17. Juni 1428 und darin verlangt, daß die Kapitel, Kollegiatkirchen und Klöſter zwei größere Subſidien, die einzelnen Dignitäten, Offizien und kirchlichen Benefizien ſechs Prokurationen binnen Monatsfriſt an die mit der Einſammlung Beauftragten: Peter von Udenheim Domſcholaſtikus, Heinrich Morle Domkanonikus, Wilhelm von Bensheim Dekan an St. Viktor und Johann von Kaſſel Dekan an St. Gangolf, entrichten ſollten. Die Urkunde enthält zugleich die Namen der damaligen Mainziſchen Stifter, indem das Schreiben gerichtet war an: das Domſtift, St. Peter, St. Stephan, St. Viktor, Liebfrauen (Maria ad gradus), h. Kreuz (Maria in campis), St. Mauritius, St. Gangolf, innerhalb und außerhalb Mainz; dann an St.

Digitized by Google

Peter und Alexander zu Aſchaffenburg, St. Peter zu Fritzlar, St. Maria und Severus zu Erfurt, St. Bartholomäus, Liebfrauen auf dem Berge (Mons S. Marie), St. Maria und Georg zu Frankfurt, St. Martin zu Bingen, St. Katharina zu Oppenheim, ferner zu Merſtadt, Celle. Liech, Heiligenſtadt, Eiſenach, Gotha, Durla, Borola, Bibrach, Amönenburg, Jechaburg, Nordhauſen, Eimbeck, Kaſſel, Rothenburg und Geismar. Den Städten und den übrigen Unterthanen aber wurde die Entrichtung des Dreißigſten von ihrem Vermögen aufgegeben.

Aus dem Jahr 1429 beſitzen wir von Konrad eine am 31. März zu Eltville gegebene Urkunde, wodurch er eine tägliche Singmeſſe an dem Altar mitten in der Domkirche geſtattete und den andächtig Beiwohnenden einen Ablaß von 40 Tagen verlieh. Zu demſelben Jahr ließ er die Juden in den Mainziſchen Orten Lahnſtein, Bingen, Eltville, Steinheim. Aſchaffenburg, Miltenberg, Amorbach, Dieburg, Bensheim, Heppenheim, Biſchofsheim und Krautheim gefangen nehmen und ihr Vermögen mit Beſchlag belegen. Was ihn zu einem ſolchen Vorgehen an allen Orten bewog, liegt nicht vor. Die Juden ſelbſt ſagen nur in einem Schreiben ganz allgemein: „Um Argwohn und Unwillen, ſo derſelbe gegen uns alle gewonnen hatte,“ dann: „Solchen Argwohn und Unwillen, ſo er um Sachen willen, die ihn dazu bewogen, gegen uns im Allgemeinen und Beſondern gewonnen hatte.“ Er nahm ſie indeß wieder zu Gnaden auf, behielt aber das weggenommene Geld, indem ſie auf allen Schadenerſatz verzichten mußten. Auf Bitten Davids des Judenbiſchofs, des Iſaak von Aſchaffenburg und des Moſes von Lorch wurde die betreffende Verzichtleiſtungsurkunde vom 15. Juni beſiegelt von Diether von Iſenburg Herrn zu Büdingen, Frank von Kronberg dem Aeltern und Johann von Sponheim genannt Bacharach.

Am 5. Mai war er mit den übrigen Kurfürſten in Boppard verſammelt geweſen, wie wir aus einem Schreiben derſelben an den Rath zu Frankfurt wiſſen (Urkunde bei Aſchbach 3, 415, die in den Regeſten Ottos von Trier bei Görz fehlt), worin ſie mittheilen, daß ſie zur Beilegung der Streitigkeiten zwiſchen dem Biſchof Wilhelm von Straßburg und dem Markgrafen Bernhard

Digitized by Google

von Baden einer Seits und der Stadt Straßburg anderer Seits den Grafen Bernhard von Eberſtein und den Friedrich von Fleckenſtein zu beiden Parteien geſandt hätten, um ſie zu einem Tage nach Speyer auf den nächſten Sonntag nach Frohnleichnam (30. Mai) einzuladen, und dazu auch die Geſandten der Stadt Frankfurt erwarteten. Bei Erzählung des Krieges, den jene mit einander geführt und worin viele Grafen und Herren auf Seiten des Straßburger Biſchofs geſtanden hatten, ſagt Windeck am Schluſſe: „Alſo vbel vnd pos ſtund es auff ertrich in deutſchen vnd auch in andern landen. Es mochte woll got in dem hymelrich erbarmet han, vnd entſtande das maiſte taill alles von den gaiſtlichen furſten, wem ſie hetten kein geiſtliches weſen an Jn (ſich), vnd waren zu geirigk, vnd wolten allewege recht han, es were oder were nit.“ Derſelbe berichtet uns auch, daß ſchon früher auf Sonntag Oculi in der Faſten (28. Febr.) wegen dieſes Streites ein Tag in Worms abgehalten worden ſei, dem Erzbiſchof Konrad beigewohnt und der bis zu Laetare (7. März) gedauert habe, und daß zu einem andern ſpätern Tag Biſchof Raban von Speyer auf Befehl des Papſtes Martin gegangen wäre. Dieſer von ihm nicht näher bezeichnete Tag wird dann der zu Boppard oder der zu Speyer geweſen ſein.

Von einem weitern Tag wiſſen wir aus einem Brief des Erzbiſchofs Konrad, den dieſer am 8. Juli von Höchſt aus an die Stadt Frankfurt ſchrieb. „Auf morgen,“ heißt es darin, „haben wir unſere Mitkurfürſten zu einem Tag nach Frankfurt eingeladen, dahin wir mit Gottes Hülfe auch zu kommen vermeinen; darum begehren wir von euch, daß ihr uns und allen den Unſerigen, wie allen denen, die mit uns zu dieſem Tag kommen werden, zu euch hin und wieder von dannen ein freies ſicheres Geleit gebet und ſolches in einem offenen beſiegelten Brief mit dieſem unſerm Boten ſenden wollet. Ferner begehren wir von euch, daß ihr euere Schiffe, worin unſere Freunde zu fahren pflegen, uns auf morgen nach Höchſt ſendet, damit thut ihr uns Liebe an.“

Immer verwirrter und heilloſer wurden inzwiſchen die Zuſtände im Reich, immer lauter aber auch dabei die Klagen über

Sigmunds nachläſſige Regierung. Darum entſchloß er ſich dann endlich, am 1. October von Preßburg aus einen Reichstag auf den 1. November nach Wien zu berufen. Ehe Erzbiſchof Konrad dahin abreiſte, ſchloß er auf Montag nach Lukas (25. October) zur Sicherheit ſeiner Lande mit dem Kurfürſten von der Pfalz, ſowie mit den Städten Worms und Speyer einen Vertrag auf fünf Jahre und übertrug am 1. November zu Aſchaffenburg dem Domdechanten Peter Echter die geiſtliche Verwaltung des Erzſtiftes. Seine Abreiſe hatte ſich durch eine Krankheit verzögert, die Windeck als eine Schickung betrachtet, weil ſein Thun nicht ganz redlich geweſen ſei. „Das verzog ſich bis das biſchoff Kunrat von Meinz etwas pas geiunt war. wenn er an heuden vnd an fuſſen etwan kranck was, das tet got; wenn man zeich Jm, das ſein weſen vnd fürnemen etwas vaſt vnredelichen were, wenn er nit eſſen noch trincken mochte ſehen.“ Von Aſchaffenburg reiſte er dann über Würzburg, Nürnberg, Regensburg und Paſſau nach Wien. Als er dört mit den anderen Fürſten ankam, war der König in Preßburg krank geworden. „Do der biſchoff nach Weyne komen was, war do der konig zu Preßburg alſo kranck, das man Jn heben vnd legen muſte, vnd das was am pedagra, vnd hatte auch ſunſt am halſe eine bule.“ Nun wollten aber die Fürſten doch nicht umſonſt die weite Reiſe gemacht haben, und ſie begaben ſich deshalb, obwohl ſie nicht verpflichtet waren, außerhalb Deutſchlands einen Reichstag zu beſuchen, auf Bitten des Königs zu ihm nach Preßburg, wo er, da er inzwiſchen wieder einigermaßen hergeſtellt war, am 5. December in Perſon den Reichstag eröffnete.

„Der römiſche König wollte vor allen Dingen die Hülfe und den Rath der Reichsſtände zur Wiederherſtellung eines allgemeinen Landfriedens im deutſchen Reiche haben, um ſodann deſto wirkſamer die Huſſiten bekriegen zu können. Im Fall man auf dieſem Tag zu Preßburg nicht fertig werden könne, verſprach er deshalb in die deutſchen Lande zu kommen und daſelbſt einen allgemeinen Reichstag zu berufen.

„Auf dieſe Mittheilung verſammelten ſich die deutſchen Reichsſtände oder ihre Geſandten denſelben Tag nochmals, um von

den königlichen Kommiſſarien, dem Herzog Albrecht von Oeſtreich, dem Biſchof von Agram und dem Palatinus von Ungarn, Niklas Gara, ſich die Sachen ausführlicher vortragen zu laſſen. Sobald ſich nach dem Vortrag die Kommiſſarien aus der Verſammlung entfernt hatten, nahm dieſe die Vorſchläge des Königs in Berathung. Die Kurfürſten von Mainz und Brandenburg erklärten, daß ſie zwar geneigt wären, einen allgemeinen Landfrieden zu beſchließen, allein wegen der Abweſenheit der übrigen Kurfürſten und vieler anderen Reichsſtände und wegen unvollſtändiger Vollmacht der Geſandten dürfte es rathſam ſein, in der Sache des Landfriedens keinen Beſchluß zu faſſen, ſondern den König zu erſuchen, nach den deutſchen Landen heraus zu kommen, einen Reichstag nach Nürnberg oder Frankfurt zu berufen und in Perſon daſelbſt zu erſcheinen, um mit allen verſammelten Reichsſtanden oder ihren ganz bevollmächtigten Geſandten einen gemeinen Landfrieden zu errichten, von dem man dann erwarten konnte, daß er beobachtet werde, wenn er mit Zuſtimmung aller Reichsſtände gemacht worden. Dieſer Meinung ſtimmten alle anweſenden Fürſten, Grafen, Herren und die fürſtlichen Geſandtſchaften bei; aber die Städteabgeordneten erklärten, daß ſie bevollmächtigt wären, ſogleich einen gemeinen Frieden zu beſchließen. Es ſprach ſich daher ſogleich eine entſchiedene Spaltung in der Verſammlung aus, und als die königlichen Kommiſſarien Nachricht davon erhielten, ſo riethen ſie, daß jeder Theil ſeine Meinung dem König abgeſondert vortrage.

„Am folgenden Tage übergaben die Fürſten dem König ihren gefaßten Beſchluß, womit dieſer höchſt unzufrieden war. Er erwiederte darauf: Vor allen Dingen ſei nöthig, einen allgemeinen Landfrieden in Deutſchland zu beſtellen; Alle, welche dawider handelten, müßten ohne Unterſchied der Perſon und des Standes beſtraft werden, ſonſt wäre keine Regierung möglich. Anſtatt daß die Gewaltthätigkeiten beſtraft würden, fänden ſie Belohnung und Unterſtützung bei den Furſten. Bei einer Verwirrung, wie ſie jetzt herrſche, ſei er nicht geſonnen, nach Deutſchland zu kommen. Auch habe er ſchon hinreichend durch die Erfahrung gelernt, daß ſeine Anweſenheit allein den gemeinen Landfrieden

Digitized by Google

nicht herſtellen könnte. Im J. 1422 ſei ſein langes Bemühen und Verweilen auf dem Reichstag zu Nürnberg, wodurch er indeſſen ſo großen Schaden in ſeinem Königreich Ungarn durch die Türken erlitten, ganz vergeblich geweſen, da die Fürſten keinen guten Willen gehabt. So wäre auch jetzt zu befürchten, daß er in Deutſchland nichts zu Stande bringe, in Ungarn aber, wenn die Türken den geſchloſſenen Frieden brächen, großen Schaden und Nachtheil leiden könne. Bei dieſer betrübten und troſtloſen Lage der Dinge könne er ſich der Regierung nicht freuen; ſollten die Irrungen, die Geſetzloſigkeit, der Ungehorſam gegen ſeine Anordnungen noch ferner fortdauern und nicht gebeſſert werden können, ſo ſei er entſchloſſen, ſich des Reiches zu entſchlagen und den Kurfürſten die Kur und die Herrſchaft zurückzugeben, da er ſchon in Ungarn zu leben habe. Das ſei auch Urſache, weshalb er ſich bis jetzt nicht um die Kaiſerkrone in Rom bemüht; er würde die römiſche Krone ſchon längſt dem Papſt aufgeſagt und ſich des Kaiſerthums entſchlagen haben, wenn dieſer nur darein gewilligt hätte. Um noch einen Verſuch zu machen, übergebe er den Kurfürſten einen Entwurf von einem gemeinen Frieden in Deutſchland, den die deutſchen Reichsſtände prüfen und nach Gutbefinden beſſern, kürzen oder vermehren möchten.

„Die Kurfürſten und die Fürſten beharrten in ihrem Entſchluſſe. Nachdem ſie die königliche Antwort in Ueberlegung gezogen hatten, ſprachen ſie (9. Dec.) wiederholt ihren Wunſch aus, daß der König in's deutſche Reich kommen möge. Sigmund lehnte von Neuem ab, dieſem Wunſche zu entſprechen, weil ihn wichtige Angelegenheiten in Ungarn zurückhielten; jedoch gab er die Zuſicherung, auf den Reichstag nach Deutſchland ſeine Kommiſſarien, nämlich ſeinen Schwiegerſohn Herzog Albrecht von Oeſtreich, ſeinen Kanzler den Biſchof von Agram und andere von ſeinen Räthen zu ſchicken, welche mit Vollmacht verſehen ſein ſollten und mit den Reichsſtänden das Nähere beſprechen und beſchließen würden.

„Durch den Herzog Albrecht, den Grafen Hermann von Cilly und einige von ſeinen Räthen ließ er die Antwort der Fürſten auf die Propoſitionen einholen. Dieſe erklärten, daß ſie

Digitized by Google

nicht anders als des Königs Ankunft im Reiche für höchſt nothwendig erachten müßten; er möge daher in Perſon nach Nürnberg kommen. Schicke er aber Kommiſſarien, ſo möchte der Tag paſſender und für die Reichsſtände gelegener in Frankfurt gehalten werden. Auch möge der König in dem Ausſchreiben zu dieſem Reichstage die auf demſelben vorzunehmenden Gegenſtände ausdrücklich bezeichnen, damit die Reichsſtände, welche Geſandte ſchickten, genaue und beſtimmte Vollmacht mitbrächten.

„Wider Erwarten ließ darauf Sigmund den Kurfürſten eröffnen, daß er in Perſon auf den nächſten Reichstag in Nürnberg kommen, im Reiche die Anſtalten gegen die Huſſiten ſelbſt betreiben und an der Spitze der zuſammengebrachten Kriegsvölker nach Böhmen ziehen wolle. Mittlerweile ſolle man den an Böhmen angrenzenden Reichsſtänden Hülfe zuſenden zur Abwehr etwaiger feindlicher Einfälle und Angriffe.

„Dieſen neuen Entſchluß Sigmunds theilten die Kurfürſten am 11. Dec. den Städteabgeordneten mit und fragten ſie zugleich, zu welcher Zeit und an welchem Orte der Reichstag gehalten werden ſollte. Die Gefragten antworteten einmüthig, es komme ihnen nicht zu, ihrem Herrn, dem König, den Ort und den Tag zu beſtimmen; ſollten ſie aber ihren Rath ſagen, ſo hielten ſie den Sonntag Invocavit des Jahres 1430 (5. März) und die Stadt Nürnberg als Zeit und Ort für den Reichstag geeignet. Würde aber der König nicht ſelbſt kommen, ſondern nur Kommiſſarien ſchicken, ſo dürfte Frankfurt noch paſſender der Ort für den Reichstag ſein. Was die Fürſten nicht ſelbſt dem König ſagen wollten, ließen ſie ihm nun durch die Mittheilung der Abſtimmung ſeiner Freunde, der Städteabgeordneten, ſagen: er möge auf Sonntag Invocavit 1430 in Perſon zum Reichstag nach Nürnberg kommen.

„Dieſe Botſchaft an den König warf von Neuem den Apfel der Zwietracht zwiſchen ihn und die Fürſten. Erſterer behauptete, er habe nicht über die Zeit, ſondern nur allein über den Ort des zu haltenden Reichstags von den Reichsſtänden Rath begehrt; jene werde er ſich nicht vorſchreiben laſſen. Auch ließ er ihnen ſagen, daß er bei ſeiner ſchwankenden Geſundheit die weite Reiſe

Digitized by Google

nach Nürnberg kaum werde unternehmen können; es wäre daher beſſer, wenn die Reichsſtände in Oeſtreich, zu Wien ſich verſammelten. In dieſes Verlangen gingen die Fürſten nicht ein; ſie beſtanden auf Nürnberg als Ort des Reichstags. Die Städteabgeordneten aber hielten ſich bei dieſem Streit zurück und erklärten bloß, daß ſie ihren Freunden das hinterbringen wollten, worüber man einig geworden.

„Daß ſich Sigmund nicht weit von den ungariſchen Grenzen entfernen wollte, mögen allerdings ſeine ungariſchen Räthe ihm angerathen haben, weil man einen neuen Ausbruch des Türkenkriegs befürchtete. (Die Osmanen trafen damals große Kriegsanſtalten; es galten dieſe aber der Stadt Theſſalonich.) Der König ſuchte einen Ausweg und wollte den Kurfürſten von Brandenburg zu ſeinem Reichsgeneralvikar einſetzen, damit er ſeine Perſon in allen Angelegenheiten Deutſchlands vertreten könne. Der Markgraf lehnte jedoch die ſchwere Bürde ab; er wußte wohl, daß eine ſolche Ernennung ohne Zuſtimmung der übrigen Kurfürſten ihm kein Anſehen verlieh. Er rieth daher wiederholt auf das Dringendſte, doch ja dem nächſten Reichstag perſönlich beizuwohnen; nach Beendigung desſelben könne der König ſich wieder nach Ungarn zurückbegeben und die Führung des Huſſitenkrieges den deutſchen Fürſten übertragen.

„Dieſen Rath nahm Sigmund zuletzt an, und nachdem er mehrere Regierungsgeſchäfte von geringerm Belang mit den Reichsſtänden in Preßburg vorgenommen, Gnadenbriefe ertheilt und Privilegien beſtätigt hatte (1) und in einem allgemeinen Ausſchreiben vom 21. Dec. die Reichsſtände auf den nächſten Sonntag Oculi (19. März 1430) nach Nürnberg zu einem Reichstag, bei welchem er perſönlich anweſend ſein würde, eingeladen hatte, entließ er gegen Ende des Jahres 1429 die Verſammlung.“

(1) So beſtätigte er am 21. Dec. dem Erzbiſchof Konrad alle Privilegien: „Durch ſunderliche liebe willen, die wir zu dem vorgen. Conrad vnd ſinem Stifft han, vnd auch, daß er vns izunt durch der heiligen Chriſtenheit ſachen vnd vnſert willen mit krandem lybe vnd großer mühe vnd arbeit vns beſucht, vnd damit getrulich vnd fliſſiglich geraten hat“ u. ſ. w.

Digitized by Google

Das war alſo das ganze Reſultat des Preßburger Reichstage, und um ſolches zu erreichen, bedurfte es ſo vieler Verhandlungen, bei denen es ſich wieder deutlich zeigte, wie dem König und den Ständen das abging, was einzig Noth that, Einigkeit und Kraft. Was aber die ganze Erbärmlichkeit des Reichsweſens noch augenfälliger macht, iſt, daß der angeſchriebene Nürnberger Reichstag ſich ebenfalls wieder in Nichts auflöſte. Zuerſt konnten die Stände zur beſtimmten Zeit nicht dort anlangen, weil die Huſſiten einen Verwüſtungszug nach allen Seiten in die deutſchen Lande unternommen hatten und allerwärts den größten Schrecken verbreiteten. Eines ihrer Heere, welches nach Weſten gezogen war, hatte Koburg geplündert und ſtand bereits in Franken, wo Alles in Aſche gelegt, die Einwohner ermordet oder als Gefangene fortgeſchleppt wurden. Die größeren Städte Amberg, Nürnberg und Bamberg fürchteten den ſchrecklichen Feind vor den Thoren zu ſehen und fanden ſich deshalb, in gleicher Weiſe wie die fränkiſchen Fürſten, veranlaßt, weil ſie keinen Widerſtand zu leiſten vermochten, durch einen ſchimpflichen Tribut von der Verwüſtung ſich loszukaufen. Der Erzbiſchof Konrad fürchtete ebenfalls ſchon, daß ſein Land von ihnen überfallen werden könnte, und rief deshalb zur Wehr auf. „Als leyder itzt die verboſeten Huſſen u. Ketzer zu Behemen in die Criſtenheit komen ſin, zu underſteen den heil. Criſtenglauben u. die heil. Criſtenheit nydder zu drucken u. zu vertilgen, in u. mit verſmehniſſe Gots, ſeiner lieber Muter Marien u. aller Gots Heiligen, darwidder dann ein iglich Criſtenmenſche ſich nach ſiner vermuge ſchuldig iſt zu ſtellen, daz helffen zu weren u. dem zu widerſteen; Und als nu die genanten vermaledeyten Ketzere ſich unſern Landen vaſt nahen, ſoliche unmenſcheit, als ſie dann in andern umbgelegen landen getriben han, auch darinn zu triben: Und wir darumb alle unſere Lande, lute u. undertanen angeruffen u. bewegt han uff zu ſin u. uns entgegen dieſelben zu helffen, den heil. Criſtenglauben, die Criſtenheit u. unſere Lande u. ſich ſelbs zu retten u. zu entſchütten" u. ſ. w. Damit aber in dieſer Zeit Niemand auf andere Weiſe gedrückt werden könne, befahl er in derſelben Urkunde, die gegeben wurde am 13. Febr. 1430 zu Aſchaffen-

Digitized by Google

burg, allen Richtern des geiſtlichen Gerichts, wie allen anderen geiſtlichen Richtern im Erzſtift und dem Siegeler zu Höchſt, bi acht Tage nach Martini nächſthin keine Klage wegen Zinſen, Gülten oder Schulden zu geſtatten. Eine gleiche Verfügung gab Konrad am 5. April zu Steinheim, indem er ebenfalls der Huſſiten wegen, die jezt ſeit langer Zeit in Deutſchland Raub, Brand, Mord und Blutvergießen verübt hätten und noch verübten, den geiſtlichen Richtern den Befehl ertheilte, binnen Jahresfriſt nicht zu geſtatten, daß Laien einander wegen Schulden vor das geiſtliche Gericht fordern, ſolche Klage vielmehr von dem Kläger nur bei dem weltlichen Richter des Ortes angebracht werden ſolle, wo der Beklagte wohne.

Wegen dieſer großen Verheerungen, welche die Huſſiten Anfangs des J. 1430 anrichteten, und wegen der dadurch entſtandenen Unſicherheit der Straßen konnte alſo der auf Sonntag Oculi nach Nürnberg ausgeſchriebene Reichstag nicht zuſammenkommen; erſt als man die Entfernung der ſchrecklichen Feinde durch Geld erkauft hatte, war es den Reichsſtänden möglich, die Reiſe zu unternehmen, ſo daß dieſelben Ende Mai bis Anfangs Juni eintrafen. Die Zahl der Verſammelten war jedoch nicht groß; von den Kurfürſten waren nur anweſend die von Mainz, Köln und Brandenburg (der Erzbiſchof Otto von Trier war am 13. Febr. 1430 in Koblenz geſtorben), von ſonſtigen geiſtlichen Fürſten der Erzbiſchof von Salzburg und die Biſchöfe von Bamberg, Speyer und Baſel, von den weltlichen Fürſten ebenfalls nur wenige und endlich die Abgeordneten von kaum 12 Reichsſtädten. Das war nun nicht allein eine kleine, ſondern auch höchſt unzufriedene Verſammlung, und lezteres zwar deshalb, weil man täglich vergebens auf die Ankunft des noch in Ungarn weilenden Königs wartete. Selbſt ſeine Kommiſſarien, der Kanzler Biſchof Johann von Agram und Herzog Heinrich von Landshut, trafen erſt im Juni ein, entſchuldigten den König wegen ſeines Ausbleibens und kündigten ſeine ſpätere Ankunft an. Als dann aber auch dieſe ſich immer mehr in die Länge zog, ging die Verſammlung, ohne etwas von Belang vorgenommen zu haben, auseinander. Endlich in der Mitte Septembers, als ſchon längſt

Digitized by Google

die Reichsſtände in ihre Heimath zurückgekehrt waren, langte der König in Nürnberg an. Aus der Nähe fanden ſich da zwar wieder einige ein, aber von einem Reichstage konnte keine Rede ſein, und Sigmund blieb ſo nichts übrig, als von Neuem auf den 25. Nov. einzuladen. Da dieſe Friſt aber zu kurz war, als daß alle hätten erſcheinen können, ſo wurde der Tag wiederum verſchoben und konnte erſt am 9. Febr. 1431 eröffnet werden.

Das Jahr 1430 iſt von beſonderer Wichtigkeit in der Geſchichte der Stadt Mainz, weil erſt jetzt die Geſchlechter und Zünfte verſöhnt wurden, welche ſeit dem J. 1420, oder ſeit dem Tage des Einzugs des Erzbiſchofs in die Stadt in dem größten Hader lagen. Den Verlauf dieſes Streits in den letzten Jahren kennen wir aus einer in Fichards Frankfurter Archiv 3, 335—381 veröffentlichten Reimchronik des mehrgenannten Eberhard Windeck, welcher ſeit 1426 perſönlich betheiligt war und ſogar eine Hauptrolle dabei ſpielte. Windeck war im J. 1382 oder 1378 (im Kap. 214 der vita Sigismundi ſagt er bei dem J. 1437, daß er 55 Jahre alt ſei; dagegen heißt es an einer andern Stelle im 1. Kap., als er 15 Jahre alt geweſen ſei, habe ihn ein großer, mächtiger Kaufmann nach Böhmen geführt, und dahin kam er 1393) in Mainz geboren und ſtammte aus einer den alten Geſchlechtern entſproſſenen, aber in Glücksgütern ſehr heruntergekommenen Familie, denn er ſagt ſelbſt, er ſei mit ſeinen Geſchwiſtern gar arm geweſen, durch vierzigjährigen Herrendienſt aber zu „großer erbarer narung" gekommen. Im J. 1393 auf Donnerſtag vor Pfingſten zog er von Vater und Mutter nach Worms; aber ſein Vater ließ ihn zurückholen und brachte ihn wieder nach Mainz, wo er bis zur nächſten Herbſtmeſſe blieb. Darauf ging er über Frankfurt, Eiſenach u. ſ. w. nach Prag. Nachdem er dort bis zum J. 1395 geblieben war, kehrte er wieder nach Mainz zurück. Er ſcheint demnach, da er ſagt, daß ihn ein reicher Kaufmann nach Böhmen mitgenommen habe, in Prag die Kaufmannſchaft erlernt zu haben, was ihn auch zuerſt nach Worms geführt haben mochte. Er brachte nun mehrere Jahre auf Reiſen zu und hielt ſich drei Jahre in Paris auf. Späterhin, 1400, begleitete er den Herzog Stephan von Bayern-

Digitized by Google

Ingolſtadt nach Frankreich, wo dieſer ſeine Tochter Iſabella, die Tochter des Königs Karl VI, beſuchte, und nach den Niederlanden. Hier wohnte er in Brüſſel einem Hofballe bei, den Anna von Brabant ihrem Gaſte gab, auf dem ſie mit dem Herzog und außerdem wohl 145 Paare tanzten. Er beklagt ſich jedoch, daß Herzog Stephan, zu dem er 1402 nach Ingolſtadt gereiſt ſei, nicht bezahlt habe, was er ihm ſchuldig geweſen. Um dieſe Zeit ſcheint er in die Dienſte König Sigmunds in Ofen getreten zu ſein, und zwar als Schreiber und Rechnungsführer für ſeinen Hofhaushalt (¹). In dieſer Stellung erwarb er ſich wohl die Zuneigung ſeines Herrn, aber nicht die der Ungarn, die ihn ſogar 1410 gefangen nahmen, doch, wie er ſelbſt berichtet, wegen Mangel an Beweis wieder frei gegeben hätten. „Auff des heiligen crewztag, alſo es erhoben wart, anno 1410, do fingen mich die Preſpurger wider Got, recht vnd beſchaidenhait, vnd hetten mir gern vnzucht beweiſet, hetten ſie eine ſchulde an mir funden, do lieſen ſie mich gein." Die Sache verhielt ſich aber anders, denn im J. 1429 ſtellte der Rath der Stadt Preßburg ein Zeugniß aus, worin er ſagte, Eberhard Windeck und Ulrich Rauhewarter hätten ehemals einen Aufſtand der Gemeinde gegen den Rath daſelbſt zu ſtiften geſucht, beide ſeien dann gefangen genommen und Eberhard nur durch die Fürbitte einiger Bewohner der Stadt, die ſich als Bürgen geſtellt, ſowie auf die Bedingung und das Verſprechen, ſich zur feſtgeſetzten Zeit wieder vor Gericht zu ſtellen, losgelaſſen worden. Er habe ſich indeſſen nie wieder geſtellt, ſchriftlich aber ſeine Aufhetzungen der Bürger gegen den Rath fortgeſetzt, wofür ſeine eigenen Briefe zum Beweis dienen könnten. Gleiche Wühlereien trieb er, wie wir hören werden, ſpäter in Mainz, wo er an der Spitze der Bürger gegen den Rath ſtand, und von dieſem ſeinem demokratiſchen

(1) Aſchbach glaubt, Windeck ſei ſchon 1397 an Sigmunds Hof gekommen, weil er ſagt, er ſei vierzig Jahre in deſſen Dienſten geweſen. Als bei Empörung der ungariſchen Großen gegen Sigmund die Fremden vertrieben wurden, habe ſich auch Windeck unter deren Zahl befunden und ſei nach Mainz zurückgekehrt, von wo er dann nach Paris gegangen und im Gefolge des Herzogs Stephan zurückgekehrt ſei. Nach 1402 wäre er dann zum zweitenmal in die Dienſte des Königs getreten.

Digitized by Google

Standpunkt aus eiferte er auch dann bei jeder Gelegenheit gegen die Geiſtlichkeit, gegen die er, wie wir das oben an zweien Stellen bemerkt haben, mit Haß und Bitterkeit erfüllt war, in gleicher Weiſe wie gegen den Adel im Reich und in den Städten. Er wollte einen mächtigen Kaiſer, gehoben durch die Reichsſtädte und den Bürgerſtand, aber Niederdrückung der Fürſtengewalt und des Adels. Der Mann hätte prächtig in unſere Zeit gepaßt! Der Preßburger Rath bezeugte aber weiter, daß Windeck bei ihnen eine ehrbare und vermögende Frau geheirathet und dieſe nach Verſchwendung ihres Vermögens im Elend verlaſſen habe. Außerdem enthält eine notarielle Urkunde ein von ihm vollbrachtes Gaunerſtückchen, das für den raffinirteſten Gauner im 19. Jahrhundert als ein Probeſtück ſeiner Kunſt gelten könnte. Eberhard ſchuldete einem Bürger von Ofen, Konrad Hochhut, 50 Gulden. Von dieſem zur Zahlung gemahnt, aber nicht im Stande, ſeiner Verpflichtung nachzukommen, gab er ihm etliche Kleinode, nämlich: pallas, saphir, grosze perlin und etlyche ander stucke, zum Pfande, die von Geſchworenen abgeſchätzt, dem Werthe für entſprechend gefunden und in einem mit Eberhards Siegel verſchloſſenen Säckchen bei Gericht deponirt wurden, um von dem Gläubiger verkauft werden zu können, wenn Eberhard in einer beſtimmten Friſt nicht bezahle. Dieſe Friſt verſtrich, ohne daß Eberhard ſich zur Zahlung einſtellte. Man ſchritt alſo zum Pfande; das Säckchen wurde, nachdem man das Siegel unterſucht und unverletzt gefunden hatte, geöffnet: aber der Inhalt war nicht mehr der von den früheren Geſchwornen taxirte, ſondern ein ſolcher, der höchſtens 6 Gulden Werth hatte. Eberhard war flüchtig geworden, ſo daß man ſeiner nicht habhaft werden konnte; erſt ſpäter verſtändigte er ſich mit Hochhut und gab ihm ſein Geld.

Wahrſcheinlich begleitete Windeck den König auf deſſen Zuge gegen die Venetianer in den J. 1412 und 1413 und kehrte mit ihm über die Alpen nach Deutſchland zurück. Indeß Sigmund die Krönung in Aachen empfing (1414, Nov. 8.), wurde Windeck nach der Mark Brandenburg geſandt, ohne Zweifel in Geldgeſchäften, und er kehrte von dort erſt 1415 zum König nach Konſtanz zurück.

Digitized by Google

Hier blieb er jedoch nicht lange, denn in den Jahren 1416 und 1417 begleitete er den König auf deſſen Reiſe nach Frankreich und England. Er wurde beſonders in Geldangelegenheiten gebraucht, die bekanntlich bei Sigmund immer ſehr mißlich ſtanden. Als ſie in Avignon waren, mußte er Geld in Genf holen und es nach Lyon bringen. Der engliſche Hof hatte den römiſchen König mit reichen Geſchenken an Gold und Silber beehrt (1); bei der Rückreiſe nach Deutſchland wurden ſolche zu Brügge in Flandern um 18,000 Gulden von Eberhard verſetzt, und dieſer mußte ſogar 17 Wochen lang als Bürge dort bleiben. Als der König kein Geld zur Einlöſung ſchickte, reiſte Eberhard ſelbſt nach Konſtanz, wo er dann nach vieler Mühe die erforderliche Summe theils baar, theils in einer Verſchreibung erhielt, und worauf er dann in 8½ Tagen den Weg von Konſtanz nach Brügge zurücklegte, alſo in einer für die damaligen Verhältniſſe ſehr kurzen Friſt, die aber nicht verſäumt werden durfte, wenn die koſtbaren Pfandſtücke nicht verfallen ſollten. Nachdem ſie eingelöſt waren, bedurfte es vieler Schlauheit, um ſie ſicher an Ort und Stelle zu bringen und allen Nachſtellungen auf der Reiſe zu entgehen. Um unterwegs nicht angefallen und beraubt zu werden, da es öffentlich bekannt geworden war, von wie vielem Werthe das ſei, was er bei ſich führe, ließ Windeck die Koſtbarkeiten durch Nürnberger Kaufleute unter ihre Waaren verſteckt nach Köln bringen, wohin er dann ſelbſt mit ſeinem Knechte nachkam. Bei der Abreiſe von Brügge ritt er über die Hauptplätze der Stadt, um zu zeigen, daß er und ſein Knecht

---

(1) Aſchbach theilt aus einer Handſchrift der historia Sigismundi, die ſich früher in der Ebner'ſchen Bibliothek zu Nürnberg befand und gegen 1833 nach England kam, das Verzeichniß dieſer Kleinodien mit. Es waren: zwei goldene Kannen, ein goldener Kopf (das ſcheint ein Becher geweſen zu ſein), eine goldene Milchkanne von 62 Mark Goldes, 140 Saphire und „Ballas“; 300 Perlen, von denen jede zu 4 Kronen geſchätzt wurde; ein Halsband „des Königs von England Geſellſchaft“ (ein Ordensband?), daran ein „fürſpang“ mit einem koſtbaren Diamanten hing, geſchätzt zu 11,000 Gulden; eine große Perle und ein „Bone“, 1200 Kronen werth; ein „Beigewant“ von der St. Georgs Geſellſchaft, wie ſie es in England halten, geſchätzt zu 11,000 Kronen; eine goldene Flaſche mit Perlen und Geſteinen, werth 2200 Kronen.

Digitized by Google

ohne alles Gepäck, ſelbſt ohne Mäntel, dieſen Ort verließen, wodurch er die Anſchläge auf ſeine Perſon und das ihm Anvertraute vereitelte. Von Köln wurden dann die Sachen zu Waſſer nach Mainz und dann nach Konſtanz gebracht.

Solche mit Treue und Klugheit ausgeführten Aufträge erwarben ihm die größte Gunſt des Königs, ſo daß dieſer ihn ſogar zu Staatsgeſchäften brauchte, wie er ihn dann zu den Städten Mainz, Worms und Speyer ſandte, um mit ihnen zu berathen, ob ſie vielleicht Oppenheim, Kaiſerslautern, Odernheim, Winternheim, Nierſtein, Ober- und Niederingelheim und Schwabsburg einlöſen wollten (1). Als Sigmund Konſtanz verließ und ſich nach Hagenau begab, war Windeck in ſeinem Gefolge; als aber der König ſich von dort nach Ungarn begab, begleitete er ihn nicht, ſondern reiſte 1421 über Baſel, Luzern, den Gotthard, Mailand nach Pavia zum Papſte Martin V, dem er als Kourier ein Schreiben Sigmunds zu überbringen hatte. Nachdem er ſeine Botſchaft ausgerichtet hatte, kehrte er über Mailand, Genf, Lauſanne, Freiburg, Bern, Solothurn, Lieſtal und Baſel zurück nach Mainz, wo er einige Zeit blieb.

Im Jahr 1422, im Sept. oder Oct., als Sigmund nach Regensburg kam, begab ſich Windeck von Mainz aus zu ihm, um ſich ein erledigtes Lehen am Mainzer Reichszoll ertheilen zu laſſen, worauf er einen Exſpectanzbrief erhalten hatte. Ungeachtet er dazu von dem Erzbiſchof Konrad von Mainz und dem Grafen Adolf von Naſſau empfohlen wurde, erreichte er damals doch ſeinen Zweck nicht, und er reiſte deswegen im Frühjahr 1423 zum König nach Ungarn, um neben anderen Dingen auch dieſe ſeine Angelegenheit zu betreiben. Zunächſt hatte ihn Erzbiſchof Konrad dorthin geſchickt, um zu bewirken, daß Sigmund für die unmündigen Kinder des verſtorbenen Grafen von Bitſch, die Konrads Verwandte waren, einſtweilen die Lehen offen halte

(1) Bei Windeck ſtehen nach Winternheim einige Punkte, und dann heißt es zum Schluſſe »vnd Swobesbruke«. Ich habe das in der obigen Weiſe ergänzt und gebeſſert, weil die genannten Orte von König Wenzel an den Pfalzgrafen Rupert 1373 verpfändet worden waren. Die bezügliche Urkunde ſteht in den Act. Acad. Pal. 1, 74.

Digitized by Google

und darüber eine Verſicherungsurkunde ausſtelle; ebenſalls von Erzbiſchof Konrad beauftragt, machte er die Reiſe wiederum im J. 1424 in der oben erzählten Geldernſchen Angelegenheit, und diesmal erhielt Windeck dann auch die gewünſchte Belehnung mit einem Antheil an dem Mainzer Reichszoll. Auf dem Reichstag zu Nürnberg 1426 wurde ihm derſelbe beſtätigt.

Von dieſer Zeit an nahm Windeck ſeinen bleibenden, nur ſelten durch Reiſen an das Hoflager unterbrochenen Aufenthalt in ſeiner Vaterſtadt Mainz, wo ſich durch die Streitigkeiten zwiſchen den Geſchlechtern und den Zünften für ihn eine neue Epoche des Lebens eröffnete. Wir haben ſchon oben gehört, wie dieſe Streitigkeiten bei dem Einzug des Erzbiſchofs Konrad in die Stadt, 1420 im December, ausbrachen, ſolche nahmen aber in der Folge immer größere Dimenſionen an. Die Zünfte verlangten nämlich nicht allein Gleichſtellung mit den Geſchlechtern, die gewöhnlich die Alten genannt wurden, ſondern ſie wollten ſich als das eigentliche Element des freien ſtädtiſchen Gemeindelebens betrachtet wiſſen und verlangten deshalb, daß jeder Patrizier ſich ebenſo gut wie der Handwerker in eine der 29 Zünfte einſchreiben laſſe und aus dieſen dann der Rath durch Stimmenmehrheit gewählt werde. Das wollten die Patrizier, die bisher die Beſetzung des Rathes allein in Händen gehabt und die Regierung geführt hatten, nicht eingehen, und darauf ſuchten dann die Zünfte mit Gewalt zu nehmen, was man in Güte nicht bewilligen wollte, ſie erſtürmten die Wohnungen ihrer Gegner, wie die Waffenmagazine, und nöthigten ſo, weil ſie die Stärkeren waren, die Patrizier zur Auswanderung. Zwar gelang es den Städten Frankfurt, Worms und Speyer, einen Frieden zu vermitteln, wonach die Patrizier-Geſchlechter ſich nicht über den Beſtand von 129 vermehren durften und die neu hinzukommenden Bürger ſich in die Zünfte einſchreiben laſſen mußten, ſowie die Conceſſion gemacht wurde, daß aus jeder Zunft ein Rathsherr gewählt werde, während den Patriziern das Recht blieb, aus ihrer Mitte eine Anzahl in den Rath zu wählen und wenigſtens die Hälfte der öffentlichen Aemter zu beſetzen; allein viele der ausgewanderten Patrizier waren damit nicht zufrieden und kehrten deshalb nicht in die Stadt zurück.

Windeck war vor allen derjenige, welcher die Zünfte hetzte, um, gleich ſo vielen Volksmännern unſerer Zeit, bei der Umwälzung des bisher Beſtandenen zu einem Einfluß zu gelangen, den er ſonſt zu erhalten keine Hoffnung hegen durfte. In Gemeinſchaft mit Henne Knauch oder Knauf und dem Stadtſchreiber Nikolaus von Werſtadt brachte er die Zünfte dahin, daß ſie von dem Rathe Rechenſchaft über ſeine bisherige Verwaltung forderten. Der Rath konnte dieſem Verlangen nicht ausweichen und begehrte darauf ſelbſt zehn von den Zünften gewählte redliche Männer, welche ihm in einer ſo wichtigen Sache beiſtehen ſollten. Man erwählte: Eberhard Windeck mit dem Bart (Hetten sie gewist, daz er wer gewesen so hart, sy hettens yn erlaszen wole), Henne Knauch den Getreuen, Henne Zahn zum Spanheimer, Roſenſtiel den Spengler, Eckart auf dem Holzmarkt, Joſt Löwenbart, Georg Gruel, Medenbach ſeinen Genoſſen, Jeckel Scherer (ſoll damit das Handwerk bezeichnet werden?) auf dem Brande und Henne zum Wagemann. Dieſen wurden noch 10 aus dem Rath beigegeben und außerdem Nikolaus von Werſtadt, der Gemeindeſchreiber, und ſein Genoſſe Johann Menzer, des Raths Schreiber. Bei der Unterſuchung des Haushaltes fand es ſich nun, daß eine ſehr große Schuldenlaſt vorhanden war, worauf die von den Zünften Gewählten erklärten, die Schuldenlaſt und die jährlichen Ausgaben machten eine Verminderung der Rathsglieder nothwendig, man ſolle daher den alten koſtſpieligen Rath abſetzen und ſtatt deſſen einen neuen von redlichen, unverſprochenen Männern aus den Zünften wählen. Um dieſer Erklärung mehr Kraft zu geben, verſtärkten ſich die Zehner noch mit andern aus jeder Zunft, in allem 28 Perſonen, und dieſe drangen auf die Abſetzung des alten Rathes.

„Zünfte und Gemeinen ſahen dieſen aus ihrer Mitte gewählten Ausſchuß als den Schild ihrer Freiheiten, als ihre Kampfſchule gegen die Anmaßungen der Patrizier an und ſchwuren unter ſich einen feierlichen Eid, den Zehnern kräftig beizuſtehen und den alten Rath auf jeden Fall auch mit Gewalt zu vertreiben. Als dieſer Aufſtand des Volkes bei dem Rath bekannt wurde, wollten die meiſten Rathsherren ihre Sitze verlaſſen und

davongehen; nur Georg Gensfleiſch behauptete ſtandhaft ſeinen Platz und ſagte den Erſchrockenen: „„Wenn ihr davon lauft, will ich wenigſtens meinen Sitz und mein Recht behaupten. Wir ſind die älteſten Bürger dieſer Stadt, und unſere Höfe und Häuſer beweiſen durch ihre Namen, daß wir hier ſchon seßhaft waren, ehe die anderen noch Bürgerrecht hatten. Wir haben die Zünftigen in unſere Gemeinde aufgenommen, die Rechte und Regierung mit ihnen getheilt, die Stadt und ihre Freiheiten wohl erhalten und gewahrt und mit unſerm Blute beſchirmt. Deswegen haben auch die Kaiſer und Kurfürſten uns Vorrechte gegeben, damit wir ferner die Stadt wohl erhalten und verwalten mögen. Wenn wir uns nicht darin behaupten, werden uns die Gemeinen am Ende noch von Haus und Hof vertreiben und ſich alle Gewalt anmaßen. Und wer ſind denn die Elenden, die ſich unſere Feinde und der Stadt Beſchützer nennen? Nicht die redlichen Bürger aus Zünften und Gewerben ſind es, denn dieſe lieben Ruhe und Frieden, nein, es ſind fremde, hergelaufene Buben oder elende Federfechter, die, wenn ſie das Volk aufgehetzt haben, davon laufen oder hinter den Ofen ſich verkriechen. Man kennt noch die Namen unſerer Ahnen, welche unſere Stadt gegen die mächtigen Pfalzgrafen und den liſtigen Adminiſtrator von Trier vertheidigt haben; dagegen weiß man von dem Windeck und dem Heinz von Hechtsheim nichts Anderes, als daß ſie in der Jugend liederliche Buben und im Alter ränkevolle Abenteurer waren, welche bei Hof oder in Städten Unruhen anzetteln. Wir ſind die nach den Geſetzen rechtmäßig gewählten Obrigkeiten der Stadt, und das Volk muß uns deswegen ehren, denn jede Bürgerſchaft oder Gemeinde, welche ihre ſchuldige Ehrfurcht gegen ihre ſelbſtgewählte Obrigkeit vergißt, ehrt ſich ſelbſt nicht mehr und verdient nicht frei zu ſein.““

Dieſe Rede, die ich Niklas Vogts rheiniſchen Geſchichten und Sagen 3, 83 entnehme, der ſich auf handſchriftliche Nachrichten beruft, machte indeß auf den Rath nicht den gehofften Eindruck; ſtatt ſich zu ermannen, floh er aus Furcht für ſeine Sicherheit aus der Stadt, und die Kommiſſion der Zehner gelangte zur Herrſchaft. Man wandte ſich abermals an die Städte Worms,

Digitized by Google

Speyer und Frankfurt, um Abgeordnete aus ihren Rathsfreunden zu ſchiedsrichterlicher Entſcheidung auf einen anzuſetzenden Tag nach Mainz zu ſenden. Die entflohenen Geſchlechter erhielten freies Geleit, um dabei zu erſcheinen und ihre Klagen vorzubringen. Zur beſtimmten Zeit erfolgte die Sitzung des Schiedsgerichts. Für die Volkspartei traten als Redner auf: Eberhard Windeck, Henne Knauf und Nikolaus von Werſtadt; für den alten Rath: Peter Rebſtock, Johann Menzer, des alten Raths Schreiber, und Heinz Dulin.

Der Gerichtstag endete jedoch ohne ein entſcheidendes Reſultat, weil der alte Rath, als die Zehn von der Stadt ſagen wollten, was jener vor manchem Jahr getrieben habe, ſich entſchloß, für jetzt lieber nachzugeben, als die Geheimniſſe der Stadt den anderen Städten zu offenbaren, womit auch die Volksrepräſentanten übereinſtimmten. Man ließ die Städte wieder heim reiten, ſchreibt Windeck, daz sy der stèddc heymelicheyt nyt wurden gewar, des volgeten die zehen allesz gar. Wahrſcheinlich fürchtete man, durch völlige Aufdeckung jener Geheimniſſe, die auf den übeln Finanzzuſtand ſich bezogen, den Credit der Stadt völlig zu vernichten, und daraus erklärt ſich dann die Zuſtimmung der Volksrepräſentanten.

Indeſſen ſtieg die Erbitterung der Parteien immer höher; die wechſelſeitigen Verfolgungen vermehrten die Unſicherheit innerhalb und außerhalb der Stadt; Handel und Gewerbe lagen nieder, und ſelbſt der Credit des gemeinen Weſens ſank immer mehr unter den Bürgern wie im Auslande. In dieſer Noth wurden die Abgeordneten der Städte von Neuem berufen, und auch die „Paffheit" (d. h. wohl das Domkapitel) erklärte ſich bereit, das Ihrige zu einer ſchiedsrichterlichen Entſcheidung beizutragen. (Do die paffheyt virnam die meren [Märe], Die santen ir frunde auch zu yn, Sy baden sy myd guden synne, Daz sy ansehen wolden got Und sich selbin nycht mechten zu spot, Und auch er [ihre] sache nemen virhant.) Ausdrücklich bemerkte die Geiſtlichkeit dabei, daß ſie von keiner Partei wä.e und ihr Streben nur dahin gehe, beide zu verſöhnen. (Daz wolde die paffheyt gern vollen enden, Sy bevoln iren frunden

myd flisz zu enbern, Daz sy von keyner parthien weren, Sundern beyden parthien glich, Und daz sy auch flyszen sich, Was sy gudes dar in mochten gereden, Daz sy daz myt flisze deden.) Außerdem erſchienen an dem feſtgeſetzten Tage zur größten Erbitterung der Gemeinde auch die von den Alten eingeladener beiden Herren von Eppſtein, Diether von Iſenburg und der Graf von Katzenelnbogen. (Do das die gemeyn wart gewar, Sy worden zornig und unfro, Dat sy nyt auch also Vil lude gebeden hatten.) Nach den öffentlichen Sitzungen, die 2—3 Tage dauerten, während denen beide Theile der Abgeordneten ihre Klagen vorbrachten, überließ man auf Vorſchlag der „Paffheit“ den Rathsfreunden der drei Städte die völlige Entſcheidung, über welche nun acht Tage heimlich unterhandelt wurde. Nach dem erfolgten Spruch, der ſogleich in Ausübung gebracht wurde, mußte der alte Rath Sonntags vor Unſerer lieben Frauen Kerzweihe (30. Jan. 1429) abdanken, und wurde die neue Rathswahl in die Hand der Zünfte gelegt. Dieſe erkoren vier von jeder Zunft zu der Wahl, ſo daß über hundert Wählende zuſammenkamen. Es wählten dieſe vier neue Rathsherren: Jeckel zur Eich, Henne Apotheker, Kläschen zum Aſtheimer und Ernſt den Bäcker. Dieſe vier wählten den fünften, die fünf dann den ſechſten und ſo fort, bis endlich binnen dem 31. Jan. und 2. Febr. die 35 Perſonen aus der Wahl hervorgegangen waren, aus denen der Rath beſtehen ſollte. Unter denſelben ſind aufgeführt: Jeckel Fiſcher der Metzger, Heinz Hechtsheim, Nikolaus (Cleyſe) Ros, Nikolas Schenkinberg, Eberhard Windeck, Hermann Windeck, Henne Daysburg, Knoff, Georg Gruel der Weber, Meiſter Johann der Schmied, Buſer der Metzger, Hans Bracht der Kürſchner (korsener), Heyl Froſch, Peter Lunſchenbry der Fiſcher, Stangen des Schneiders Sohn, Kunz von Hochheim ein Steuermann, Monch der Schneider, Frammach der Weber, Heinz Oppenheimer der Weber, Heinz Melbach der Sattler (soddelor), Eberhard Noriche's Sohn, Stephan der Gärtner, Winkelhenne der Gerber (loer), Peter Silberberg, Peter Rebſtock, Heinz Rebſtock, Nikolaus Vizthum, Henne Nußbaum, Rudolf zu Landeck u. ſ. w. Auf Aſchermittwoch (8. Febr.)

ſchritt man zur Wahl für die einzelnen Aemter, und es gingen aus derſelben hervor: als Bürgermeiſter Jeckel Fiſcher, Henne Apotheker und Stangen des Schneiders Sohn; als Rechenmeiſter Peter Rebſtock, Heil Froſch und Kläschen zum Aſtheimer; als Bau- und Werkmeiſter Henne Nußbaum und Frambach der Weber; als Schöffen Klas Vizthum, Heinz Herheim, Stephan der Gärtner und Winkelhenne der Gerber; als Schatzmeiſter Peter Silberberg der Schmied an der Gaupforten und Hans Bracht der Kürſchner; als Almender und Rinmeiſter Rudolf von Landeck und Kunz von Hochheim der Steuermann. Die Wahl führte aber zu Uneinigkeiten, die dadurch beigelegt wurden, daß man zu den drei Bürgermeiſtern noch einen vierten, Peter Silberberg, erkor und ebenſo einige andere Wahlen kaſſirte. Auch Georg Gruel, Eberhard Windeck und Henne Knauf, die Häupter der Volkspartei, mußten aus dem Rath ausſcheiden und durch drei andere erſetzt werden. Windeck gibt ſich den Anſchein, als wäre ihm und Knauf, den er Knauff myd dem suszen monde nennt, nichts daran gelegen geweſen, nur Gruel ſoll großes Bedauern und Zorn gehabt haben. Wahrſcheinlich geſchah dieſes auf Verfügung der Schiedsrichter, welche zur Erhaltung der Ordnung dieſe Unruheſtifter von der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten entfernen wollten, und da Niemand aus der Gemeinde ſich dem widerſetzte, ſo ſcheint es, daß dieſe drei ſchon damals in der öffentlichen Meinung verloren hatten. Im Ganzen waren von den Alten nach der gleich folgenden Urkunde nur drei, nach Windecks Reimchronik ſieben in den neuen Rath gewählt worden. Zünftige nahmen dort die erſten Stellen ein und bekleideten ſogar drei der Bürgermeiſterſtellen.

Damit war jedoch der Streit nicht gehoben: denn von den in der Stadt gebliebenen Patriziern ſahen viele die Nachgiebigkeit des alten Raths als eine Feigheit an; auch dieſe wanderten jetzt aus. Wiederum ſuchten die drei Städte zu vermitteln; aber erſt 1430 gelang es ihren und des Erzbiſchofs Konrad vereinten Bemühungen, zwiſchen den Patriziern und den Zünften eine dauerhafte Sühne zu Stande zu bringen. Am 28. März ſtellte der Erzbiſchof darüber Urkunde aus, und dieſe enthielt

Digitized by Google

folgende Punkte. Der Rath ſoll für die Folge aus 36 Rathsherren beſtehen, wozu aus den alten Geſchlechtern 12 und aus der Gemeinde 24 genommen werden, die nicht unter 20 Jahre alt ſind. Da gegenwärtig nur drei von den Alten im Rath ſitzen, ſo ſollen die neun binnen Jahresfriſt dazu erwählt werden. Was die Mehrheit von dieſen 36 Perſonen beſchließt, iſt gültig. Geht während des Jahres ein Rathsglied von irgend einer Seite ab, ſo iſt es durch einen Bürger von derſelben Seite zu erſetzen. Hätte aber die Seite der Alten vor der Hand keine rathbaren Männer, ſo mag der Rath für diesmal den Fehlenden aus der Gemeinde wählen, damit die Zahl ſtets vollſtändig bleibt. Der Rath wählt jährlich drei Bürgermeiſter und drei Rechenmeiſter, ſtets zwei aus der Gemeinde und einen aus den Alten. Von den drei Schlüſſeln zu dem ſtädtiſchen Siegel, womit man die Miſſive der Stadt zu verſiegeln pflegt, hat jeder Bürgermeiſter einen; von den drei Schlüſſeln zu dem großen und alten Siegel und zu der Stadt Freiheit hat einen der Bürgermeiſter von den Alten, den andern haben die beiden Bürgermeiſter und die Rathsherren aus der Gemeinde, den dritten die Zünfte. Von den Rechenmeiſtern bewahrt jeder einen Schlüſſel zu dem Gewölbe, wo das Geld und die ſtädtiſchen Regiſter ſich befinden. Alljährlich wählt der Rath zwei Bau- und Werkmeiſter, einen aus den Alten und einen aus der Gemeinde. Zu allen anderen Aemtern wählt der Rath nach Stimmenmehrheit. Die Rathsherren ſollen nicht mehr, wie bisher, auf verſchiedenen Bänken ſitzen, ſondern abwechſelnd nach dem Alter, und zwar zuerſt der Aelteſte von den Alten, dann der Aelteſte von der Gemeinde und ſo fort, und wie ſie im Rathe ſitzen, ſollen ſie bei Geſchäften in der Stadt gehen und ſtehen. Werden Rathsfreunde in oder außerhalb der Stadt verſchickt, ſo führt derjenige das Wort, welcher von dem Rathe dazu beſtellt wird. Die Bürger von den alten Geſchlechtern bleiben bei ihren Münzrechten, Gnaden und Freiheiten, wie ſie ſolche von den Erzbiſchöfen und dem Stift zu Mainz erlangt haben. Die Gemeinde und die Bürger aus den Zünften ſollen die Pforten, Thürme, Mauern, Graben und die dazu gehörigen Schlüſſel inne haben, ſolche beſtellen und verwahren; was aus

Digitized by Google

den Graben, Almenden oder ſonſtigen Renten erfällt, gehört der Stadt. Die Bürger aus den Alten, wie ihre Erben, ſind nicht verpflichtet, zünftig zu werden; ſolches zu thun, ſteht in ihrem freien Willen. Den ſechs Geſchlechtern, welche an der Sühne keinen Theil genommen haben, Hermann Fürſtenberg, Henne Hirz, Henchin zu Guttenberg, Rudolfs ſel. Sohn zu Eich, Heinz Reiße und Peter Gensfleiſch, ſteht es frei, nachträglich einzutreten; nur Georg Gensfleiſch iſt von beiden Parteien in dieſer Sühne ausgeſchloſſen. Alle Frevel und Miſſethaten beſtraft der Rath nach dem Friedbuche der Stadt, mögen ſolche begangen werden von den Rathsherren, den Geſchlechtern, der Gemeinde, Reichen oder Armen. Keine große Schuld, oder eine Ausfahrt, oder ein Bund mit Herren oder Städten darf ohne Wiſſen und Zuthun der ganzen Gemeinde eingegangen werden oder geſchehen. Ihre Siegel hingen an dieſe wichtige Urkunde der Erzbiſchof, das Domkapitel, die Abgeordneten der Städte Worms, Speyer und Frankfurt, Bürgermeiſter und Rath von Mainz (ihr großes und altes Siegel), die Gemeinde daſelbſt (ihr Gemeindeſiegel), dann Klas Dulin der Alte, Wilkin Salman zum alten Schultheiß, Idel Berwolf und Heinze Rebſtock, dieſe ihretwegen und wegen ihrer in die Sühne eingeſchloſſenen Freunde.

Von Eberhard Windecks Leben in Mainz erfahren wir ſeit der Kaſſirung ſeiner Wahl in den Rath 1429 nichts mehr; es ſcheint, daß er ſeine Rolle ausgeſpielt hatte, wozu wohl beſonders beigetragen haben mag, daß die oben erzählten Vorfälle in Preßburg bekannt geworden waren. Es heißt nämlich in einer gereimten Beantwortung ſeiner Reimchronik: »Zu Mentze ist eyner kommen myd dem bart, Men saget er heysze ebirhart, Von dem saget man nacht und dag, Der hat es zu Mentze ser vorkart, Man sprichet, er habe eynen wilden mut, Were er zu Brespurg, ez dete eme nyt gut.« Zur Entdeckung und Verbreitung dieſer Preßburger Vorfälle hatte ganz beſonders ein Patrizier, Peter zum Jungen oder zum Juckel, beigetragen, gegen den Windeck ganz beſonders aufgereizt haben muß, und der deshalb nach Preßburg reiſte, wo er ſich in den Beſitz der jene Vorfälle dokumentirenden Urkunden ſetzte, die er dem Rathe der

Stadt Mainz ſandte, begleitet von folgendem Schreiben: „Meinen freundlichen, willigen Dienſt zuvor, ehrſame, beſonders gute Freunde! Ich hatte kürzlich den Bürgermeiſtern und dem Rathe zu Mainz geſchrieben und ſie gebeten, mir ein Geleit zu geben, damit ich den vorgenannten Bürgermeiſtern, dem Rath und auch der ehrbaren Gemeinde mündlich und eigentlich ſagen und zu wiſſen thun könnte, wie ſich der ſchnöde, böſe, landverlaufene Böſewicht Eberhard Windeck in anderen Landen verhalten hat, auf daß Ihr gewußt hättet, Euch vor ihm zu hüten, und ich meiner Hausfrau Klara Kind, welches der Eberhard Windeck jämmerlich zu Grunde gerichtet hat, einiger Maßen nach Euerem Rathe verſorge, um nicht von ihm gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden. Während ich nun auf Antwort des Rathes gewartet, die mir jedoch nicht geworden iſt, habe ich von einigen meiner guten Freunde vernommen, daß der Eberhard Windeck vor vielen frommen Leuten mir und meinen Eltern mit ſeinen böſen, lügenhaften, erdachten, unwahren Worten und unglaublichen Reden Uebels nachgeſagt habe, was er doch als ein Böſewicht erlogen hat, wie ſich das vollſtändig erfinden wird und woran ich meinen Leib nicht ſparen will, da ich hoffe und dem allmächtigen Gott vertraue, daß Niemand von meinen Eltern oder mir etwas Anderes als Gutes und Rechtſchaffenes zu ſagen vermöge. Daß ich einen Bruder gehabt habe, der ſich in einer böſen Handlung vergeſſen hatte, iſt mir, ſeinen und meinen Freunden ſehr leid, wir wollen ſolches auch keineswegs billigen, dagegen hoffen und vertrauen, daß man uns das nicht entgelte und wir deshalb keine böſe Nachrede vernehmen (1). Damit nun aber Euere Ehrſamkeit ſehen und deutlich erkennen möge, daß der Böſewicht Eberhard Windeck mit ſeiner böſen Zunge und ſeinen mannichfach begangenen übeln Handlungen nicht das Recht habe, mich oder einen andern rechtſchaffenen Mann zu kränken, und damit Ihr ferner ſehet, daß ich nicht Lügen über ihn erbringen will, wie er ſolche gegen mich und meine Eltern ausgeſprochen hat, die

(1) Peters Bruder, Frilo zum Jnckel, hatte im J. 1414 in ſeinem „zum Jnckel“ genannten Hofe zu Mainz den Ulmann von Erfurt getödtet, und dies war einer der Vorwürfe, die Windeck dem Peter machte.

Digitized by Google

Ihr und ſo viele rechtſchaffene Leute in ihrem Leben als ehrenhaft gekannt habe, ſo ſchicke ich Euch zwei glaubhafte Abſchriften, die eine von dem Rath zu Preßburg über das, was Eberhard Windeck dort begangen hat, und die andere, ein notarielles Inſtrument, daraus Ihr ſeine Bosheit erkennen möget. Sollte ich Euch aber von ſeiner Bosheit, die vielen rechtſchaffenen Leuten bekannt iſt, Alles ſchreiben, wie er ſo böslich mit der ehrbaren Stadt Preßburg, dem Rathe der Gemeinde und anderen Leuten umgegangen iſt, wie er gegen den dortigen Rath treulos und meineidig geworden, wie er es in Ofen gemacht, wie er ſeine ehrbare, eheliche Hausfrau um ihr Vermögen gebracht hat und ſie jetzt in Jammer und Elend zu Wien im Spital ſitzen läßt, ſo daß ſie ſich des Hungers kaum erwehren kann: ſo würde es mir unmöglich ſein, das Alles zu berichten, Euch aber wohl verdrießlich und zu lang, um es anzuhören. Indeß habe ich keinen Zweifel, daß Euere Ehrbarkeit die beiliegenden Urkunden hören, ſehen und vernehmen werdet, Ihr Euch darin von Niemanden rathen laſſet, ihn nach ſeinem Werthe beurtheilt und nach Gebühr ſtrafet, und bitte ich Euch weiter, meinen Brief nicht mit Unwillen aufzunehmen, weil ich ihn in der beſten Abſicht geſchrieben habe. Gegeben unter meinem Siegel auf Sonntag nach Purificatio (5. Febr.) 1430. Peter zum Jungen."

Peter hatte dieſe Nachrichten über Windeck geſammelt, als er mit dem Erzbiſchof Konrad „Urſachen halber" nach Preßburg zum König gereiſt war, bei welcher Gelegenheit er dann auch Windeck verklagte. Darüber ſpricht dieſer ſelbſt in ſeiner historia Sigismundi, wo er erzählt, Peter zum Nickel (einer der vielen Namens-Verunſtaltungen in der Menckenſchen Ausgabe Windecks, wenn es nicht eine abſichtliche Entſtellung des Verfaſſers ſelbſt iſt, um Peter lächerlich zu machen) habe ihn zu Preßburg geſcholten, „vnd ſchalte mich Eberhart Windecke ſo ſere, vnd das doch was erlogen, alſo ſich denne in der warhait erfant." Um ſich gegen dieſe Anklagen zu vertheidigen, reiſte Windeck ſelbſt zum König, den er auf dem Wege aus Ungarn nach Deutſchland antraf. In Straubingen brachte er in Gegenwart vieler Fürſten und Herren ſeine Klagen gegen Peter zum Juckel vor

Digitized by Google

dem König in der großen Stube des Schloſſes vor; doch erwähnt er weder den nähern Inhalt derſelben, noch irgend etwas über den ſpätern Ausgang dieſes Streites in der Fortſetzung der Biographie, was Grund zu der Vermuthung gibt, daß er aus demſelben nicht als Sieger hervorging, oder daß die Sache auf ſich beruhen blieb. Er ſuchte ſich dagegen an Peter durch die Erzählung eines ſchändlichen Mordes zu rächen, den dieſer in Preßburg an einem Kaufmann, Arnold zum Gelthauſe, im J. 1431 begangen haben ſoll, eine That, die in Mainz ſpäter erſt bekannt geworden und ungeſtraft geblieben ſei (¹). Da er jedoch ſeine Behauptung durch keinerlei Beweis unterſtützte, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ſie bloß ein Akt der Leidenſchaft und des Haſſes war.

In Straubing muß aber Windeck, der beiläufig geſagt nach 1443 in Mainz ſtarb, nicht allein gegen ſeinen Gegner Peter, ſondern auch noch gegen andere Bürger von Mainz geklagt haben, denn am 7. Sept. 1430 erließ der König von dort aus einen Ladebrief an Klas Widehoff Münzmeiſter, Wilkin Salman, Klausmann zum Jungen genannt Herold, Wolf Schlüſſel, Reinhard Widenhof, Heinz Dulin, Klaus Hilburg, Klaus Riß des Schultheißen Eidam, Diel Zinbritz, Peter Berwolf und Otto Landeck, Bürger zu Mainz, binnen achtzehn Tagen nach der Zuſtellung an dem Orte, wo er dann ſei und zu Gericht ſitze, ſich darüber zu verantworten, daß ſie gegen die Reichsprivilegien der Stadt gehandelt hätten.

Die Sache kam in Nürnberg zur Unterſuchung, wohin Sigmund, wie wir oben gehört haben, gegen die Mitte Septembers nach der Abreiſe der meiſten Reichsſtände eintraf. Wie die Entſcheidung ausfiel, ſagt Windeck nicht; er erzählt nur, Peter von

(1) »Was do zu Bresspurgk Arnolt zu dem GeltHawse, ein frumer kawffman von Gaffurt, den his der Peter zum Nickel in dem hoffe hin komen, er wolte In do bezallen, wenn er dem kauffman schuldig war, vnd do der kauffman in den hof zu dem Nickel kam, do slug derselbe den erbern kauffman mit einer ax zu tote vnd mordet In dorzu vnd schneid den kauffman zu stucken arm vnd pein, vnd worffen In in ein profeye (Abtritt), vnd ging dornach vil tage zu Meinz, ee es vsbrach, vnd daz man es gewar wart.«

Juckeln habe von der Stadt Mainz übel geſprochen und viele Lügen gegen den Rath und die gemeinen Bürger vorgebracht, davon viel zu ſchreiben wäre. Von Seiten des Rathes ſei aber nichts dagegen geſchehen; auch hätten etliche aus der Gemeinde mit Peter gehalten, und durch ſolches Weſen ſei die ehrbare Stadt Mainz ſehr verdorben worden.

Der neue nach Nürnberg ausgeſchriebene Reichstag wurde am 9. Febr. 1431 eröffnet, nachdem vorher, wenn Windeck recht berichtet, am 5. Dec. 1430 die Kurfürſten eine Vorberathung in Frankfurt gehalten hatten. Die Anzahl der zuſammengekommenen Reichsſtände war größer als gewöhnlich. Vor allen Dingen wurde der Huſſitenkrieg berathen. Um ſchneller zu einem Beſchluſſe zu kommen, legte man den Nürnberger Reichstagsabſchied von 1427 zu Grunde, erhöhte aber die neue Matrikel gegen den Anſchlag von 1422 bei den mächtigen Reichsſtänden ungefähr auf das Vierſache. Ein Erzbiſchof, der zugleich Kurfürſt war, wurde auf 200 Gleven oder 1000 Reiſige angeſchlagen, die Biſchöſe nach der Größe ihrer Diözeſen von 2 bis auf 120 Gleven. Der deutſche Orden ſollte 2000 Reiſige ſchicken, dagegen die Johanniter nur 50 Ritter. Von den zahlreichen Abteien waren die reichſten mit 7, 5 und 4 Gleven angeſchlagen, von den weltlichen Fürſten der Herzog von Burgund mit 400, der Herzog Albrecht von Oeſtreich mit 300, die 85 Reichsſtädte insgeſammt mit 2000 Gleven, dem Fünftel der ganzen zu ſtellenden Kriegsmannſchaft, welche auf 10,000 Gleven oder 50,000 Reiſige gebracht werden ſollte.

Darauf ſchritt man zur Errichtung eines allgemeinen Landfriedens, der bis Martini 1432 im ganzen Reich gelten ſollte, und gab endlich eine goldene Bulle über die Pfahlbürger, um dadurch den vielfachen ärgerlichen Streitigkeiten der Fürſten und Herren mit den Städten zu begegnen.

Zu Johanni ſollte das Reichsheer verſammelt ſein; die Kriegsrüſtungen waren jedoch in gewohnter Weiſe, und weil man von Verhandlungen, die mit den Böhmen in Eger gepflogen wurden, Erfolg erwartet hatte, ſo langſam vor ſich gegangen, daß die Truppen erſt am 1. Auguſt gegen Böhmen vorrücken

Digitized by Google

konnten, obſchon bereits am 26. Juni dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg von dem König die Feldherrnſtelle mit großen Feierlichkeiten in Nurnberg übergeben worden war. Erzbiſchof Konrad von Mainz war bei dem Heere nicht zugegen, von den Kurfürſten nur der Oberfeldherr und die von Köln und Sachſen, von den Biſchöfen die von Bamberg, Würzburg und Eichſtädt, von den Herzogen drei von Bayern, und die Pfalzgrafen Johann von Sulzbach und Stephan von Simmern. Der ganze Feldzug dauerte nur 14 Tage; er nahm durch die Niederlage bei Tauß am 14. Auguſt ein beiſpiellos unwürdiges Ende. Palacky gibt von dieſer ſchmachvollen Niederlage folgende Darſtellung: „Am 14. Auguſt 1431 Morgens reihte das Böhmiſche Heer ſeine Wagen und zog ſo kampfgerüſtet den ganzen Tag gegen Tauß, wo es den Feinden eine Schlacht zu liefern gedachte. Es war bereits um die dritte Nachmittagsſtunde, als ſich im Heere der Kreuzfahrer, das ſich in der Gegend zwiſchen Biſchof-Teinitz, Chudenic und Tauß ausdehnte, auf ein Mal die Kunde verbreitete, daß ſich das Huſſitenheer nähere und daß alſo der entſcheidende Kampf bevorſtehe, und obwohl die Huſſiten faſt noch eine Meile entfernt und nicht wahrzunehmen waren, ſo hörte man doch ſchon von weitem das ungewohnte Getöſe ihrer Wagenzüge, und der laute Geſang des ganzen Heeres: »»Kdoz jste bozi bojownici«« (die ihr Gottes Krieger ſeid) drang den aufmerkſamen Horchern mit wunderſamer Macht an's Herz. Kardinal Julian beſtieg mit dem Herzog von Sachſen einen Berg, um eine Ueberſicht des Heeres wie des Wahlplatzes zu gewinnen, und ſandte ſchleunig an den oberſten Anführer, damit vor Allem dieſer Berg beſetzt werde. Plötzlich jedoch erblickte er von hier das deutſche Lager in ſonderbarer Bewegung: Alles drängte ſich hin und her, Geſchrei und Lärm erhob ſich ringsum, Verwirrung hat ſich der Schaaren bemächtigt, die Wagen ſtürzen aus den Reihen und rennen auseinander, die Reiter zerſtieben in Haufen und ſuchen einer dem andern zuvorzueilen, doch Alles in der Richtung nach rückwärts hin. Was iſt das? ruft der Kardinal erſchrocken; warum werfen die Wagen ihre Ladungen weg? Ehe er aber zur Beſinnung kommen konnte, langte von dem Mark-

Digitized by Google

grafen von Brandenburg die Weiſung an, alle Truppen ſeien auf der Flucht und nicht zurückzuhalten, er möge daher auf ſeine Rettung denken und ſchnell die Wälder zu erreichen ſuchen, bevor es zu ſpät ſei. Und in der That war die Flucht ſchon allgemein, am ſtärkſten auf der Straße bei dem Schloſſe Rieſenberg vorüber und gegen Neuern zu; die Wagen aber jagten ohne Ordnung einer dem andern voran und ſchleuderten, um leichter zu werden, überall ihre Ladung, Proviant und Trinkfäſſer, herab. Betäubt durch den unerwarteten und erſchütternden Umſchwung der Dinge, wurde endlich auch der Kardinal ſelbſt von dem allgemeinen Strom ergriffen; erſt beim Eintritt in die Wälder ſtellte ſich, meiſt auf ſein Zureden, ein Haufe zur Wehr, um den Fliehenden Luft und den Wagen und Büchſen Zeit zu verſchaffen, ſich zu retten; allein die leichten Reiter des böhmiſchen Heeres flogen herbei, drangen muthig auf die Deutſchen ein und erſchlugen und nahmen viele gefangen, und ſo ließen die Deutſchen alle ihre Wagen und alle ihre Geſchütze nebſt Zugehör im Stich. Der unglückliche Kardinal, deſſen Leute am meiſten gelitten hatten, entkam mit großer Noth der Gefahr, nicht ſowohl von Seiten der Böhmen, als vielmehr der Kreuzfahrer ſelbſt, die voll ungeheuerer Erbitterung die Schuld ihres Unglücks ihm beilegten (weshalb? hielt man es für eine Strafe Gottes, weil er ſeinen Zug durch die Verheerung und Zerſtörung von mehr als hundert Dörfern bezeichnet hatte?); der Biſchof von Würzburg mußte ihn, um ihn zu ſchützen, in die Mitte ſeiner Schaar aufnehmen, wo er, verkleidet als gemeiner Krieger, in unausſprechlichem Gram dahinritt, ohne einen ganzen Tag und eine ganze Nacht vom Pferde zu ſteigen, ohne Speiſe und Trank zu genießen. Die Furcht bei den Kreuzfahrern war ſo grenzenlos, ihre Angſt ſo unnatürlich, daß z. B. mehrere anſäſſige Nürnberger Bürger, als ſie voll Haſt in ihre Stadt hineingeeilt kamen, ſich dort Herbergen ſuchten, als ob ſie in der Fremde wären. Um ſo weniger iſt ſich über die Schilderung zu verwundern, die von der darauf folgenden Nacht ein böhmiſcher Annaliſt gibt. „„So ſehr (ſagt er) waren die Deutſchen an dieſem Tage eingeſchüchtert und betäubt, daß ſie nicht wußten, welches Weges ſie flüchten ſollten: ihre Wagen zogen einzeln hier

und da durch den Wald, und die Deutſchen ſelbſt bargen ſich unter das Gebüſch; andere wandten ſich nach Böhmen, in der Meinung, heim zu fliehen. Die Böhmen aber waren die ganze Nacht unter den deutſchen Wagen und ſchlieſen in dieſer Zeit nicht, ſondern zapften ſich Wein aus großen Fäſſern und nahmen Beute von den Wagen, und auf einigen deutſchen Wagen war Schießpulver, die zündeten ſie von ferne an. Und ſo war großer Lärm und großes Geſchrei im Walde die ganze Nacht."" Des andern Morgens, an Mariä Himmelfahrt, brachten die Böhmen in den Wäldern eine Menge Gefangener zuſammen, indem ſie auch Bäume fällten, in deren Zweigen und Blättern ſich die Flüchtlinge verſteckten, ſo daß ſie dann große Züge bildeten, wo je zwei zuſammengebunden einhergingen. Der Sieg der Böhmen war in der That um ſo entſcheidender, je weniger Kampf er bedurft hatte; es iſt zwar nicht möglich, beſtimmt anzugeben, wie viel tauſend Deutſche theils auf der Flucht fielen, theils in Gefangenſchaft geriethen, da ſie ſchwerlich Jemand zählte: allein von 4000 Wagen kehrten kaum 300, die vor allen anderen zu fliehen begonnen hatten, nach Deutſchland zurück; die Büchſen oder Geſchütze wurden ſämmtlich den Böhmen zur Beute, und überdies viele koſtbaren Zelte, Fahnen, allerlei Waffen, Geld, goldene und ſilberne Gefäße, theuere Gewänder, Schießpulver, Proviant und eine Fülle ähnlicher Sachen; für ein beſonderes Glück jedoch achteten es die Huſſiten, daß auch die päpſtliche Bulle, welche den Aufruf zum Kriege gegen ſie enthielt, des Kardinals goldenes Kreuz und ſein Kardinalsmantel wie ſein Rock in ihre Hände fielen, die hierauf durch zwei Jahrhunderte in Tauß zum Andenken aufbewahrt wurden; die erbeuteten Fahnen aber wehten lange aufgepflanzt bei der Teinkirche auf dem Prager Ring."

Am 9. Sept. kam der Kardinal Julian von ſeiner Flucht aus Böhmen in Baſel an, um nach der päpſtlichen Vollmacht den Vorſitz auf dem Concil zu führen, deſſen Eröffnung am 23. Juli durch zwei Subdelegaten ſtattgefunden hatte. Es konnte da aber von einer Kirchenverſammlung noch keine Rede ſein, da im Ganzen nur drei Biſchöfe, ſieben Aebte und eine Anzahl geiſtlicher Doktoren gegenwärtig waren. Erſt am 22. Sept. berief

Erzbiſchof Konrad von Mainz in einer zu Eltville gegebenen Urkunde ſeine Suffragane zu einem Provinzialconcil (deren er auch eines im J. 1423 gehalten hatte, auf dem er die zu Konſtanz erlaſſenen Dekrete gegen die Huſſiten verkündigte) auf den 12. Nov. nach Aſchaffenburg, um wegen der Huſſiten und vorzüglich wegen des nach Baſel ausgeſchriebenen Concils zu berathen. An demſelben Tage ſoll er ſich nach einer bei Guden 4, 188 abgedruckten Urkunde in Lahnſtein befunden und in Gemeinſchaft mit dem Erzbiſchof von Köln die Erzbiſchöfe von Salzburg, Magdeburg und Bremen gebeten haben, Machtboten auf den 19. Nov. nach Mainz zu ſenden, damit in der den Vätern des Concils vorzutragenden Darſtellung deſſen, was die Kirchen Deutſchlands bekümmere, Uebereinſtimmung herrſche. Joannis gibt aber wohl richtiger den 21. Sept. als den Tag des Schreibens an.

Am 29. Dec. hatte Konrad mit dem Erzbiſchof Ulrich von Trier und dem Erzbiſchof von Köln eine Zuſammenkunft in Köln, woraus alſo hervorgeht, daß er trotz des päpſtlichen Befehls vom 16. Sept. 1430, den zum Erzbiſchof von Trier ernannten Biſchof Raban von Speyer gegen den Eindringling Ulrich von Manderſcheid zu ſchützen, dennoch dem Letztern zuſtimmte. (Ueber dieſe Trieriſchen Streitigkeiten vergl. Abth. II Bd. 4 S. 174 u. f.)

Auf dem Baſeler Concil ließ Konrad ſich durch Abgeſandte vertreten, und wir treffen ihn während der Dauer desſelben ſtets in ſeiner Diözeſe. Am 6. Febr. 1432 hatte er mit mehreren der benachbarten Fürſten eine Zuſammenkunft in Bingen, um Beſchlüſſe wegen der Bauern zu faſſen, die auf dem Gau nach Art der Adelsverbindungen Geſellſchaften unter dem Namen Bauerſchaften gebildet, unter Anführung eines Hauptmanns und Entfaltung eines Paniers Züge auf Abenteuer und Raub in die benachbarten Lande gethan hatten und ſogar vor der Stadt Worms erſchienen waren. Die in Bingen verſammelten Herren beſchloſſen deshalb, durch ihre Amtleute in allen Dörfern durch Glockenklang ſämmtliche über vierzehn Jahre alten Mannsleute (Mannsgeſchlechte) zwiſchen dem 6. und 22. Febr. verſammeln und dieſelben eidlich verſprechen zu laſſen, keine Bündniſſe der Art mehr

Digitized by Google

zu ſchließen oder dazu zu rathen, vielmehr diejenigen, welche dazu rathen ſollten, ſofort den Amtleuten zur Anzeige zu bringen; weiter ſei den verſammelten Gemeinden mitzutheilen, daß, wenn nichtsdeſtoweniger ſolche Gemeinſchaften oder Bauerſchaften wiederum entſtehen ſollten, die Theilhaber gefänglich eingezogen und ohne Gnade mit dem Tode beſtraft werden ſollten, daß derjenige, welcher nur davon rede, daß er zu einer derartigen Geſellſchaft gehen wolle, zu beſtrafen ſei, und ein ſolcher endlich, der etwas davon erfahre und das nicht zur Anzeige bringe, gezüchtigt werde.

Darauf ſchlichtete Konrad am 24. Febr. Streitigkeiten, welche ſich zwiſchen den regulirten Chorherren zu Niederingelheim und dem Stephansſtift zu Mainz wegen Zehnten zu Ingelheim erhoben hatten, und Tags darauf auf Matthias [1] empfing er in Gegenwart des Domdechanten, vieler Domherren und anderer Perſonen in der Schulmeiſterei von St. Stephan zu Mainz, in der Kammer, die nach dem Garten hin dem Brunnen gegenüber lag, zwölf Perſonen aus dem Rath und zwölf aus der Gemeinde, welche durch den Mund des Stadtſchreibers Nikolaus von Werſtadt in folgenden Worten ihre Ergebenheit zu erkennen gaben: „Hochwürdiger Fürſt! Gnädiger, lieber Herr! Es ſtehen hier zwölf meiner Herren aus dem Rathe und zwölf aus der Gemeinde, welche zu dieſer Zeit mit im Rathe ſind, dieſes ſagen Euer Ehrwürden von wegen des ganzen Rathes und der Gemeinde zu Mainz zu, daß ſie es gegen Euer Gnaden aufrichtig und freundlich meinen und ſich in allen Dingen gegen Euere Fürſtlichen Gnaden ſo halten wollen, daß ſie hoffen, einen gnädigen Herrn zu haben und zu behalten, weshalb ſie Euer Gnaden demüthiglich bitten, ihnen ein gnädiger, holder Herr zu ſein, und das wollen ſie an Euern Gnaden gern verdienen, wo immer ſie können.“ Darauf fragte der Stadtſchreiber ſämmtliche Abgeordnete, ob er damit ihre Meinung ausgeſprochen habe, und als ſie dieſes ſämmtlich mit Ja! beant-

---

(1) In dem Abdruck der Urkunde bei Schaab, Städtebund 2, 408, ſteht: „vff montag morgen n a ch Sant Mathias Tage des heiligen zwolff boten“; es wird aber heißen müſſen a u f ſtatt n a ch, indem Matthias auf einen Montag fiel, und der nächſtfolgende Montag wohl als ſolcher nach Esto mihi beſtimmt worden wäre.

Digitized by Google

worter hatten, erwiederte der Erzbiſchof: „Liebe Freunde, was der Schreiber da geſagt hat, ſagen wir euch zu, wir meinen es aufrichtig und freundlich mit euch und wollen uns gegen euch gnädig erzeigen.“

Während aber Erzbiſchof und Stadt ſich ſo gegenſeitig Freundſchaft verſicherten, brach bald darauf großes Zerwürfniß zwiſchen der Stadt und der Geiſtlichkeit daſelbſt aus. Der lange, zehnjährige Bürgerzwiſt, die ſchlechte Wirthſchaft, welche die Patrizier geführt hatten, ihre theilweiſe Auswanderung mit großen Reichthümern hatten Mainz in eine bedeutende Schuldenlaſt und Geldverlegenheit geſtürzt, zu deren Beſeitigung außergewöhnliche Maßregeln ergriffen, neue Steuern erhoben werden mußten. Dazu ſollte nun auch die Geiſtlichkeit herangezogen werden, welche nicht allein Freiheit von Perſonal- und Realſteuern beſaß, ſondern auch daneben, frei von allen Laſten, bürgerliche Gewerbe treiben durfte. Sie hielt Weinſchenken, Brauereien und Backhäuſer, wodurch ſie die Erträgniſſe ihrer Pfründen beſſer verwerthen und wegen der Steuerfreiheit zu billigeren Preiſen verkaufen konnte, als die Bürger. Dabei beanſpruchte ſie aber noch weiter Freiheit von den Zöllen bei der Ein- und Ausfuhr der von ihr ererbten oder gekauften Weine, ſowie nicht minder Freiheit der Abgaben von ihren ererbten oder gekauften Gütern. Dadurch würde ſich nun aber bald der ganze Weinhandel, den ſie in minuto, wie in grosso, wie es in der Urkunde heißt, beanſpruchte, wie faſt aller Grundbeſitz ihr zugewendet haben, und da der ſtädtiſche Rath darin den Ruin der Bürger erblickte, ſo erließ er eine Verordnung, daß der Klerus die Weine, welche er in die Stadt bringe oder aus derſelben ausführe, mit Ausnahme ſeiner Pfründweine, ebenſo gut wie die Bürger zu veraccisen habe; daß kein Bürger die geiſtlichen Weinſchenken beſuchen und ein ſteuerbares Gut an die Geiſtlichen verkaufen dürfe, und daß die Geiſtlichkeit, wenn ſie ein ſolches ſteuerbares Gut ererbe, es binnen Jahresfriſt an Bürger abgeben müſſe. Einigen Widerſpenſtigen ließ der Rath die Geſchirre zerſchlagen, ſie durchprügeln und in's Gefängniß ſetzen, weil die ſtädtiſchen Polizeibeamten in die gefreiten geiſtlichen Weinſchenken nicht einzutreten wagten, um daraus die Gäſte zu verjagen.

Digitized by Google

Die Geiſtlichkeit verſammelte ſich darauf am 18. April 1433 in Bingen, ſchloß einen Unionsvertrag und wählte einen Ausſchuß von 9 Deputirten, 4 aus dem Domkapitel und 5 aus den übrigen Kapiteln, die über die vorzunehmenden Maßregeln berathen und nach ihrem Gutdünken handeln ſollten. Dann beſchloſſen ſie, wenn der Mainzer Rath ſein unziemliches Verbot und die Beſchwerniſſe nicht zwiſchen jetzt und einem Monat nach Pfingſten zurücknehmen würde, „ſo ſolle alle Pfafheit von den Stiftern und alle, die in der Union begriffen ſeien, nach einem Monat aus Mainz und aus ihren Stiftern und Klöſtern ausziehen, wohin ſie wollen, und nach Belieben einen dort zurücklaſſen, der ihre Sachen verwahre; dann ſollten jährlich, oder ſonſt ſo oft ſie wollten, die neun Deputirten die übrigen nach Bingen oder Rüdesheim, wo ſie, die Neun, wohnten, zuſammenberufen.“ Der Monat verſtrich, ohne daß der Rath nachgab, und die geſammte Geiſtlichkeit verließ darauf, bis auf wenige, die Stadt. Sie begab ſich in den Rheingau. Totus clerus Moguntiam egressus, habitabat in Altavilla (Eltville) et in Rhinaugia, ſagt Trithem. Damit hörte aller Gottesdienſt in der Stadt auf. Für den Pöbel aber war dieſes Wegziehen des Klerus ein Signal zu Exceſſen; er erbrach die geiſtlichen Wohnungen und plünderte ſie.

Das Baſeler Concil, von dieſen Zwiſtigkeiten unterrichtet, ließ am 4. Juni dem Erzbiſchof Konrad ſchreiben, ſeine zu dem Frankfurter Kurfürſtentage (¹) geſandten Boten, denen es den Auftrag gegeben, nach Beendigung des Tages in Gemeinſchaft mit dem Erzbiſchof die Beilegung des Zwiſtes zwiſchen Geiſtlichkeit und Rath zu Mainz zu verſuchen, hätten gemeldet, wie das wohl zu Stande gebracht worden wäre, wenn der Erzbiſchof auf die Angelegenheiten ſeiner Kirche längere Zeit hätte verwenden können. Das Concil, welches mit Freuden von dieſer ſeiner Bemühung Kenntniß genommen habe, beauftrage ihn deshalb, den begonnenen Verſuch des Vergleichs fort-

(1) Nach einem Schreiben des Concils an den Erzbiſchof Konrad vom 4. Juli 1434 hatte der Tag in Frankfurt gleich nach Oſtern (12. April) ſtattgehabt.

Digitized by Google

zuſetzen, und erwarte die Beilegung des Streites innerhalb einer Friſt von zwei Monaten. Ein zweites Schreiben an den Erzbiſchof erließ das Concil am 22. Juni, worin es ſein größtes Mißfallen darüber ausdrückte, daß der Klerus der Stadt Mainz wegen ſeiner Streitigkeiten mit den Bürgern die Stadt und die Kirchen, von denen er bisher gelebt und noch lebe, verlaſſen habe, und worin es weiter ſein Verwundern zu erkennen gab, daß der Erzbiſchof das Einſtellen alles Gottesdienſtes dulde; es ermahne ihn deshalb, den Klerus aufzufordern, daß er bei Strafe der Exkommunikation wieder Reſidenz bei ſeinen Pfründen nehme und ſich vor dem Erzbiſchof ſtelle, um einen Vergleich mit den Bürgern zu bewerkſtelligen. Gelänge dieſer Vergleich nicht, ſo ſolle er dem Klerus wie den Bürgern aufgeben, binnen kurzer Zeit Bevollmächtigte zur Austragung der Sache an das Concil zu ſenden.

Ob der Erzbiſchof dem Auftrage des Concils nicht nachkommen wollte, oder ob er es nicht konnte, läßt ſich ſchwer beurtheilen, ſagt Aſchbach; wenn man aber das obige Schreiben des Concils betrachtet und wenn Trithem uns recht berichtet, ſo hat es an ſeinen Bemühungen und ſeinem guten Willen, den Streit beizulegen, nicht gefehlt. Dieſer ſchreibt nämlich: „Auf Donnerſtag nach Jakobus (30. Juli) 1433 verſammelten ſich die Erzbiſchöfe Konrad von Mainz und Theoderich von Köln mit dem Biſchof von Lüttich im Auftrage des Baſeler Conciliums zu Eltville, um die Geiſtlichkeit und die Bürgerſchaft von Mainz auszuſöhnen. Von Seiten des Klerus erſchienen 17 Grafen mit vielen Edlen, von Seiten der Bürger Abgeordnete von Speyer, Worms und Frankfurt; aber es kam keine Ausſöhnung zu Stande.“ Erſt am 18. November antwortete Konrad von Ehrenfels aus dem Concil, daß alle ſeine Anſtrengungen zur Schlichtung des Streites vergeblich geweſen ſeien, es aber eben ſo traurig ſei, den Klerus in ſeinen Rechten und Privilegien gekränkt, wie die Kirchen des Gottesdienſtes beraubt zu ſehen, und das Concil deshalb entſcheiden möge. Dieſes ließ darauf hin einen förmlichen Prozeß der Streitenden vor ſeinem Gerichtshof eröffnen, dem dann die Geiſtlichkeit ein ausführliches Klagelibell überreichte, worin

Digitized by Google

außer den Beſchwerden über die oben berührten Punkte noch folgende weitere enthalten waren. Man habe verboten, daß ein anderer als ein zünftiger Bürger für die Geiſtlichen arbeiten dürfe. Arbeite aber ein Handwerksmann für einen Geiſtlichen, und beide würden uneinig, ſo melde es jener ſeiner Zunft, und es dürfe alsdann Niemand aus derſelben mehr für den Geiſtlichen arbeiten. Auf Rath des Erzbiſchofs, der vergeblich ſich bemüht habe, die Mainzer zur Abſtellung ihrer Verordnungen zu bewegen, hätten die Geiſtlichen an den Rath geſchickt und um ein Gleiches erſucht, aber keine Antwort erhalten; darauf habe man auf des Erzbiſchofs weitern Rath den Domvikar Johann Stern zu den Zunftmeiſtern geſandt, um dieſe und ihre übrigen Zunftgenoſſen zu einer Zuſammenkunft mit den Geiſtlichen einzuladen, da habe man aber dieſen ihren Abgeſandten vom Pferde geriſſen, ihn geſcholten und wie einen Miſſethätigen gefangen zum Domſcholaſter geführt. Die in der Stadt zurückgebliebene Geiſtlichkeit ſei neun Tage gefänglich dort gehalten worden, während man doch Jedermann, Chriſten wie Juden, den Ausgang geſtatte. Dem Kanonikus von St. Alban, Johann von Hohenweiſſel, ſei man, als er aus der Stadt gewollt, nachgelaufen, habe ihn freventlich angegriffen und in die Stadt ziehen wollen.

Darauf antwortete der Rath in einer Gegenſchrift an das Concil, aus der ich einige Punkte ausheben will. Zoll oder Ungeld müſſe die Stadt erheben von den Geiſtlichen ſowohl wie von den Laien, weil ſie mit dieſem Gelde Mauern, Thore, Gräben, Wege und Stege in Bau und Beſſerung halte. Wegen der Pfaffen Erbe gehe ihre Antwort dahin, daß das weltliche Gericht zu Mainz dem Erzbiſchof zuſtehe, und daß dieſes Gericht in ſeinem freien Urtheil nach Gewohnheitsrecht nicht bekümmert werde. Rückſichtlich des Handwerksbannes, ſo würde das großen Unfrieden erregen, wenn man gegen die Rechte der Zünfte geſtatte, daß Auswärtige, oder die nicht zu den Zünften gehörten, Arbeiten ausführen dürften. Das Ausſchenken des Weines gebühre nach geiſtlichem und weltlichem Rechte der Geiſtlichkeit nicht, ſondern es ſei ſolches für die Laien. Jene aber verzapfe ihren

Wein bei offener Thür, ſtelle merkliche Zeichen vor ihre Häuſer, ſogar in der Kirche auf, „in Orkonde daz man wyne doſelbſt ſchenke," ließe durch Knechte vor ihren Häuſern ſowie in der Stadt auf allen Plätzen und durch alle Gaſſen die Weine ausrufen, geſtatte Fremden und Heimathloſen zu Zeiten auf ihren Höfen zu ſitzen und Wein zu trinken, ſo daß dabei oft unziemliche Dinge, Spiele und „verkoren" Eide vorgingen, ſogar in den letzten Zeiten auf ihren Höfen Menſchen todt geblieben ſeien, wiewohl doch darin nur löbliche und nicht ſolche unziemliche Dinge geſchehen ſollten. Mit der neuntägigen Beſchließung verhalte es ſich in folgender Weiſe. Nachdem die Geiſtlichkeit lange Zeit den Weinſchank ausgeübt habe und durch keinerlei Vorſtellungen des Rathes davon abzubringen geweſen wäre, hätte endlich der Rath durchgegriffen und den Bürgern verboten, aus einem Keller der Geiſtlichen Wein zu trinken und zu holen. Darüber aufgebracht, habe der Klerus ſich hinter die Zunftmeiſter geſteckt und den Vikar Johann Stern beordert, in alle Zunfthäuſer zu gehen und die Zünfte auf einen beſtimmten Tag zu beſtellen. Mit dem Vikar ſei noch ein Diener geritten, der Vikar ſelbſt aber habe, als ob er ein Richter oder ein Gerichtsdiener wäre, einen weißen Stab in der Hand gehabt und ſo die Zünfte zu einer Beſprechung mit den Dom- und anderen Stiftsherren eingeladen. Als das die Bürgermeiſter gehört, ſeien ſie ihm nachgegangen, hätten ihn erwiſcht, beim Schopf genommen und zum Domſcholaſter geführt, der die unerwartete Antwort gegeben, der Vikar habe ſolches auf Geheiß ſeiner Herren vom Dom und der Stifter gethan, und darauf hätten dann Bürgermeiſter und Rath in Befürchtung von Aufruhr und Meuterei neun Tage lang die Thore geſchloſſen, wozu dem Rath die Macht zuſtehe, wenn ihm die Noth ſolches zu erfordern ſcheine, da Pforten, Thore, Mauern und Gräben der Stadt zugehörten. Was endlich die Erbgüter betreffe, ſo laſſe man deren Genuß der Geiſtlichkeit, ſofern ſolche Güter von Alters her Eigenthum der Stifter wären; damit begnuge ſich dieſelbe aber nicht, ſie verlange auch Freiheit und Genuß derjenigen Güter, deren Grund und Eigenthum ihr nicht von Alters her zuſtehe, während doch vormals

Stadt und Geiſtlichkeit übereingekommen ſeien, daß weltliche Güter, Zinſen oder Gülten, welche an den Klerus kommen würden, binnen Jahresfriſt wieder in die Hände der Laien gelangen ſollten. So hätte ſie viele Güter, Häuſer, Höfe, Zinſen und Gülten in Mainz an ſich gebracht, was der Stadt zu großem Verderben gereiche.

Am 14. Mai 1434 erfolgte die Entſcheidung des Concils, welche die Verurtheilung der Bürgerſchaft enthielt. Erzbiſchof Konrad erlebte die Beendigung der Angelegenheit nicht, da er bald darauf, am 10. Juni, ſtarb; erſt unter ſeinem Nachfolger Theoderich, etwa ein Jahr ſpäter, kam ſie zum vollſtändigen Austrag. Die Stadt Mainz appellirte, wurde aber am 27. Aug. zum zweitenmal verurtheilt und in den Bann gethan, indem man gleichzeitig den weltlichen Arm, den Kaiſer und die Reichsfürſten aufbot, die aus der chriſtlichen Gemeinſchaft geſtoßene Stadt mit Krieg zu überziehen; bis ſie ſich dem Urtheile des Concils unterworfen, ſolle die Bannbulle jeden Sonntag und Feiertag in den Kirchen mit Auslöſchung der Lichter öffentlich abgeleſen werden. Dieſe energiſche Maßregel wirkte; in einem Schreiben vom 2. Oct. 1434 verſprach die Stadt, den erlaſſenen Urtheilen Folge zu leiſten, und in einem zweiten vom 1. Nov. ſetzte ſie die Geiſtlichkeit wieder in alle von ihr angeſprochene Freiheit ein. Ende December beauftragte dann das Concil ſeine drei zum Frankfurter Tag geſandten Abgeordneten, Johann Abt zu Maulbron, Johann von Polemar, Auditor des römiſchen Hofes, und Tilmann Joel von Linz, Propſt zu St. Florin in Koblenz (1), die vollſtändige Ausgleichung zu beſorgen. Tilmann Joel übernahm dieſes für ſeine Perſon allein; er beſchied Geiſtlichkeit und Rath auf einen beſtimmten Tag nach Eltville, und hier wurde dann am 7. Jan. 1435 eine Uebereinkunft, die ſogenannte Pfaffenrachtung, abgeſchloſſen, in welcher dem

(1) Es iſt dieſes jener Tilmann Joel, der ſeiner Vaterſtadt Linz die beiden prachtvollen Altarbilder ſchenkte, welche ehemals, wie ich mich deſſen aus meiner Jugend noch wohl erinnere, in der Rathhauskapelle auf dem Markte ſich befanden, nach deren Abbruch (wenn ich nicht irre, im J. 1818) mehrere Jahre lang auf dem Rathhauſe ſich befanden und dann in die Pfarrkirche kamen. Vergl. Abth. III Bd. 7 S. 610.

Klerus ſeine wichtigſten Privilegien beſtätigt wurden und die Stadt nur durch die vermittelnden Bundesſtädte Frankfurt, Worms und Speyer in einigen Nebenpunkten Milderungen und Conceſſionen erlangte. Dann wurde der Kirchenbann auf Bitten des Stadtſyndikus Konrad Humeri durch Tilmann Jorl aufgehoben, und die Geiſtlichkeit kehrte, nachdem ſie ein Jahr und neun Monate ausgewandert geweſen, wieder zurück.

In das J. 1433 fällt die Kaiſerkrönung Sigmunds in Rom, deſſen Ankunft in der ewigen Stadt auf Chriſti Himmelfahrt (21. Mai) Papſt Eugen IV an demſelben Tage dem Erzbiſchof Konrad von Mainz, den er precipuum nostrum et ecclesie filium nennt, mit dem Bemerken anzeigte, daß derſelbe nach der Sitte ſeiner Vorfahren ſich mit dem kaiſerlichen Diadem ſchmücken laſſen wolle. Ich darf wohl auf die am Pfingſtfeſte (31. Mai) ſtattgehabte Feierlichkeit, die unter Anderen namentlich Eberhard Windeck, wenn auch mit einigen unglaublichen Einzelheiten, genau beſchreibt, etwas näher eingehen.

Auf den heiligen Pfingſttag ritt der römiſche König nach der St. Peterskirche, wo ihn der Papſt mit den Kardinälen in der Vorhalle erwartete (do sas der babst Eugenius quartus vnter seiner thabernackl), und hier an dem ſogenannten Silberthor ſchwur dann Sigmund, die Krone auf dem Haupt, dem Papſt und der Kirche den vorher verabredeten Eid. Der Papſt ging darauf zum Hauptaltar, und drei Kardinäle mit der Geiſtlichkeit führten den König in Proceſſion zur Laterankirche, wo ſie ihn vor dem Mauritiusaltar zu einem Kanonikus der Kirche weihten und ihm den Domherrenhut aufſetzten (man satzte Im auff einen bunten hut mit zicher also horne, also die prelaten zu dem tum tragen). Mit dem Beginn der feierlichen Meſſe (1) begaben ſich der Papſt und der König in das Chor, wo jeder unter einem Tabernakel Platz nahm. Ehe aber die Kaiſerkrönung ſelbſt vorgenommen wurde, verfügte ſich ein Kardinal zu dem König und ſtellte an ihn die üblichen Fragen, ob

(1) Windeck ſagt: man hatte ein loblich ampt von der heiligen trinitat angehoben zu singen, als das woil muglichen was. Was ſoll der Zuſatz heißen?

Digitized by Google

er ehelicher Geburt und ein guter katholiſcher Chriſt wäre (ob er ein Eekint were vnd frumer mon vnd herre were). Den König mochten nicht dieſe althergebrachten formellen Fragen beleidigen, aber die Wahl der Prälaten ärgerte ihn, und er antwortete: „Ja; aber du biſt nicht ſo fromm und tugendhaft, um dem Kaiſer die Krone aufzuſetzen, denn du haſt einer Frau die Bruſt abgeſchnitten.“ Daraufhin beauftragte dann der Papſt einen andern Kardinal mit dem Geſchäft. So erzählt den ſehr unglaublichen Vorfall Windeck. Nachdem die Epiſtel geleſen und ehe man zum Evangelium kam, begann die Krönung, die Windeck ganz gewiß durchaus unwahr darſtellt; er ſagt nämlich: „Als man ſollte das Evangelium leſen, kam der, welcher einem Kaiſer die Krone aufzuſetzen pflegt, und ſetzte ihm die Krone auf, ſo aber, daß ſie krumm zur rechten Seite hing. So kniete der Kaiſer vor dem Papſt, der ſeinen rechten Fuß aufhob und dem Kaiſer die Krone gerade rückte, wie es Recht und Gewohnheit iſt. Hierauf gab er dem Kaiſer den Segen und einem Andern des Kaiſers Schwert, das der Papſt verpflichtet iſt dem Kaiſer zu geben, wenn Letzterer das Evangelium in der Meſſe ſingt. Als dieſer bei Abſingung an das Wort kam: Et dat sibi gladium, gab der Papſt dem Kaiſer das Schwert bei der Spitze in die Hand; des Kaiſers Marſchall aber drehte es um und gab es dem Kaiſer recht in die Hand, und darauf ſang er das Evangelium bis zu Ende.“ Cornelius Zantfliet erzählt den Krönungsakt ganz anders: „Der Papſt krönte ihn mit eigenen Händen, indem er ihm eine einfache weiße Mitra auf das Haupt ſetzte mit den Zipfeln, wie ſie die Biſchöfe zu tragen pflegen, den einen nach vorne, den andern nach hinten (mitram albam simplicem et cornua mitrae, quae ponuntur episcopis ad utrasque aures, posita sunt ei ante verticem unum et retro caput alterum), und darüber die goldene Krone. Dann nahm der Papſt das Schwert von dem Altar und übergab es ſeinen Händen, ebenſo das Scepter und den Reichsapfel.“ Dazu bemerkt ſehr richtig Aſchbach: „Ob bei der Krönung Alles in Ordnung vor ſich ging, möchte ſchwer ſein zu behaupten. Doch iſt das, was Eberhard Windeck von der Art ſagt, wie Eugenius ſich übermüthig be-

Digitized by Google

nommen, nicht zu glauben; denn den kaum Gekrönten durch eine freche Handlungsweiſe zu beleidigen, konnte die päpſtliche Auctorität, beſonders bei den damaligen Zeitumſtänden, nicht nur nicht erhöhen, ſondern mußte ihr unendlich ſchaden. Von dem klugen und vorſichtigen Eugen IV, der den Kaiſer zum Schützer und Schirmer dem Concilium gegenüber brauchte, wäre es wahrhaft die Handlung eines Wahnſinnigen geweſen, wenn er dem vor ihm knienden Herrſcher die Krone, die nicht mitten auf dem Haupte ſaß, ſondern etwas auf der Seite hing, **mit dem Fuße zurecht gerückt**, wenn er ferner das Schwert zur Beleidigung **mit der Spitze in die Hand** gereicht habe. So etwas konnte der Papſt nicht thun, der Kaiſer nicht ungeahndet geſchehen laſſen, und die übrigen Berichterſtatter, wenn es wirklich vorgefallen, würden es nicht mit Stillſchweigen übergangen haben." »Sigismundus Corona imperiali a dom. Eugenio Papa *gloriose* et cum magna solennitate est decoratus et insignitus,« heißt es auch in Hermann. Corner Chronicon.

Nachdem die Krönung vollbracht und das Hochamt beendet war, gaben der Papſt und der Kaiſer ſich einander den Friedenskuß (nochdem also das ampt gescheen was vnd mon den kuss gibt nach den welischen siten, gab man dem babst das ware sacrament zu kussen. Also kusst der babst den kaiser an seinen rechten backen vnd der kaiser den babst). Der Kaiſer nahm darauf wieder das Schwert in die Hand, und der Papſt das Crucifir, womit er dem Kaiſer den Segen ertheilte. Er begleitete ihn die Stufen der Peterskirche hinab. Dann beſtieg der Papſt ſein Maulthier, welches der Kaiſer bei dem Zügel hielt und ungefähr drei Schritte weit führte, der Kaiſer ſein Pferd, und beide ritten dann zuſammen bis an die Tiberbrücke vor der Engelsburg, wo ſie ſich trennten und der Kaiſer beim Abſchiede die Hand des Papſtes küßte. Mitten auf der Brücke aber ſchlug der Kaiſer noch eine Anzahl Ritter, unter welchen auch ſein Kanzler Kaspar Schlick (¹) und vier Züricher Bürger, die als Abgeordnete bei ihm waren.

---

(1) Kaspar Schlick ſtammte aus einem bürgerlichen Geſchlechte aus der Stadt Eger und trat 1416 als Sekretär in die königliche Kanzlei ein, in welcher

Digitized by Google

Von der Zeit dieſer ſeiner Kaiſerkrönung führte Sigmund auf allen ſeinen Siegeln einen doppelten Reichsadler, um damit die Vereinigung der Würde eines römiſchen Königs und Kaiſers anzudeuten, und er iſt ſo der erſte Kaiſer, der einen zweiköpfigen Adler in das Reichsſiegel geſetzt hat. „Zwar kommt," ſchreibt Aſchbach, Kaiſer Sigmund, 4, 466, in einem Exkurs über die Reichsſiegel unter Sigmunds Regierung und den von ihm zuerſt darin aufgenommenen zweikopfigen Reichsadler, „ſchon vor Sigmund auf Reichsmünzen unter Kaiſer Ludwig dem Bayer ein zweikopfiger Adler vor; auch zeigen die Siegel dieſes Kaiſers, wie die Karls IV, zwei einköpfige Adler an beiden Seiten des Thrones, aber auf ihren Siegeln und Gegenſiegeln findet man nur einen einfachen Adler.

„Der böhmiſche König Wenzeslaus, der Bruder Sigmunds, führte als Beſitzer der Mark Brandenburg und des Herzogthums Schleſien auf dem ſogenannten Gegenſiegel einen doppelköpfigen Adler mit dem böhmiſchen Löwen auf der Bruſt. Dieſer doppelköpfige Adler ſtellte aber nicht das Reichsſiegel dar, ſondern ſoll den brandenburgiſchen und ſchleſiſchen Adler in ſeiner Vereinigung mit dem böhmiſchen Löwen unter Wenzeslaus Scepter darſtellen. Von der Zeit an, wo Wenzel die Mark Brandenburg an Sigmund abgibt, führt er als römiſcher König nur den einfachen Adler im Reichsſiegel.

Eigenſchaft er den König auf der Reiſe nach England begleitete. Schnell ſtieg er in Sigmunds Gunſt, wurde bald Protonotar, dann Vicekanzler, endlich Kanzler. Seit dem Schluſſe des Konſtanzer Concils bis zu Sigmunds Tod, nahe an 20 Jahre, leitete er im Kabinet alle Regierungsangelegenheiten. Ohne ihn wurde kein wichtiges Geſchäft geführt. Sigmund erhob ihn im Juli 1422 zu Nürnberg in den Freiherrenſtand, machte ihn am 31. Mai auf der Tiberbrücke zum Ritter und Tags darauf zum Lateranenſiſchen Pfalzgrafen, verlieh ihm am 13. Juni als Wappen einen goldenen Löwen mit ausgeſtreckten Krallen und erhob ihn endlich am 30. Oct. 1437 in den Reichsgrafenſtand. Seit dieſer Zeit führte er den Namen Kaspar Schlick Graf von Baſſano. Als Beſitzthümer ſchenkte ihm Sigmund: Neuſchloß und Weißenkirchen, den Saalhof in Frankfurt, Burg und Stadt Baſſano, die Pflege Eger mit dazu gehörigen Städten und Schlöſſern, die Grafſchaft Toggenburg u. ſ. w. Es iſt kein Zweifel, daß Kaspar Schlick, und nicht Kaiſer Sigmund, wie fälſchlich behauptet worden, unter dem Euryolus in dem, Antiquarius Abth. II Bd. 8 S. 95—141 mitgetheilten Roman Eu.yolus und Lukretia des Aeneas Sylvius zu verſtehen iſt.

Digitized by Google

„Sigmund führte im Anfang keinen doppelten Adler, weder als Markgraf von Brandenburg (denn er beſaß, ſo lange Wenzel lebte, nicht Schleſien, und als er es ererbte, hatte er ſchon Brandenburg an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg abgegeben), noch als römiſcher König. Das Siegel Sigmunds als Markgraf von Brandenburg ſtellt ihn zu Pferde vor mit einem in vier Felder getheilten Schild auf der Bruſt, die kreuzweiſe die böhmiſchen Löwen und brandenburgiſchen einfachen Adler enthalten. Einen in dieſer Weiſe ganz gleichen Schild zeigt das hinter dem großen Siegel befindliche kleine Gegenſiegel. Dieſes kleinere Siegel oder ein etwas größeres, worin nur der vierfach getheilte Schild mit dem böhmiſchen Löwen und brandenburgiſchen Adler in der eben beſchriebenen Weiſe ſich befinden, wurde den Urkunden angehängt, die Sigmund als Markgraf von Brandenburg ausſtellen ließ. Nachdem er auch König von Ungarn geworden, vereinigte er auf ſeinem Siegel den brandenburgiſchen Adler mit dem ungariſchen Balken. In dem kleinern oder Secretſiegel iſt der Schild vierfach getheilt, ſo daß kreuzweiſe die Felder mit dem Balken und dem Adler laufen. Die Umſchrift lautet: S. Sigismundi regis Hungarie Dalma. Auf dem größern (Majeſtäts-)Siegel iſt der gekrönte König auf prachtvoll verziertem Throne ſitzend, in der Rechten das Scepter, in der Linken den Reichsapfel haltend, dargeſtellt. Zur rechten Seite befindet ſich ein zweifach getheilter Schild mit den ungariſchen Balken und dem brandenburgiſchen Adler, darüber ruhend ein Adler; ebenſo iſt links ein Schild mit darauf befindlichem Adler geſtellt; anſtatt des brandenburgiſchen Adlers befindet ſich aber neben den ungariſchen Balken der böhmiſche Löwe.

„Als Sigmund zum römiſchen König erhoben worden war, bediente er ſich, wie ſeine Vorgänger, eines doppelten Siegels, eines größern oder Majeſtätsſiegels und eines kleinern oder Secretſiegels. Letzteres ſtellt *einen einfachen Reichsadler* dar, worüber ein Engelskopf nebſt ausgebreiteten Flügeln und Armen ſichtbar iſt. Die Umſchrift in einer Reihe lautet: Sigismvndvs. dei. gra. romanor. rex. semper. avgvstvs. ac. hongarie. ec. rex. Das Majeſtätsſiegel ſtellt Sigmund auf dem prachtvoll verzierten

Digitized by Google

Thron ſitzend dar, das Scepter in der Rechten, den Reichsapfel in der Linken haltend. Auf der rechten Seite befinden ſich über-einander zwei Wappenſchilde, das obere den einfachen Reichs-adler, das untere den böhmiſchen Löwen enthaltend, auf der linken Seite ebenſo zwei Wappenſchilde, beide auf Ungarn ſich beziehend, das obere mit dem ungariſchen Doppelkreuz, das untere mit den vier Balken. Zu den Füßen Sigmunds ſind zwei kleinere Wappenſchilde geſtellt; das am rechten Fuß ent-hält den luxemburgiſchen Löwen auf den fünf Balken, das am linken die drei Leopardenköpfe, welche das Königreich Dalmatien andeuten. Die Umſchrift in einer Reihe lautet: Sigismvndvs. dei. gra. romanor. rex. semp. avgvst'. ac. hvgae. dalmae. croae. rame. s'vie. galicie. lodmerie. comae. bvlgarie. ec. rex. marchio. brademborgens'. necno. bohemie et lvcebvrgens'. heres.

„Die Siegel nach dem Tode des böhmiſchen Königs Wenzel lauten in der Umſchrift unverändert, wobei immer auffallend iſt, daß, da Sigmund nach der empfangenen böhmiſchen Königs-krönung auf dem Prager Schloß (am 28. Juli 1420) in den Urkunden ſich König von Böhmen nennt, er im Siegel ſich als Bohemiae heres bezeichnet. Er that dieſes offenbar nach der Art, wie er ſich von ſeinem Erbland Luxemburg ſchrieb.

„So lange Sigmund nur römiſcher König war, führte er in keinem Siegel einen andern als einen einfachen Adler; nachdem er aber im Jahr 1433 in Rom die Kaiſer-krönung empfangen hatte, nahm er in allen kaiſerlichen Siegeln den doppelten oder zweiköpfigen Adler an, um damit anzudeuten, daß er die Würde eines deutſchen oder römiſchen Königs mit der eines römiſchen Kaiſers ver-einigt habe. Was Sigmund zu dieſer Neuerung veranlaßt hat, darüber ſind manche Vermuthungen ausgeſprochen worden, ohne daß man mit Sicherheit den wahren Grund angeben kann; doch iſt es wahrſcheinlich, daß der Vorgang Ludwigs des Bayern, der auf eine Schaumünze den doppelten Adler ſetzen ließ, oder vielleicht auch der auf den früheren Siegeln des Königs Wenzes-laus vereinigte brandenburg-ſchleſiſche Adler Sigmund auf die Idee des zweiköpfigen Reichsadlers gebracht hat. Der Vorgänger

Sigmunds, Rupert von der Pfalz, wie ſein Nachfolger Albrecht II, welche beide nur römiſche Könige waren und nicht die Kaiſerkrone empfangen hatten, führten in ihren Siegeln nur den einfachen Reichsadler; König Friedrich IV führte ihn (d. h. den doppelten Reichsadler) ebenfalls erſt von 1452, alſo von der Zeit ſeiner Kaiſerkrönung an. Auch Maximilian I nahm erſt mit dem Kaiſertitel den doppelten Reichsadler an.

„Sigmunds kaiſerliches Majeſtätsſiegel, das über drei Zoll im Durchmeſſer hat, zeigt auf der Hauptſeite den gekrönten Kaiſer auf dem Throne ſitzend, in der Rechten das Scepter, in der Linken den Reichsapfel haltend. Der Thron iſt umſtellt von zwei doppelköpfigen Adlern: der auf der rechten Seite hält mit dem linken Schnabel den Reichsſchild mit dem doppelköpfigen Adler (die Köpfe ſind gekrönt oder mit dem ſogenannten Heiligenſchein umgeben) und mit der aufgehobenen rechten Klaue den böhmiſchen Schild mit den Löwen; der auf der linken Seite befindliche Adler hält mit dem Schnabel des rechten Kopfes das ungariſche Doppelkreuz mit dem angehefteten Kreuze des Drachenordens und mit der linken Klaue den andern ungariſchen Wappenſchild mit den Balken. Unten am Fuße des Thrones befindet ſich der Schild mit dem luxemburgiſchen Löwen. Die Umſchrift in zwei Reihen lautet: Sigismvndvs. dei. gracia. romanorum. imperator. semper. avgvstvs. ac. hvngarie. bohemie. dalmacie. rame. servie. gallicie. lodomerie. comanie. bvlgarie. etc. rex. et. lvcembvrgensis. heres.

„Das ebenſo große Siegel der Rückſeite ſtellt nur einen größern doppelköpfigen Adler mit ausgebreiteten Flügeln und dem Heiligenſchein um die Köpfe dar. Die Umſchrift in einer Reihe lautet: aqvila. ezechielis. sponse. missa. est. de. celis. volat. ipsa. sine. meta. quo. nec. vates. nea propheta. evolavit. altivs. Als ein kleineres ſogenanntes Secretſiegel gebrauchte der Kaiſer ein ſolches, das ganz dieſem letztern Rückſiegel in Bezug auf den zweiköpfigen Adler gleicht; nur die Umſchrift in zwei Reihen lautet anders: Sigismvndvs dei grā. romanor. imperator semper avgvstvs ac hvngarie bohemie dalmacie croacie c̄a rex.«

Digitized by Google

Aus Erzbiſchofs Konrad Leben iſt aus den letzten Jahren noch nachzutragen, daß am 22. Juni 1432 Ulrich der Erwählte von Trier beurkundete, daß die Gebrüder Grafen Philipp und Johann von Naſſau-Saarbrücken dem Erzbiſchof Konrad von Mainz ein Drittel, ſowie dem Pfalzgrafen Stephan und dem Grafen Friedrich von Veldenz ebenfalls ein Drittel mit dem von Trier zu Lehen rührigen Schloſſe Wöllſtein verſetzt hätten, und daß es daraufhin mit den Genannten einen Burgfrieden um das Schloß geſchloſſen habe, ſo weit man mit einer Armbruſt, die ſich mit einem Beine ſpannen laſſe, ſchießen könne. Das Mainzer Erzſtift beſaß bis in die letzten Zeiten mit Naſſau-Saarbrücken Wöllſtein gemeinſchaftlich und zwar nach einem 1714 mit Pfalz abgeſchloſſenen Tauſche gegen Bockenheim ſeit dieſer Zeit zu zwei Drittel. Schaab ſagt in ſeiner Geſchichte der Stadt Mainz 4, 27: Mainz habe ¾ und Naſſau-Saarbrücken ¼ beſeſſen, und ſo habe ich es auch in meiner Abhandlung über die Naſſauiſchen Territorien in dem 10. Bande der Annalen des Naſſauiſchen Alterthumsvereins aufgenommen, da bei der Ausarbeitung dieſer Abhandlung der vierte Band von Baurs heſſiſchen Urkunden, worin jene Verpfändung enthalten iſt, noch nicht erſchienen war; ich halte jetzt jedoch dieſes Verhältniß für ein irriges, und es wird alſo Mainz ⅔ und Naſſau-Saarbrücken ⅓ gehabt haben.

Am 1. November 1432 befreite Konrad das Kloſter Seligenſtadt, welches ihm des Konvents eigene Leute zu Weißkirchen und Niederſteinheim (beide im Kreis Offenbach) zu eigen gegeben habe, ſowie des Kloſters Höfe zu Krotzenburg (Kr. Offenbach) und zu Dreckhuſen an dem Geſtade, auf welchem Steinheim liege (ein ausgegangener Hof zwiſchen Froſchhauſen und Kleinkrotzenburg), von der dem Vicedom zu Aſchaffenburg zu Zeiten ſchuldigen „Atzung und Zehrung“.

Mitten in den Wirren zwiſchen Klerus und Bürgerſchaft zu Mainz, am 19. Juli 1433, beſtätigte er ſeinen und ſeines Stiftes Hausgenoſſen zu Mainz das Recht, daß ſie um keinerlei weltlicher Sachen willen vor ein geiſtliches Gericht gezogen werden dürften, ehe und bevor der Beklagte 6 Wochen und 3 Tage vorher vor den Münzmeiſter gefordert und dort der Forderung oder

Digitized by Google

Klage kein Recht geworden wäre. Durch Urkunde, gegeben am 1. Auguſt zu Eltville, geſtattete er dem Severusſtift zu Erfurt, daß in allen zum Erfurter Staat gehörigen Orten des h. Severus Feſt am 22. October ſtets feierlich begangen werde. Die Gebrüder Gottfried und Eberhard, Herren zu Eppſtein, ernannte er durch Urkunde, gegeben zu Steinheim am 17. September 1433 zu Amtmännern ſeines Theiles am Schloſſe Bracht, das er ihnen mit allen Nutzungen und Gefällen gegen 500 Gulden pfandweiſe einräumte.

Zu Anfang des Jahres 1434 befand ſich Konrad noch in Steinheim, indem er dort am 4. Januar eine Urkunde gab, worin er bekannte, daß ſein Vater Johann Rheingraf zum Stein ſel. dem Jakob von Moncler ſel. und deſſen Hausfrau Hildegard, ſeines Vaters Schweſter, ¼ an dem Hauſe Rheingrafenſtein, genannt Schafelle, eingegeben habe. Im April war er ſchon krank, denn am 18. dieſes Monats ſchrieb ihm der Konvent des Kloſters Gronau in der Diözeſe Würzburg, daß er in Betracht der großen Huld, die ihm der Erzbiſchof ſtets bewieſen habe, zur Herſtellung ſeiner Geſundheit dreißig heilige Meſſen leſen wolle. Sein baldiges Ende vorausſehend, traf er dann ſeine letzten Beſtimmungen. Auf Pfingſten, am 16. Mai, verordnete er, daß, nachdem ſeine liebe Mutter Jutta von Leiningen ſel. etliche Güter hinterlaſſen habe, nämlich Pfandſchaften, Baarſchaft, fahrende Habe, Hausrath, wovon ihm ein Theil anerfallen ſei, er in brüderlicher Liebe und Treue dieſes alles ſeinem Bruder Friedrich, Wildgrafen zu Daun und Rheingrafen zu Stein, ſchenke. Am 19. Mai machte er ſein Teſtament, worin er folgende Beſtimmungen traf: Der Präſenz des Domſtiftes ſchenke ich meine Weinberge im Bodenthal, Lorcher Gemarkung, welche mir anerfallen ſind durch den Tod des Johann Schramm von Waldeck, der ſie zu Lehen hatte. Dafür ſoll die Präſenz, ſo lange ich lebe, Jahrgedächtniß und Siebenten und Dreißigſten (1) mit

(1) Unter Siebenten und Dreißigſten verſteht man Seelenämter, die am ſiebenten und dreißigſten Tag nach dem Begräbnißtag gehalten werden. Deshalb heißt es im Miſſale bei der Missa pro defunctis: »In die tertio, septimo et trigesimo depositionis defuncti dicitur Missa ut supra, exceptis ora-

Digitized by Google

Meſſen und Vigilien für meinen Vater und meine Mutter halten, ſowie im Stift üblich iſt, nämlich alle Frohnfaſten (Quatember). Nach meinem Tode aber ſoll die Präſenz jedes Jahr im Dome mein Jahrgedächtniß und Siebenten und Dreißigſten begehen mit großer Vigilie und Seelenmeſſen, und dann für meine Eltern nur an drei Frohnfaſten. Die Präſenz ſoll mir ferner ein Grab machen laſſen im Dom vor der Kapelle und dem Altar, wo ich meine Begräbnißſtätte ausgewählt habe (es war das die Martinskapelle mitten in der Domkirche), „vnd ſal eynen redlichen Sarcke uff das grabe laſſen hauwen vnd den in die Erde verſencken vnd eynen deckel daruff, den man zu yeder zyt, ſo man unſer Jarzyt, Siebenden und Dreyſſigiſten begeet, ſal uff tun, vnd vier Kerzen daby ſetzen, als anderen Erzbiſchoffen unſeren vorfaren ſeligen."

Zu Eltville, wo er dieſe beiden letztwilligen Verfügungen traf, ſtarb er am 10. Juni. Seiner Beſtimmung gemäß wurde er im Dom zu Mainz begraben und ihm die einfache Inſchrift geſetzt: Anno MCCCCXXXIIII die decimo mensis Junii obiit Reverendus in Christo Pater et Dñs Conradus Archiepiscopus Moguntinus. C. A. R. I. P. Erzbiſchof Konrad, ſagt Serarius, war ein Mann von ſtattlichem Körperbau, und ſein Kommentator Joannis fügt dem hinzu: Andere aber preiſen ihn nicht nur wegen ſeiner äußern Geſtalt, ſondern auch wegen ſeiner Tugenden; gegen ſeine Freunde ſanft und überaus wohlwollend, war er gegen die Böſen und ſeine Feinde unerſchrocken, „ein großmüthiger, unfurchtſamer und ganz trotziglicher Feind," wie es in einem Manuſcript der Auguſtiner heißt. Trithem rühmt von ihm, daß er den Klerus geliebt habe und ein eifriger Vertheidiger des Volkes geweſen ſei.

Da die Fortſetzung der Geſchichte der Wild- und Rheingrafen in dem, dieſem Bande noch zugemeſſenen Raum keinen paſſenden Abſchluß erhalten könnte, ſo gebe ich, um zugleich dem Wunſch eines befreundeten Gelehrten und Gönners des Antiquarius zu

tionibus« etc. Die Seelenmeſſen an dieſen Tagen ſind noch heute an manchen Orten üblich, z. B. in Lahnſtein. In der Erzdiöceſe Köln ſind Sechswochenämter gebräuchlich.

Digitized by Google

entſprechen, zum Schluſſe noch ein Itinerar und Regeſten des Erzbiſchofs Konrad mit Angabe der Quellen, oder wo dieſe mir nicht zugänglich waren, der Hülfsmittel, wodurch zugleich verſchiedene in der Biographie ſelbſt nicht eingereihte Sachen paſſend untergebracht werden können. Itinerar und Regeſten machen jedoch auf Vollſtändigkeit keinen Anſpruch, indem dazu noch thüringiſche und andere Quellen nöthig wären, die ich indeß bei der Zeit, die mir für die Ablieferung des Manuſcriptes übrig iſt, nicht herbeiſchaffen kann.

	1419.		
Rüdesheim	Oct.	10.	Wahl des Domherrn Wild- und Rheingrafen Konrad zum Erzbiſchof von Mainz. Joannis, rer. Mog. script. 2, 735.
Ehrenfels	„	13.	Das Domkapitel verkündigt den Stiftsangehörigen die ſtattgehabte Wahl. Guden, Cod. dipl. 4, 123.
Seligenſtadt	„	24.	Konrad, Erwählter von Mainz, beſtätigt der Stadt Seligenſtadt ihre Privilegien. Baur, heſſ. Urk. 4, 59.
Aſchaffenburg	Dec.	16.	belehnt den Konrad von Bickenbach, Burggraf zu Miltenberg, mit dem Hofe zu Krauſenberg. Wenck, heſſ. Landesgeſchichte, Urk. 3, 334.
Höchſt	„	22.	ſtellt die erſte Bitte an die Aebtiſſin zu Padershauſen für Gela von Elkerhauſen. Guden 3, 787.
—	—	—	ernennt den Johann Granenborn zum Vicekanzler der Univerſität zu Erfurt. Guden 4, 126.
	1420.		
Ehrenfels	Jan.	5.	Konrad, Erwählter und Beſtätigter von Mainz, geſtattet das Meſſeleſen in der noch nicht geweihten Kapelle zu Leyen. Günther, Cod. dipl. 4, 223.
Fulda	„	13.	ordnet mit dem Biſchof von Würzburg ſtrittige Angelegenheiten der Fuldaer Kirche. Joannis 2, 736.
Höchſt	Febr.	15.	beſtätigt die Verwandlung der Propſtei St. Alban in ein Kollegiatſtift. Reuter, vom Albansgulden, Urk. 98.
Boppard	März	6.	belehnt den Grafen Adolf von Naſſau und Diez mit dem Mainzer Erbſchenkenamt. Henſer (Bodmann), Mainzer Erblandhofämter, Anhang 16.
„	„	7.	wird ſehr wahrſcheinlich an dieſem Tage von dem Erzbiſchof Otto von Trier zum Biſchof geweiht. Vergl. oben S. 704.
—	April	14.	Konrad, Erzbiſchof von Mainz, löſt das von dem Albansſtift verpfändete Dorf Ebersheim ein. Schunck, Cod. dipl. 334.
—	—	—	übergibt ſeinem Domkapitel die Stadt Bingen und Klopp. Bodmann, rhein. Alterthümer 764. Sander Scholl's Annal. Bing. 179. Wegen der Zeit vergl. oben S. 705.

Digitized by Google

Speyer ?	Mai	—	macht auf Befehl des Papſtes Martin V einen Entſcheid zwiſchen dem Biſchof Raban von Speyer und den dortigen Bürgern. Lehmann, Speyerer Chronik 809.
Eltville	„	18.	ermahnt ſeine Geiſtlichkeit zum kanoniſchen Gehorſam und keuſchen Leben. Guden 4, 127. 128.
—	Juni	26.	belegt ſchiedsrichterlich die Bürger von Schweinfurt wegen feindlichen Einfalls in das Gebiet des Biſchofs von Würzburg mit einer Strafe von 2000 rheiniſchen Gulden. Joannis 2, 736.
Haßloch	Juli	11.	belehnt den Edlen Schenk den Aeltern, Herrn von Erbach mit verſchiedenen Mannlehen. Scriba, Reg. von Oberheſſen Nr. 1527 aus Ledderhoſen, kl. Schriften 5, 127.
—	„	15.	beſtätigt der Stadt Mainz ihre Privilegien und gibt ihr Zollfreiheit bei den erzſtiftlichen Zöllen. Senckenberg, Selecta jur. 2, 181.
—	„	—	bei dem Kreuzheere in Böhmen. Aſchbach, Geſch. des Kaiſers Sigmund 3, 71. Palacky, Geſch. von Böhmen III. 2, 124.
Erfurt	Auguſt	—	läßt ſich von Rath und Bürgern zu Erfurt ſchwören. Joannis 2, 736.
Geismar	„	26.	ernennt den Heinrich Biſchof von Adrumet i. p. zu ſeinem Generalvikar in Thüringen. Guden 4, 811.
Aſchaffenburg	Oct.	26.	verſpricht der Stadt Hersfeld ſeinen Schutz. Joannis 2, 736.
Mainz	Dec.	24.	beſchwört der Stadt Mainz das ihr verliehene Privilegium der Zollfreiheit vom 15. Juli. Joannis 2, 736.
—	—	—	belehnt den Grafen Johann von Katzenelnbogen mit den Schlöſſern Auerberg und Hohenſtein, ſowie mit den Dörfern Auerbach, Pfungſtadt und Ruprechtshofen. Wenck, Urk. 1, 229.

1421.

—	Febr.	16.	ernennt mit Zuſtimmung des Biſchofs von Würzburg den Eberhard von Buchenau zum Oberamtmann von Fulda. Joannis 2, 737.
Boppard	März	2.	wohnt dem Kurfürſtentag bei. Senckenberg, Sel. jur. 2, 184.
Eltville	„	4.	vergleicht ſich wegen des Zolles zu Arheilgen und Gerau mit Diether von Iſenburg und Anna von Solms. Guden 5, 892.
Nürnberg	April	24.	vereinigt ſich mit den übrigen Kurfürſten über die dem König zu leiſtende Hülfe gegen die Böhmen. Guden 4, 132.
Würzburg	Mai	21.	verbündet ſich mit den Markgrafen Friedrich dem Aeltern, Wilhelm und Friedrich dem Jüngern von Meißen zu gemeinſamem Handeln gegen die Huſſiten. Joannis 2, 737.
—	Sept.	—	bei dem Kreuzheer in Böhmen. Aſchbach 3, 251. Palacky III. 2, 134.

Digitized by Google

—	Oct. 16.	nimmt die Stadt Friedberg in ſeinen Schutz. Baur, heſſ. Urk. 4, 71.
—	Nov. 21.	ſchließt einen Bund mit den Städten Mainz, Worms und Speyer. Schaab, Geſch. des Städtebundes 2, 388.
	1422.	
Eltville	März 22.	gibt dem Klerus zu Dieburg Vorſchriften wegen der Kopfbedeckung. Guden 4, 135.
—	April 19.	ſühnt die Bürger von Straßburg mit ihrem Biſchof Wilhelm von Dieſt. Joannis 2, 737.
—	„ 23.	ſühnt dieſelben mit der ausgewanderten vereinigten Ritterſchaft. Joannis 2, 737.
—	Mai —	belagert mit dem Kurfürſten von der Pfalz die Stadt Speyer, welche ſeinen Ausſpruch vom Mai 1420 nicht beobachtet hatte. Lehmann 814.
Nürnberg	Aug. 27.	beſtätigt den Markgrafen von Meißen die Mainzer Lehen. Joannis 2, 738.
„	„ 28.	ſtellt auf dem Reichstage dem König einen Revers wegen des ihm übertragenen Reichsvikariats aus. Guden 4, 149.
Worms	Oct. 10.	verbindet ſich, der Stadt Mainz 8000 Gulden zu zahlen. Schaab, Städtebund 2, 394.
Bingen	Dec. 6.	löſt als Reichsſtatthalter Pfeddersheim ein. Guden 5, 899. Es war da ein Kurfürſtentag, laut Urkunde des Erzbiſchofs Otto von Trier vom 10. Dec. Görz, Reg. der Erzbiſchöfe von Trier 151.
	1423.	
Boppard	Mai 11.	entſagt dem Reichsvikariat. Guden 4, 149. Eberhard Windeck bei Mencken, script. rer. germ. 1, 1166.
„	„ 13.	vereinigt ſich mit den übrigen Kurfürſten, auf den Kurfürſtentagen vor Beendigung der ausgeſchriebenen Sachen keine anderen vorzunehmen und auch einzeln keine Zollfreiſcheine mehr auszuſtellen. Hontheim, hist. Trev. dipl. 2, 372.
Worms	Juni 4.	ſühnt den Biſchof Raban von Speyer mit Nikolaus Vogt von Hunolſtein. Joannis 2, 738.
Mainz	Juli 2.	beſtätigt der Stadt Bingen ihre Privilegien. Weidenbach, Reg. von Bingen Nr. 436.
Frankfurt	Aug. 24.	auf dem Kurfürſtentag. Windeck 1167.
Eltville	„ 31.	gibt den Notarien und Prokuratoren Vorſchriften. Guden 4, 151.
Lahnſtein	Nov. 9.	vergleicht die Grafen von Naſſau mit Gottfried von Eppſtein. Senckenberg, Sel. jur. 2, 424.
Meiningen	„ 25.	ſchließt ein Bündniß mit Friedrich dem Aeltern von Meißen. Joannis 2, 739.
Mainz	„ Ende.	auf dem Fürſtentag. Aſchbach 3, 230.
„	— —	verkündet auf einem Provinzialconcil die in Konſtanz gegen die Huſſiten erlaſſenen Decrete. Joannis 2, 105.

Digitized by Google

	1424.	
Bingen	Jan. 14.	vereinigt ſich mit den übrigen Kurfürſten, Niemanden mehr an den Rheinzöllen frei paſſiren zu laſſen. Görz, Reg. 153.
„	„ 17.	ſchließt mit denſelben einen Verein wider die böhmiſchen Ketzer. Görz 153.
„	„ 18.	erkennt den Markgrafen Friedrich von Meißen als Kurfürſten von Sachſen an. Joannis 2, 739.
Eltville	April 16.	ſühnt ſich vollſtändig mit der Stadt Mainz. Schaab, Städtebund 2, 398.
—	Juli —	ſendet den Eberhard Windeck in der Geldriſchen Erbfolgeangelegenheit zum König. Windeck 1180.
—	Aug. 17.	ſühnt in Gemeinſchaft mit dem Pfalzgrafen Ludwig die Bürger von Worms mit ihrem Klerus. Joannis 2, 739.
Miltenberg	Sept. 7.	vertauſcht an ſein Domkapitel die halbe Stadt Bingen und das halbe Schloß Klopp gegen Flörsheim, Hofheim, Biſchofsheim und Birgſtadt. Bodmann 915. Weidenbach, Reg. Nr. 439.
Lahnſtein	Dec. 16.	verbindet ſich mit dem Erzbiſchof Theoderich von Köln gegen den Herzog von Kleve, wogegen derſelbe Hülfe gegen den Landgrafen Ludwig von Heſſen verſpricht. Lacomblet, Niederrh. Urkundenbuch 4, 181.
	1425.	
—	Jan. 28.	ſühnt die Grafen Johann und Michel von Wertheim mit Gottfried und Eberhard von Eppſtein. Joannis 2, 739.
Dieburg	März 14.	verſpricht dem Wilhelm von Berg, welcher ihm Hülfe gegen die Landgrafen Ludwig von Heſſen und Friedrich den Jüngern von Meißen leiſten ſoll, 3000 Gulden. Lacomblet 4, 186.
Höchſt	„ 16.	ſchickt als Helfer des Wilhelm von Berg dem Erich und Johann von Hoya Fehdebriefe. Joannis 2, 739.
Mainz	April 15.	auf dem Kurfürſtentag. Windeck 1178.
—	„ 23.	kauft von Gottfried von Eppſtein, deſſen Söhnen Adolf und Gottfried und deſſen Bruder Eberhard um 38,000 Gulden Steinheim. Joannis 2, 740.
Meiningen	Mai 20.	Fürſtentag zur Beilegung der Irrungen zwiſchen dem Erzbiſchof Konrad und dem Landgrafen Ludwig von Heſſen. Joannis 2, 740.
—	Juni, Ende.	Krieg mit dem Landgrafen Ludwig von Heſſen. Windeck 1188.
Kiſſingen	Juli 8.	ſchließt Frieden mit dem Landgrafen von Heſſen. Windeck 1188. Joannis 2, 740.
Mainz	Aug. 15.	beurkundet mit den anderen rheiniſchen Kurfürſten, daß ſie mit Konrad Herrn von Winsperg von Befehl des Königs Sigmund wegen der zu ſchlagenden Gold- und

Digitized by Google

		Silbermünzen ein Uebereinkommen getroffen haben. Würdtwein, Dipl. Mog. 2, 287.
Bitſch	Aug. 26.	verſpricht dem Biſchof von Straßburg Hülfe bei jeder Art von Beeinträchtigungen. Guden 4, 155.
	1426.	
—	Febr. 5.	nimmt die Juden in den Städten Mainz, Worms, Speyer, Frankfurt, Oppenheim u. ſ. w. in einer nicht näher bezeichneten Angelegenheit wieder zu Gnaden auf. Joannis 2, 740.
Nürnberg	Juni —	auf dem Reichstag. Aſchbach 3, 243. Windeck 1187, hier wie in den vier folgenden Sachen mit dem unrichtigen Jahr 1425.
Köln	Juli —	ſucht mit den rheiniſchen Erzbiſchöfen und einigen anderen Fürſten den Geldriſchen Erbfolgeſtreit zu ſchlichten. Windeck 1187.
Aachen	„ —	beſucht mit den anderen rheiniſchen Erzbiſchöfen den Dom, wo ihnen die Heiligthümer gezeigt werden. Windeck 1187.
Köln	„ 26.	auf der Rückreiſe von Aachen. Windeck 1187. Der Tag, der zugleich der Todestag Adolfs von Naſſau-Idſtein war, erhellt aus Kremer, Orig. Nass. 411 und 461.
Boppard	— —	auf dem Kurfürſtentag. Windeck 1187.
Fuldo	Nov. 1.	ernennt mit Einwilligung des Abtes Johann den Hermann zum Coadjutor von Fulda. Joannis 2, 740.
„	„ 2.	belehnt den Grafen Johann von Ziegenhain und Nidda mit einem Burglehen zu Amöneburg. Wenck, Urk. 3, 227.
	1427.	
Mainz	Febr. 1.	auf dem Kurfürſtentag. Aſchbach 3, 253 mit Bezug auf Lang, Ludwig der Bärtige 135. Vergl. oben S. 732.
„	März 10.	kündigt als Verbündeter des Erzbiſchofs Dietrich von Köln dem Herzog Adolf von Kleve den Krieg an. Lacomblet 4, 212.
Olm	„ 16.	beſtätigt die durch ſeinen Vorgänger Johann geſchehene Inkorporation der Kapelle Bethlehem auf dem Elfenberge bei Bingen mit der Dechanei des dortigen Martinsſtiftes. Weidenbach, Reg. Nr. 443.
—	April 3.	ſchließt ein Bündniß mit dem Biſchof Johann von Würzburg und anderen fränkiſchen Grafen und Herren gegen den Landgrafen Ludwig von Heſſen. Joannis 2, 741.
Frankfurt	„ 27.	fordert mit den anderen Kurfürſten die Reichsſtände zum Zuge gegen die Huſſiten auf. Guden 4, 158. Windeck 1198.
—	Juli —	entzieht ſämmtlichen Prokuratoren ihre Befugniß und befiehlt, nur die tauglichen wieder zur Prokuratur zuzulaſſen. Guden 4, 162, wo es heißt: circa diem b. Margarethe virg.
Steinheim	„ 21.	erklärt dem Landgrafen Ludwig von Heſſen den Krieg. Joannis 2, 741.

Digitized by Google

Fulda	Aug. 10.	wird von dem Landgrafen entſcheidend geſchlagen. Joannis 2, 741. Windeck 1202. Trithem, Chron. Hirsaug. 2, 387 mit dem unrichtigen Jahr 1433. Der Tag bei Aſchbach 3, 301.
Elm	Sept. 6.	beſtimmt, wie es bei Verleihungen von Kanonikaten und Präbenden gehalten werden ſoll. Würdtwein, Subs. dipl. 2, 335.
Frankfurt	„ 8.	ſchließt mit dem Landgrafen Ludwig von Heſſen unter Vermittelung anderer Fürſten Frieden. Joannis 2, 742. Aſchbach 3, 301.
„	Nov. 16.	auf dem Reichstag. Vergl. oben S. 740.
Höchſt	Dec. 11.	theilt ſeinen Suffraganen die Briefe des apoſtoliſchen Legaten wegen der Huſſiten mit. Guden 4, 164.
	1428.	
Köln	Febr. 6.	vereinigt ſich mit den rheiniſchen Kurfürſten wider die Errichtung neuer Rheinzölle und zur Sicherung des Rheines und Leinpfades. Joannis 2, 742. Görz 157.
Heppenheim	„ 18.	ermahnt den Klerus ſeiner Diöceſe zur Entrichtung der Beiträge für den Zug gegen die Huſſiten. Joannis 2, 742.
—	April 11.	verſpricht ſeinem Bruder dem Rheingrafen Friedrich und den Söhnen ſeines Bruders Johann III, den Rheingrafen Johann IV und Gerhard, daß das ihm zum lebenslänglichen Genuß und Beſitz eingeräumte Schloß Daun nach ſeinem Tode wieder an ſie zurückfallen ſolle. (Kremer) Kurzgefaßte Geſchichte des Wild- und Rheingräflichen Hauſes 79.
Frankfurt	„ —	auf dem Kurfürſtentag. Windeck 1203, wo es heißt: nach Ostern vmb sant Jorgen tag.
Bingen	Mai 22.	erläßt mit den anderen Kurfürſten ein Schreiben wegen der Ablieferung des gegen die Huſſiten geſammelten Geldes. Lünig, Reichsarchiv 14, 462. Windeck 1203.
—	Juni 17.	legt wegen des Huſſitenkrieges ſeinem Klerus und den übrigen Unterthanen eine Steuer auf. Joannis 2, 743. Guden 4, 169.
Koblenz	„ —	auf dem Kurfürſtentag, den Windeck 1203 vor den zu Bingen ſetzt, der nach Görz, Reg. 158, aber hierher gehören wird.
Mainz	Juli? —	auf dem Kurfürſtentag. Aſchbach 3, 306. Nach Windeck 1203 ſoll derſelbe wiederum in Frankfurt gehalten worden ſein.
Würzburg	Aug. 19.	vergleicht Biſchof und Domkapitel zu Würzburg mit den Bürgern daſelbſt. Joannis 2, 743.
Worms	Oct. 1.	vergleicht den Pfalzgrafen Ludwig mit dem Grafen Johann V von Sponheim-Starkenburg. Joannis 2, 743.
—	— —	vergleicht ſich mit Diether Landſchad von Steinach wegen Schadeck. Dahl, Fürſtenthum Lorſch, Urk. 48.

Digitized by Google

1429.

Worms Febr. 28. auf dem Tag, der wegen des Straßburger Streites gehalten wurde. Windeck 1206.

Eltville März 31. verleiht denen, welche der am Altar in der Mitte des Mainzer Domes geſtifteten Meſſe beiwohnen, einen Ablaß. Guden 2, 737.

— — — läßt die Juden in verſchiedenen Städten des Erzſtifts gefangen nehmen und ihre Güter confiſciren. Joannis 2, 743. Die wieder zu Gnaden Aufgenommenen verzichten auf allen Schadenerſatz am 15. Juni.

Boppard Mai 5. ſchreibt mit den anderen Kurfürſten an den Rath zu Frankfurt wegen des Straßburger Streites. Aſchbach 3, 415.

Speyer „ 30. auf dem in dieſer Angelegenheit abgehaltenen Tag. Aſchbach ibid.

Höchſt Juli 8. erſucht den Rath zu Frankfurt um freies Geleit zum morgigen Reichstag. Vergl. oben S. 744.

Worms Oct. 18. ſchließt mit dem Kurfürſten Ludwig von der Pfalz und den Städten Worms und Speyer einen Bund zu gegenſeitigem Schutz. Joannis 2, 743.

Aſchaffenburg Nov. 1. überträgt für die Zeit ſeiner Abweſenheit auf dem Reichstag dem Domdechanten Peter Echter von Mespelbrunn die geiſtliche Verwaltung des Erzſtifts. Joannis 2, 743.

Regensburg „ 13. verſpricht dem Erkinger von Steinheim 4000 Gulden ſtatt der auf Befehl Sigmunds von den Juden im Erzſtift beizutreibenden Steuer. Joannis 2, 743.

Preßburg Dec. 5—21. auf dem Reichstag. Aſchbach 3, 313. Windeck 1216. Joannis 2, 743.

Kaſtel „ 28. kündigt den mit ihrem Biſchof Wilhelm wiederum zerfallenen Bürgern von Straßburg den Krieg an. Joannis 2, 743.

1430.

Aſchaffenburg Febr. 13. unterſagt wegen des Einfalls der Huſſiten bis auf Martini jede gerichtliche Verfolgung von Gläubigern. Guden 4, 172.

— März 28. vergleicht die Patrizier mit den Bürgern der Stadt Mainz, die zehn Jahre lang in Streit gelebt hatten. Köhler, Ehrenrettung Gutenbergs 67. Joannis 3, 460.

Steinheim April 5. unterſagt, wie in der Urkunde vom 13. Febr., jede gerichtliche Verfolgung von Gläubigern auf Jahresfriſt. Guden 4, 174.

Nürnberg Mai — auf dem Reichstag. Aſchbach 3, 350. Joannis 2, 744.

— Juli 28. kündigt dem Simon Horneck von Hornberg wegen des von deſſen Vater und Bruder an ihm begangenen Unrechts den Krieg an. Joannis 2, 744.

Digitized by Google

Nürnberg	Sept. —	ſoll nach Joannis 2, 744 im September, October und November in Nürnberg geweſen ſein, während doch die meiſten anderen Reichsſtände dort fehlten.
Frankfurt	Dec. 5.	auf dem angeblichen Kurfürſtentag. Windeck 1221.
—	— —	übergibt dem Kloſter Lorſch das Patronat der Kirche zu Schwanheim. Dahl, Lorſch, Urk. 118.
	1431.	
Nürnberg	Febr. —	auf dem Reichstag, der am 9. Febr. eröffnet wurde. Aſchbach 3, 355.
—	April 13.	zeigt dem Grafen Philipp dem Aeltern und Philipp dem Jüngern von Katzenelnbogen an, daß er nach dem Befehl des Königs die zwiſchen ihnen beſtehende Fehde ruhen laſſen wolle. Joannis 2, 744.
—	Juni 15.	fordert von ſeinem Klerus zur Beſtreitung der Kriegsbedürfniſſe den Zehnten von allen ihren Einkünften. Joannis 2, 744.
Lahnſtein	Sept. 21.	ſchreibt in Gemeinſchaft mit dem Erzbiſchof von Köln wegen des Concils zu Baſel an die Erzbiſchöfe zu Salzburg, Magdeburg und Bremen. Guden 4, 188, wo der 22. Sept angegeben iſt, der aber nach dem Folgenden nicht richtig ſein kann. Ich nehme mit Joannis 2, 745 den 21. an.
Eltville	„ 22.	beruft ſeine Suffragane zu einem Provinzialconcil auf den 12. November nach Aſchaffenburg. Guden 4, 185.
Köln	Dec. 29.	vermittelt mit Ulrich dem Erwählten von Trier in den Mißhelligkeiten zwiſchen Erzbiſchof Theoderich von Köln und Herzog Adolf von Jülich. Görz 161.
	1432.	
Bingen	Febr. 6.	trifft mit mehreren benachbarten Fürſten Maßregeln gegen die aufrühreriſchen Bauerſchaften auf dem Gau. Schaab, Städtebund 2, 405.
Mainz	„ 24.	vermittelt die Streitigkeiten zwiſchen den regulirten Chorherren zu Ingelheim und dem Stephansſtift zu Mainz. Würdtwein, nov. subs. 7. praef. LII.
„	„ 25.	verſichert die Stadt Mainz, welche ihm ihre Ergebenheit ausſpricht, ſeines Wohlwollens. Schaab, Städtebund 2, 407.
—	Juli 23.	verbündet ſich mit der Stadt Frankfurt und Anderen zur Unterdrückung der aus der Burg Hattſtein verübten Gewaltthätigkeiten. Joannis 2, 745.
—	Auguſt 10.	nimmt die Burg Hattſtein ein. Joannis 2, 745. Trithem, Chron. Hirsaug. 2, 385, wo ſtatt Hattſtein ſteht Hattſtatt.
Kiſſingen	Sept. 18.	ſühnt in Gemeinſchaft mit dem Kurfürſten Friedrich von Brandenburg und anderen Fürſten Biſchof und Kapitel von Würzburg mit der dortigen Bürgerſchaft. Joannis 2, 745.

Digitized by Google

Aſchaffenburg	Sept. 25.	verbindet ſich mit dem Kurfürſten Ludwig von der Pfalz und dem Biſchof Johann von Würzburg wider die Huſſiten. Joannis 2, 745. Bei Scriba, Reg. von Rheinheſſen, falſch mit dem 27. Sept. 1431.
Mainz	Oct. 20.	ſchreibt in Betreff des Concils zu Baſel an den Biſchof von Würzburg. Guden 4, 194.
—	Nov. 1.	befreit das Kloſter Seligenſtadt gegen Ueberlaſſung der Kloſterleute zu Weißkirchen und Niederſteinheim von der dem Vicedom zu Aſchaffenburg ſchuldigen Atzung. Baur, heſſ. Urk. 4, 115.
—	— —	verwandelt die Stiftskirche zu Höchſt in eine Pfarrkirche. Joannis 2, 745.
	1433.	
Amöneburg	März —	hält ſich während der Faſtenzeit hier auf. Joannis 2, 746.
Frankfurt	April —	auf dem Kurfürſtentag. Guden 4, 201.
Heiligenſtadt	„ 26.	entſetzt ſchiedsrichterlich den Abt Johann von Ußlar zu Bursfeld und ſtellt das religiöſe Leben der Mönche wieder her. Joannis 2, 746.
—	Juli 19.	beſtätigt den Hausgenoſſen zu Mainz ihre Rechte rückſichtlich der Gerichtsbarkeit. Joannis 3, 458.
Eltville	„ 30.	ſucht in Gemeinſchaft mit anderen Prälaten Geiſtlichkeit und Bürgerſchaft von Mainz zu verſöhnen. Trithem, Chron. Hirsaug. 2, 388.
„	Aug. 1.	befiehlt für das Erfurter Gebiet, das Feſt des h. Severus am 22. Oct. ſtets feierlich zu begehen. Guden 4, 205.
Steinheim	Sept. 17.	ernennt die Brüder Gottfried und Eberhard von Eppſtein zu Amtmännern auf dem Schloſſe Bracht. Guden 5, 1048.
Ehrenfels	Nov. 18.	ſchreibt an das Concil zu Baſel, daß ſeine Bemühungen, Geiſtlichkeit und Bürger von Mainz auszuſöhnen, vergeblich geweſen ſeien. Guden 4, 207.
	1434.	
Steinheim	Jan. 2.	beurkundet, daß ſeine Neffen Johann und Gerhard, Wildgrafen zu Daun und Kirburg und Rheingrafen zum Stein, ihre Schweſter Eva dem Arnold von Sirk, Sohn zu Moncler, verlobt haben. Joannis 2,735, Stammtafel.
„	„ 4.	bekennt, daß ſein Vater deſſen Schwager Jakob von Moncler ½ am Hauſe Rheingrafenſtein eingeräumt habe. Joannis 2, 735, Stammtafel.
Eltville	Mai 16.	ſchenkt ſeinem Bruder Friedrich, was er von ſeiner Mutter ererbt habe. Joannis 2, 735, Stammtafel.
„	„ 19.	macht ſein Teſtament. Guden 4, 209.
„	Juni 10.	Todestag. Guden 4. 211.

Digitized by Google

Nachträge.

Zu S. 580 iſt hinzuzufügen: Erzbiſchof Gerhard I ſtarb am 25. Sept. 1259.

Zu S. 716 will ich noch mittheilen, was Reuter, Albansgulden S. 187, von dem Almutium ſagt: „Das Almutium iſt in die heutige ſogenannte Chorkappe ausgeartet, wovon die festa capparum ihren Namen haben, an welchen, in dem hohen Dom beſonders, die Prälaten in der Vorvesper und unter dem Hochamte damit erſcheinen. Es war anfänglich nichts Anderes als eine Kapuze von Pelz, welche man in Kloſtern ſowohl als in Stiftern Winters, um ſich in der Metten beſonders vor Kälte zu ſchützen, um die Schultern trug. Wie es aber mit mehreren anderen Sachen erging, die Anfangs zur Nothdurft erfunden, nachmal aber zur Pracht umgeſchaffen worden, ſo ging es auch mit dieſer Kapuze. Die Prälaten bedienten ſich eines Hermelinpelzes und ließen ſich daruber Privilegien ertheilen; wie aber die Pelze außer Mode kamen, ſo entſtand die Kappe oder Kapuze von reichem Gold- und Silberſtuck, und damit dieſelbe mit dem Kleid im Verhältniß ſtände, ſo gehörte wenigſtens ein Seidenzeug dazu, woran der koſtbare Fleck befeſtigt wurde, und hiermit war die heutige ſogenannte Chorkappe fertig. Daß man ehemals dieſelbe nicht allein in der Kirche, ſondern auch außer derſelben getragen, erhellt aus einer Klagſchrift des Hermann Weilspacher vom Jahr 1423, worin derſelbe den neuen Kanonikern zu St. Alban vorwirft, daß ſie mit Kappen von grüner und rother Farbe, wie die Laien, umhergingen.“

Ueberſicht des Inhalts.

Seite.

Sobernheim (Schluß) . . . 1—346
Verpfändung an Hans von Sickingen 1
Schultheiße von Sobernheim . . 2
Quellen zu Widders geographiſch-hiſtoriſcher Beſchreibung der Kurpfalz 2
Sobernheimer Stadtordnung . 3—8
Die Brücke ohne Fluß . . . 8—15
Hegung des Blutgerichtes . .15—16
Einzelne Kriminalfälle . . .16—20
Ritter von Sobernheim . . . 21
Die von Steinkallenfels zu Sobernheim und ihre Nachkommen . . . . .22—24
Die von Ellenbach 25
Genaueres über dieſelben . 527—528
Die Junker von Eheim . . . 25
Die Kratz von Scharfenſtein .26—33
Ihr Zuſammenhang mit den von Grafewege 533
Der Feldmarſchall Johann Philipp Kratz von Scharfenſtein . .28—32
Hugo Eberhard Kratz von Scharfenſtein, Biſchof von Worms 32—33
Sobernheim unter Ludwig Philipp, Pfalzgraf von Simmern . 33—35
Die Spanier in Sobernheim 35—39
Die Schweden erobern Sobernheim 40
Herzog Franz Albert von Sachſen-Lauenburg . . . . . . .40—47
Erfindung des Schießpulvers und der Feuerwaffen . . . .48—83
Nachtrag dazu . . . . 349—354
Büchſenmeiſter und Freiſchießen 83—84
Die deutſchen Landsknechte . .85—87
Pikeniere und Musketiere . . . 88
Organiſation des kaiſerlichen Heeres im dreißigjährigen Kriege 88—96

Seite.

Die Artillerie bei den Kaiſerlichen und Schweden . . . . .96—99
Lederkanonen . . . . . . 97 A.
Taktik der Kaiſerlichen . . 99—100
Taktik der Schweden . . 100—102
Disziplin bei den Kaiſerlichen 102—104
Wallenſteinſches Reiterrecht . . 103
Disziplin bei den Schweden 104—107
Sobernheim zur Zeit des dreißigjährigen Krieges . . . 107—109
Die Johanniterkapelle zu Sobernheim . . . . 108—110
Der Johanniterorden . . 110—195
Die verſchiedenen Zungen . 110—112
Klaſſen der Ordensbrüder . 112—114
Ceremonien bei der Aufnahme 114—121
Die Großmeiſter . . . . 121—141
Ueberſiedlung nach Rhodus . . 127
Der Verluſt von Rhodus . 130—131
Ueberſiedlung nach Malta . . . 132
Die Inſel Malta . . . 133—136
Das Böhmiſche Priorat . 136—138
Der Großmeiſter Emanuel de Rohan . . . . . . 142—149
Der Großmeiſter Ferdinand von Hompeſch . . . . . 149—178
Paul I, Protektor des Ordens . 151
Warnungen wegen der Touloner Rüſtungen 153
Befeſtigungen von Malta . 153—156
Die franzöſiſche Flotte vor Malta 156—158
Landung des Heeres 159
Rathloſigkeit des Großmeiſters 160—161
Die mit Buonaparte abgeſchloſſene Convention . . . . 162—164
Die Unterhandlung mit Buonaparte . . . . 165—168

Seite.
Die Uebergabe Malta's an die Franzoſen . . . . . 169—171
Proteſt des ruſſiſchen Kaiſers . . 172
Proklamation des Großmeiſters 173—174
Erklärung des Großpriors von Deutſchland 175
Wahl des Kaiſers Paul zum Großmeiſter . . . . 175—177
Abdankung Hompeſchs 178
Pauls Reformpläne 179
Pauls Tod und Hompeſchs Anſprüche 180
Beſtimmungen im Frieden von Amiens . . . . 181—182
Wahlverhandlungen nach Pauls Tod . . . . 182—185
Tod Hompeſchs 185
Der Großmeiſter Tommaſi 186—190
Verhandlungen wegen Malta 188—189
Der Orden in Catania, Ferrara und Rom . . . . . . 190—191
Kommenden im J. 1844 . . . 192
Die Prioratskirche in Rom . . 192
Das Johanniter-Militairſpital zu Rom 193
Schlußbetrachtung . . . 194—195
Das Amt Böckelheim unter Sequeſter . . . . 195—197
Leiden der Stadt Sobernheim im Orleans'ſchen Krieg . . 198—205
Verbrennung der Stadt . 199—200
Demolirung der Stadtmauern und Thürme . . . . 201—202
Weitere Kriegsdrangſale . . . 205
Ein Haus mit Sprüchen aus dem Freibank . . . . . . 206—207
Die Pfarrkirche . . . . 207—208
Superintendent Oertel (W. O. von Horn) . . . . . 208—224
Das Rathhaus 224
Drangſale in den Jahren 1734 und 1735 . . . . . 225—229
Kurfürſt Karl Theodor 229
Vorſichtsmaßregeln gegen die Revolution . . . . 230—232
Kämpfe an der Nahe im Jahr 1793 . . . . 233—236
Die Hinrichtung Cuſtine's . . 237
Ausplünderung von Kreuznach 239—241
Volksbewaffnung in der Pfalz 242—244
Franzöſiſche Requiſitionen . . . 245
Proklamation vom 21. October 1794 . . . . 247—250
Aſſignaten 250
Neue Réquiſitionen 251
Stadtrechnung vom Jahr 1794 252—253
Die Belagerungsarmee vor Mainz 254—255
Kämpfe um Kreuznach Ende des Jahres 1795 . . . . 256—262
Anſteckende Krankheit 263
Noth der Geiſtlichen und Lehrer . 264
Die Deutſchen beſetzen die Nahegegend . . . . 265—266
Rückzug der Deutſchen 1796 267—270
Franzöſiſche Contributionen im J. 1796 . . . . 271—272
Erpreſſungen des Generals Bonami . . . . 273—274
Republikaniſche Organiſationen 274—280
Der Regierungskommiſſär Rudler 280—282
Bürger Vitzthumb . . . 282—283
Republikaniſche Verfügungen 283—288
Republikaniſche Feſte . . 288—296
Ereigniſſe in den Jahren 1797 und 1798 . . . 296—300
Görres über die franzöſiſchen Zuſtände . . . . 301—344
Bevölkerung von Sobernheim . 344
Tabaksbau 345
Der Steinhardter Hof . . 346—348
Monzingen . . . . . 354—525
Heckenwingerte . . . . 355—357
Weinbau am Rhein und an der Moſel unter den Römern 357—363
Fränkiſcher und huniſcher Wein 364—390
Angemachte Weine . . . 391—397
Moraß 392
Pigment 392
Claret . . . . 392—393
Hippokras 393
Sinopel 394
Lautertrank . . . . . . 394—396
Lauter Wein 397
Feuerwein . . . . 397—401
Fremde Weine . . . . 401—405
Der Malvaſier . . . . . 401—403
Der Romanij 403
Wälſcher Wein . . . . . 403—404
Der Reynfan 404
Der Parſumer 404
Der Muskateller . . . . 404—405
Der Rheinwein . . . . . 405—406
Der Elſaſſer Wein 406
Weinverfälſchungen . . . 406—408

Seite.
Weinbau an der Nahe 408
Weinbau im Rheingau . 408—414
Weinlager des Herrn Wilhelmj zu Wiesbaden . . . . 410—413
Aelteſte Nachrichten von Monzingen 415
Die Pfarrkirche 416
Erzbiſchof Willigis von Mainz 417—524
Herkunft des Willigis . . 418—423
Das Mainzer Rad . . . 423—427
Heimath des Willigis . . 428—430
Die Moskauer Handſchrift über Willigis . . . . . . 430—432
Willigis Kanzler bei Otto I und Otto II . . . . . . 432—436
Willigis wird Erzbiſchof von Mainz . . . . . . 437—440
Reichstag zu Mainz 441
Otto's II Kämpfe . . . 442—444
Synode zu Ingelheim 445
Otto II in Italien 446
Seine Mutter Adelheid . . . 447
Aufhebung des Bisthums Merſeburg . . . . 448—450
Treffen bei Squillace 450
Rabbi Kalonymus von Mainz . 451
Reichstag zu Verona, Wahl Ottos III 452
Krönung Ottos III in Aachen 453—455
Tod Ottos II 455
Willigis rettet dem König den Thron gegen die Anmaßer . . 455—464
Reichstag zu Rara 463
Bernward wird Biſchof von Hildesheim 464
Ottos III Römerzug . . 465—471
Bruno von Kärnthen auf den päpſtlichen Stuhl erhoben unter dem Namen Gregor V . 469—471
Der h. Adalbert Apoſtel der Preußen . . . . . . 471—481
Pläne der Theophano 474
Der Gandersheimer Streit 482—494
Erklärung desſelben . . . 491—494
Ottos III Tod 494
Die Thronbewerber 495
Heinrichs II Kaiſerkrönung . . 496
Errichtung des Bisthums Bamberg . . . . 497—500
Beilegung des Gandersheimer Streites . . . . . . 500—503
Geiſtliche Wirkſamkeit des Willigis 503—523
Provinzialſynode zu Mainz 503—505
Herſtellung des Kloſters Diſibodenberg 506
Die Gebinkirche 507
Das Vikterſtift zu Mainz . . . 507
Biſchof Burkard von Worms 508—511
Biſchofsweihen durch Willigis vollzogen 511
Bau der Domkirche zu Mainz . 511
Ihre Einweihung und Verbrennung 512
Wiederaufbau und Einweihung durch Erzbiſchof Bardo . . . 513
Die bronzenen Thüren am Dom 514
Das goldene Kreuz Benna 514—523
Bau der Stephanskirche zu Mainz 523—524
Tod des Willigis 524
Seine Feſtfeier 524
Langenthal . . . . . . 524—525
Nußbaum . . . . 525—529
Die Herrſchaft Martinſtein 529—545
Schloß Martinſtein 542
Thal Martinſtein 543
Weiler 543
Der Gonrother Hof 544
Weitersborn 545
Horbach 545
Die Wild- und Rheingrafen 545—799
Die Nahegaugrafen 546
Die erſten Wildgrafen . . 547—556
Stammtafel derſelben . . . 548
Verwandtſchaft mit den Pfalzgrafen von Wittelsbach 550
Mittelalterliche Genealogie 551—555
Die Wildgrafen Konrad I und Konrad II . . . . . 557—566
Das Interdikt . . . . 558—561
Erzbiſchof Gerhard I von Mainz 566—580
Gerhard Gegner Königs Konrad 567
Gerhard bei König Wilhelm in Braunſchweig und vor Kaub 568—569
Der Städtebund zerſtört die Boland'ſche Burg zu Ingelheim . 570
Die Wildgrafen bei dem Städtebund 571
Gerhard in Gefangenſchaft zu Braunſchweig 572
Wahl Richards von England und des Alfons von Kaſtilien 572—573
Krönung Richards in Aachen . . 573
Exkommunikationen Gerhards 574—575
Gerhards geiſtliche Wirkſamkeit 576—580

Seite.

Er räumt den Ciſterzienſern das Kloſter Diſibodenberg ein 578—580
Des Wildgrafen Konrad II Söhne 580
Theilung der Wildgrafſchaft . . 581
Stammtafel der Wildgrafen von Kirburg und Schmidburg . . 582
Stammtafel der Wildgrafen von Daun 583
Die Söhne des Wildgrafen Emich 584
Der Templerpräzeptor Wildgraf Friedrich 585
Die Tempelherren . . . 585—648
Stiftung des Ordens 586
Ordensbrüder 586
Die Würdenträger im Orden 586—592
Das Generalkapitel 592
Einrichtungen im Orden . 593—596
Strafen . . . . 597—598
Ordensbeſitzungen . . . 598—604
Morgenländiſche Provinzen 598—599
Abendländiſche Provinzen . 599—604
Portugal . . . . 599—600
Kaſtilien und Leon 600
Aragonien 600
Frankreich 600
England 600
Deutſchland . . . . . . 601—603
Ober- und Mittel-Italien . . . 603
Apulien und Sicilien . . 603—604
Reihenfolge der Großmeiſter 604—615
Die Eroberung Jeruſalems durch Saladin . . . . . . 605—609
Die Schlacht bei Manſurah . . 613
Der Prozeß der Templer . 615—644
Provinzialſynode wegen der Templer zu Mainz . . . . . 644—648
Giſela von Bruneck, Tochter des Wildgrafen Emich 648
Wildgraf Gottfried Raub . . . 649
Wildgraf Heinrich von Schmidburg . . . . 650—651
Wildgraf Friedrich im Kampfe wegen Schmidburg mit Erzbiſchof Balduin von Trier 652
Des Wildgrafen Johann Kämpfe um Schmidburg oder die Dauniſche Fehde . . . . . 653—657
Die Veſte Schmidburg . . 657—660
Das Amt Schmidburg . . . 660—661
Burgmannen zu Schmidburg 661—687
Die Schenk von Schmidburg . . 663
Die von Schmidburg genannt Wildenburg 663
Die Bene von Schmidburg . . 664
Die Braun von Schmidburg 664—666

Seite.

Die Kindel von Schmidburg 666—668
Verſchiedene Familien von Holbach . . . . 668—670
Die von Kellenbach . . . 670—673
Genaues über die von Sötern 675—686
Die von Sötern mit der Welſangel . . . . 676—683
Die Mohr von Sötern . . 683—686
Die Wildgrafſchaft Daun kommt an die Rheingrafen 688
Bau der Veſte Hohenbrücken . . 689
Wild- und Rheingraf Johann II 690—692
Die Nachkommen des Wildgrafen Gottfried . . . . . 692—693
Wildgraf Friedrich von Kirburg 694—699
Wildgrafen von Thronecken . . 698
Des Wildgrafen Friedrich von Kirburg Nachkommen . . 699—701
Erzbiſchof Konrad III von Mainz 701—798
Konrads Wahl zu Rüdesheim . 702
Seine wahrſcheinliche Weihe zu Boppard 704
Strenge Mahnungen an den Klerus zum Gehorſam und zur Keuſchheit 705
Der Kreuzzug gegen die Huſſiten im J. 1420 . . . . 706—709
Die Hausgenoſſen zu Mainz 710 A. 3.
Kurfürſtentag zu Boppard, 2. und 3. März 1421 . . . 711—712
Reichstag zu Nürnberg, April 1421 . . . . 712—713
Der Kreuzzug gegen die Huſſiten 1421 . . . . 713—715
Vorſchriften über die Kopfbedeckung der Geiſtlichen 716
Reichstag zu Nürnberg, Juli 1422 . . . . 717—718
Erzbiſchof Konrad wird zum Reichsvikar ernannt . . . . 718—719
Fürſtentag zu Worms 720
Konrad entſagt dem Reichsvikariat 721
Fürſtentag zu Frankfurt . 721—722
Fürſtentag zu Bingen 723
Geſandtſchaft des Kurfürſten an den König 723
Der Geldernſche Erbfall . . . 726
Konrads Streit mit dem Landgrafen von Heſſen 727
Reichstag zu Nürnberg 1426 . 730

Digitized by Google

Seite.
Reichstag zu Frankfurt 1427 733—737
Neuer Krieg mit dem Landgrafen von Heſſen . . . . . 738—740
Tag zu Heidelberg . . . 740—741
Aufforderung an die Mainziſchen Stifter, Subſidien zu leiſten . 742
Gefangennehmung der Juden in den Mainziſchen Städten . . 743
Konrads Reiſe nach Wien . . . 745
Reichstag zu Preßburg 1429 746—749
Einfall der Huſſiten in die deutſchen Länder 750
Eberhard Windeck, der Biograph Sigmunds . . . . . 752—768
Die dem König Sigmund gemachten Geſchenke in England . . 755
Die Streitigkeiten der Mainzer Zünfte mit den Patriziern 757—764
Der Reichstag zu Nürnberg 1431 768
Seite.
Niederlage der Deutſchen bei Tauß 769—771
Provinzialconcil zu Aſchaffenburg 772
Die Bauerſchaften auf dem Gau 772
Ergebenheitserklärung des Mainzer Rathes 773
Zwiſt der Mainzer Bürger mit der Geiſtlichkeit . . . 774—780
Kaiſerkrönung Sigmunds zu Rom 780—782
Kaspar Schlick . . . . . 782 A.
Der zweiköpfige Reichsadler 783—786
Erzbiſchof Konrad erwirbt ein Drittel an Wöllſtein 787
Teſtament des Erzbiſchofs Konrad 788
Konrads Todestag 789
Itinerar und Regeſten des Erzbiſchofs Konrad . . . 790—798
Entſtehung der heutigen Chorkappe aus dem frühern Almutium 798—799

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 656 838
Digitized by Google